M. F. Jordan Simon,

aus dem Eremitenorden des h. Augustin,

weil. der h. Schrift Doktor, des Kirchenrechts öffentl. Lehrer auf der hohen Schule zu Erfurt, k. k. geistl. Rath zu Prag rc.,

sämmtliche Kanzelreden.

Mit einem Vorworte

von

Anton Westermayer,

ehemal. Domprediger von Regensburg u. dermal. Landpfarrer.

Zweiter Band.

Neue, verbesserte Auflage.

Regensburg.
Verlag von G. Joseph Manz.
1847.

M. F. Jordan Simon,
aus dem Eremitenorden des h. Augustin,
weil. der h. Schrift Doktor, des Kirchenrechts öffentl. Lehrer auf der hohen Schule zu Erfurt, k. k. geistl. Rath zu Prag 2c.,

sittliche Reden

von

dem großen Gebote der Liebe.

Mit einem Vorworte

von

Anton Westermayer,
ehemal. Domprediger von Regensburg u. dermal. Landpfarrer.

Zweiter Band.

Neue, verbesserte Auflage.

Regensburg.
Verlag von G. Joseph Manz.
1847.

Erste Rede.

Von der Liebe und Verehrung der Heiligen.

Quoniam ipsorum est Regnum Coelorum. Matth. 5, 3.
Denn ihnen ist das Reich der Himmel.

Eingang.

O ihr Sterblichen! wenn ihr wüßtet, welches die Glorie der Heiligen im Himmel, welches die Freude der Seligen im Reiche Gottes sei, wie würde euch diese Erde eckeln, wie würden eure Seelen nach den Bächen der himmlischen Wonne lechzen, wie würdet ihr mit Paulus euch sehnen, von den Banden dieses Fleisches befreit und aus diesem Thal der Zähren auf den heiligen Berg Sion in die obere Stadt Jerusalem versetzt zu werden! Ich kann mir keine andere Ursache einbilden, warum die Menschen, die zum Himmel erschaffen sind, so sehr diese elende Welt lieben

und am Kothe dieser Erde kleben, als weil sie keinen Begriff vom Himmel haben, und keine Kenntniß von den Freuden des Reiches Gottes besitzen.

Woher sollen sie aber diese Begriffe, diese Kenntnisse bekommen, Menschen, die pures Fleisch und lauter Sinnlichkeit sind; da doch Paulus, der in den dritten Himmel verzückt gewesen, ausdrücklich versichert, daß Jenes, was Gott seinen Auserwählten im Reiche Gottes zubereitet, kein Sinn eines Sterblichen erreichen könne? Weder ein Auge hat es gesehen, sind seine Worte an die Korinther, noch ein Ohr hat es gehört, noch hat es ein menschliches Herz begriffen. Wer wird also den Sterblichen von den Freuden des Reiches Gottes einen Begriff beibringen können, da die Menschenzungen nur von Jenem zu reden vermögen, was in die Sinne fällt, oder was die Gedanken eines menschlichen Herzens erreichen?

Vergebt mir, wenn ich heute auf den sonderbaren Gedanken verfalle, anstatt meiner einen Verdammten reden zu lassen, der euch erklären soll, was die Freude des Himmels und die Glorie der Heiligen sei. Die ewige Wahrheit erzählt uns, daß ein reicher und mächtiger Mann, der sich täglich in Seide und Purpur kleidete, und immer an prächtigen Tafeln saß, gestorben, und in den Flammen der Hölle begraben worden; als er in der Mitte dieser Flammen gepeinigt wurde, hob er seine Augen empor, und erblickte Lazarus, der als ein Bettler ehemals voll Wunden und Beulen an seiner Thüre lag, und nur mit den Brosamen seines Tisches gelabt zu werden verlangte, in Abrahams Schooß, wohin ihn die Engel nach seinem Tode getragen hatten. O Vater Abraham!

schrie der Verdammte aus der Hölle, laß nur Lazarus das Äußerste seines Fingers aus den Bächen der himmlischen Wonne benetzen, und mit demselben meine vom höllischen Feuer verdorrte Zunge erfrischen. O Andächtige, wie groß, wie unermeßlich müssen die Freuden des Himmels sein, wenn ein einziger Tropfen derselben das bitterste Meer der höllischen Flammen versüßen, und die ewigen Qualen und die Pein der Verdammung lindern kann! Wie groß muß die Glorie der Heiligen sein, die mit keinen andern Worten und Gleichnissen als mit dem Schooße Abrahams ausgedrückt werden kann?

Was ist dieses Jammerthal der Zähren gegen den finstern Feuerkerker der Hölle? Was ist dieses Elend der armseligen und mühseligen Erde gegen die ewige Pein und die Qualen der Hölle? Könnte nun ein Tropfen der himmlischen Freude den flammenden Scheiterhaufen der Hölle in ein Paradies verwandeln, in welches Meer der Wonne würde sie die Zähren dieses Elendes verwandeln! Denn unserer Armuth, unserer Betrübniß, unseren Bedrängnissen, unserem Hunger und Durste, unserem Elend und unsern Verfolgungen sind die Freuden des Himmels von der treuen und untrüglichen Wahrheit verheißen, wie wir aus dem von der Kirche uns vorgelesenen Evangelium gehört. Hat ein Verdammter aus der Hölle nur nach einem Tropfen dieser Freude gelechzt, die ihm auf ewig versagt ist, wie sollte unser auf Erden bedrängtes Herz nach diesen Bächen sich sehnen, die uns nach diesem kummervollen Leben vorbereitet sind!

Ist aber ein bloßes Sehnen nach diesen ewigen Hütten des himmlischen Paradieses genug, um in das Reich

Gottes und in die Glorie der Heiligen einzugehen, und mit den Auserwählten aus den ewigen Bächen des Himmels zu trinken? Nein, nein, meine Andächtigen! nur den Armen, nur den Sanftmüthigen, nur den Trauernden, nur den nach der Gerechtigkeit Hungernden und Dürstenden, nur den Barmherzigen, nur denen, die eines reinen Herzens sind, nur denen, die wegen der Gerechtigkeit Verfolgungen leiden, ist das Reich Gottes, wie wir heute aus dem Munde Gottes gehört.

Um mit einem Worte Alles zu sagen, wenn wir mit den Auserwählten in das Reich Gottes einzugehen verlangen, müssen wir den Weg gehen, den sie gegangen; wir müssen in die Fußstapfen treten, die sie uns zum Himmel gezeigt haben... Ihr seufzet. Wer kann ein Leben der Heiligen führen? werdet ihr denken. Ich weiß es, aus unsern Kräften können wir es nicht; aber wir können Alles mit der Gnade, die ein Ausfluß der Güte Gottes ist, wie Paulus sagt. Auch hier seufzet ihr... Die Gnade, denket ihr, ist eine Gnade; wer kann sie verdienen, wie leicht ist sie verscherzt? Alles wahr, meine Andächtigen! Aber die Heiligen, die Freunde Gottes, die um seinen Thron in der Glorie stehen, sind mächtige Fürsprecher, ihr Gebet, welches unaufhörlich aus den goldenen Schaalen der Engel als ein liebliches Rauchwerk vor dem Angesichte Gottes aufsteigt, kann uns die heilig- und seligmachende Gnade auswirken. Wir dürfen die Heiligen nur verehren, wir dürfen sie nur lieben, wie es ihre Würde und unsere Pflichten fordern, so sind wir ihrer mächtigen Fürbitte versichert, die uns die Gnade

auswirkt: wie sie, heilig zu leben, heilig zu sterben, und mit ihnen in das Reich Gottes einzugehen.

Fordere ich zu viel von euch? Von euch, die ihr nach dem Reiche Gottes, nach der Glorie der Heiligen euch sehnet? Ich fordere Verehrung, ich fordere Liebe. Wenn ihr auch davon keinen andern Vortheil zu hoffen hättet, so verbindet euch hiezu das allgemeine große Gebot der Nächstenliebe, welches bis jetzt der Gegenstand meiner evangelischen Reden war. Sie hören nicht auf, unsere Nächsten zu sein, da sie auch in dem Reiche Gottes sich uns Sterblichen noch annehmen, da sie uns zarter und wohlthätiger als alle Menschen auf Erden lieben; und was fordert der Stand ihrer Glückseligkeit, als Verehrung? Was fordert ihre Liebe zu uns, als Gegenliebe? Und wie heilsam, wie nützlich ist uns diese Verehrung und Liebe der Heiligen? Soll ich es euch erst erklären, wie würdig sie unserer Verehrung und Liebe, wie schuldig wir ihnen die Liebe, und wie heilsam und nützlich uns beide sind? Es sei, es geschehe; merket auf!

Erster Theil.

Von der den Heiligen schuldigen und uns nützlichen Verehrung.

Das Licht der Vernunft weist uns an, den Freunden, den Räthen und Ministern, den Lieblingen und Vertrauten eines Monarchen Ehre zu erzeigen. Wir dürfen nur hören, daß Dieser oder Jener ein Vertrauter eines Fürsten und wohlgelitten bei einem Monarchen sei, so flößt uns sein bloßes Ansehen eine Ehrfurcht ein. Wenn

sich unsere Gedanken erheben aus diesem Thale der Zähren in das Reich der Himmel, zu dem Throne des Herrn Himmels und der Erde, so sehen wir mit den Augen des Glaubens neben dem Throne des zur Rechten seines Vaters sitzenden Erlösers seine göttliche Mutter, wie die Bethsabee neben dem Throne ihres Sohnes Salomon sitzen (denn der göttliche Sohn wird nicht minder ehrerbietig gegen seine göttliche Mutter in seinem Reiche, als Salomon gegen die seinige sein); wir sehen um diesen Thron die Schaaren der Patriarchen, der Propheten, der Apostel, der Blutzeugen, der Beichtiger, der Jungfrauen und Wittwen stehen; wir sehen den Herrn Himmels und der Erde sie als seine Freunde, als seine Vertrauten mit Kronen und Lorbeern, mit Purpurmänteln und Königssceptern schmücken; wir sehen sie bei der Hochzeit des Lammes an der Tafel des Königs der Könige sitzen; wir sehen sie mit dem göttlichen Sohn herrschen und die ewige Freude des Himmels als Miterben, als Kinder Gottes genießen. Muß uns nicht dieser einzige Gedanke gegen diese glückselige Schaar der Heiligen die zarteste Verehrung und Ehrfurcht einflößen? Muß sich nicht vor ihnen unser Haupt, ja unser von Ehrfurcht durchdrungenes Herz bis zur Erde beugen? Müssen wir ihnen nicht diese große Ehre und Würde, Freunde und Vertraute Gottes zu sein, gönnen, müssen wir uns nicht über ihre Glückseligkeit erfreuen?

Ist aber dieses die Verehrung, die wir den Heiligen und Auserwählten Gottes schuldig sind? Ich lasse es gelten, daß Menschen auf Erden, die einen gewissen Stolz von ihren Eltern geerbt haben, diese Neigung des Hauptes,

diese Beugung des Knies, diese scheue Ehrfurcht und Eingezogenheit des Geistes wohlgefällig sei, und daß es ihrer Eitelkeit schmeichle, wenn man sie als irdische Götter auf Erden anbetet; aber solchen Stolz, solche Eitelkeit dürfen wir von den Heiligen Gottes nicht argwöhnen. Unser äußeres Gepränge von Verehrung kann zu ihrer Glorie nichts beitragen, und unsere Ehrfurcht, die wir ihrer heiligen Asche, ihren Bildnissen und Namen billig zollen, kann ihre Würde und ihr Ansehen nicht vergrößern, indem das Reich Gottes, in welchem sie wohnen und thronen, ein geistiges und kein sinnliches Reich ist. Diese ihnen aus vernünftiger Überlegung schuldige Verehrung soll nur ein äußeres Zeichen der innerlichen und geistigen Verehrung unserer von ihrer Würde und ihrem Ansehen gerührten Seele sein.

Welches ist also die Verehrung, die wir den Heiligen, den Vertrauten und Freunden Gottes schuldig sind, daß uns selbe auch nützlich und ersprießlich sei? Wir wollen uns hierüber von dem Heiligsten unter den Gelehrten und dem Gelehrtesten unter den Heiligen unterrichten lassen. Der, ist seine Lehre, verehrt die Heiligen Gottes wahrhaft und würdig, der ihren verdienstvollen Werken, durch welche sie zu dem Gipfel der Seligkeit und zu dieser Fülle von Glückseligkeit gelangt sind, nachahmt und in ihre Fußstapfen der Heiligkeit tritt. Eine äußere Bewunderung, Anbetung und Verehrung ihrer Heldentugend, welche sie zu Freunden Gottes und folglich zu Heiligen gemacht hat, ist eine trockene, unfruchtbare und verdienstlose Ehrfurcht. Aber die Bemühung, diesen

Verdiensten nachzuahmen, ist den Heiligen erfreulich und für uns Sterbliche eben so löblich als nützlich.

Nach dieser Lehre und Vorschrift des heiligen Augustin verehren wir den König der Heiligen, den Herrn des Reiches Gottes, das zur Rechten des Vaters sitzende Haupt der Auserwählten nur dann würdig: wenn wir seinem heiligen Beispiele nachzuahmen uns befleißen, welches er uns gegeben und zur Nachfolge aufgestellt hat, als er in unserm Fleische auf Erden wandelte. Durch diese Nachahmung sind die Heiligen Gottes seine Freunde und Diener auf Erden und seine Miterben und Auserwählten im Himmel geworden. Fragt Paulus, worin die Verehrung seines göttlichen Lehrers und Meisters bestanden, dessen süßen Namen er immer voll Ehrfurcht in seinem Munde und seiner Feder geführt, und er wird euch in allen Zeilen seiner Sendschreiben bekennen, daß er sich in der ganzen Zeit seines Lebens, von seiner Bekehrung an bestrebt, dem Vorbilde des Erlösers gleich zu kommen und ihm nachzuahmen. „Ich bin Jesu Christo gekreuzigt, ich bin der Welt, und die Welt ist mir gekreuzigt; ich trage die Wundmale und Kennzeichen Jesu Christi in mir," sind seine Worte; und dieses ist der Ruhm, den er sich selbst gibt. In Jesu Christo rühme ich mich, und in selbem suche ich meine Glorie, nämlich daß er nach Jesu Christi Beispiel gelebt. Was Paulus gethan, haben alle übrigen Heiligen Gottes im neuen Bunde gethan; sie haben in ihrem Leben das Beispiel Jesu Christi vor Augen gehabt, sie haben sich beflissen, nach dieser göttlichen Vorschrift den Tugenden und Vollkommenheiten Jesu Christi nachzuahmen, und

sein Bild in sich aufzunehmen. Dieses war die Verehrung, die sie ihm auf Erden schuldig zu sein glaubten, um seine wahren Nachfolger zu sein.

Ich weiß es, meine Andächtigen! daß auch wir zu jenen zaghaften Menschen gehören, die in dem Irrwahne stehen, daß es uns niemals gelingen werde, den erhabenen Vollkommenheiten unseres Erlösers nachzuahmen, und in unserem sündigen Leben seinem heiligsten Beispiele nachzufolgen. Wir verzweifeln, diesen Gipfel der Heiligkeit zu erreichen. Ich tadle eure Zaghaftigkeit nicht, da ich mir selbst meiner Schwachheit bewußt bin; aber wenn wir uns selbst schwache Menschen zu Beispielen und Mustern nehmen können, wenn wir sehen, daß Menschen, wie wir selbst sind, den Vollkommenheiten Christi nachgeahmt und befolgt haben, welche Entschuldigungen können wir alsdann vorschützen? Wollen wir uns nicht nach ihrem Beispiele Jesum Christum selbst zum Vorbild der Heiligkeit nehmen? Lasset uns ihre Nachahmung und ihre Tugenden zum Muster dienen, ja lasset uns nur eine einzige Tugend und Vollkommenheit von jedem Heiligen lernen und selbige nachahmen, alsdann werden wir sie würdig verehren und in ihnen das Haupt der Heiligen wahrhaftig anbeten, indem wir nach und nach das Vorbild Jesu Christi nach ihrem Beispiele in uns werden aufnehmen. Lasset uns nur von den heiligen Patriarchen den Glauben, den Gehorsam, die Unschuld, die Einfalt, die Geduld und Zuversicht auf die göttliche Vorsicht lernen; lasset uns dem Abraham, dem Vater der Gläubigen, nachahmen, daß wir ohne Nachforschen mit blindem Gehorsam den Verheißungen Gottes glauben, und ohne Widerrede

seinen Befehlen und Geboten gehorchen; lasset uns dem Isaak nachfolgen, der in so unschuldiger Einfalt sich zum Schlachtopfer dargeboten, und in allen seinen Handlungen auf die Vorsicht seines Gottes vertraute; lasset uns dem Patriarchen Jakob nachahmen, der so viel Unglück und Bedrängniß mit unüberwindlicher Geduld und Standhaftigkeit ertragen; lasset uns so unschuldig, so unbefleckt vor den Augen Gottes, wie der keusche Joseph, wandeln, und den Haß und Neid unserer Brüder mit aufrichtiger Liebe ertragen; lasset uns wie Moses für die Ehre Gottes und sein Gesetz eifern; lasset uns Betrübniß und Unglück geduldig wie Job ertragen; lasset uns eines so sanftmüthigen und demüthigen Herzens wie David sein, welcher ein Mann nach dem Herzen Gottes gewesen ist. So laßt uns immer ein Bild nach dem andern von den heiligen Patriarchen unseren Augen vorstellen; so laßt uns die Lebensweise der heiligen Propheten des alten Bundes vor unseren Augen schweben, um nur von jedem eine einzige Tugend, die am meisten unsere Seele reizt, zu erlernen, und selbe nach ihrem Beispiele auszuüben. Ihr irrt, wenn ihr glaubt, daß ich bei der Nachfolge der Propheten des alten Bundes von euch verlange, das Verborgene zu entdecken und das Zukünftige voraus zu verkünden; ihr irrt, sage ich; lernet nur von ihnen, das geoffenbarte Wort Gottes zu glauben, und Jenem, was sie geweissagt, mit unerschütterlichem Glauben anzuhängen, und niemals an dem zu zweifeln, was uns Gott durch seine Propheten zu offenbaren sich gewürdigt, eine Tugend, die in unsern Zeiten von der Erde verbannt zu sein scheint, da die vermessenen Menschen nicht nur an den Offenbarungen und

Weissagungen der zukünftigen Dinge zweifeln, sondern auch selbe zu einem Gespötte machen. Lernet, lernet den wunderbaren Gehorsam der Propheten, die den Offenbarungen und dem Worte Gottes geglaubt und die heiligen Befehle ohne Widerrede, ohne Vorwitz, ohne Untersuchung erfüllt haben.

Haben wir von den Heiligen Gottes des alten Bundes den Grund der Vollkommenheit und Heiligkeit, nämlich den Glauben, den Gehorsam, die Einfalt, die Unschuld und die Demuth erlernt, und sind darin ihrem heiligen Beispiele gefolgt, alsdann müssen die Heiligen des neuen Bundes unsere Muster der wirklichen evangelischen Vollkommenheit und Heiligkeit werden.

Und hiezu wäre uns das einzige Vorbild der Königin der Heiligen, der reinsten und gnadenvollen Jungfrau, der Mutter des göttlichen Sohnes allein hinlänglich genug; da aber ihre Heiligkeit, Reinigkeit und Fülle der Gnaden alle übrigen Heiligen Gottes übertrifft, so wird sie auch ohne alle Nachahmung sein. Aber genug, meine Andächtigen! Wenn wir aus dieser Menge ihrer Vollkommenheiten nur eine einzige zu unserm Augenmerke nehmen, und dieser durch ihre Fürbitte und durch die von ihrer Fürbitte erlangte Gnade nachzuahmen uns befleißen, so wird unsere Verehrung gewiß nicht unfruchtbar sein. Da ihr von derselben das Jahr hindurch so oft reden höret, so werdet ihr vergeben, wenn ich euch zu derselben Erinnerung verweise. Sie ist ein wahrer Spiegel der Vollkommenheit, und ihr werdet keinen Zug ihres Lebens und ihres Bildnisses finden, welches euch nicht eine nachzuahmende Tugend vorstellt.

Von der göttlichen Mutter wendet eure Augen zu dem Nährvater, von der Braut zu dem Bräutigam, dem keuschesten Joseph, und auch hier werdet ihr einen andern Spiegel der Tugenden und Vollkommenheiten sehen; Tugenden, die ihr mehr bewundern als nachahmen könnt. Doch will ich auch eure Verehrung dieses Heiligen preisen, wenn ihr, die ihr durch kein Band der Ehe verbunden, seiner reinsten Keuschheit, oder, wenn eure Hände durch die Ehe verknüpft, seiner zartesten Liebe und reinsten Treue nachzuahmen euch bestrebt. Ich will glauben, daß ihr jenen wunderbaren Büßer in der Wüste, jenen größern Heiligen unter den Menschenkindern, Johannes den Täufer, würdig verehrt, wenn ihr, die ihr täglich euer Leben mit Sünden befleckt, die euch von ihm gepredigte Buße, wenigstens in euren Herzen, da zur Nachahmung seines Beispiels eure Leiber so verzärtelt sind, befolgt, und zu dieser dem Lamm Gottes den Weg durch die Reue eurer Sünden bahnt.

Welche Verehrung seid ihr nicht auch den Vätern des Glaubens, den Grundsäulen der Kirche, den zukünftigen Richtern der Welt, den heiligen Aposteln schuldig? Ihnen habt ihr zu danken, daß ihr aus der Finsterniß des Unglaubens zu dem wahren Lichte des alleinseligmachenden Glaubens gelangt seid. Sie haben euch durch die ihnen anvertrauten Schlüssel den Himmel geöffnet, da sie euch zu der Erkenntniß des wahren Gottes geführt. Soll eure dankbare Verehrung euch nützlich sein, bewahret emsig das von ihnen geschriebene evangelische Gesetz, die Geheimnisse des Glaubens, die Lehren des Heils; folget ihrem Beispiele, ihren apostolischen Tugenden nach; sie

haben Alles verlassen und sind Christo nachgefolgt; hängt wenigstens euer Herz nicht an das Irdische, wenn ihr nicht nach dem Beispiele der Jünger, der Apostel, der ersten Christen, alle eure Güter verlassen und selbe den Armen überlassen wollt. Folget ihrem Beispiele, ihrem Meister und Lehrer Jesu Christo nach.

Wisset ihr aber, welches diese wahre Nachfolge ist? Hört es aus dem göttlichen Munde: Der mir nachkommen und nachfolgen will, der nehme sein Kreuz auf sich und folge mir nach. Dieses ist der Weg, den alle Apostel gewandelt, dieses ist der Weg, den alle heiligen Martyrer und Blutzeugen gegangen. Auf diesem Wege des Kreuzes und des Leidens müßt ihr den Aposteln und Martyrern folgen, wenn ihr mit ihnen in das Reich Gottes eingehen wollt. Wir haben zwar in unsern Zeiten keine Tyrannen zu fürchten, wir haben nicht Gelegenheit, nach ihrem Beispiele Blut zu vergießen und unsern Glauben mit unserm Tode zu besiegeln; aber wer ist, dem nicht die Hand des liebenden Vaters ein Kreuz aufgeladen? Lasset uns dieses kleine Kreuz nach dem Beispiele der heiligen Martyrer mit Geduld, mit Stärke, mit Liebe, mit Standhaftigkeit tragen; lasset uns in Kreuz und Leiden ihren unüberwindlichen Siegen folgen, und wir werden sie würdig verehren.

So wie wir die Schaar der heiligen Beichtiger verehren werden, wenn wir ihrem glorwürdigen Beispiele in Verachtung der Welt, in Abtödtung des Fleisches und in Verleugnung unserer selbst nachahmen werden; denn zeigt mir einen einzigen unter den heiligen Bischöfen, Lehrern, Beichtigern, Büßern, Einsiedlern und allen übrigen

Bekennern Jesu Christi, die jetzt in dem Reiche Gottes um seinen Thron stehen, die Freuden des Himmels und die Glorie der Heiligen genießen, der nicht durch die Verachtung der Welt, durch die Abtödtung und Kreuzigung seines Fleisches und durch die Verleugnung seiner selbst zu dem Gipfel der Vollkommenheit und Heiligkeit hat gelangen müssen; — so werden wir ihre Heiligkeit so lang entehren, so werden wir von dem Weg der Heiligkeit so lang entfernt sein, als wir die Welt lieben, unser Fleisch verzärteln, und unserm eigenen Willen und unsern Leidenschaften schmeicheln. Dieses ist die wahre Verehrung der Heiligen, wenn wir nach ihrem Beispiele die Welt und ihre Schätze und Gelüste mit Füßen treten, Jesum den Gekreuzigten in unserm abgetödteten Fleische tragen, und den heiligen Geboten Gottes und den Gesetzen des heiligen Evangeliums unsern Willen unterjochen; kurz, wenn Christus in uns, und wir nur in Christo leben. Ohne diese Abtödtung, ohne diese Kreuzigung des Fleisches werden wir die Keuschheit und Reinigkeit der heiligen Jungfrauen nicht nachahmen können, welche Nachahmung die heiligen Jungfrauen von uns fordern. Denn wie werden wir diese reinsten Bräute Jesu Christi verehren können, wie werden wir mit ihnen uns der Hochzeit des Lammes nahen können, wenn wir bei der Ankunft des Bräutigams in dem trägen Schlaf der Lüste liegen, weder das weiße Kleid der Reinigkeit, noch das Öl der reinen Liebe, noch den Docht der guten Werke in unsern Lampen tragen?

Dieses, meine Andächtigen! dieses ist die wahre Verehrung der Heiligen, wenn wir ihren Tugenden, ihren

Vollkommenheiten, ihrem Beispiele in Ausübung derselben nachfolgen und nachahmen. Wie nützlich, wie heilsam ist diese Verehrung! Sie macht uns selbst zu Heiligen, sie macht uns zu Freunden der Heiligen, und da wir Freunde sind, welche Liebe können wir uns von ihnen versprechen?

Zweiter Theil.

Von der den Heiligen Gottes schuldigen Liebe.

Können wir wohl zweifeln, daß die Heiligen und Auserwählten in dem Himmel uns Sterbliche auf Erden noch lieben? Ich antworte, daß sie im Gegentheile viel reiner, viel stärker und viel mächtiger als unsre besten Freunde der Erde uns lieben. Eine reine Liebe sucht nicht das Ihrige, sagt Paulus, sondern sie ist nur mit dem Wohl ihres Freundes beschäftigt. Eine starke Liebe ist unveränderlich, weder Glück noch Unglück des Geliebten kann die Liebe gegen denselben entkräften; ja sie ist desto stärker, je dürftiger und nothleidender der Geliebte ist; dann ist die Liebe mächtig, sie ist nicht nur mitleidig, sondern sie ist auch wirksam und hülfreich. Dieses sind die allgemeinen Eigenschaften der Liebe, und so ist die Liebe beschaffen, die wir uns von den Heiligen Gottes versprechen können.

Ihre Liebe ist reich, da sie kein Eigennutz beflecken kann, da sie uns nicht wegen ihres, sondern nur allein unsers Wohles wegen lieben. Die Heiligen Gottes ruhen in dem Mittelpunkte ihrer Glückseligkeit; sie genießen in der seligmachenden Anschauung Gottes das höchste, das

ewige, das vollkommenste Gut; nichts kann den Genuß desselben mindern noch vermehren. Sie besitzen also in diesem höchsten Gute alles Gut, und außer diesem Gute ist Nichts, das sie wünschen, verlangen oder suchen können. Wie rein muß also ihre Liebe sein, wenn wir der Gegenstand ihrer Liebe sind? Nur werdet ihr nicht begreifen können, wie es möglich sei, daß die Heiligen Gottes in dem Himmel uns Sterbliche der Erde noch lieben; wie leicht kann ich euch aber von dieser Wahrheit und von ihrer Liebe überzeugen! Daß Gott uns Sterbliche liebe, wer will es in Zweifel ziehen? Oder wer ist, der nicht täglich seine Liebe erfährt? Wenn nun der Wille der Heiligen durch die Vereinigung mit ihrem Gotte, der ihre wahre Glückseligkeit ausmacht, mit dem Willen Gottes nur Eines ist, wie können sie in Gott die Liebe seiner Geschöpfe sehen, ohne von gleicher Liebe gegen die Geschöpfe Gottes zu entbrennen? Das Herz der Heiligen Gottes ist also von Liebe erfüllt, daß sie feurig sich sehnen, alle Geschöpfe möchten vom Lobe Gottes erfüllt und von Liebe gegen ihn entzündet sein; denn dieses ist eine Eigenschaft des Liebenden, daß er seinen Geliebten von Allen möchte bewundert, angebetet und geliebt sehen. Dieses Verlangen ist in den Herzen der Heiligen noch reiner und vollkommener, da in ihnen keine Furcht, keine Eifersucht Raum haben kann. Sehen nun die Heiligen Gottes diese ihre Wünsche aus dem Himmel unter den Sterblichen erfüllt; sehen sie, daß fromme und tugendhafte Menschen Gott lieben und loben; können wir noch zweifeln, daß ihre Herzen gegen diese Gerechten auf Erden in Liebe entbrennen? Könnten sie trauern in jenem Lande

der Glückseligkeit, sie würden über jene Menschen trauern, die Gott nicht lieben, sondern durch ihre Sünden dieses unendliche Gut beleidigen. Lasset aber diesen Sünder von dem Wege seiner Sünden zurückkehren, lasset ihn Reue und Buße über seine Sünden fühlen und üben, lasset ihn Gott wieder lieben. „Wahrlich, ich sage euch," sind die Worte des Heiligen aller Heiligen, „daß eine größere Freude über einen einzigen bekehrten Sünder im Himmel sein wird, als über neunundneunzig Gerechte." Ist aber eine Freude über die Gerechten und Sünder im Himmel, wie kann diese Freude ohne Liebe zu denselben sein? Was bedürfen wir vieler Zeugnisse? So gewiß sie heilig sind, so gewiß lieben sie uns Sterbliche auf Erden, da ihnen sonst eine Vollkommenheit abginge, welches die Liebe von Gottes Ebenbild ist, das wir sind, und welches die Liebe ihrer zukünftigen Mitbürger ist; sie lieben uns nur wegen uns und wegen dem letzten Ziel, welches Gott ist; deßwegen ist ihre Liebe rein, sie ist heilig und von der Liebe der Menschen verschieden, die gewöhnlich ihren Nächsten eigennützig, d. i. wegen sich selbst lieben.

Ihre Liebe ist stark, da dieselbe nichts schwächen kann. Die Armuth, die Dürftigkeit, Unglücksfälle und das Elend des Geliebten und die Glückseligkeit des Liebenden erlöschen öfters die Liebe der Sterblichen gegen ihre Freunde, weil sie sich selbst lieben und in einem armen, verunglückten und gebeugten Freunde ihren Eigennutz nicht suchen noch finden können, und in ihrem Glück der Andern nicht bedürfen. So ist die Liebe der Heiligen nicht. Eben diese Bedürfnisse, eben diese Bedrängnisse rühren ihre Herzen und entzünden ihre mitleidige Liebe, weil sie nur unser

Wohl und unsere Glückseligkeit lieben. Die Sünde hassen sie zwar aus Nothwendigkeit, weil sie in Gott erkennen, daß die Sünde eine unendliche Beleidigung des höchsten Gutes ist; sie hassen jedoch nur die Sünde, nicht aber den Sünder, weil sie seine Bekehrung verlangen, und bei unsern Bedrängnissen und Bedürfnissen, ja bei unsern Fehltritten wird ihre Liebe wirksam und mächtig, da ihre Fürbitte für uns hülfreich ist. Eben weil sie glückselig sind, erbarmen sie sich unser, weil sie uns jene Glückseligkeit gönnen, zu der sie uns erschaffen wissen.

Sie sehen in Gott, in jenem Meere der Wesenheit, in welchem alles Vergangene und Zukünftige wie das Gegenwärtige den Augen aller Gerechten offenbar daliegt; sie kennen unsre Noth, unsre Bedrängnisse, unsre guten und bösen Handlungen besser, als wir ihnen selbe vortragen können, und es ist eine allgemeine Erblehre unserer christkatholischen Kirche, die wir aus keinem andern Mund, als aus dem Munde Christi und seiner Apostel können gehört haben, daß die Heiligen Gottes nicht nur in unsern Nöthen und Angelegenheiten, sondern sowohl für unser zeitliches als ewiges Wohl bei dem Throne Gottes für uns bitten, und daß ihre Fürbitte wirksam sei. Was nützte uns sonst ihre Liebe, und welche unnütze Liebe wäre die ihrige? Zur Bekräftigung dieser Wahrheit fehlen uns die Zeugnisse der göttlichen Schrift nicht, die aber der enge Raum der Zeit nicht duldet anzuführen; bei den Gläubigen sind sie nicht nothwendig, und auf den Ungläubigen würden sie keinen Eindruck machen. Da wir nun an dieser Wahrheit zu zweifeln nicht befugt sind, daß uns nämlich die Heiligen Gottes im Himmel noch

lieben, und daß ihre Liebe sowohl für unser zeitliches als ewiges Heil wirksam und hülfreich sei, was fordert diese Liebe der Heiligen Gottes von uns? Wir müßten die Undankbarsten sein, wenn wir in unsern Herzen gegen sie keine Gegenliebe fühlten; lasset immer diese unsere Gegenliebe eigennützig sein, so wie die Liebe der Dürftigen gegen ihre mächtigen und reichen Freunde ist. Wir sind als Christen überzeugt, daß unsere Verehrung und Liebe, die wir den Heiligen Gottes erzeigen, zu ihrer Glückseligkeit nichts beitragen, noch ihr ewiges Wohl befördern und vermehren können, weil sie in einem ewigen Genusse der vollkommensten Glückseligkeit thronen. Aber wir sind auch aus den nämlichen Gründen der Religion überzeugt, daß, wenn wir sie lieben und verehren, sie uns wieder lieben, und ihre Liebe uns nützlich und zuträglich sei.

Welche Verehrung und Liebe aber fordern die Heiligen Gottes von uns? Wie wir sie schuldig und würdig durch die Nachfolge ihrer Tugenden und Vollkommenheiten verehren sollen, habe ich euch schon im ersten Theile gelehrt; nur von der ihnen schuldigen Liebe ist mir noch zu reden übrig.

Die erste Probe einer wahren und aufrichtigen Liebe ist das Vertrauen und die Zuversicht des Liebenden. Der muß an der Aufrichtigkeit seines Freundes und an dem guten Willen desselben zweifeln, der in seiner Bedrängniß und im Bedürfnißfalle seine Zuflucht zu seinem geliebten Freunde zu nehmen sich scheut, und der selbst kann seinen Freund nicht aufrichtig lieben, der ihm seine Angelegenheiten zu vertrauen ein Bedenken trägt. Um so sträflicher ist sein Mißtrauen, wenn er weiß, daß ihm sein Freund

helfen kann, und ihm zu helfen einen bereiten und geneigten Willen hat.

Wer bedarf mehr den Beistand, die Hülfe und die Fürbitte bei Gott, als wir sündige Sterbliche auf Erden? Es ist wahr, wir haben einen mächtigen Mittler und Fürsprecher bei Gott, nämlich unsern Erlöser Jesum Christum, und wir würden die Heiligen Gottes nicht ehren und lieben, nein, wir würden sie verunbilden und entehren, wenn wir diesen unsern Fürsprecher und Mittler auf die Seite setzen wollten, und das, was wir von ihm erlangen können und sollen, in verkehrter Ordnung nur von den Heiligen Gottes suchen und erwarten wollten.

Unsere Zuversicht, unser Vertrauen zu den Heiligen Gottes darf in keine Vermessenheit, in keinen Aberglauben ausschweifen, und es darf die Ordnung nicht verkehren, denn sonst wäre es mehr sündlich und schädlich, als heilsam und nützlich. Verkehrt aber der die Ordnung nicht, der von den Heiligen Gottes das begehrt, was sie uns nicht ertheilen können? Nur Gott ist es, der uns in den Krankheiten die Gesundheit und in der Todesgefahr das Leben, in Bedrängnissen Trost, in unsern Nöthen Hülfe, und in Versuchungen Stärke und Beistand geben kann. Von Gott und seinem göttlichen Sohne, unserm Mittler und Erlöser, müssen wir dieses alles hoffen und erwarten. Was können wir also von den Heiligen bitten, begehren und erwarten? werdet ihr mich fragen. Vieles, meine Andächtigen! Vieles, ihre Fürbitte, vermöge der wir das erhalten, was wir von Gott und unserm Erlöser verlangen. Unsere Sünden, unsere beständigen Beleidigungen Gottes, die Übertretungen seiner Gebote verdienen nicht die Gnaden

und Wohlthaten, die wir von ihm begehren und erwarten, wohl aber seinen Zorn, seine Rache, und die Strafe, nicht erhört zu werden. Wer soll nun seinen Zorn aussöhnen? Wer soll unserm sündigen Gebete Kraft und Gewicht beilegen? Wer soll unser Gebet unterstützen und das auswirken, was wir nicht verdienen? Die Heiligen Gottes, meine Andächtigen! Ihre mächtige Fürbitte, ihr für uns eingelegtes Vorwort, ihre Verdienste, die unsre Schulden zudecken und den Abgang der unsrigen ersetzen müssen. Sehet, wie nothwendig, sehet, wie nützlich ihre Fürbitte ist! Gott, wenn er noch so erzürnt über unsre Sünden ist, wenn wir keine Wohlthaten, sondern seine Rache und Strafe verdienen, kann der Fürbitte dieser seiner heiligen Freunde und Diener nichts abschlagen und ihren Verdiensten, die sie für uns einlegen, nichts versagen. Wir müssen also von Gott die Wohlthaten und Gnaden erwarten; da wir aber unsere Unwürdigkeit kennen, müssen wir die Heiligen Gottes bitten, daß sie durch ihre Fürbitte uns der Verheißungen Christi würdig machen. So und nicht anders lehrt uns die katholische Kirche, die Heiligen zu bitten; wir sollen sie um ihre Fürbitte anflehen, auf daß wir durch sie das erhalten mögen, was wir von Gott unserer Sünden wegen nicht zu erlangen getrauen; und da sie uns lieben, werden sie durch ihre Fürbitte das auswirken, was wir wegen unserer Sünden nicht verdienen.

Aber können wir uns diese ihre Fürbitte versprechen, wenn wir sie nicht lieben und verehren, oder wenn unser Vertrauen vermessen und abergläubisch ist? Der ist aber-

gläubisch, der von den Heiligen Gottes mehr verlangt und erwartet, als sie aus ihren Kräften zu ertheilen vermögen; dessen Vertrauen ist abergläubisch, der das von ihnen begehrt, was wir nur durch ihre Fürbitte von Gott erlangen können. Wir dürfen sie nicht um Gesundheit, Verlängerung des Lebens, Beistand in Nöthen, Hülfe in Bedürfnissen anflehen, weil diese Wohlthaten nur aus der Hand Gottes allein fließen; aber wir dürfen zu ihnen bitten, daß sie durch ihre Fürbitte dieses alles von Gott erbitten möchten, was wir wegen unserer Sünden von Gott ohne ihre Fürbitte zu erlangen uns nicht getrauen.

Unser Vertrauen soll auch nicht vermessen sein; handelt aber der nicht vermessen, der all sein Vertrauen auf die Heiligen Gottes setzt, sich auf ihre Fürbitte verläßt, während er wie ein Heide in Sünden fortlebt? Er macht sich ihrer Fürbitte unwürdig, weil er sie nicht würdig verehrt; denn die wahre Verehrung derselben besteht nur in Nachahmung ihrer Tugenden und Vollkommenheit, wodurch er seine wahre Liebe zu ihnen an den Tag legt. Der liebt die Heiligen Gottes nicht, der ein vermessenes Vertrauen auf ihre Fürbitte setzt, gerade, als wenn sie noch eine Belohnung für unsere Sünden von Gott uns erflehen sollten. Wir beleidigen sie und betrüben sie, wenn wir so reden, da wir Gott zu beleidigen nicht aufhören. Und wir beleidigen Gott zweifach: einmal durch unsere Sünden, und einmal durch unsere Vermessenheit, daß wir seine Heiligen zu Fürsprechern für jene Gnaden machen wollen, deren wir uns wirklich unwürdig machen. Lasset uns also den Tugenden und Vollkommenheiten der Hei-

ligen nachahmen, um sie würdig auf der Erde zu verehren, und dadurch zu ihrer Glorie im Reiche Gottes zu gelangen. Lasset uns mit liebevollem Vertrauen zu ihnen flehen, auf daß wir durch ihre Fürbitte das von Gott erlangen, was wir zeitlich und ewig bedürfen. Amen.

Zweite Rede.

Von der Nächstenliebe.

Diliges proximum tuum sicut teipsum. Luc. 10, 27.
Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst.

Eingang.

Der Vorwurf ist bitter, den uns Priestern und Geistlichen das heilige Evangelium macht: Ein Reisender fiel in die grausamen Hände der Mörder und Straßenräuber, sie raubten ihm nicht nur all das Seinige, sondern sie verwundeten ihn auch tödtlich und ließen ihn auf offner Straße in seinem Blute liegen. Ein Priester ging dieselbe Straße: er sah den Verwundeten, ungerührt ging er vorüber. — — — Ein Priester? Ja, ein Priester. — — O des Grausamen! des Pflichtvergessenen! Kann auch ein Priester des großen Gebotes vergessen, seinen Näch-

sten wie sich selbst zu lieben? — — — Es ist nun nicht anders, die ewige Wahrheit hat es selbst erzählt: Ein Priester ist denselben Weg gegangen, er sah den Verwundeten in seinem Blute liegen; als wenn er ihn nichts anginge, ist er vorüber gegangen. Es wanderte den nämlichen Weg ein Levit, ein Mitglied von dem Priesterorden, ein dem Dienst des Herrn und seinem Tempel geweihter Diener; er sah den Unglücklichen hülflos schmachten, und auch dieser ging ungerührt vorüber. — — — Ist es möglich? Ein Levit? Ein dem Tempel geweihter Diener des Herrn? Steht einem Menschen die Barmherzigkeit und das Mitleiden wohl an, so ist es einem Diener Gottes; der bloße Name bringt es mit sich. Und er geht vorüber? und er erbarmt sich des Elenden nicht? So erzählt es das Evangelium. O welch unauslöschliche Schande für den Priesterorden, für den Stand der Diener Gottes!

Es reitet die nämliche Straße ein Samaritan daher, ein Weltmann, ein Irrgläubiger: er steigt vom Pferde, er wäscht die Wunden mit Essig aus, er gießt Balsam in dieselben, er hebt den Verbundenen auf sein Pferd, er führt ihn in einen Gasthof, er bezahlt die Verpflegung, die Arznei, die Lebensmittel und alles Nothwendige.

Welcher von diesen Dreien hat seinen Nächsten am meisten geliebt? fragt der Sohn Gottes, da er diese rührende Geschichte erzählt hatte. Nicht der Priester, nicht der Levit, war die Antwort des Schriftgelehrten, sondern der Samaritan, der seinem Nächsten Barmherzigkeit erwiesen. Lasset mich mein schamrothes Angesicht bedecken. Der Priester, der Levit liebt seinen Nächsten nicht; ein

Samaritan, ein Weltmann übertrifft, ja beschämt Priester und Gottesdiener in der Nächstenliebe. Ich habe es gesagt, ich wiederhole es, der Vorwurf des Evangeliums ist bitter. Eines richtet noch meinen traurigen Geist auf. Werden wir auch noch in unsern Zeiten, lasset mich noch hinzu setzen, werden wir auch in unsern christlichen Zeiten einen so mitleidigen Samaritan, einen so barmherzigen Weltbürger, eine solche Nächstenliebe antreffen, wie uns das heilige Evangelium eine aus dem alten verworfenen jüdischen Bunde heute vorstellt?

So viel weiß ich, das Gebot der Nächstenliebe ist im neuen Gesetze nicht aufgehoben, nicht abgeändert, nicht gemindert, nein, bis zur Liebe der Feinde ist es erweitert; aber dieses weiß ich nicht, ob ihr auch recht versteht, von welcher Nächstenliebe die Rede in dem Evangelium sei. Parabeln und Gleichnisse haben gemeiniglich eine sittliche Bedeutung. Wenn ich die Ausleger und Schriftsteller über diese Stelle lese, so verstehen sie unter den Mördern und Räubern die Sünden, welches die Feinde und auch die Wunden der Seele sind. Der barmherzige Samaritan ist der Nächste, der Mitleiden gegen eine sündige Seele hat, der Essig sind die Ermahnungen und das Öl sind die sanften Worte, mit welchen er für das Heil seines verwundeten Nächsten Sorge trägt. Diese Auslegung der Nächstenliebe wird euch befremden; aber es ist die ächte. Die Nächstenliebe fordert nach den allgemeinen Begriffen zwar Vieles, aber die erste und vornehmste Pflicht derselben ist die Besorgung des Heils seines Nächsten. Die Seele ist der edelste Theil des Menschen; sie muß auch also die erste Sorge sein. Nachdem der wohlthätige

Samaritan die Wunde ausgewaschen, mit Balsam begossen und verbunden, führte er den Verwundeten in die Herberge und sorgte für seine Verpflegung, Wartung und Nahrung. Die zweite Pflicht der Nächstenliebe, dem Dürftigen hülfreiche Hand zu reichen und sein zeitliches Wohl, wie sein eignes, zu besorgen; denn der liebt seinen Nächsten wie sich selbst, der die geistigen Mängel seines Nächsten wie seine eignen zu heilen und die leiblichen Bedürfnisse desselben wie seine eignen zu befriedigen sucht. Ich habe ein andermal zur Errichtung des Gebäudes des wahren Christenthums die Liebe Gottes als einen Grundstein gefordert; heute suche ich den zweiten zu legen, welcher die Liebe des Nächsten ist; denn die Gebote: Gott und den Nächsten zu lieben, sind einander gleich, ja sie sind so eng verknüpft, daß keines ohne das andere bestehen kann. Ich will mich dem bittern Vorwurf des Evangeliums als Priester und Diener Gottes nicht aussetzen, daß ich an dem mit der Unwissenheit verwundeten Christen vorübergehe; ich will suchen, diese Unwissenheit in seiner großen Pflicht zu heilen, da ich ihn lehre, seinen Nächsten wie sich selbst in Ansehung des ewigen wie des zeitlichen Wohles zu lieben. Das Feld dieser Nächstenliebe ist viel zu groß, als daß ich es in einer einzigen Rede durchmessen könnte. Ich will heute nur im Allgemeinen berühren, was ich von dieser großen Pflicht noch in besondern Reden zu erklären gedenke. Merket auf!

Erster Theil.

Die Nächstenliebe fordert, das ewige Heil seines Bruders zu suchen.

Den Befehl, seinen Nächsten zu lieben, hat der Schöpfer nicht nur in die steinernen Tafeln geschrieben, sondern auch längst vorher in die Herzen und Seelen der Menschen, wie das erste Gebot, seinen Gott zu lieben, mit unauslöschlichen Buchstaben eingegraben. Es gründet sich dieses zweite Gesetz, welches dem ersten nicht ungleich, auf den allgemeinen Grundsatz der Natur: „Was ihr wollt, daß euch Andere thun sollen, das thut auch ihnen.“ Der müßte kein Mensch, nein, ein Barbar müßte er sein, der nicht verlangte, von Allen geliebt zu werden; denn es ist eine Wesenheit des menschlichen Herzens, von Allen Liebe zu fordern. Es kann aber diese Keiner von einem Andern fordern, ohne sich die Schuldigkeit aufzubürden, auch Andern die nämliche zu erweisen, weil die Forderung von Allen gleich ist, und Jeder von ihm erwartet, was er von Andern begehrt, und die Wechselliebe das Band ist, welches die Gemeinschaft der Menschen zusammenhält. Ich würde mich also vergeblich bemühen, die Nächstenliebe den Menschen zu predigen, die von Andern die Liebe fordern, da die Natur und Vernunft sie lehrt, daß sie auch einem jeden Andern diese schuldig seien.

Daß aber dieses Gebot der Nächstenliebe ihr hauptsächliches Augenmerk auf das Heil des Nächsten haben müsse, sollten zwar Alle wissen; da aber das an dem Irdischen hängende Menschenherz nicht jenes verstehen will,

was des Geistes ist, so vergißt es entweder diese Pflicht, oder es stellt sich doch, oder handelt wenigstens so, als gehe es das Heil seines Nächsten nicht an. Würde Gott diesen Befehl nicht mit ausdrücklichen Worten in seinem Gesetzbuche geoffenbart haben, so würde ich für den irdisch- und fleischlichgesinnten Menschen eine Entschuldigung gelten lassen; da aber in dem Sittenbuch des Weisen geschrieben steht: Gott hat Jedem befohlen, für das Heil seines Nächsten zu sorgen; wie kann der Vorwand einer Unwissenheit Raum greifen? Demjenigen, der antworten wollte, dieser Befehl sei nur an die Priester, Seelsorger und Oberen ergangen, muß ich in das Angesicht sagen, daß er sich gröblich irre; denn es steht nicht geschrieben: Gott hat den Bischöfen, den Pfarrern, den Beichtvätern u. dgl., nein, jedem Menschen, er sei geistlich oder weltlich, er sei hoch oder nieder, er sei reich oder arm, er sei gelehrt oder unwissend, hat er das Heil seines Nächsten anbefohlen.

Doch muß ich auch gestehen, daß dieser Befehl Gottes nicht Alle gleich zur Sorge für's Heil seines Nächsten verbinde. Suche das Heil deines Nächsten nach deinen Kräften zu wirken, sind die fernern Worte des Gebotes in dem nämlichen Buche. Er will sagen: Jeder soll zum Heile seines Nächsten nach seinem Stande, nach seinem Amte, nach seinen Kräften mitwirken. Wirket es, ihr Fürsten, ihr Oberen, durch eine gerechte, durch eine bescheidene Regierung; wirket es, ihr Minister, ihr Räthe, durch treue, durch uneigennützige Rathschläge; wirket es, ihr Pfarrer und Seelsorger, Prediger und Beichtväter, durch eifrige Lehre und heilsame Warnungen; wirket es,

ihr Kaufleute und Bürger, durch gerechten und aufrichtigen Handel und Wandel; wirket es, ihr Hausväter, durch wachsame Sorge und auferbauliches Beispiel; wirket es, ihr Untergebenen, durch treuen Fleiß und willigen Gehorsam.

Und sollten sich Arme, sollten sich Schwache und Einsame entschuldigen wollen, daß sie weder Vermögen noch Kräfte, weder Gelegenheit noch die Pflicht hätten, sich zum Heile ihres Nächsten zu verwenden, diese bestraft der Apostel einer Unwahrheit: Du hast das Gebet, sagt er; kannst du dich um das Heil deines Nächsten nicht anders bewerben, bete für ihn, daß er selig werde. Und wer ist, der nicht beten kann? Es ist also diese geistige Nächstenliebe keine so seltne Pflanze, die nur in dem geistlichen Paradiesgarten wächst; nein, sie ist eine gemeine Pflanze, die in den Häusern der Bürger, in den Hütten des Landmannes wie in den Pallästen der Fürsten und Bischöfe fruchtbar ausschlägt. Und nicht ohne besondere Vorsicht hat Gott einem Jeden die Sorge für seinen Nächsten aufgetragen; denn wenn Gott wegen der Sünde eines einzigen Menschen ganze Gemeinden züchtigt, so ist es auch billig, daß Alle für Einen und Einer für Alle Sorge trage, da die Besserung des Einen zu dem Besten Aller, wie die Sünde des Einen zur Strafe Aller gereicht. Dieses ist der edle Gedanke des großen Augustin, wenn er die an dem ganzen Volk Israel bestrafte Sünde des Achan bei Jericho betrachtet: Es soll in dem Volk, ist seine Anmerkung, nicht nur ein Jeder für sich selbst Sorge tragen, sondern wie alle Glieder nur Einen Leib, ja gleichsam nur Einen Menschen ausmachen; also sollen Alle für

das Heil eines jeden Gliedes besorgt sein, weil der Schade des Einen der Nachtheil Aller ist.

Wird in einer großen Versammlung von Menschen Einer auf den Fuß getreten, so schreit gleich die Zunge, ohne den Befehl der Seele zu erwarten: du trittst mich. Lügnerin! bestraft Augustin die Zunge, was klagst du? nicht du, nein, der Fuß ist getreten worden; dich, als die Dolmetscherin der Gedanken, hat der Schöpfer im Haupte beherbergt und dich mit einem doppelten Walle von Zähnen und mit Lippen verwahrt; wie kannst du getreten sein? Doch verzeihe ihr, entschuldige ihren Ruf, Augustin, laß die Zunge immer schreien, sie ist zu genau mit dem Fuße verbunden, als daß sie den Schmerz nicht fühlen sollte, weil sie ein Glied des nämlichen Leibes ist; die Natur erinnert sie an ihre Pflichten, und weil sie dem Fuße nicht anders zu helfen weiß, darum schreit sie. Da habt ihr ein Gleichniß für die allgemeine Pflicht. Wir Alle sind Glieder eines sittlichen Leibes, nämlich der Kirche. Paulus hat das Gleichniß gemacht. Christus, welcher das Haupt ist, belebt durch den Einfluß seiner Gnade ein jedes Glied derselben; die Sünder kleben an der Erde, wie der staubige Fuß des Menschen. Oft, sehr oft werden sie von den Lastern getreten, und öfters von den Dornen der Ärgernisse gestochen und verwundet, von denen Christus klagt, daß sie den guten Saamen ersticken. Wenn nun die tauben Ohren die Stimme des Predigers nicht hören, meint ihr Weltleute dann nicht, daß eure Zungen als Glieder verbunden seien, über den getretenen Fuß, den Sünder, zu schreien? Ihr werdet sagen, der Urheber der Natur sei vorsichtiger in der Erbauung des

menschlichen Körpers, als in der Errichtung des sittlichen Leibes seiner Kirche gewesen; doch gegen solche Gotteslästerung wäre es besser, unser Blut geriethe in den Adern plötzlich zum Stocken, damit ein solcher Gedanke auch nicht einmal aufkeimen kann!

Und dennoch findet man in diesem sittlichen Leibe der Kirche so viele unbarmherzige und ihrer Pflicht vergessene Glieder, die durch eine heilsame Ermahnung, durch eine freundschaftliche Bestrafung, durch einen guten Rath, durch eine kleine Bemühung, durch eine geringe Beisteuer oder ein Liebeswerk ihren Nächsten von der Sünde und dem Untergange erretten könnten, die sich aber mit der frostigen Entschuldigung: was geht mich Dieser, was geht mich Jener an? soll ich mir Feinde, soll ich mir Undank auf den Hals laden? von ihrer Pflicht loszumachen suchen.

Laßt mich diese klägliche Wahrheit etwas deutlicher schildern: Dort sieht ein Nachbar — leugnet es, wenn ihr könnt — einen Jüngling täglich in einem verdächtigen Hause aus- und eingehen; an seinen behutsamen und schüchternen Schritten sieht er, daß er den Weg des Verderbens wandle; eine heilsame Ermahnung, ein freundschaftliches Zureden, daß dieser Gang seiner Ehre, seiner Seele schade, könnte ihn vielleicht auf den Weg der Tugend zurückführen; aber der Grausame sagt: was geht der mich an? Dort merkt ein Freund, daß der Handelsmann mit einer eigennützigen Elle, mit einem leichtern Gewichte, abgekürzten Maße, daß ein Handwerksmann durch schlechte Arbeit, durch übertriebenen Werth seinem Nächsten und seiner Seele den größten Schaden zufüge; durch eine

freundschaftliche Bestrafung seines Geizes, seines Wuchers könnte er ihm gerechtere Gedanken einflößen; aber — was geht es mich an? sagt der Unbarmherzige. Dort sieht ein Gelehrter, ein Gebildeter, daß sein Nächster aus Furcht, aus Einfalt, aus Unwissenheit sich von einem Mächtigen zu bösen und sündigen Werken gebrauchen und in das Netz der Sünde verwickeln läßt; ein guter Rath, eine treue Warnung könnte ihn retten; aber — was geht es mich an? antwortet der Träge. Dort sieht ein Wohlhabender eine Bedrängte, die aus dringender Armuth, aus gehäufter Noth auf dem Wege der Tugend wankt und ihr eigenes Verderben wählt, — ich will es deutlicher sagen: er sieht, daß eine arme Unschuld aus Mangel an Lebensmitteln, aus Abgang einer Stütze, um einen schändlichen Lohn ihre Ehre, ihren Jungfernkranz feil bietet; eine geringe Beisteuer, ein gutthätiges Almosen, ein milder Schutz könnte ihre Ehre und ihre Tugend erhalten; aber — was geht es mich an? sagt der Unmenschliche.

Christen! welche Sprache ist dies? Daß es die Sprache Kains sei, weiß ich wohl; wie aber diese leeren Ausflüchte einem Christen anstehen, verstehe ich nicht. Kain war ein Brudermörder: von dieser Gattung werden doch die Christen nicht sein wollen? Saget mir, wen geht es also an, euern Bruder, euern Freund, euern Mitgenossen, euern Nachbar, euern Mitbürger vor Sünde, vor Verderben, vor Untergang zu warnen und zu schützen, wenn es euch nicht angeht? Vielleicht den Prediger, der diese geheimen Fehltritte nicht sieht, nicht erfährt, und der sie nur mit allgemeinen Worten bestrafen darf? Vielleicht die Gerechtigkeit, die mit dem Verlust der Ehre bestraft,

während ihr mit einem stillen Worte die Sünde, die Strafe verhüten könntet?

Gut, Zuhörer! ihr sagt, der Fehltritt eures Bruders gehe euch Nichts an; wenn aber die Sünde deines Bruders den gerechten Zorn Gottes über eine ganze Stadt entzündet? Wenn Gott die verderbliche Zuchtruthe über den Rücken einer ganzen Gemeinde schwingt und du mit deinem unverbesserten Nachbar die nämliche Strafe fühlen mußt, alsdann wirst du, aber zu spät, erkennen, daß dich der Fall deines Bruders angegangen hat.

So müssen also wir Prediger, werdet ihr mir erwiedern, so müssen wir in allen Häusern, auf allen Strassen, in allen Winkeln Kanzeln errichten? Elende Ausflüchte! für die Weltleute ist die ganze Welt eine Kirche, jeder Stuhl eine Kanzel, jede Warnung, jedes Zureden eine Predigt, und zwar eine eindringlichere Predigt, als die strengste Rede eines Predigers. Erheben die Prediger ihre Stimme, wie es ihre Pflichten fordern, schelten sie ernsthaft die Laster, wie es ihr Amt erfordert: die Schuldigen fliehen scheu ihre Kanzeln, oder diejenigen, welche es angeht, erscheinen am wenigsten um dieselben, oder sie spotten über die Ermahnungen derselben. Redet aber der Weltmann, man hört ihn gerne; warnt er, man nimmt es mit gutem Herzen an; spricht er zu, man glaubt ihm mehr; straft er, man fürchtet ihn nicht; denn man sieht seine Warnungen für Rathschläge der Vernunft, und seine Bestrafungen für die Sprache der Freundschaft an. Glaubt es mir, zwei Worte, die ihr mit Vertraulichkeit anbringt, fruchten mehr als hundert Predigten und tausend Warnungen der Seelsorger, und besonders wenn eine Abigail

spricht; denn niemals ist die Zunge eines schönen Weibes mächtiger, als wenn sie Tugend predigt oder mit einer Priestermiene das Laster straft.

O wie viele Vorzüge haben die Weltleute in Bestrafung der Laster ihrer Mitbürger vor den Predigern! Der Weltmann hat freien Zutritt, wenn sein Freund oder Mitbürger gesund, er darf an jedem Bette sitzen, wenn er krank ist; eine Gnade, die so oft den Seelsorgern versagt wird. Man liebt, man sucht seinen Umgang, weil er die Sprache führt, wie er; weil er ein Amt begleitet, wie er; weil er ein Weltmann ist, wie er; weil er in demselben Spitale krank liegt, wo er liegt. Er kann, er darf reden; ja, wenn er auch schweigt, kann er seinem Bruder predigen und ihn bessern.

Israel war in Abgötterei gefallen, es tanzte um das goldene Kalb, Moses stieg mit einem göttlichen Glanze umstrahlt vom Berge; auf einmal hatte ihre Götzenfreude ein Ende; sie verstummten, sie erstarrten und erschracken. Ich lese kein Wort, das Moses dem abgöttischen Volke gepredigt hätte, wohl aber, daß er das goldene Kalb in Asche verbrannt und Rache an den Unbußfertigen genommen. Wie konnte aber der stumme Moses auf einmal ihrer Abgötterei Einhalt thun? Sein leuchtendes Angesicht, antwortet der heilige Chrysostomus, hat die Wolken des Unglaubens zerstäubt; denn es brachte das Zeugniß der wahren Gottheit mit sich, die sie dem Gott Abrahams absprachen und dem von Menschenhänden geschmolzenen Gott andichten wollten.

Hat vielleicht Israel allein nur die goldenen Kälber angebetet? Laßt mich anders fragen: sind unsere Zeiten

und Sitten noch weit von jenen des abgöttischen Israels entfernt? Werfet einen Blick auf unsere Welt: Wo ist ein Mächtiger, der nicht hochmüthig? wo ist ein Reicher, der nicht geizig? wo ist ein Armer, der nicht ungeduldig? wo ist ein Geistlicher, der nicht weltlich? wo ist ein Weltmann, der nicht fleischlich ist? Arme Tugend, wo wohnst du? Wo ist die Klugheit, die nicht schalkhaft? wo ist die Gerechtigkeit, die nicht eigennützig? wo die Mäßigkeit, die nicht heuchlerisch? wo die Stärke, die nicht vermessen ist? Wo findet ihr Einen, dessen Gesetz nicht sein eigener Wille? dessen Vernunft nicht seine Gewalt? dessen Nahrung nicht Betrug? dessen Frömmigkeit nicht Gleißnerei ist? Die Richter sind ungerecht, die Kläger sind Lügner und Verleumder, die Herrschaften grausam, die Diener untreu, die Eltern nachlässig, die Kinder ungehorsam, die Alten geizig, die Jugend eitel und unkeusch, die Geistlichen lau, die Weltlichen auf alle Arten boshaft. Irre ich, wenn ich sage, die ganze Welt ist voller Götzenkälber, vor welchen die Christen ihre Kniee beugen und ihnen den Weihrauch ihrer Gedanken, ihrer Herzen und Begierden anzünden?

Wer soll nun diesem allgemeinen Götzendienste Einhalt thun? Moses, den sie verachten, gegen den sie murren? Aaron, den sie übertäuben? Wer also? Ihr, meine Andächtigen! ihr, die ihr die Erlaubniß habt, mitten unter diesen Abgöttern herumzuwandeln, ihr müßt in euern Angesichtern das Zeugniß der wahren Gottheit tragen; ihr müßt durch euer eingezogenes Leben, durch eure gerechten Werke, durch eure guten Beispiele, durch euer ehrerbietiges Schweigen im Tempel, durch eure

Mäßigkeit an den Tafeln, durch eure gewissenhafte Aufrichtigkeit im Handel und Wandel, durch eure strenge Gottesfurcht den Lasterhaften predigen, daß ein Himmel, eine Hölle, eine unsterbliche Seele und ein wahrer Gott sei, der die Guten ewig belohnen und die Bösen ewig strafen werde. Und dieses Zeugniß der Gottheit, diese stummen Predigten werden mehr Eindruck machen, mehr Frucht bringen, als aller Schweiß und alles Feuer des beredtesten Predigers; ihr werdet die Seelen eurer Brüder gewinnen, ihr werdet ihr Heil wirken, ihr werdet wahrhaft euern Nächsten lieben. Doch noch nicht vollkommen.

Zweiter Theil.

Die Nächstenliebe fordert, das zeitliche Wohl seines Bruders zu befördern.

Nachdem der mitleidige Samaritan die Wunde des in die Hände der Mörder gefallenen Menschen verbunden, nahm er ihn auf sein Pferd, führte ihn in die Herberge und bezahlte für ihn die Verpflegung. Seht, hier ist die zweite Pflicht der Nächstenliebe, für seinen Nächsten wie für sich selbst in seinen Bedürfnissen zu sorgen, bei unglücklichen Ereignissen und Unfällen ihm hülf- und schutzreiche Hände zu reichen, und ihm das Gute zu gönnen und sein Wohl wie das eigene zu befördern. So, wie die Bedürfnisse der Menschen unzählig sind, so schließt diese Pflicht unzählige Verbindungen in sich. Ich werde nur die allgemeinen berühren, weil ich die besondern in besonderen Reden zu entwickeln gedenke.

Wir können es nicht leugnen, daß die vorsichtige und

gütige Natur unsern Seelen gewisse Triebe des Mitleids und der Erbarmung gegen alle nothleidende und dürftige Menschen mit der Muttermilch eingeflößt habe. Von Kindheit an, sagt der heilige Prophet, ist die Erbarmung mit mir aufgewachsen.

Es gibt zwar so ausgeartete Gemüther, welche eine solche Tigernatur haben, daß sie weder von den Bedrängnissen ihres Nächsten gerührt werden, noch die Noth derselben Mitleiden von ihren harten Herzen erzwingen kann; dieses hatte die Vorsicht vorausgesehen, sie hat deßwegen ein unauslöschliches Gesetz in die Seele des Menschen gegraben, daß wir Alles unserm Nächsten thun sollen, was wir in gleichen Fällen von ihm fordern würden. Der Heiland, als er unter den Menschen wandelte und mit Erstaunen sah, wie in dem heutigen Falle von den Priestern und Leviten geschehen, daß die pflichtvergessenen Menschen auch dieses allgemeine Naturgesetz nicht beobachteten, hat er dasselbe mit einem neuen evangelischen Ausspruch wiederholt und erweitert: Alles, sagte er bei Matthäus, was ihr wollt, daß euch die Menschen thun sollen, das thut auch ihnen. Unsre Eigenliebe ist viel zu groß und zu empfindsam, als daß wir nicht sogleich in Nöthen und Bedürfnissen von allen Menschen verlangen, daß sie uns Hülfe reichen sollen. Gut, sagt der Heiland, ihr wisset das große Gebot, daß ihr euern Nächsten wie euch selbst lieben sollt. Wenn ihr in Unfällen wollt, daß die Hände all eurer Mitmenschen mit eurer Hülfe beschäftigt sein sollen, so müssen auch eure Hände in den Bedürfnissen eines Jeden mit der Gegenliebe und Gegenhülfe beschäftigt sein; nur so erfüllt ihr das große Gebot,

euern Nächsten wie euch selbst zu lieben. Der Beweis ist so stark als bündig. Der Heiland hätte zu der Erklärung desselben nur der allgemeinen Erinnerung sich bedienen und wie Isaias sprechen können: Seht ihr einen Nackten, so bekleidet ihn, denn er ist euer Fleisch; oder wie Judas von dem Joseph gesprochen „Warum sollten wir das Leiden unsers Bruders mit Härte und Unbarmherzigkeit vergrößern? Er ist ja unser Bruder, er ist unser Fleisch.“ Diese Erwägung müßte gewiß hinlänglich sein, das Mitleiden gegen einen dürftigen Nächsten rege zu machen. Warum sollen wir diesen Hungrigen von unserm Tische nicht speisen? Warum sollen wir diesen Nackten nicht bekleiden? Warum sollen wir diesem Leidenden nicht unsre tröstende Hand reichen? Er ist ja unser Bruder, er ist ja Fleisch von unserm Fleische. Dieser einzige Gedanke, sage ich, sollte uns an die Größe und Nothwendigkeit unsrer Pflichten erinnern und uns zur Hülfe unsres dürftigen Nächsten aufmuntern. Dieses allgemeinen Satzes aber bedient sich der Heiland nicht; er gibt uns noch einen andern Beweggrund, unsern dürftigen Nächsten zu Hülfe zu kommen, der viel reizender und eindringlicher bei uns sein muß: Was ihr dem Geringsten thun werdet, das habt ihr mir gethan. Wer wird seinem Gott, von dem er Alles hat, was er besitzt, seinem Wohlthäter, der ihm Alles gibt, was er bedarf, seinem Vergelter, der ihm Alles hundertfältig belohnt, was er ihm gibt; wer, sage ich, wird seinem Gott, wenn er von ihm etwas begehrt, dies abschlagen können? Wohl, sagt der Sohn Gottes, was du deinem Nächsten thust, das thust du mir; den Bissen Brod, den du dem Dürf-

tigen reichst, den reichst du mir; den Trunk Wasser, den du einem Durstigen gibst, den gibst du mir; den Fetzen, den du einem Nackten zuwirfst, den schenkst du mir; den Rath, die Hülfe, die du den Bedrängten gibst, die gibst du mir. Dieses hören die Menschen, und sie können ihren dürftigen Nächsten noch etwas versagen? Wissen sie denn nicht, daß sie es ihrem Gott versagen? Wenn er es ist, dem sie es geben, so ist es auch er, dem sie es abschlagen.

Helf dir Gott! sind ihre unbarmherzigen Worte, mit denen sie den dürftigen Bittenden von ihrer Schwelle weisen, oder ungerührt in seinen Nöthen an ihm vorüber gehen. Wissen sie auch, was sie reden? erkennen sie auch, daß sie in diesen Worten selbst ihre Pflichten verletzen und sich selbst das Urtheil sprechen? Helf dir Gott, sagen sie, als wollten sie sagen: Gott sorge für dich, seine Vorsehung schicke dir Hülfe. Ganz recht, meine Zuhörer! Gott hat es gethan, Gott hat für die Dürftigen gesorgt, Gott hat sie nicht aus dem Auge gelassen; wozu hat er euch den Befehl bei dem heiligen Lukas gegeben: Was euch überflüssig ist, das gebt Almosen? Es ist seine Vorsehung für die Dürftigen; deßwegen hat er euch das Überflüssige gegeben, daß ihr dieses den Nothleidenden reichen sollt; er hat euch nicht zu Herren, nein, zu Ausspendern des Überflüssigen gemacht, auf daß ihr dieses euerm dürftigen Nächsten gebet, weil er in euch dem Nächsten die Hülfe bestimmte. Es ist nicht mein, sondern des großen Augustinus Gedanke: Was uns Gott mehr gegeben, als wir nöthig haben, sind seine Worte, hat er uns nicht zu unserm besondern Gebrauch gegeben, sondern er hat es uns gegeben, auf daß wir es den Dürftigen aus-

theilen sollen, und wenn wir es denselben nicht mittheilen, so maßen wir uns fremde Güter an; wir sind Räuber, wir sind Diebe, weil wir das dem Nächsten vorenthalten, was ihm Gott durch uns zu seiner Hülfe gegeben. Doch ich werde die besondere Pflicht gegen die Armen in einer andern Rede zu berühren Gelegenheit haben; ich rede hier nur von der allgemeinen, zur Hülfe unsers dürftigen Nächsten bereitwillig zu sein. Ich rede also hier nicht von jenen Bettlern, die vor unsern Thüren liegen und um die Brosamen unsers Tisches bitten, die uns ihre Blöße vorzeigen, um einen alten abgenutzten Lumpen zu ihrer Bedeckung zu erflehen; ich rede nicht von einem Lazarus, der seine Beulen unsern Augen zeigt, um unsre Herzen zum Mitleiden zu bewegen; ich rede von unserm Nächsten, der aus Scham, zu betteln, in seinen leeren und hungrigen Mauern darbt, der auf einem Strohsack hungrig schmachtet, der durch einen Unglücksfall zu der harten Nothwendigkeit gebracht ist, auf dem Wege der Tugend und der Ehrbarkeit zu wanken. Wie, meine Andächtigen! meint ihr, daß das Gebot der Nächstenliebe euch nicht verbinde, diesem Dürftigen, diesem Bedrängten zu helfen? Glaubt ihr, weil ihr seine Klagen nicht hört und er nicht vor euch zur Erde gebückt um Hülfe und Beistand fleht, ihr wäret von der Pflicht der Nächstenliebe entbunden? O wie irret ihr euch! Nicht nur geneigte Ohren, sagt der heilige Ambrosius, sind wir den Klagen der Bedrängten schuldig, sondern wir müssen auch mitleidige Augen auf ihre Nöthen und Angelegenheiten haben. Auch unsre Augen müssen Ohren haben, ihre stummen Seufzer zu hören, da wir ihre Bedrängnisse sehen.

Samaritan, ein Weltmann übertrifft, ja beschämt Priester und Gottesdiener in der Nächstenliebe. Ich habe es gesagt, ich wiederhole es, der Vorwurf des Evangeliums ist bitter. Eines richtet noch meinen traurigen Geist auf. Werden wir auch noch in unsern Zeiten, lasset mich noch hinzu setzen, werden wir auch in unsern christlichen Zeiten einen so mitleidigen Samaritan, einen so barmherzigen Weltbürger, eine solche Nächstenliebe antreffen, wie uns das heilige Evangelium eine aus dem alten verworfenen jüdischen Bunde heute vorstellt?

So viel weiß ich, das Gebot der Nächstenliebe ist im neuen Gesetze nicht aufgehoben, nicht abgeändert, nicht gemindert, nein, bis zur Liebe der Feinde ist es erweitert; aber dieses weiß ich nicht, ob ihr auch recht versteht, von welcher Nächstenliebe die Rede in dem Evangelium sei. Parabeln und Gleichnisse haben gemeiniglich eine sittliche Bedeutung. Wenn ich die Ausleger und Schriftsteller über diese Stelle lese, so verstehen sie unter den Mördern und Räubern die Sünden, welches die Feinde und auch die Wunden der Seele sind. Der barmherzige Samaritan ist der Nächste, der Mitleiden gegen eine sündige Seele hat, der Essig sind die Ermahnungen und das Öl sind die sanften Worte, mit welchen er für das Heil seines verwundeten Nächsten Sorge trägt. Diese Auslegung der Nächstenliebe wird euch befremden; aber es ist die ächte. Die Nächstenliebe fordert nach den allgemeinen Begriffen zwar Vieles, aber die erste und vornehmste Pflicht derselben ist die Besorgung des Heils seines Nächsten. Die Seele ist der edelste Theil des Menschen; sie muß auch also die erste Sorge sein. Nachdem der wohlthätige

Samaritan die Wunde ausgewaschen, mit Balsam begossen und verbunden, führte er den Verwundeten in die Herberge und sorgte für seine Verpflegung, Wartung und Nahrung. Die zweite Pflicht der Nächstenliebe, dem Dürftigen hülfreiche Hand zu reichen und sein zeitliches Wohl, wie sein eignes, zu besorgen; denn der liebt seinen Nächsten wie sich selbst, der die geistigen Mängel seines Nächsten wie seine eignen zu heilen und die leiblichen Bedürfnisse desselben wie seine eignen zu befriedigen sucht. Ich habe ein andermal zur Errichtung des Gebäudes des wahren Christenthums die Liebe Gottes als einen Grundstein gefordert; heute suche ich den zweiten zu legen, welcher die Liebe des Nächsten ist; denn die Gebote: Gott und den Nächsten zu lieben, sind einander gleich, ja sie sind so eng verknüpft, daß keines ohne das andere bestehen kann. Ich will mich dem bittern Vorwurf des Evangeliums als Priester und Diener Gottes nicht aussetzen, daß ich an dem mit der Unwissenheit verwundeten Christen vorübergehe; ich will suchen, diese Unwissenheit in seiner großen Pflicht zu heilen, da ich ihn lehre, seinen Nächsten wie sich selbst in Ansehung des ewigen wie des zeitlichen Wohles zu lieben. Das Feld dieser Nächstenliebe ist viel zu groß, als daß ich es in einer einzigen Rede durchmessen könnte. Ich will heute nur im Allgemeinen berühren, was ich von dieser großen Pflicht noch in besondern Reden zu erklären gedenke. Merket auf!

Erster Theil.

Die Nächstenliebe fordert, das ewige Heil seines Bruders zu suchen.

Den Befehl, seinen Nächsten zu lieben, hat der Schöpfer nicht nur in die steinernen Tafeln geschrieben, sondern auch längst vorher in die Herzen und Seelen der Menschen, wie das erste Gebot, seinen Gott zu lieben, mit unauslöschlichen Buchstaben eingegraben. Es gründet sich dieses zweite Gesetz, welches dem ersten nicht ungleich, auf den allgemeinen Grundsatz der Natur: „Was ihr wollt, daß euch Andere thun sollen, das thut auch ihnen." Der müßte kein Mensch, nein, ein Barbar müßte er sein, der nicht verlangte, von Allen geliebt zu werden; denn es ist eine Wesenheit des menschlichen Herzens, von Allen Liebe zu fordern. Es kann aber diese Keiner von einem Andern fordern, ohne sich die Schuldigkeit aufzubürden, auch Andern die nämliche zu erweisen, weil die Forderung von Allen gleich ist, und Jeder von ihm erwartet, was er von Andern begehrt, und die Wechselliebe das Band ist, welches die Gemeinschaft der Menschen zusammenhält. Ich würde mich also vergeblich bemühen, die Nächstenliebe den Menschen zu predigen, die von Andern die Liebe fordern, da die Natur und Vernunft sie lehrt, daß sie auch einem jeden Andern diese schuldig seien.

Daß aber dieses Gebot der Nächstenliebe ihr hauptsächliches Augenmerk auf das Heil des Nächsten haben müsse, sollten zwar Alle wissen; da aber das an dem Irdischen hängende Menschenherz nicht jenes verstehen will,

was des Geistes ist, so vergißt es entweder diese Pflicht, oder es stellt sich doch, oder handelt wenigstens so, als gehe es das Heil seines Nächsten nicht an. Würde Gott diesen Befehl nicht mit ausdrücklichen Worten in seinem Gesetzbuche geoffenbart haben, so würde ich für den irdisch- und fleischlichgesinnten Menschen eine Entschuldigung gelten lassen; da aber in dem Sittenbuch des Weisen geschrieben steht: Gott hat Jedem befohlen, für das Heil seines Nächsten zu sorgen; wie kann der Vorwand einer Unwissenheit Raum greifen? Demjenigen, der antworten wollte, dieser Befehl sei nur an die Priester, Seelsorger und Oberen ergangen, muß ich in das Angesicht sagen, daß er sich gröblich irre; denn es steht nicht geschrieben: Gott hat den Bischöfen, den Pfarrern, den Beichtvätern u. dgl., nein, jedem Menschen, er sei geistlich oder weltlich, er sei hoch oder nieder, er sei reich oder arm, er sei gelehrt oder unwissend, hat er das Heil seines Nächsten anbefohlen.

Doch muß ich auch gestehen, daß dieser Befehl Gottes nicht Alle gleich zur Sorge für's Heil seines Nächsten verbinde. Suche das Heil deines Nächsten nach deinen Kräften zu wirken, sind die fernern Worte des Gebotes in dem nämlichen Buche. Er will sagen: Jeder soll zum Heile seines Nächsten nach seinem Stande, nach seinem Amte, nach seinen Kräften mitwirken. Wirket es, ihr Fürsten, ihr Oberen, durch eine gerechte, durch eine bescheidene Regierung; wirket es, ihr Minister, ihr Räthe, durch treue, durch uneigennützige Rathschläge; wirket es, ihr Pfarrer und Seelsorger, Prediger und Beichtväter, durch eifrige Lehre und heilsame Warnungen; wirket es,

ihr Kaufleute und Bürger, durch gerechten und aufrichtigen Handel und Wandel; wirket es, ihr Hausväter, durch wachsame Sorge und auferbauliches Beispiel; wirket es, ihr Untergebenen, durch treuen Fleiß und willigen Gehorsam.

Und sollten sich Arme, sollten sich Schwache und Einsame entschuldigen wollen, daß sie weder Vermögen noch Kräfte, weder Gelegenheit noch die Pflicht hätten, sich zum Heile ihres Nächsten zu verwenden, diese bestraft der Apostel einer Unwahrheit: Du hast das Gebet, sagt er; kannst du dich um das Heil deines Nächsten nicht anders bewerben, bete für ihn, daß er selig werde. Und wer ist, der nicht beten kann? Es ist also diese geistige Nächstenliebe keine so seltne Pflanze, die nur in dem geistlichen Paradiesgarten wächst; nein, sie ist eine gemeine Pflanze, die in den Häusern der Bürger, in den Hütten des Landmannes wie in den Pallästen der Fürsten und Bischöfe fruchtbar ausschlägt. Und nicht ohne besondere Vorsicht hat Gott einem Jeden die Sorge für seinen Nächsten aufgetragen; denn wenn Gott wegen der Sünde eines einzigen Menschen ganze Gemeinden züchtigt, so ist es auch billig, daß Alle für Einen und Einer für Alle Sorge trage, da die Besserung des Einen zu dem Besten Aller, wie die Sünde des Einen zur Strafe Aller gereicht. Dieses ist der edle Gedanke des großen Augustin, wenn er die an dem ganzen Volk Israel bestrafte Sünde des Achan bei Jericho betrachtet: Es soll in dem Volk, ist seine Anmerkung, nicht nur ein Jeder für sich selbst Sorge tragen, sondern wie alle Glieder nur Einen Leib, ja gleichsam nur Einen Menschen ausmachen; also sollen Alle für

das Heil eines jeden Gliedes besorgt sein, weil der Schade des Einen der Nachtheil Aller ist.

Wird in einer großen Versammlung von Menschen Einer auf den Fuß getreten, so schreit gleich die Zunge, ohne den Befehl der Seele zu erwarten: du trittst mich. Lügnerin! bestraft Augustin die Zunge, was klagst du? nicht du, nein, der Fuß ist getreten worden; dich, als die Dolmetscherin der Gedanken, hat der Schöpfer im Haupte beherbergt und dich mit einem doppelten Walle von Zähnen und mit Lippen verwahrt; wie kannst du getreten sein? Doch verzeihe ihr, entschuldige ihren Ruf, Augustin, laß die Zunge immer schreien, sie ist zu genau mit dem Fuße verbunden, als daß sie den Schmerz nicht fühlen sollte, weil sie ein Glied des nämlichen Leibes ist; die Natur erinnert sie an ihre Pflichten, und weil sie dem Fuße nicht anders zu helfen weiß, darum schreit sie. Da habt ihr ein Gleichniß für die allgemeine Pflicht. Wir Alle sind Glieder eines sittlichen Leibes, nämlich der Kirche. Paulus hat das Gleichniß gemacht. Christus, welcher das Haupt ist, belebt durch den Einfluß seiner Gnade ein jedes Glied derselben; die Sünder kleben an der Erde, wie der staubige Fuß des Menschen. Oft, sehr oft werden sie von den Lastern getreten, und öfters von den Dornen der Ärgernisse gestochen und verwundet, von denen Christus klagt, daß sie den guten Saamen ersticken. Wenn nun die tauben Ohren die Stimme des Predigers nicht hören, meint ihr Weltleute dann nicht, daß eure Zungen als Glieder verbunden seien, über den getretenen Fuß, den Sünder, zu schreien? Ihr werdet sagen, der Urheber der Natur sei vorsichtiger in der Erbauung des

menschlichen Körpers, als in der Errichtung des sittlichen Leibes seiner Kirche gewesen; doch gegen solche Gotteslästerung wäre es besser, unser Blut geriethe in den Adern plötzlich zum Stocken, damit ein solcher Gedanke auch nicht einmal aufkeimen kann!

Und dennoch findet man in diesem sittlichen Leibe der Kirche so viele unbarmherzige und ihrer Pflicht vergessene Glieder, die durch eine heilsame Ermahnung, durch eine freundschaftliche Bestrafung, durch einen guten Rath, durch eine kleine Bemühung, durch eine geringe Beisteuer oder ein Liebeswerk ihren Nächsten von der Sünde und dem Untergange erretten könnten, die sich aber mit der frostigen Entschuldigung: was geht mich Dieser, was geht mich Jener an? soll ich mir Feinde, soll ich mir Undank auf den Hals laden? von ihrer Pflicht loszumachen suchen.

Laßt mich diese klägliche Wahrheit etwas deutlicher schildern: Dort sieht ein Nachbar — leugnet es, wenn ihr könnt — einen Jüngling täglich in einem verdächtigen Hause aus- und eingehen; an seinen behutsamen und schüchternen Schritten sieht er, daß er den Weg des Verderbens wandle; eine heilsame Ermahnung, ein freundschaftliches Zureden, daß dieser Gang seiner Ehre, seiner Seele schade, könnte ihn vielleicht auf den Weg der Tugend zurückführen; aber der Grausame sagt: was geht der mich an? Dort merkt ein Freund, daß der Handelsmann mit einer eigennützigen Elle, mit einem leichtern Gewichte, abgekürzten Maße, daß ein Handwerksmann durch schlechte Arbeit, durch übertriebenen Werth seinem Nächsten und seiner Seele den größten Schaden zufüge; durch eine

freundschaftliche Bestrafung seines Geizes, seines Wuchers könnte er ihm gerechtere Gedanken einflößen; aber — was geht es mich an? sagt der Unbarmherzige. Dort sieht ein Gelehrter, ein Gebildeter, daß sein Nächster aus Furcht, aus Einfalt, aus Unwissenheit sich von einem Mächtigen zu bösen und sündigen Werken gebrauchen und in das Netz der Sünde verwickeln läßt; ein guter Rath, eine treue Warnung könnte ihn retten; aber — was geht es mich an? antwortet der Träge. Dort sieht ein Wohlhabender eine Bedrängte, die aus dringender Armuth, aus gehäufter Noth auf dem Wege der Tugend wankt und ihr eigenes Verderben wählt, — ich will es deutlicher sagen: er sieht, daß eine arme Unschuld aus Mangel an Lebensmitteln, aus Abgang einer Stütze, um einen schändlichen Lohn ihre Ehre, ihren Jungfernkranz feil bietet; eine geringe Beisteuer, ein gutthätiges Almosen, ein milder Schutz könnte ihre Ehre und ihre Tugend erhalten; aber — was geht es mich an? sagt der Unmenschliche.

Christen! welche Sprache ist dies? Daß es die Sprache Kains sei, weiß ich wohl; wie aber diese leeren Ausflüchte einem Christen anstehen, verstehe ich nicht. Kain war ein Brudermörder: von dieser Gattung werden doch die Christen nicht sein wollen? Saget mir, wen geht es also an, euern Bruder, euern Freund, euern Mitgenossen, euern Nachbar, euern Mitbürger vor Sünde, vor Verderben, vor Untergang zu warnen und zu schützen, wenn es euch nicht angeht? Vielleicht den Prediger, der diese geheimen Fehltritte nicht sieht, nicht erfährt, und der sie nur mit allgemeinen Worten bestrafen darf? Vielleicht die Gerechtigkeit, die mit dem Verlust der Ehre bestraft,

während ihr mit einem stillen Worte die Sünde, die Strafe verhüten könntet?

Gut, Zuhörer! ihr sagt, der Fehltritt eures Bruders gehe euch Nichts an; wenn aber die Sünde deines Bruders den gerechten Zorn Gottes über eine ganze Stadt entzündet? Wenn Gott die verderbliche Zuchtruthe über den Rücken einer ganzen Gemeinde schwingt und du mit deinem unverbesserten Nachbar die nämliche Strafe fühlen mußt, alsdann wirst du, aber zu spät, erkennen, daß dich der Fall deines Bruders angegangen hat.

So müssen also wir Prediger, werdet ihr mir erwiedern, so müssen wir in allen Häusern, auf allen Strassen, in allen Winkeln Kanzeln errichten? Elende Ausflüchte! für die Weltleute ist die ganze Welt eine Kirche, jeder Stuhl eine Kanzel, jede Warnung, jedes Zureden eine Predigt, und zwar eine eindringlichere Predigt, als die strengste Rede eines Predigers. Erheben die Prediger ihre Stimme, wie es ihre Pflichten fordern, schelten sie ernsthaft die Laster, wie es ihr Amt erfordert: die Schuldigen fliehen scheu ihre Kanzeln, oder diejenigen, welche es angeht, erscheinen am wenigsten um dieselben, oder sie spotten über die Ermahnungen derselben. Redet aber der Weltmann, man hört ihn gerne; warnt er, man nimmt es mit gutem Herzen an; spricht er zu, man glaubt ihm mehr; straft er, man fürchtet ihn nicht; denn man sieht seine Warnungen für Rathschläge der Vernunft, und seine Bestrafungen für die Sprache der Freundschaft an. Glaubt es mir, zwei Worte, die ihr mit Vertraulichkeit anbringt, fruchten mehr als hundert Predigten und tausend Warnungen der Seelsorger, und besonders wenn eine Abigail

spricht; denn niemals ist die Zunge eines schönen Weibes mächtiger, als wenn sie Tugend predigt oder mit einer Priestermiene das Laster straft.

O wie viele Vorzüge haben die Weltleute in Bestrafung der Laster ihrer Mitbürger vor den Predigern! Der Weltmann hat freien Zutritt, wenn sein Freund oder Mitbürger gesund, er darf an jedem Bette sitzen, wenn er krank ist; eine Gnade, die so oft den Seelsorgern versagt wird. Man liebt, man sucht seinen Umgang, weil er die Sprache führt, wie er; weil er ein Amt begleitet, wie er; weil er ein Weltmann ist, wie er; weil er in demselben Spitale krank liegt, wo er liegt. Er kann, er darf reden; ja, wenn er auch schweigt, kann er seinem Bruder predigen und ihn bessern.

Israel war in Abgötterei gefallen, es tanzte um das goldene Kalb, Moses stieg mit einem göttlichen Glanze umstrahlt vom Berge; auf einmal hatte ihre Götzenfreude ein Ende; sie verstummten, sie erstarrten und erschracken. Ich lese kein Wort, das Moses dem abgöttischen Volke gepredigt hätte, wohl aber, daß er das goldene Kalb in Asche verbrannt und Rache an den Unbußfertigen genommen. Wie konnte aber der stumme Moses auf einmal ihrer Abgötterei Einhalt thun? Sein leuchtendes Angesicht, antwortet der heilige Chrysostomus, hat die Wolken des Unglaubens zerstäubt; denn es brachte das Zeugniß der wahren Gottheit mit sich, die sie dem Gott Abrahams absprachen und dem von Menschenhänden geschmolzenen Gott andichten wollten.

Hat vielleicht Israel allein nur die goldenen Kälber angebetet? Laßt mich anders fragen: sind unsere Zeiten

und Sitten noch weit von jenen des abgöttischen Israels entfernt? Werfet einen Blick auf unsere Welt: Wo ist ein Mächtiger, der nicht hochmüthig? wo ist ein Reicher, der nicht geizig? wo ist ein Armer, der nicht ungeduldig? wo ist ein Geistlicher, der nicht weltlich? wo ist ein Weltmann, der nicht fleischlich ist? Arme Tugend, wo wohnst du? Wo ist die Klugheit, die nicht schalkhaft? wo ist die Gerechtigkeit, die nicht eigennützig? wo die Mäßigkeit, die nicht heuchlerisch? wo die Stärke, die nicht vermessen ist? Wo findet ihr Einen, dessen Gesetz nicht sein eigener Wille? dessen Vernunft nicht seine Gewalt? dessen Nahrung nicht Betrug? dessen Frömmigkeit nicht Gleißnerei ist? Die Richter sind ungerecht, die Kläger sind Lügner und Verleumder, die Herrschaften grausam, die Diener untreu, die Eltern nachlässig, die Kinder ungehorsam, die Alten geizig, die Jugend eitel und unkeusch, die Geistlichen lau, die Weltlichen auf alle Arten boshaft. Irre ich, wenn ich sage, die ganze Welt ist voller Götzenkälber, vor welchen die Christen ihre Kniee beugen und ihnen den Weihrauch ihrer Gedanken, ihrer Herzen und Begierden anzünden?

Wer soll nun diesem allgemeinen Götzendienste Einhalt thun? Moses, den sie verachten, gegen den sie murren? Aaron, den sie übertäuben? Wer also? Ihr, meine Andächtigen! ihr, die ihr die Erlaubniß habt, mitten unter diesen Abgöttern herumzuwandeln, ihr müßt in euern Angesichtern das Zeugniß der wahren Gottheit tragen; ihr müßt durch euer eingezogenes Leben, durch eure gerechten Werke, durch eure guten Beispiele, durch euer ehrerbietiges Schweigen im Tempel, durch eure

Mäßigkeit an den Tafeln, durch eure gewissenhafte Aufrichtigkeit im Handel und Wandel, durch eure strenge Gottesfurcht den Lasterhaften predigen, daß ein Himmel, eine Hölle, eine unsterbliche Seele und ein wahrer Gott sei, der die Guten ewig belohnen und die Bösen ewig strafen werde. Und dieses Zeugniß der Gottheit, diese stummen Predigten werden mehr Eindruck machen, mehr Frucht bringen, als aller Schweiß und alles Feuer des beredtesten Predigers; ihr werdet die Seelen eurer Brüder gewinnen, ihr werdet ihr Heil wirken, ihr werdet wahrhaft euern Nächsten lieben. Doch noch nicht vollkommen.

Zweiter Theil.

Die Nächstenliebe fordert, das zeitliche Wohl seines Bruders zu befördern.

Nachdem der mitleidige Samaritan die Wunde des in die Hände der Mörder gefallenen Menschen verbunden, nahm er ihn auf sein Pferd, führte ihn in die Herberge und bezahlte für ihn die Verpflegung. Seht, hier ist die zweite Pflicht der Nächstenliebe, für seinen Nächsten wie für sich selbst in seinen Bedürfnissen zu sorgen, bei unglücklichen Ereignissen und Unfällen ihm hülf- und schutzreiche Hände zu reichen, und ihm das Gute zu gönnen und sein Wohl wie das eigene zu befördern. So, wie die Bedürfnisse der Menschen unzählig sind, so schließt diese Pflicht unzählige Verbindungen in sich. Ich werde nur die allgemeinen berühren, weil ich die besondern in besonderen Reden zu entwickeln gedenke.

Wir können es nicht leugnen, daß die vorsichtige und

gütige Natur unsern Seelen gewisse Triebe des Mitleids und der Erbarmung gegen alle nothleidende und dürftige Menschen mit der Muttermilch eingeflößt habe. Von Kindheit an, sagt der heilige Prophet, ist die Erbarmung mit mir aufgewachsen.

Es gibt zwar so ausgeartete Gemüther, welche eine solche Tigernatur haben, daß sie weder von den Bedrängnissen ihres Nächsten gerührt werden, noch die Noth derselben Mitleiden von ihren harten Herzen erzwingen kann; dieses hatte die Vorsicht vorausgesehen, sie hat deßwegen ein unauslöschliches Gesetz in die Seele des Menschen gegraben, daß wir Alles unserm Nächsten thun sollen, was wir in gleichen Fällen von ihm fordern würden. Der Heiland, als er unter den Menschen wandelte und mit Erstaunen sah, wie in dem heutigen Falle von den Priestern und Leviten geschehen, daß die pflichtvergessenen Menschen auch dieses allgemeine Naturgesetz nicht beobachteten, hat er dasselbe mit einem neuen evangelischen Ausspruch wiederholt und erweitert: Alles, sagte er bei Matthäus, was ihr wollt, daß euch die Menschen thun sollen, das thut auch ihnen. Unsre Eigenliebe ist viel zu groß und zu empfindsam, als daß wir nicht sogleich in Nöthen und Bedürfnissen von allen Menschen verlangen, daß sie uns Hülfe reichen sollen. Gut, sagt der Heiland, ihr wisset das große Gebot, daß ihr euern Nächsten wie euch selbst lieben sollt. Wenn ihr in Unfällen wollt, daß die Hände all eurer Mitmenschen mit eurer Hülfe beschäftigt sein sollen, so müssen auch eure Hände in den Bedürfnissen eines Jeden mit der Gegenliebe und Gegenhülfe beschäftigt sein; nur so erfüllt ihr das große Gebot,

euern Nächsten wie euch selbst zu lieben. Der Beweis ist so stark als bündig. Der Heiland hätte zu der Erklärung desselben nur der allgemeinen Erinnerung sich bedienen und wie Isaias sprechen können: Seht ihr einen Nackten, so bekleidet ihn, denn er ist euer Fleisch; oder wie Judas von dem Joseph gesprochen „Warum sollten wir das Leiden unsers Bruders mit Härte und Unbarmherzigkeit vergrößern? Er ist ja unser Bruder, er ist unser Fleisch." Diese Erwägung müßte gewiß hinlänglich sein, das Mitleiden gegen einen dürftigen Nächsten rege zu machen. Warum sollen wir diesen Hungrigen von unserm Tische nicht speisen? Warum sollen wir diesen Nackten nicht bekleiden? Warum sollen wir diesem Leidenden nicht unsre tröstende Hand reichen? Er ist ja unser Bruder, er ist ja Fleisch von unserm Fleische. Dieser einzige Gedanke, sage ich, sollte uns an die Größe und Nothwendigkeit unsrer Pflichten erinnern und uns zur Hülfe unsres dürftigen Nächsten aufmuntern. Dieses allgemeinen Satzes aber bedient sich der Heiland nicht; er gibt uns noch einen andern Beweggrund, unsern dürftigen Nächsten zu Hülfe zu kommen, der viel reizender und eindringlicher bei uns sein muß: Was ihr dem Geringsten thun werdet, das habt ihr mir gethan. Wer wird seinem Gott, von dem er Alles hat, was er besitzt, seinem Wohlthäter, der ihm Alles gibt, was er bedarf, seinem Vergelter, der ihm Alles hundertfältig belohnt, was er ihm gibt; wer, sage ich, wird seinem Gott, wenn er von ihm etwas begehrt, dies abschlagen können? Wohl, sagt der Sohn Gottes, was du deinem Nächsten thust, das thust du mir; den Bissen Brod, den du dem Dürf-

tigen reichst, den reichst du mir; den Trunk Wasser, den du einem Durstigen gibst, den gibst du mir; den Fetzen, den du einem Nackten zuwirfst, den schenkst du mir; den Rath, die Hülfe, die du den Bedrängten gibst, die gibst du mir. Dieses hören die Menschen, und sie können ihren dürftigen Nächsten noch etwas versagen? Wissen sie denn nicht, daß sie es ihrem Gott versagen? Wenn er es ist, dem sie es geben, so ist es auch er, dem sie es abschlagen.

Helf dir Gott! sind ihre unbarmherzigen Worte, mit denen sie den dürftigen Bittenden von ihrer Schwelle weisen, oder ungerührt in seinen Nöthen an ihm vorüber gehen. Wissen sie auch, was sie reden? erkennen sie auch, daß sie in diesen Worten selbst ihre Pflichten verletzen und sich selbst das Urtheil sprechen? Helf dir Gott, sagen sie, als wollten sie sagen: Gott sorge für dich, seine Vorsehung schicke dir Hülfe. Ganz recht, meine Zuhörer! Gott hat es gethan, Gott hat für die Dürftigen gesorgt, Gott hat sie nicht aus dem Auge gelassen; wozu hat er euch den Befehl bei dem heiligen Lukas gegeben: Was euch überflüssig ist, das gebt Almosen? Es ist seine Vorsehung für die Dürftigen; deßwegen hat er euch das Überflüssige gegeben, daß ihr dieses den Nothleidenden reichen sollt; er hat euch nicht zu Herren, nein, zu Ausspendern des Überflüssigen gemacht, auf daß ihr dieses euerm dürftigen Nächsten gebet, weil er in euch dem Nächsten die Hülfe bestimmte. Es ist nicht mein, sondern des großen Augustinus Gedanke: Was uns Gott mehr gegeben, als wir nöthig haben, sind seine Worte, hat er uns nicht zu unserm besondern Gebrauch gegeben, sondern er hat es uns gegeben, auf daß wir es den Dürftigen aus-

theilen sollen, und wenn wir es denselben nicht mittheilen, so maßen wir uns fremde Güter an; wir sind Räuber, wir sind Diebe, weil wir das dem Nächsten vorenthalten, was ihm Gott durch uns zu seiner Hülfe gegeben. Doch ich werde die besondere Pflicht gegen die Armen in einer andern Rede zu berühren Gelegenheit haben; ich rede hier nur von der allgemeinen, zur Hülfe unsers dürftigen Nächsten bereitwillig zu sein. Ich rede also hier nicht von jenen Bettlern, die vor unsern Thüren liegen und um die Brosamen unsers Tisches bitten, die uns ihre Blöße vorzeigen, um einen alten abgenutzten Lumpen zu ihrer Bedeckung zu erflehen; ich rede nicht von einem Lazarus, der seine Beulen unsern Augen zeigt, um unsre Herzen zum Mitleiden zu bewegen; ich rede von unserm Nächsten, der aus Scham, zu betteln, in seinen leeren und hungrigen Mauern darbt, der auf einem Strohsack hungrig schmachtet, der durch einen Unglücksfall zu der harten Nothwendigkeit gebracht ist, auf dem Wege der Tugend und der Ehrbarkeit zu wanken. Wie, meine Andächtigen! meint ihr, daß das Gebot der Nächstenliebe euch nicht verbinde, diesem Dürftigen, diesem Bedrängten zu helfen? Glaubt ihr, weil ihr seine Klagen nicht hört und er nicht vor euch zur Erde gebückt um Hülfe und Beistand fleht, ihr wäret von der Pflicht der Nächstenliebe entbunden? O wie irret ihr euch! Nicht nur geneigte Ohren, sagt der heilige Ambrosius, sind wir den Klagen der Bedrängten schuldig, sondern wir müssen auch mitleidige Augen auf ihre Nöthen und Angelegenheiten haben. Auch unsre Augen müssen Ohren haben, ihre stummen Seufzer zu hören, da wir ihre Bedrängnisse sehen.

Auf ihre Noth, sagt der heilige Ambrosius, müssen unsere Augen aufmerksam sein; auf die Noth jenes durch Unglücksfälle gestürzten und bis zum Staube der Armuth verachteten ehrlichen Mannes, dem seine Geburt, sein Blut, sein Kummer nicht gestatten, vor euren Thüren zu klopfen, der aber schon einen Fuß fortgesetzt, von der großen Straße der Gerechtigkeit abzuweichen; . . . auf die Noth jener brod= und verdienstlosen Tochter, die von all ihrem Schmuck und ihren Kleidern bis auf das Kleinod ihrer Keuschheit entblößt, schon im Begriffe steht, selbes um einige Münzen zu verschleudern, damit sie nicht Hungers sterbe und aus Elend verschmachte; . . . auf die Noth jenes bedrängten Vaters, dessen Haus der Herr mit Kindern gesegnet, zu dessen Nahrung seine kranken und von Kummer entkräfteten Hände nicht hinreichen wollen, und den die Verzweiflung zu einer Handlung reizt, die seine Hände zwar mit Sold füllt, aber mit Lastern befleckt, die sein Haus mit Verfall und seine Kinder mit Verderben bedrohen; . . . auf die Noth jener Waisen, die zu ihrem Erbtheil nichts als die Unschuld und gute Anlagen von ihren armen Eltern erhalten, nun aber, um Brod zur Stillung ihres Hungers zu erbetteln, auf den Strassen umherschweifen müssen, und durch Nichtausbildung ihrer Anlagen und durch die Erstickung des Saamens der guten Sitten zu Taugenichtsen und Bösewichten müssen ausarten. Seht, so verweist euch und eure Augen der heilige Ambrosius zur Erfüllung des großen Gebotes der Nächstenliebe. Er fordert aber von euch nichts Anderes, als was euer Gott selbst von euch fordert: Ich will keine Opfer von euch, läßt er euch durch den Propheten sagen,

sondern Barmherzigkeit, Mitleiden fordere ich von euch. Ich verlange nicht, daß ihr mir prächtige Tempel und goldene Altäre erbauen, silberne Gefäße und reiche Hausgeräthe meiner Kirche schenken, oder fette Stiftungen errichten sollt; nein, die lebendigen Tempel, die eure Nächsten, die Dürftigen, die Armen, die Nothleidenden und Bedrängten sind, diese, diese sollt ihr versorgen, an diesen sollt ihr eure Barmherzigkeit, eure Liebe, euer wohlthätiges Herz zeigen; denn der Barmherzigkeit an seinem Nächsten übt, der verrichtet ein wahres und Gott wohlgefälliges Opfer, sagt der heilige Geist; ein Opfer, das unsre Sünden reinigt; ein Opfer, das unsre Dankbarkeit für die empfangenen Wohlthaten an den Tag legt; ein Opfer, das wir als Zeugniß unsrer Anbetung, unsres Gehorsams unserm Gott darbringen. Bringen wir dieses Opfer nicht, wie können wir sagen, daß wir seinen Geboten gehorchen, da wir nicht einmal sein zweites, und also auch nicht sein erstes und größtes, welches die Gottes- und Nächstenliebe ist, erfüllen. Seid also für das Heil eures Nächsten besorgt, suchet sein zeitliches Wohl durch hülfreiche Hände zu befördern, wenn ihr den bittern Verweis am Tage des Gerichts nicht hören wollt, den der Sohn Gottes den von seinem Dienste, Tempel und Altare verwiesenen Priestern und Leviten gegeben, weil sie ihren leidenden Nächsten nicht geliebt. Amen.

Dritte Rede.

Von der den Priestern schuldigen Ehre und Liebe.

Tenuerunt servos ejus, et contumeliis affectos occiderunt.
Matth. 22, 6.

Sie ergriffen die Diener, schmähten und tödteten sie.

Eingang.

Welches ist die große Hochzeit, meine Andächtigen! welche Gott der himmlische Vater, der König der Könige, seinem eingebornen Sohne angestellt hat? Gewiß keine andere als jene, wo der göttliche Sohn im jungfräulichen Brautbette mit der menschlichen Natur auf eine wunderbare Art vermählt und vereinigt worden. Der himmlische Vater war der König, der seinem Sohne die Hochzeit angestellt, der göttliche Sohn war der Hochzeiter oder

Bräutigam, die menschliche Natur war die Braut und das jungfräuliche Herz war das prächtige mit eben so vielen Schönheiten als Gnaden ausgezierte Brautbett, in welchem sich der ewige Sohn Gottes mit der menschlichen Natur vereinigte, d. i. in welchem das Wort Fleisch geworden ist.

Der große Lehrer der Kirche, Gregorius, zeigt uns in dieser Hochzeit des göttlichen Sohnes noch eine andere sittliche Vermählung, nämlich die Vermählung mit seiner neuen Braut, der Kirche. Er war in dem alten Bunde mit der jüdischen Kirche vermählt, so wie einstens Jakob zuerst mit der triefäugigen Lia, hernach aber mit der schönen Rachel vermählt worden ist, oder, wie Paulus bemerkt, er war zuerst mit der Synagoge, wie Abraham durch die Magd Agar, hernach aber durch die Sara mit Kindern erfreut worden. Die triefäugige Lia und die Magd Agar waren das Vorbild der alten jüdischen Kirche, Sara aber und Rachel waren das Vorbild der neuen Kirche im Bunde der Gnaden. So wie die Magd Agar aus dem Hause des Abraham gestoßen worden, so hatte der Sohn Gottes bei dem neuen Gnadenbunde die unter dem knechtischen Gesetze Mosis gefesselte jüdische Kirche verstoßen und sich mit der freien Sara, d. i. mit der christlichen Kirche, vermählt. Zu dieser sittlichen Hochzeit, oder zu dieser seiner neuen Kirche, hat der himmlische Vater alle Völker und Geschlechter der Erde durch seine ausgeschickten Diener, d. i. durch die Apostel, einladen lassen, und läßt selbe noch heute durch ihre Nachfolger, d. i. durch seine Priester, Lehrer und Diener, einladen. Er läßt sie einladen in das Reich Gottes, weil in

dasselbe kein anderer Eingang ist, als durch seine neue wahre Kirche.

Wer sollte zweifeln, daß alle Eingeladenen bei dieser Hochzeit, in dieser seiner neuen Kirche, in seinem Reiche zu erscheinen, in die Wette sich drängen würden? Aber nichtsdestoweniger erzählt uns das heutige Evangelium, daß, als der König seine Diener ausgeschickt, die Eingeladenen zu der zubereiteten Hochzeit zu rufen, Einige sich geweigert, zu kommen, Andere, anstatt zur Hochzeit zu kommen, sich auf ihre Meierhöfe, zu ihren Gewerben und Handlungen begeben, und wieder Andere die Diener ergriffen, sie geschmäht und getödtet haben; so daß er gezwungen gewesen, Bettler und Krüppel und Alles, was seine Diener auf den Straßen finden konnten, zusammenzuraffen und sie zur hochzeitlichen Tafel schleppen zu lassen.

Ohne meine Auslegung werdet ihr bemerken, daß diejenigen, welche sich geweigert, zu kommen, die Un- und Nichtsgläubigen seien, unter denen die heutigen sogenannten Stark- oder Freigeister eine große Zahl ausmachen; daß Jene, welche auf ihre Meierhöfe und zu ihren Gewerben gegangen, jene Weltmenschen seien, die wegen ihrer zeitlichen Sorgen keine Zeit haben, an das Reich Gottes zu denken. Wer sind aber Jene, welche die Diener des himmlischen Hochzeiters ergreifen, schmähen, lästern und wohl auch tödten? Daß diese Diener die Priester und Lehrer seien, welche die Christen, die eigentlich zu dieser Hochzeit, zu seiner wahren Kirche, oder in das Reich Gottes eingeladene Gäste sind, berufen, habe ich schon erinnert. Welche aber unter den Christen es sind, die diese Priester schmähen, lästern und tödten, werde ich in meiner heutigen

Rede euch zu zeigen mich bemühen. Ich werde euch zeigen, daß euch die Priester zu dem Reiche Gottes einladen; und wie Einige diese mißhandeln, vernehmet in dieser meiner in zwei Theile getheilten Rede zu eurer Belehrung.

Erster Theil.

Die Priester sind die Diener, welche zur Einladung in das Reich Gottes von Gott abgeordnet sind.

Verwundert euch nicht, daß ich einen für mich so edlen Gegenstand zu meiner heutigen Rede gewählt; allein theils das heutige Evangelium, theils die Ordnung meines euch eröffneten Vorhabens, bis zum Anfange eines neuen Kirchenjahres euch einige wichtige evangelische Wahrheiten vorzutragen, führen mich zu einem so sonderbaren Gegenstande.

Kann es zwei wichtigere evangelische Wahrheiten geben, als die Liebe Gottes und des Nächsten? Ich habe euch am siebenzehnten Sonntage nach Pfingsten die große Pflicht, Gott zu lieben, und wie wenig diese in unsern Zeiten erfüllt wird, vorgetragen. Am sechszehnten und achtzehnten Sonntage aber habe ich mich beflissen, euch Einiges von dem großen Gebote der Nächstenliebe zu erklären und deutlich zu machen, und ich werde noch viele Tage reden müssen, bis ich die Pflichten dieses Gebotes erschöpfen werde, weil es so viele Stände gibt, die unsere Nächsten ausmachen.

Ihr werdet mir nicht in Abrede stellen können, daß

unter allen Ständen, die unsern Nächsten ausmachen, der Priester- und Lehrstand in der Kirche Gottes der erste sei. Um so viel das Reich Gottes und das Ewige dem Reiche der Welt und dem Irdischen vorzuziehen, um eben so viel gehen allen Ständen die Priester und Lehrer vor; denn wenn unsre Christen gewohnt sind, die Liebe des Nächsten nach dem Maße der Wohlthaten, die wir von ihm genießen, abzumessen, so gibt es Niemand, von dem die Christen größere und mehr Wohlthaten erhalten, als von den Priestern und Lehrern der Kirche. Alle übrigen Menschen, die ihrem Nächsten Gutes erzeigen, sind nur für die zeitliche und irdische Wohlfahrt ihres Nächsten besorgt; aber die Priester und Lehrer sind es, die für das himmlische und ewige Wohl ihres Nächsten sorgen.

Wer kann die Wohlthaten zählen, welche die Priester und Lehrer den Christen erweisen? Sind aber die ihrigen die höchsten Wohlthaten, so werdet ihr euch nicht mehr wundern, wenn ich bei der Erklärung des zweiten größten Gebotes, welches die Nächstenliebe ist, auch die Priester und Lehrer einen Gegenstand meiner Lehre sein lasse, um euch zu beweisen, wie sehr ihr zu ihrer Liebe und Verehrung verbunden seid, und wie wenig die Christen unsrer Zeit ihre von der Natur und dem evangelischen Gesetze eingeprägten Pflichten erfüllen. Als der himmlische Vater seinen eingebornen Sohn auf Erden geschickt, zu unserm ewigen Heile seine neue Kirche zu erbauen, und durch diese den Christen sein Reich, das Reich der Himmel, welches die wahre Hochzeit ist, zu eröffnen, erzählt uns das heutige Evangelium, daß er seine Diener ausgesendet, die zu derselben eingeladenen Gäste zu berufen.

Daß die Eingeladenen besonders alle Christen seien, lehrt uns der Glaube; wer sind aber diese Diener? Paulus, als er den neubekehrten Römern sein mit so vielen göttlichen Lehren des Heils angefülltes Sendschreiben zugeschrieben, setzt am Anfange desselben diesen prächtigen Titel: Paulus, ein Diener Jesu Christi, der Apostel genannt, und der auserwählt ist, das Evangelium zu verkündigen. Ein unwiderlegliches Zeugniß, daß die Apostel, die gesendet sind, das Evangelium zu verkündigen, die von Gott ausgesendeten Diener seines Sohnes Jesu Christi seien. Deßwegen haben von den Zeiten der Apostel an die Bischöfe und Priester der Kirche Gottes sich keinen andern Ehrennamen beigelegt, als den der Diener Jesu Christi, weil sie die wahren Nachfolger der Apostel sind. Paulus hat schon in dem Eingange seines Sendschreibens erklärt, worin das Amt eines Dieners Jesu Christi bestehe. Er ist ein Apostel, er ist ein Verkünder des Evangeliums, oder, was dasselbe ist, er ist von Gott abgeschickt, die zu der Hochzeit, zu der wahren Kirche, zu dem Reich Gottes eingeladenen Christen zu diesem zu berufen.

In diesem Amt eines Apostels, eines Verkünders des Evangeliums liegen verschiedene Pflichten verborgen, zu welchen die wahren Diener Jesu Christi bestimmt sind. Sie sind es, die uns das heilige Evangelium, d. i. die Gesetze und Lehren des Heils, verkünden; sie sind es, die uns durch die heilige Taufe mit der wahren Kirche und dem Reiche Gottes vereinigen, ohne welche wir von demselben auf ewig würden ausgeschlossen sein; sie sind es, die uns von den Banden der Sünde, die uns zu Leib-

eigenen des Satans und der Hölle machen, wiederum befreien; sie sind es, die an den Altären für uns das Bitt- und Versöhnungsopfer verrichten und durch selbes uns den zeitlichen und ewigen Segen vom Himmel verschaffen; sie sind es, die unsern Seelen das Brod des Lebens brechen und sie auf die gute Weide des göttlichen Wortes führen; sie sind es, die uns an der sakramentalischen Königstafel bedienen und uns mit dem wahren Leibe Jesu Christi speisen; sie sind es, die die Irrigen und Zweifelhaften belehren, die Gefallenen aufrichten, die Wankenden aufrecht halten, die Abweichenden auf den rechten Weg des Heils zurückführen; sie sind es, die den Christen in ihren Krankheiten beispringen, sie auf ihrem Krankenbette trösten, und, also zu reden, eure Seelen von den sterbenden Lippen aufküssen, um sie in die Hände ihres Schöpfers zu überliefern.

Sind dieses nicht außerordentliche Wohlthaten, die sie euch für das Reich Gottes und zu euerm ewigen Heile erweisen? Ist es keine Wohlthat, daß sie euch mit dem Wasser der heiligen Taufe die Erbsünde abwaschen und euch mit der Kirche Gottes vereinigen? Wer waret ihr vor dem Empfange der heiligen Taufe? Kinder des Zorns, Kinder der Rache, Kinder der Hölle, Kinder der Verdammung, Sklaven und Leibeigene des Satans, sagt Paulus. Und wer seid ihr nach der heiligen Taufe? Kinder Gottes, Kinder der Gnade, Kinder seiner Liebe, Kinder der Freiheit, Erben des Reiches Gottes. Und wer macht euch zu Kindern und zu Erben Gottes? Es ist die Hand des Priesters, die euch das Erbmal der ersten Sünde abwäscht und euch das hochzeitliche Kleid der

göttlichen Gnade und der übernatürlichen Tugenden anlegt, ohne welches, wie ihr in dem heutigen Evangelium gehört, ihr in die äußerste Finsterniß, wo ewiges Heulen und Zähneklappern ist, gestürzt worden wäret. Wenn dieses keine Wohlthat ist, so nennet mir eine größere!

Ist es keine Wohlthat, daß euch die Priester und Seelsorger, als ihr noch unwissende Kinder in den Geboten Gottes, in den Gesetzen des Heils, in den reinen und guten Sitten waret, in ihren Katechesen und Kinderlehren die Geheimnisse des Glaubens, den Weg zum Himmel und die Grundsätze des Heils mit so unverdrossener Mühe und Geduld, die beim Unterricht der Kinder nöthig ist, gelehrt? Wer waret ihr vor diesem Unterrichte? Unwissende Heiden, die keine Kenntniß Gottes und vom Reiche Gottes haben; etwas mehr als unvernünftige Thiere; Schafe waret ihr, die außer dem wahren Schafstall Christi umhergeirrt und den höllischen Wölfen zum Raube ausgesetzt waren. Sie haben euch auf ihre Schultern genommen, sie haben euch in den Schafstall Christi getragen, sie haben euch zu Christen gemacht, sie haben euern blinden Verstand mit den Kenntnissen der Religion und des Glaubens erleuchtet, sie haben eure Herzen und euern Willen mit den edlen Trieben der Tugenden und der reinen Sitte entzündet und euch zu wahren Menschen gebildet. Wenn dieses keine Wohlthat ist, so nennt mir eine größere!

Ist es keine Wohlthat, daß euch die Priester und Seelsorger, nachdem ihr erwachsen und entweder von dem unbändigen Feuer der Jugend oder von der Gewalt der Leidenschaften hingerissen, wie ein zaum- und zügelloses

Pferd von einer Grube in die andere stürzt und euch freiwillig und muthwillig die höllischen Sklavenfesseln der wirklichen Sünde anlegt; daß, sage ich, euch die Priester ihre liebreichen Hände reichen, um euch aus dem Abgrunde zu reißen, in welchen ihr gestürzt, und von euren Seelen die Bande der Sünde wieder auflösen und euch zur Freiheit der Kinder Gottes führen? Denn wer waret ihr, ehe euch die Priester so liebreich von euern Sünden losgesprochen? Ihr waret Leibeigene des Satans, abtrünnige Feinde Gottes, ihr waret eine Beute der Hölle, in welche ihr unfehlbar hinabgestürzt wäret, wenn ihr in diesen Sünden verstorben, ehe euch die Priester von denselben losgesprochen. Wer seid ihr aber nach der Lossprechung der Priester? Ihr seid mit Gott wieder ausgesöhnt, ihr seid wieder zu Kindern und Erben des Reiches Gottes gemacht, ihr seid wieder mit dem Hochzeitkleid der göttlichen Gnade ausgeschmückt, ohne welches ihr zur ewigen Hochzeit des Lammes, welche das Reich Gottes ist, keinen Zugang findet, wohl aber zu erwarten hättet, in die äußerste Finsterniß gestürzt zu werden. Wenn dieses keine Wohlthat ist, so zeiget mir eine größere!

Vielleicht wisset ihr nicht oder denkt nicht daran, daß den Priestern von Gott die Gewalt gegeben sei, eben sowohl euch von den Banden der Sünde zu befreien, als euch, von denselben unaufgelöst, von ihrem Richterstuhle abzuweisen. Saget nicht, daß dieses eine himmelschreiende Ungerechtigkeit sein würde; nein, bedenkt, daß die Priester, wenn sie euch so leicht, wie es heutzutage zu geschehen pflegt, von euren Sünden lossprechen, die Verantwortung und Rechenschaft auf sich selbst nehmen

müssen, daß Gott eure Seelen und Sünden bei jenem schrecklichen Gerichtstage von ihren Händen fordern wird, und sie sich also wegen euch der Gefahr der eignen Verdammung aussetzen. Wenn dieses keine Wohlthat der Priester ist, so zeigt mir eine größere!

Die Welt hat es allzeit als ein Übermaß der Liebe in Paulus bewundert, daß er für seine Brüder hat den Fluch über sich nehmen und in den Bann geworfen sein wollen; und solltet ihr die Liebe der Priester und Seelsorger geringer achten, daß sie sich der augenscheinlichen Gefahr aussetzen, daß statt eurer ihr Name aus dem Buche des Lebens ausgestrichen und sie ewig verdammt werden? Rechnet noch die Wohlthat dazu, daß die Priester euch nicht nur einmal in euerm Leben von den Schulden und ewigen Strafen der Sünden, sondern eben so oft freisprechen, als ihr mit Sünden, und zwar mit den nämlichen Sünden beladen, zu ihrem Richterstuhle tretet. Ich will nicht an die Liebe, die Menschlichkeit, den Seeleneifer erinnern, mit welchem sie eure häufigen, abscheulichen und ärgerlichen Sünden anhören und euch ohne Unterschied von denselben lossprechen, so liebreich ermahnen, so treulich belehren und so väterlich umarmen. Tage lang müßte ich reden, wenn ich euch die Größe dieser Wohlthaten nach Würde schildern wollte.

Ist es keine Wohlthat, daß der Priester, wenn ihr durch eure Sünden und Laster den gerechten Zorn Gottes gereizt und ihn die Strafruthe in seine Hände zu nehmen gezwungen, und er mit Donner und Hagel, mit Wasser und Feuer, mit Hunger und Unfruchtbarkeit, mit den giftigen Pfeilen der Seuchen und Krankheit gewaffnet und

schon zu züchtigen angefangen, an den Altären das Versöhnungsopfer schlachtet, um durch dieses große Opfer der göttlichen Gerechtigkeit genugzuthun und seinen Zorn und Grimm zu stillen; wenn er wie ein anderer Moses am Altare seine Hände zu Gott ausstreckt, um in seinen drohenden Arm zu fallen und für die Sünde seines Volkes zu beten; und wenn er euch Regen in der Dürre, Sonnenschein in der Näße, Gesundheit in Seuchen vom Himmel erfleht; wenn er in euren Nöthen und Angelegenheiten, Betrübnissen und Bedrängnissen euch Schutz, Hülfe, Trost und Segen, göttlichen Rath und Beistand durch das dem himmlischen Vater geopferte Lamm Gottes vom Himmel erbittet; sind dieses keine Wohlthaten? Zeiget mir größere!

Ist es keine Wohlthat, wenn die Priester und Prediger die Bücher der göttlichen Schrift durchblättern, die Schriften der Völker nachlesen, unermüdet denken, lesen und schreiben, um euch durch heilsame Predigten von den Kanzeln das göttliche Wort, die evangelischen Gesetze, die reinen und guten Lehren der Sitte mitzutheilen, euch vom breiten Wege des Verderbens ab- und auf den rechten Weg des Heils und des Paradieses zu führen? Wenn er sich so viele Mühe gibt, in seinen Lehren und Predigten sich nach euerm Geschmacke, nach eurer Nothdurft zu richten und euch öfters als Kindern das Brod zu brechen, zu kauen, und, um also zu reden, wie eine Mutter die Milch der evangelischen Wahrheit einzuflößen? Glaubet ihr denn, daß dieses keine Wohlthaten seien? Zeiget mir größere!

Ist es keine Wohlthat, daß die Priester mit ihren

Händen, die Tertullianus Gottes-Gebärerinnen nennt, den lebendigen Gott vom Himmel ziehen, das Brod in den wahren Leib und das Blut Jesu Christi verwandeln, und eure hungrigen Seelen so oft mit diesem lebendigen Brode der Engel an der Königstafel eures Erlösers speisen, als ihr an selbiger erscheinen wollet? Es wird als eine unvergeßliche Wohlthat des Moses gerühmt, daß er dem hungrigen Volke in der Wüste einen Mannaregen vom Himmel erbeten; und was ist dieses irdische Manna gegen die sakramentalische Speise, die euch der Priester am Altare bereitet, da sie euch eine Speise der Seele im Leben und eine stärkende Wegzehrung auf der langen Reise zur Ewigkeit sein muß? Wenn dieses keine Wohlthat ist, zeiget mir eine größere!

Ist es keine Wohlthat, wenn der Priester, so oft euch eine schwere und giftige Krankheit auf das Krankenbett niederwirft, mit Gefahr seines Lebens und oft als eine Beute des Todes an euerm Krankenbette erscheint, und wenn ihr von Eltern, Kindern, Freunden und Bekannten verlassen, euch in euren Krankheiten besucht, tröstet, aufrichtet und hülfreiche Hände leistet, in eurer letzten Sterbstunde beisteht, euch mit seinem Gebete, mit seinem Zuspruche bis an die Pforte der Ewigkeit begleitet?

Ist es keine Wohlthat, wenn ihr, von einem gähen, tödtlichen Zufall überrascht, den Priester rufen laßt, und er ohne Säumen von seinem Tische, mit dem Bissen noch in Munde, oder zur Nachtzeit aus der Mitte seines Schlafes, im Regen und Ungewitter, in Kälte und Schnee, in Hitze und Schweiß euch beizustehen, euch von euern Sünden loszusprechen, euch mit dem heiligen Öle zu

salben, Trost, Reue und Liebe einzusprechen, eilet, und bis zum letzten Athemzuge beisteht? Wenn dieses keine Wohlthaten sind, zeiget mir größere!

Ist es keine Wohlthat, wenn die Priester noch nach euerm Tode den mit dem theuersten Blute Jesu Christi gefüllten Opferkelch über die heißeste Flamme des reinigenden Feuers ausschütten, um die verdienten Qualen und Strafen sowohl euch, als euern Eltern, Kindern, Brüdern, Schwestern, Verwandten, Ehegatten zu lindern? Wenn sie für euch vor dem Throne Gottes liegen, beten und seufzen, um den letzten Heller eurer zeitlichen Schulden zu bezahlen, und sie durch ihr heiliges Meßopfer, durch ihr Gebet und andere gute Werke der göttlichen Gerechtigkeit für euch genugthun? Wenn dieses keine Wohlthaten sind, zeiget mir größere!

Ich will von den allgemeinen und täglichen Wohlthaten der Priester nicht reden, da sie für euch, die ihr wenig oder nichts betet, unabläßig zu Gott beten, da sie euch in euern Bedrängnissen trösten, in euern Zweifeln und Angelegenheiten Rath ertheilen; wenn ihr unwissend seid, euch belehren; wenn ihr fehlet, euch zurechtweisen; wenn ihr in Gefahren seid, euch warnen; wenn ihr gefallen, euch aufrichten; wenn ihr wanket, euch unterstützen. Kurz, was erinnere ich euch an Wohlthaten, die ihr täglich erfahret, täglich genießet?

Wie belohnet ihr aber so unzählige Wohlthaten den Priestern? Sie fordern wenigstens von euch Liebe, Hochachtung und Verehrung für Gutthaten und Wohlthaten. Aber —

Zweiter Theil.

Die Christen schmähen, lästern und tödten die Priester.

Welche Undankbarkeit, welche Unmenschlichkeit war es von den heute eingeladenen Hochzeitgästen, daß, als der König seine Diener schickte, sie zu dem bereiteten Hochzeitmahle zu rufen, sie ihre grausamen Hände gegen dieselben ausstreckten, sie ergriffen, mit rauhen, ehrenrührigen Worten geschmäht und gelästert, ja sie mißhandelt, geschlagen und getödtet hatten! Handeln aber die Christen anders mit ihren Priestern? Daß die Priester die Diener des Königs der Könige seien, daß sie die von Gott Abgeordneten seien, welche die zum Reiche Gottes eingeladenen Christen berufen und in selbes einführen sollen, habe ich in dem Eingange meiner Rede gezeigt. Welche Mühe, welche Arbeit sie sich geben, um euch in dieses für euch zubereitete Reich Gottes zu rufen und einzuführen, habe ich euch weitläufig gezeigt, und daß alle diese unzähligen Wohlthaten von euch Hochachtung, Liebe und Gegenwohlthaten erfordern, dies wird euch das Licht der Vernunft, das Gesetz der Natur und Menschlichkeit ohne meine Erklärung lehren. Wenn Könige ihre Diener absenden, so fällt auf sie die Verachtung, die Schmähung und Mißhandlung derselben, so wie auf sie die Hochachtung, Verehrung und Wohlthaten fallen, mit denen man diesen begegnet ist. Daß es auch also im Reiche Gottes und mit den Dienern des Königs der Könige sei, betheuert Gott selbst in seinen Offenbarungen: Vergreifet

euch nicht an meinen Gesalbten, sagt er durch den Mund des Propheten; wer euch hört, der hört mich; wer euch verachtet, verachtet mich; wer euch ehrt, ehrt mich; wer euch liebt und Gutes erweiset, thut es mir, sagt er in seinem evangelischen Gesetze.

Ist es möglich, daß dieses die Christen hören und wissen, daß sie die unermessenen Wohlthaten von den Priestern und Dienern Jesu Christi täglich erfahren und erhalten, und sich doch an ihnen vergreifen können? Welches sind die Verehrungen und Ehrenbezeigungen, mit welchen unsere heutigen Christen den ihnen so wohlthätigen Priestern und Dienern Jesu Christi begegnen? Ich lese in der Geschichte, daß, da der Weltbezwinger Alexander einen Priester des alten Bundes gesehen, er sich zu seinen Füßen gestürzt, und als sich seine Feldobristen und Hofschmeichler über diese Demuth gewundert oder geärgert, er zur Antwort gegeben: Ich bete jenen Gott in ihm an, dessen Amt und Dienste er verrichtet. Cromerus erzählt, daß Poleslaus, ein König von Böhmen, in Gegenwart der Priester niemals sein Haupt bedeckt, noch sich niedergesetzt hatte. Das haben Könige gethan; aber jene ersten Christenzeiten sind verflossen, wo die Christen, was immer eines Standes und Würde sie waren, ihre Kniee vor den Priestern gebeugt und von ihren geweihten Händen den Segen erbeten hatten; jetzt ist es viel, wenn der Letzte vom Pöbel vor einem Priester den Hut abzieht, oder ein Weib ihr Haupt neigt. Von Leuten, die von Stand und Würden sind, will ich nichts sagen; denn bei ihnen ist ein Laquai in größerm Ansehen, als ein Priester; eher findet ein Taglöhner bei ihnen, als ein

Priester Gottes, Zutritt, und jeder Schmeichler hat bei ihren Zusammenkünften den Vorzug vor einem Priester; ihre Kinder sind so schlecht und übel erzogen, daß sie weder vor einem Priester aufstehen, noch vor ihm ihr Haupt entblößen. Was kann man aber von Kindern fordern, wenn die Eltern für die Priester so wenig Ehrerbietung haben, daß sie dieselben in Gegenwart ihrer Kinder mit den verächtlichsten Namen: Pfaffen und Bettelmönche, zu bezeichnen sich nicht schämen? Diese sind nicht in der Schule des heiligen Dionysius gewesen, der in seinen Büchern aufgezeichnet, daß, wer einen Priester nenne, einen majestätischen, ja einen göttlichen Mann nenne. Dionysius scheint diesen Gedanken aus dem Sendschreiben Petri geborgt zu haben, der das Priesterthum ein königliches Amt nennt. Sind aber dieses die Ehrennamen, mit welchen man in unsern Zeiten die Priester verehrt? Pfaffen und Bettelmönche sind heutzutage die gemeinsten Namen; Kinder, die noch nicht reden können, wissen sie schon zu lallen. Erwachsene thun schon den Mund weiter auf: Gassentreter, Pflasterkehrer, Faullenzer, Müssiggänger, Bauchmenschen u. dgl. sind noch die ehrerbietigsten Namen, mit welchen sie die Priester bezeichnen.

O dürfte ich jetzt die Kanzel besteigen, mag wohl einer oder der andere meiner Andächtigen denken, und wäre es mir erlaubt, dem Prediger zu antworten, der Verehrung und Ehrerbietung gegen die Priester von uns fordert, wie nachdrücklich wollte ich ihm seine Forderungen widerlegen. Redet, redet, meine Andächtigen! es soll euch erlaubt sein; was habt ihr an meinen Erinnerungen auszustellen? Fordert es nicht der Wohlstand, fordern

es nicht die Gesetze der Natur und Menschlichkeit, einem Diener, der die Livrée seines Herrn trägt, mit Ehrerbietung zu begegnen? Wie, tragen nicht alle Priester die Livrée des Höchsten, Jesu Christi? Und steht es Christen an, mit so wenig Ehrerbietung seinen Dienern zu begegnen? Ganz recht, werdet ihr sagen, aber — — — heraus mit diesem Aber, meine Andächtigen! schämet ihr euch, es zu sagen, so will ich es sagen, denn ihr werdet doch nichts Andres sagen wollen, als was ihr allzeit sagt. Priester, wollt ihr sagen, die als Diener Jesu Christi wollen geehrt sein, müssen sich auch aufführen als Diener Jesu Christi, sie müssen auch leben als Diener Jesu Christi; aber Priester, die eitler als Weltmenschen, die in Gesellschaften ausgelassener und in ihren Reden freier als Weltmenschen sind, die in Häusern und Gesellschaften Zutritt haben, wo der Verdacht erregt und Ärgerniß gegeben wird; Priester, die beständig Bücher und Blätter in ihren Händen führen, die nicht ihrem Brevier gleichsehen, die Häuser besuchen, wo keine Kranken sind, die Geschäfte treiben, welche keine Dienste der Kirche sind: sind dies auch wahre Diener Jesu Christi? Doch ich habe schon genug gehört; ist es aber auch wahr, was ihr sagt? Was die Augen sehen und die Ohren hören, werdet ihr sagen, soll das nicht wahr sein?

O ihr Priester, wenn dieses wahr wäre, was die Weltleute von euch sagen, was würde, was sollte ich sagen? Ich könnte nichts Andres sagen, als was der heilige Hieronymus von dem Priester und Apostel Judas gesprochen, ja was die heilige Schrift selbst von ihm gesprochen: Er war Einer von den Zwölfen. Die Schrift

sagt nicht: er war Einer von den Jüngern, er war Einer von den Aposteln, von den Priestern, d. i. wie es der heilige Hieronymus auslegt, er war Einer von der Zahl, hat aber keines von den Verdiensten. So müßte auch ich zu euch sagen: Der Priester, von dem ihr redet, ist Einer von der Zahl, hat aber auch keines von den Verdiensten der Diener Jesu Christi. Ich müßte also meine Rede ändern, und anstatt zu den Weltleuten zu reden und sie an ihre Pflichten zu erinnern, müßte ich meine Rede zu euch wenden und euch an die eurigen erinnern; und was könnte ich solchen Priestern sagen, als ihnen erzählen, was Petrus gethan, da er aus dem Schiffe in das Meer gesprungen? Petrus kleidete sich an, sagt der heilige Text, denn er war entblößt im Schiffe, und ließ sich ins Meer. Ihr werdet euch wundern, daß Petrus nackt im Schiffe gewesen, und als er ins Meer springen wollte, seine Kleider anzog; aber hört, was der heilige Chrysologus hierüber sagt: Wenn ihr von der Tugend, wenn ihr von der Eingezogenheit, wenn ihr von eurer priesterlichen Frömmigkeit wollt entblößt sein, seid entblößt im Schiffe, in euern Häusern, wo kein Auge sieht, kein Ohr hört aber außer dem Schiffe, außer euern Häusern, in der Welt, unter der Welt, auf dem Meere der Welt, wo Verleumdung, Ärgerniß und Ehrabschneiden schäumt, seid bekleidet, seid eingezogen, verbergt eure Mängel oder Untugenden. Die Sünde eines Einzigen entehrt das ganze Priesterthum.

Aber nein, ruft mir der große Augustinus zu, glaubt es nicht, was die Weltleute von und gegen die Priester sagen; sie dichten, sie bilden sich ein, oder auch der

Satan malt ihnen die Priester so vor, wie sie dieselben malen, und warum? Die Römer, um ihre Laster und Fehltritte zu beschönigen und vor der Welt zu entschuldigen, dichteten ihren Göttern gleiche Laster an, wie sie begingen, um mit dem Beispiele der Götter ihre eignen Laster zu rechtfertigen, sagt der große Augustinus. Ebenso machen es die Weltleute; redet ein Priester ein scherzhaftes Wort in der Gesellschaft, er muß ausgelassen sein; geht er einmal in jenes Haus, redet zwei vertrauliche Worte mit jener Person, es muß eine verdächtige Bekanntschaft, ein ärgerlicher Besuch sein; setzt er sich zum Zeitvertreib an jenen Spieltisch, trinkt ein Glas zu viel, o, heißt es dann, ein vollkommener Weltmensch! Warum aber legen die Weltleute diese gleichgültigen Handlungen so übel, so ärgerlich aus? Damit sie mit dem Beispiele der Götter, mit den erdichteten oder eingebildeten Lastern der Priester ihre eignen zudecken, entschuldigen und rechtfertigen können. Wenn solches den Priestern erlaubt ist, warum sollte dann uns Weltleuten nicht das Gleiche erlaubt sein? Es sind keine Einbildungen, es sind keine Erdichtungen, werdet ihr sagen; man weiß, man sieht die Aufführung der Priester, wir gehen mit ihnen um, sie leben unter uns; mit einem Worte, sie sündigen, und weil sie Priester sind, sündigen sie häßlicher als die Weltleute.

Ich will nicht hoffen, meine Andächtigen! daß ihr von dem Charakter eines Priesters fordert, daß er ohne Sünde sein soll; nur Christus als Gottmensch, nur seine heiligste Mutter, weil sie in der Gnade befestigt war, sind ohne Sünde gewesen, nur die Engel können nicht sündigen;

aber Menschen — und sind die Priester keine Menschen mehr? Menschen, die von der sündigen Welt erzogen sind, die in der sündigen Welt leben, die mit der sündigen Welt umgehen, die immer sündige Beispiele vor Augen haben; wollt ihr euch ärgern, wenn sie sündhaft sind? Aber sie sollten keine Priester sein! Wer seid ihr, die ihr die Sünden der Priester richten und darüber aburtheilen wollt? Baronius erzählt, daß, als man bei dem großen Kaiser Konstantin einige Priester ihrer Fehltritte wegen angegeben, er geantwortet habe: Es steht uns als einem Weltmanne nicht zu, die Götter (so nannte er die Priester) zu richten und zu beurtheilen. Der Kaiser hat recht geredet, denn einen Diener wegen seiner Fehltritte zu bestrafen, steht nur dem Herrn zu. Wenn aber die Weltleute solche Sünden sehen, an selben sich ärgern, muß man sie nicht verachten, oder deßwegen schmähen und lästern? Nein! auch verachten dürft ihr sie nicht.

Einem andern Kaiser klagten die Arianer einige katholische Geistliche an, ja, sie wollten den Kaiser bestrafen, daß er Priester hochachte, die ihr Priesterthum mit Lastern entehrten. Warum soll ich sie verachten, sie hassen, sie von meinem Hofe verstoßen? Ihre Sünden schaden mir nicht, aber ihr Priesterthum nützt mir Vieles; denn auch der gottloseste Priester kann mich von Sünden freisprechen und mir die heiligen Sakramente reichen. Sagt mir, ihr Weltleute! was schadet es euch, daß jener Priester heitere und scherzhafte Reden führt; aber wie viel nützt es euch dagegen, daß er euch die Lehren des Heils und die Wissenschaft des heiligen Evangeliums von der Kanzel lehrt? Was schadet es euch, daß jener Priester an

dem Spieltische sitzt und die edle Zeit verliert; aber wie viel nützt es euch, daß er im Beichtstuhle sitzt und euch von euern Sünden losbindet? Was schadet es euch, daß er an guten Tafeln sitzt und in den Gesellschaften sich aufhält; aber wie viel nützt es euch, daß er am Altare steht, für euch das hohe Opfer verrichtet und euch mit dem Brode der Engel speist? Was schadet es euch, daß er jenes Haus besucht; aber wie viel nützt es euch, wenn er zu euch in euer Haus eilt, wo ihr krank zu Bette liegt und mit dem Tode ringet? Mit einem Worte, was schadet es euch, wenn er ein Mensch ist; aber wie viel nützt es euch, daß er ein Priester ist? Was schadet es euch, daß er sündigt; aber wie viel nützt es euch, daß er euch von Sünden freispricht, und für eure Sünden opfert? Sagt mir, wäre es nicht die größte Thorheit, dasjenige, was mir nicht schadet, aber Vieles nützt, zu verachten, zu mißhandeln? Nun legt einmal alle Sünden der Priester in eine Wagschale, und sagt mir, was sie alle zusammen euch schaden; legt aber dagegen alle die guten Dienste und Wohlthaten, welche euch die Diener Jesu Christi erweisen, hinein, und rechnet zusammen, was sie euch nützen, und sagt mir hernach, mit welchem Rechte, mit welcher Vernunft, mit welchem Christenthume ihr sie verachten, schmähen und lästern könnt?

Ich gebe euch ein Gleichniß: wenn ein großer Herr seinen Diener zu euch schickte, um euch an seine Tafel einzuladen und zu berufen, von dem ihr wüßtet, daß er ein sündiger, böser und lasterhafter Mensch sei; wie würde es der Herr aufnehmen, sage ich, wenn ihr diesen seinen Diener verachten, schmähen, lästern und mißhandeln wolltet? So wird es Gott aufnehmen, wenn ihr seine Priester,

seine Diener, die er zu euch gesendet, euch in sein Reich einzuladen, euch an seine Königstafel zu rufen und hinzuführen, wegen ihrer Sünden, die Gott sich allein zu beurtheilen und zu strafen vorbehalten hat, verachten, schmähen, lästern und mißhandeln wolltet?

Doch ich habe euch zu viel eingeräumt, da ich euch die Sünde der Priester eingeräumt. Wie, wenn alle diese von den Priestern vorgegebenen Sünden Verleumdungen, Ehrabschneidungen, Lügen und falsche Lästerungen wären? Dieses wären Todtschläge an den Priestern, Todtschläge an den Dienern Jesu Christi, und ihr hättet nichts Anderes, als was die Todtschläger im heutigen Evangelium zu erwarten. Er würde in seinem Zorn und Grimm euch verfolgen, eure Stadt in Brand stecken und euch ewig tödten. Wer weiß, warum in jenem Hause kein Glück und Segen, lauter Unglücksfälle und Strafen Gottes sind; seht nach, ob sie nicht die Priester, die Diener Jesu Christi, verachten, schmähen, lästern und durch ihre böse Zunge tödten. Amen.

Vierte Rede.

Von der Liebe zwischen Obern und Unterthanen.

Reddite ergo, quae sunt Caesaris Caesari. Matth. 22, 21.
Gebet also dem Kaiser, was des Kaisers ist.

Eingang.

Ich habe es schon in einer andern Rede bemerkt, daß für den Stolz des Menschen nichts erniedrigender und empfindlicher sei, als seinen hochmüthigen Nacken unter das Joch der Unterthänigkeit zu beugen. Wir bringen in unsern Herzen eine gewisse Herrschbegierde mit zur Welt, die über allen Zwang und alle Unterwürfigkeit ungeduldig ist. Es ist wahr, die Freiheit ist ein uns angeerbtes Gut; aber diese Freiheitsliebe ist durch die erste Sünde in Herrschsucht ausgeartet, und da sie eine Folge der

Sünde ist, so ist sie sträflich und ungerecht; denn nicht allein wir, sondern alle Menschen haben zur Freiheit ein gleiches Recht. Da wir nun über Andere zu herrschen verlangen, so hegen wir eine Begierde, die unsern Nebenmenschen so nachtheilig ist, als uns die Herrschbegierde der Andern wird, wenn sie über uns zu herrschen begehren. Gott kann nicht Urheber einer ungerechten und sträflichen Neigung sein, folglich kann auch die Herrschbegierde keine Gabe unsers Gottes sein, sondern wir müssen diese angeerbte böse Neigung aus einer andern Quelle herleiten. Und welche ist diese? Gehen wir auf die Erschaffung zurück, so finden wir, daß der Mensch zum Herrscher aller Geschöpfe erschaffen worden sei, daß die Menschen frei und Niemand als ihrem Gott allein unterworfen gewesen; aber ein gewisser Hochmuth ergriff die ersten Menschen, sie waren mit der ihnen anvertrauten Herrschaft über alle Geschöpfe nicht zufrieden, das Joch der Unterwürfigkeit gegen ihren Gott wurde ihnen unerträglich, sie suchten es abzuschütteln, sie wollten den Göttern gleich sein, d. i. sie wollten auch Herren über ihre Mitmenschen sein. Dieses war die erste Sünde und der Fall der ersten Eltern. Diese Sünde der unordentlichen Herrschbegierde bringen wir Menschen mit zur Welt. Was sind jene unmündigen Thränen, welche das Kind in den Armen seiner Amme oder Dienstmagd vergießt? Was ist jenes unbändige Schreien des noch unmündigen Kindes, wenn ihm die Mutter, die Amme oder die Kindsmagd ein schädliches Werkzeug versagt, oder aus den unbehutsamen Händen reißt? Es sind Triebe der angebornen Herrschbegierde, sagt der große Augustinus

in den Büchern seiner Bekenntnisse, mit welchen auch die noch verstandlosen Kinder ihre Freiheit zu behaupten suchen und ihre angestammte Herrschsucht über Dienstboten und andere Menschen ausüben wollen.

Wächst das Kind, wächst auch mit ihm die Herrschsucht. Der Knabe weint über die Ruthe, unter welcher er in der Schule stehen muß; den Kindern fällt der Gehorsam unerträglich, der sie zu Untergebenen ihrer Eltern macht; kommen die Kinder aus der Zuchtruthe der Schule oder aus dem Gehorsam der Eltern, so schöpfen sie Athem, als hätten sie unter dem schwersten Joche der Dienstbarkeit bisher geschmachtet, und als wäre nunmehr ein Joch von ihrem Nacken gefallen, das sie bis zum Staube der Erde gebeugt hätte. Sie sind aber mit dieser ihrer goldnen Freiheit, in die sie sich versetzt glauben, noch nicht zufrieden; werden sie Eltern, so strecken sie ihren Scepter über ihre Kinder aus; haben sie Dienstboten, so theilen sie diesen ihre Befehle aus; haben sie Unterthanen, so macht sie die Herrschsucht ganz übermüthig, und sie scheinen oft mehr über Sklaven als über ihre Mitmenschen herrschen zu wollen. Diese Wahrheit ist so bekannt und diese Herrschsucht so allgemein, daß wir oft glauben, wir seien keine wahren Menschen, wenn wir unterthänig sein müssen und über Andere nicht herrschen können.

Indessen ist es doch im Stande der gefallenen Natur zur Nothwendigkeit geworden, daß einige Menschen Herren, die andern aber Untergebene und Unterthanen sein sollen. Diese nothwendige Herrschaft würde aber weder zur Last der Unterthanen werden, noch das Joch der Unterwürfigkeit den Unterthanen unerträglich machen, wenn

Herren und Unterthanen, Obrigkeiten und Untergebene die von der göttlichen Vorsicht ihnen vorgeschriebene Pflicht erfüllen würden. Beide stehen unter dem grossen Gebote der Nächstenliebe, welches sie aber schlecht kennen, obschon es der Schöpfer in die Herzen aller Menschen eingeschrieben hat.

Das jüdische Volk, welches bald durch den Stab der Richter, bald durch den Hirtenstab der höchsten Priester, bald durch das Scepter der Könige als das 'freie Volk Gottes liebreich beherrscht wurde, fiel endlich wegen der Menge seiner Sünden unter den eisernen Scepter der weltbeherrschenden römischen Kaiser; sie trugen, nachdem sie unterworfen waren, ungern dieses schwere Joch, und sie hätten es gern von ihren widerspenstigen Nacken abgeschüttelt. Die eifersüchtigen Pharisäer, die beständig die reinste Lehre des auf Erden wandelnden Sohnes Gottes anfeindeten, traten nach der evangelischen Erzählung zu ihm, ihn zu versuchen und in seinen Reden zu fangen. Ist es erlaubt, sagten sie, daß wir, das freigeborne Volk Gottes, einem heidnischen römischen Kaiser den Zins und Tribut zahlen? Hätte Jesus geantwortet: es ist erlaubt, so hätten sie ihn als einen Feind des Gesetzes und des freien jüdischen Volkes bei dem Herodes und den Priestern angeklagt; hätte er geantwortet: es ist nicht erlaubt, so hätten sie ihn als einen Aufrührer des Volks bei dem römischen Richterstuhl angegeben. Was thut aber Jesus? Zeigt mir eine Münze, ihr Schalkhaften! sagte er; und da sie ihm einen Kaisergroschen zeigten, fragte er: Wessen Bildniß ist dieses? Des Kaisers, antworteten sie. Wohl, so gebt dem Kaiser, was des Kaisers ist, war sein Schluß.

Er wollte sagen, erfüllet die Pflichten, welche die Untergebenen ihrem Herrn schuldig sind.

Er hat sie, und durch selbe alle Unterthanen zur Kenntniß ihrer Pflichten führen wollen; er hat aber auch zugleich die Herren und Obrigkeiten an ihre Schuldigkeit erinnert, weil Keines ohne die Erfüllung der gegenseitigen Pflichten die Ordnung des vorgeschriebenen Gesetzes der Nächstenliebe vollkommen beobachten kann. Ich zeige euch die Nothwendigkeit der Erfüllung der Wechselpflicht zwischen der Obrigkeit und den Unterthanen, und erkläre zugleich ihre beiderseitigen Pflichten. Merket auf!

Erster Theil.

Von den nothwendigen Pflichten der Obrigkeiten gegen die Unterthanen.

Würden die Menschen auf dieser Erde zerstreut, einsam und einzeln dieselbe bewohnen, und von einander gesondert Jeder für sich selbst in Hütten leben, die Welt würde eine große Wüste und die Menschen eine Heerde zerstreuter vernünftiger Thiere sein. Der Mensch ist zum gesellschaftlichen Leben geboren, und da ihn die Sünde der ersten Eltern eben so vielem Elende als Bedürfnissen ausgesetzt, so hat er die Hülfe und den Beistand Anderer nöthig, und diese Nothdurft zwingt die Menschen zum gesellschaftlichen Leben. Dieses gesellschaftliche Leben eines so großen Haufens von Menschen, deren Aller Wille zum Bösen geneigt, würde eine ewige Unordnung sein, und wenn sie sich selbst überlassen wären, würde die Erde eine beständige Schaubühne des Raubes, des Mordes und des

Todtschlages sein. Die Menschen haben selbst diese traurigen Folgen eingesehen; sie haben sogleich nach der Sündfluth, wo der böse Wille der Menschen Unordnungen zu schlichten gab, angefangen, Häupter, Fürsten, Könige und Obrigkeiten gewählt; sie haben sich ihren Gesetzen unterworfen, weil sie eingesehen, daß ihre Gesellschaften nicht ohne Gesetze und diese nicht ohne Gesetzgeber bestehen könnten. Auch schon vor der Sündfluth hatten die Familien und Geschlechter ihre Obern und Obrigkeiten, dieses aber waren die Altväter eines Hauses und Geschlechtes; sie herrschten als Väter, und beherrschten ihre Untergebenen als Kinder.

Diese Regierungsform war um so schicklicher, weil die Altväter viele Jahrhunderte lebten und weil die Untergebenen Sprößlinge eines einzigen Urvaters waren. Nachdem aber nach der Sündfluth die Jahre der Menschen verkürzt worden, nachdem sich die Menschen in viele Stämme abtheilten und, um also zu reden, die menschliche Gesellschaft aus verschiedenen Stämmen und Familien bestand, veränderte sich die erste Regierungsform, und es war nothwendig, daß so verschiedene Menschen miteinander ein einziges Haupt oder eine einzige Obrigkeit hatten, sie mochte hernach aus viel oder wenig Gliedern, wie bei Republiken, oder nur in einem einzigen, wie bei Erb- oder Wahlreichen, bestehen. Untersuchen wir nun die Ursachen, warum die Menschen über sich einen Herrn oder eine Obrigkeit gesetzt: so entdecken wir auch in ihnen die Pflichten derselben. Sie haben selbe zum Besten des gemeinen Wesens gesetzt, welches in dem zeitlichen Wohle eines jeden Gliedes besteht; sie haben also den Obrigkeiten

die Sorge und die Wachsamkeit über das gemeine Beste übertragen. So wie ein Vater das Beste und das Wohl aller seiner Kinder in Allem besorgen muß: so müssen Herren und Obrigkeiten das Beste und Wohl eines jeden ihrer Untergebenen zu fördern sich angelegen sein lassen.

Diese Sorgfalt für das gemeine Beste schließt nicht wenig Pflichten für die Herren und Obrigkeiten ein, weil das gemeine Beste in sehr vielen Dingen befördert oder zerstört werden kann. Wir wollen dieselben kurz fassen und sie mit drei Worten erklären: Herren und Obere müssen wachsame Augen, offene Ohren und mildthätige Hände haben; wollen wir ihnen noch ein Vaterherz zutheilen, so zeigen wir zwar keine besondere oder eine von diesen dreien abgesonderte Eigenschaft, sondern nur die Quelle an, aus welcher die drei erstern fließen müssen.

Ich habe es schon erwähnt, daß Herren und Obrigkeiten im gemeinen Wesen das sein müssen, was ein Vater in seinem Hause und in seiner Familie ist. Die Liebe oder das Herz eines Vaters fordert, nicht sowohl für das zeitliche als ewige Wohl seiner Kinder und seiner Untergebenen zu sorgen. Es scheint zwar, daß die Sorge für die ewige Wohlfahrt nur eine Pflicht der christlichen Obrigkeit sei, als welcher die Untergebenen wie eine Heerde dem Hirten anvertraut sind, um dieselben auf gute Weide zu führen und gegen die Anfälle der höllischen Wölfe zu schützen; da aber auch das zeitliche Wohl, welches die weltliche Obrigkeit zu besorgen verbunden ist, ohne das ewige nicht bestehen kann, und es eine ausgemachte Sache ist, daß ohne Beobachtung der Pflichten der Religion, ohne Ausrottung der Laster und Einpflanzung der Tugenden

ein jeder Stand zu Grunde gehen muß, so ist es eine gewisse Folge, daß auch weltliche Obere vermöge ihres Amtes für das ewige Wohl ihrer Unterthanen zu sorgen verpflichtet seien. Sie sind zwar nicht verbunden, dem Volke die Religion und die Glaubensgründe zu lehren, was das Amt der Priester ist; doch sind sie schuldig, durch ihr Beispiel und durch die Ausübung der Pflichten der Religion das Volk zu gleicher Beobachtung aufzumuntern; sie sind verbunden, durch heilsame Gesetze dem Unglauben und den Lastern eine Grenze zu setzen und durch Belohnung zur Frömmigkeit und Tugend die Untergebenen aufzumuntern. Erfüllen aber diese schweren Pflichten jene Obrigkeiten, die ohne Glauben und Religion dahinleben, die weder die Gebote Gottes noch der Kirche erfüllen, ja sogar dieselben zum öffentlichen Ärgerniß des Volkes übertreten, die nicht die mindeste Ehrfurcht für das Heiligthum und gegen die Priester Gottes haben, die selten oder niemals im öffentlichen Gottesdienste erscheinen, die sich niemals im Beichtstuhle oder am Tische Gottes zeigen, die mit gleichgültigen Augen die Ungläubigen und Religionsspötter ansehen, die nicht nur alle Sünden und Laster ungeahndet und ungestraft im Schwunge lassen, sondern auch solche mit ihrem eignen Beispiele befördern und gutheißen? O, ihr Herren und Obrigkeiten, welche schwere Rechenschaft wird Gott von euch fordern, dessen Stelle ihr auf Erden vertretet, wenn durch eure Nachsicht und euer Beispiel vom Volke, wie in den Zeiten der abgöttischen und lasterhaften Könige von Juda und Israel, die falschen Götzen angebetet und die Abgötterei der öffentlichen Laster getrieben wird! Wisset ihr, warum der heilige Geist euch

droht, daß die Mächtigen in jener Welt werden mächtig gepeinigt werden? Aus keiner andern Ursache, als weil ihr durch euer Beispiel und durch Versäumung eurer Pflichten wie Lucifer einen ganzen Schweif von Seelen mit in den Abgrund zieht, die alle von euern Händen vor dem strengen Richterstuhle Gottes werden gefordert werden.

Oder glaubet ihr, daß ihr das zeitliche Wohl eurer Untergebenen ohne die Erfüllung der Pflichten der Religion befördern könnet? Wie könnet ihr euch rühmen, daß ihr für selbes wachet, wenn ihr in den Unterthanen die Ehrfurcht, die Liebe und das Vertrauen auslöschet? In jenen Unterthanen muß wenig Ehrfurcht, Liebe und Vertrauen wohnen, die mit Verachtung von ihrem Herrn und Obern sprechen: Er hat keine Religion, er hat keinen Glauben, er hat kein Christenthum. Das Band der Religion ist es, welches das Volk zur Erfüllung der Gesetze der Obrigkeit zieht; ist dieses Band von Seiten der Obern zerrissen, wie kann es dann das Volk zur Beobachtung der Gesetze veranlassen? Nach dem Beispiele der Obern richtet sich das Volk, sagt der Sittenlehrer. Wachsame Augen habe ich von den Obern gefordert, ja die Obern müssen nur Auge für ihre Unterthanen sein. Gott vergleicht sie selbst mit Wächtern auf den Wachthürmen, deren Augen offenstehen müssen, wenn das Volk in der Stadt oder auf dem Lande im Schlafe ruht. Er vergleicht sie mit Hirten, die in der Nacht wachen, um die Hürde ihrer Heerde gehen und für ihre Sicherheit sorgen. Ich überlasse es politischen Rednern, die Herren und Obern an jene Pflichten zu erinnern, welche sie lehren, wie sie auf die Blüthe ihrer Staaten in Handel und Wandel

wachen müssen; wie ihre Augen auf das Gegenwärtige und Zukünftige sehen müssen, um die Ruhe und den Wohlstand der Bürger zu erhalten und zu erfüllen. Mir als einem christlichen Redner ist es nur erlaubt, die Herren und Obrigkeiten an eine Wachsamkeit zu erinnern, welche die guten Sitten der Bürger zum Gegenstande hat. Fraget den großen Augustinus, was die Römer zu solcher Macht erhoben, und er wird euch in seinem goldenen Buche vom Staate Gottes antworten, daß die römischen Staaten so lange geblüht und gewachsen, als ihre Obrigkeiten auf die Ein- und Fortpflanzung der guten und tugendhaften Sitten gewacht, und daß alsdann die römische Monarchie in Trümmer gegangen, als die Laster, die Weichlichkeit, die Unzucht, die Völlerei, Verschwendung, Pracht und Eitelkeit ungestraft und ungezähmt unter den Bürgern eingerissen seien.

Wenn die Obrigkeit eine solche Pest von Menschen in ihren Staaten duldet, die ohne Glauben und Religion im Schlamme aller Laster sich umwälzen, die nicht nur durch ihre ärgerlichen Beispiele, sondern auch in ihren geheimen und öffentlichen Lehrstunden der vorwitzigen und unbehutsamen Jugend, die einstens Bürger des Staates werden sollen, die giftigen Grundsätze beibringen, daß weder ein Gott, noch eine unsterbliche Seele sei, daß die Religion und Glaubenssätze Menschenerfindung, Pfaffengedichte, Weibermährchen seien, und also allen Sünden und Lastern Thür und Thore angelweit aufsperren; die wenig bekümmert ist, daß in einer Stadt, in einem Lande Bücher gedruckt, verkauft, ein- und ausgeführt werden, in welchen die Unschuld zur Weichlichkeit, zur Sinnlichkeit

und Wollust, zum Un- und Nichtsglauben, zum Gespötte der Religion, zur Verachtung der Gebote Gottes und zur Verlachung der Gesetze der Kirche, ja zu allen Sünden und Lastern gereizt und angeleitet wird; wenn sie gleichgültig sehen kann, daß Raub und Diebstahl, daß Ehebruch und Hurerei, daß Üppigkeit und Müssiggang, daß Völlerei und Verschwendung allgemein unter den Bürgern einreißen, und also alle Gottesfurcht und Frömmigkeit, alle Zucht und Ehrbarkeit, alle guten Sitten und Menschlichkeit aus den Staaten verbannt werden; soll man glauben, daß sie ein wachsames Auge auf das zeitliche Wohl ihrer Unterthanen habe? So wenig als jener Steuermann, dem nichts daran liegt, ob das Wasser durch alle Risse und Spalten des Schiffes eindringe und durch Überfüllung dasselbe in den Abgrund drücke; so wenig als ein Wächter am Thore, der einem von der Pest angesteckten Menschen freien Eintritt in die Stadt läßt, wodurch hernach die Bürger angesteckt werden, und diese ansteckende Seuche dann die ganze Stadt und das Land in einen Friedhof verwandelt. Augustinus und nach ihm alle Schriftsteller haben bemerkt, daß durch diese einreißenden Laster ganze Monarchien zu Grunde gegangen, und wie kann ein kleiner Staat unter dieser Last von Unordnungen aufrecht stehen bleiben? Und wenn er untergeht, wie kann eine Obrigkeit sagen, daß sie auf das Wohl der Bürger ein wachsames Auge gehabt? Derjenige, welcher die Laster nicht verhindert, wo er kann und soll, der befördert sie.

Ist es hernach ein Wunder, daß dann bei der Menge solcher Unordnungen die Beleidigten, die Beschädigten,

die Unterdrückten gegen die Gottlosen und Lasterhaften klagen? Für diese Klagen müssen Herren und Obere offene Ohren haben, welches eine andere Pflicht der Obrigkeit ist. Erfüllen solche Obrigkeiten ihre Pflichten, die entweder aus Gemächlichkeit oder Trägheit, aus Saumseligkeit oder Ergötzungslust ihren Untergebenen den Zutritt versagen, die ihren gerechten Klagen die Ohren verstopfen, oder selbe ungerührt zum einen Ohre ein- und zum andern ausgehen lassen; die nur den Schmeichlern und Heuchlern Gehör geben und selbes den Unterdrückten und Nothleidenden versagen; die falschen Klägern ihre Ohren öffnen, aber selbe der Vertheidigung und Verantwortung versperren? Die Grundregel der Gerechtigkeit: Audiatur et altera pars, ist viel zu bekannt, als daß ich an solche die Richter und Obern erinnern sollte, daß nämlich Richter und Obere zwei offene Ohren haben müssen, eines für den Kläger und das andere für den Beklagten; wenn aber nur das eine dem Kläger offen steht und das andere dem Beklagten verschlossen ist, wie kann die Gerechtigkeit gehandhabt werden? Gerechte Obere und Richter müssen verbundene Augen, aber offene Ohren haben. Ihre Augen müssen nicht auf Blut und Freundschaft, nicht auf Würde und Ansehen der Personen, auf Geschenke und Opfer sehen; hier müssen ihre Augen blind sein, aber ihre Ohren müssen dem einen wie dem andern Theile offen stehen. Denn wie kann ein Oberer oder Richter für das allgemeine Wohl der Bürger sorgen, wenn er die Klagen der Bedrängten nicht anhören, oder aus Parteilichkeit gegen die Verantwortung des Beklagten seine Ohren verstopfen will? Der sorgt nicht für die Gesundheit und das

Wohl des ganzen Körpers, der auch nur ein einziges Glied leiden sehen kann.

Was nützen aber Augen und Ohren, wenn die Obern keine milden und wohlthätigen Hände haben? Wenn die Hände dem leidenden Theile nicht zu Hülfe kommen? Wenn die Hände träg sind, das Unkraut aus dem Acker zu raufen oder das ihnen anvertraute Feld zu bauen? Verwüstung, Unfruchtbarkeit, Erstickung des guten Saamens sind die Folgen solcher Trägheit. Wohlthätige Hände habe ich von den Obern gefordert; solche sind keine davon, die ihren Schafen nicht nur die überflüssige, sondern auch die nöthige Wolle abscheeren wollen, die im Irrwahne stehen, als wären die Unterthanen nur für sie, zu ihrem Dienste, zu ihrer Pracht und ihrer Verschwendung erschaffen, und als wäre die Habe der Untergebenen nur für sie allein da. Sie irren sich, sie sind von Gott wegen ihrer Unterthanen, wegen des Wohls und für die Wohlfahrt ihrer Unterthanen an das Steuerruder gesetzt, nicht aber sind die Unterthanen für sie erschaffen. Sie müssen milde, sie müssen wohlthätige Hände haben. Milde Hände, die voll der Erbarmung sind, die nur die Laster, nicht aber die Personen auszurotten suchen. Die Liebe, die Milde muß ihren Zorn besänftigen und die Gerechtigkeit mäßigen, das Schwert darf nur die Nothwendigkeit, niemals aber die Rachbegierde oder der Blutdurst ausziehen; auch das entblößte muß noch der Ölzweig der Sanftmuth umwinden. Daran erkennt man die Großmuth eines Obern, wenn aus seinen Händen Gutthaten und Wohlthaten fließen; Obere, habet das Bild Gottes vor euch! Worin besteht aber dieses? Seid barmherzig, seid

wohlthätig, seid mitleidig, seid sanftmüthig, sagt der Sohn Gottes, wie euer himmlischer Vater barmherzig, mitleidig, sanftmüthig und freigebig ist. Dieses sind die wahren Züge des Bildes Gottes in den Obern.

Zweiter Theil.

Von den schuldigen Pflichten der Unterthanen gegen die Obern.

Es ist nicht möglich, daß die Unterthanen dieses Bild Gottes in ihren Obrigkeiten erblicken, und daß nicht sogleich alle Pflichten, die sie ihren Obern schuldig sind, in ihrer Seele rege werden. Wer kann einen mildthätigen Obern ansehen, ohne in seinem Herzen Ehrfurcht, die mit Liebe vermischt ist, zu fühlen? Wer kann dessen Gesetze und Befehle hören, die nur für das Wohl und das Beste eines Jeden abgefaßt sind, ohne einen Trieb des Gehorsams zu empfinden, fertig und ohne Widerrede demselben zu gehorchen? Wer kann die Sorgfalt, die Wachsamkeit, die Liebe und das Vaterherz eines Obern beherzigen, ohne die Pflichten seiner schuldigen Treue zu erkennen? Habe ich von den Obern wachsame Augen, offene Ohren und mildthätige Hände gegen ihre Unterthanen gefordert, so muß ich von der andern Seite ehrfurchtsvolle Augen, aufmerksame Ohren und treue Hände von den Unterthanen gegen ihre Obrigkeiten erheischen, wenn sie das ihnen schuldige Gebot der Nächstenliebe erfüllen wollen.

Die Triebe der Natur flößen einem jeden Unterthan gegen die Obern eine gewisse Furcht im Herzen ein, und diese Triebe machen das den Obern eingedrückte Eben-

bild Gottes in denselben rege. Es darf aber keine knechtische Furcht sein, die so etwas Niederträchtiges in sich enthält, das keinem freien Menschen, vielweniger einem Christen ansteht. Edle Gemüther in freien Menschen fühlen nur Ehrfurcht gegen ihre Obrigkeit, und Jene, die im evangelischen Gesetze unterrichtet sind, mischen dieser Ehrfurcht Liebe bei, die mit Recht von den Gottesgelehrten eine kindliche Furcht genannt wird. Dieses ist der Unterschied zwischen knechtischer und kindlicher Furcht. Der Knecht fürchtet seinen Herrn; aber nur wegen seiner Strenge, und wegen der Strafe fürchtet er sich, denselben zu beleidigen; aber die Kinder fürchten nicht sowohl die Strafe und Strenge, als die Güte und Milde ihres Vaters zu beleidigen; sie fürchten, sich durch ihren Ungehorsam der Liebe ihres Vaters unwürdig zu machen.

Diese kindliche Ehrfurcht sind also christliche Unterthanen ihrer Obrigkeit schuldig; sie denken nichts Arges von derselben, sie reden nichts Übles von ihr, noch weniger werden sie sich erfrechen, sie durch pflichtvergessene Handlungen zu beleidigen. Was ist allgemeiner unter den Unterthanen, als Arges von ihrer Obrigkeit zu denken, Übles von ihr zu reden, und sie durch niederträchtige Ausschweifungen zu verachten? Sie werfen sich ordentlich zu Richtern des Thuns und Lassens ihrer Obern auf, sie beurtheilen alle ihre Schritte und Tritte, und da gemeiniglich die Rathschlüsse und die Werke der Obrigkeit mit einem geheimnißvollen Schleier umhüllt sind, so suchen sie mit ihren verwegenen Gedanken in die Geheimnisse einzudringen und wollen alle ihre Absichten ergründen; und da das menschliche Herz, und besonders nieder-

trächtige Seelen zum Bösen geneigt sind, so dichten sie auch jeder Handlung eines Obern eine andere Absicht an. Sie beurtheilen sie nach ihren kurzen Einsichten, und sehr oft nach ihren eignen Leidenschaften. Jedes standesmäßige Aufführen muß eine Verschwendung, und ihr Putz muß aus fremden und den Unterthanen ausgezupften Federn, oder aus geborgten und unbezahlten Waaren zusammengekramt sein; die oft aus Nothwendigkeit und Dürftigkeit abgedrungene Sparsamkeit muß unersättlicher Geiz sein; jede Behauptung der Würde muß unerträglicher Hochmuth sein; die zur Erholung des von der Last der Sorgen ermatteten Geistes angestellten Ergötzlichkeiten werden unter die verdächtigen Lustbarkeiten und wohl gar zu den Ausschweifungen gerechnet; ihre Besuche, ihre Freundschaften, ihre Vertraulichkeiten sind ihnen alle verdächtig, und unter jedem muß eine sträfliche Absicht verborgen liegen. So werden alle Schritte und Tritte der Obern von den Unterthanen auf die Wagschaale ihrer Gedanken gelegt und nach dem Gewichte ihrer eignen Leidenschaften geprüft und abgewogen.

Und wollte Gott, daß sie bei diesen verwegenen Gedanken und Urtheilen stehen blieben, aber was sie in ihrem Herzen denken, muß die Zunge ausplaudern. An welchem Tische, bei welchem Besuche, in welcher Gesellschaft und Zusammenkunft, in welcher Schenke oder in welchem Bierhause, in welcher Mühle oder in welchem Backhause, auf welcher Straße oder Gasse wird nicht von den Fehlern und Mängeln der Obrigkeit gesprochen? Der hat recht gesprochen, der gesagt hat, daß Keinem mehr die Ehre abgeschnitten und von Keinem mehr Übles geredet werde,

als von den Obern und der Obrigkeit; so wie sie vor den Andern auf einem höhern Stuhle sitzen, so sind sie auch der Gegenstand und das Ziel aller vorwitzigen Augen und aller verleumderischen Zungen. Es ist nicht möglich, daß Obere und Obrigkeiten allen ihren Unterthanen, unter denen oft so viele Böse und Straffällige sind, recht thun können, und diese wissen sich dann nicht besser an ihnen zu rächen, als wenn sie Arges von ihnen denken und Übles von ihnen reden, ihre Handlungen tadeln, ihre Absichten lästern und ihre Namen verleumden. Aus solchen vermessenen Urtheilen und ehrenrührigen Verleumdungen entsteht in den Seelen der Unterthanen eine Geringschätzung, eine Verachtung der Obern! So hat es Moses, so hat es Samuel, so hat es David erfahren. Sie haben mich und nicht dich verachtet, sagte und tröstete Gott den Samuel; denn als Oberer vertrittst du meine Stelle. Wenn sie also dich verachten, verachten sie mich; denn sie erzeigen dir die schuldige Ehrfurcht nicht, die doch mein Bild, das sich in deiner Würde und deinem Amte abspiegelt, von ihnen fordert.

Aber wie viele Obere und Obrigkeiten gibt es nicht, höre ich Einen aus meinen Andächtigen klagen, die ihre Würde und ihr Ansehen mit so niederträchtigen und entehrenden Handlungen beflecken! Auch diesen seid ihr als Unterthanen Ehrfurcht schuldig. Auch den ausschweifenden Obern sollt ihr gehorsam sein, sagt Paulus; ja, nicht nur die ihrem Amte und ihrer Würde schuldige Ehrerbietung, sondern auch ihren Gesetzen und Befehlen Gehorsam erweisen. Eure Augen sollen nicht nur mit Ehrfurcht auf sie schauen, sondern eure Ohren sollen auch auf ihre

Gebote aufmerksam sein. Wäre es nicht fast in unsern Zeiten nothwendig, daß Obere und Obrigkeiten ihre Gesetze, ihre Befehle, ihre Verordnungen ihren Unterthanen zur Untersuchung, zur Genehmigung, zur Verbesserung und Durchsicht übergäben, ehe sie von denselben Gehorsam forderten? Aber umsonst, meine Andächtigen! Die Kraft des Gesetzes hängt nicht von der Aufnahme der Unterthanen, sondern von dem Willen der Obrigkeit ab, wie die Lehre der Rechtsgelehrten ist; sie sind allen Gesetzen, Befehlen und Verordnungen, wenn sie gerecht und zum Besten des gemeinen Wesens abgefaßt sind — und welche Gesetze sind aus andern Absichten abgefaßt? — den Gehorsam bei einer schweren Sünde schuldig. Es ist kein evangelischer Rath, es ist ein Gebot Gottes, welches allen Unterthanen die Apostel Petrus und Paulus in ihren Sendschreiben vorlegen, nämlich seinen Obern und ihren Befehlen und Gesetzen ohne Ausnahme, ohne Widerrede, ohne Klagen und Murren gehorsam zu sein. Aber wer denkt in unsern Zeiten an dieses göttliche Gebot? In unsern Zeiten, sage ich, wo die Gebote und Gesetze in der Frühe gegeben und noch vor Mittag schon wieder übertreten und gebrochen sind; wo jedes Gesetz und jede Verordnung die Musterung der Widerspenstigen durchlaufen muß und jeder Klügling Dieses und Jenes an denselben zu tadeln, auszustellen, zu verbessern und zu erinnern findet, und die Wenigsten denselben den schuldigen Gehorsam erweisen. Woher hernach so viele Unordnungen im gemeinen Wesen? solche Zerrüttungen, solche Armuth, solche Dürftigkeit der Unterthanen? Fehlt es an den Obern, fehlt es an heilsamen Verordnungen

und Gesetzen? Keineswegs — an der Widerspenstigkeit, am Ungehorsame der Unterthanen ist die Schuld, wo alsdann die Obern und Obrigkeiten gezwungen werden, zur Vermeidung größeren Übels dem geringern durch die Finger zu sehen, von welchen beiden der Ungehorsam die Quelle ist.

Die Unterthanen sind zum Gehorsam und nicht zum Herrschen geboren; die Veränderung, die Abschaffung eines Gesetzes ist ein Recht der Regierung; diese liegt in den Händen der Obern und nicht in denen der Unterthanen; maßen sich diese die Untergebenen an, so verkehren sie die Ordnung, sie setzen ihre Pflicht außer Augen und sind also zweimal straffällig, vor der Gerechtigkeit auf Erden, und vor jener auf dem ewigen Richterstuhle. Entgehen sie der erstern, so werden sie gewiß der zweiten in die Hände fallen. Aber wo ist ein Unterthan, der sich an diese seine schwere Pflicht und zukünftige Rechenschaft erinnert? Verarget es mir nicht, wenn ich auf den Gedanken gerathe, daß alles Unglück, alle Zerrüttung, alle Unordnung und der ganze Umsturz eines Staates von diesem Ungehorsam der Unterthanen abhänge.

Ich verstehe aber unter diesen Unterthanen nicht nur den gemeinen Pöbel, sondern auch, und vielleicht hauptsächlich, die mittelbaren und untergeordneten Obern und Obrigkeiten. Sie sind die Augen, sie sind die Ohren, sie sind die Hände des ersten Obern; er sieht durch sie, er hört durch sie, er befiehlt und wirkt durch sie. Berichten sie den Obern ungleich, verkehren und verdrehen sie seine Absichten, mißbrauchen sie seine Gewalt, handeln sie nach ihren Leidenschaften und eigennützigen Absichten, so

daß hiedurch der eigentliche Unterthan leidet, so leidet nicht nur der Unterthan, sondern der Obere am meisten, nämlich durch ihre Untreue.

Die Treue ist eine der größten Pflichten, welche die Untergebenen ihrem Herrn schuldig sind. Gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist, sagte heute der Sohn Gottes im Evangelium, d. i. seid treu in Beobachtung seiner Gesetze, in der Verwaltung eures von ihm übertragenen Amtes, in der Abgabe eurer Gefälle und Steuern; keine größere Untreue, als wenn man die Gewalt seines Herrn mißbraucht, und unter seinem Namen und unter seinen vorgeblichen Befehlen die Unterthanen drückt, die Unschuldigen verfolgt, die Armen aussaugt oder sie mit pharaonischen Diensten überlastet; mag es immerhin auch geschehen, um seinem Herrn zu schmeicheln und seine Gnade zu erbetteln oder seine Herrschsucht und Rache auszuüben. Beide Beweggründe sind sträflich und Untreue, weil man hiedurch seinem Obern in seinen eigenen Untergebenen schädlich und nachtheilig ist.

Was soll ich erst von jenen Untreuen sagen, die ihren eignen Herrn in der ungerechten Verwaltung des ihnen anvertrauten Amtes bestehlen, die durch geheime Ränke und Betrügereien sich mit den Gütern ihres Herrn bereichern, die sich von dem Schweiße der Unterthanen nicht nur nähren, sondern mästen, die aus dem nichtigen und ungültigen Vorwande, als würden ihnen ihre außerordentlichen Arbeiten und Bemühungen nicht bezahlt, sich selbst aus dem Säckel ihrer Herren bereichern, oder unter falschen Gesetzen das Mark der Unterthanen erpressen und jenes sich zueignen, was die entfernten Augen ihrer

Herren nicht sehen können? Eben so sträflich würde ihre Untreue sein, wenn durch ihre Unwissenheit, Saumseligkeit, Gemächlichkeit die Güter ihres Herrn zu Grunde gingen, oder um sie zu vergüten, sie die Last dem Unterthanen aufbürden wollten.

Ich würde noch eine Stunde länger zu reden haben, wenn ich alle Unterthanen an ihre schuldige Treue in pflichtmäßigen Gaben und Abgaben erinnern wollte; die Thoren! sie meinen, wenn sie in der Zahlung ihrer Steuern und Gefälle, ihrer Gaben und Zölle die Augen und die Aufmerksamkeit der vorgesetzten Diener ihres Herrn betrügen könnten, alsdann wären sie auch von der Schuldigkeit, selbe zu zahlen, entbunden. Sie meinen, das, was sie durch Betrug, durch Arglist, durch Ränke und menschliche Geschicklichkeit den Augen der Aufseher an ihren liegenden Gründen, an ihrem Vermögen, an ihrem Handel und Gewerbe, an dem Besitze ihrer Güter einestheils verbergen, und davon die schuldigen Abgaben, Zölle (Accise) und andere Gefälle abziehen könnten, wären sie auch ihren Herren und Obrigkeiten nicht schuldig. O, wie betrügen sich solche untreue Unterthanen! Gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist, sagt der göttliche Heiland. Er sagt nicht, was er fordert und begehrt, sondern was nach dem Rechte der Natur, nach dem Völkerrechte sein ist; was ihr von euern Gütern, sie mögen ihm bekannt oder unbekannt sein, schuldig seid, dieses gebet euern Obern und Obrigkeiten, wenn ihr treue Unterthanen seid. Er fordert aus Recht und Gerechtigkeit von jedem Morgen, von jedem Pfund, von jedem Maße die bestimmten Abgaben, Zölle und Gefälle. Verschweiget, verberget,

entziehet ihr ihm so viele Striche Landes, so viele Pfunde, so viele Maße, dann entziehet ihr ihm, was ihr schuldig seid, ihr seid untreu in euern Gaben, weil ihr nicht dem Kaiser gebt, was des Kaisers ist, weil ihr euch selbst durch bürgerliche Verträge zu diesen Abgaben verbunden. Und da ihr euerm Herrn so Vieles veruntreuet, ersetzt ihr auch demselben den Schaden? vergütet ihr ihm eure Untreue? gebt ihr zurück das ungerechte Gut? O diese Frage verdiente eine neue Rede! Allein die Zeit schließt mir diese; und ich ende mit den nämlichen Worten, wie ich begonnen: Gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist, d. i. gebet euern Herren, was ihr ihnen schuldig seid! Amen.

Fünfte Rede.

Von der Liebe der Eltern.

Domine filia mea modo defuncta est, sed veni, et impone manum tuam super eam, et vivet. Matth. 9, 18.

Herr, meine Tochter ist soeben gestorben, aber komme und lege deine Hand auf sie, und sie wird leben.

Eingang.

Das Vertrauen dieses Fürsten ist groß, meine Zuhörer! der Tod hatte ihm seine geliebte Tochter in der Blüthe ihrer Jugend geraubt; er vergießt nicht unnütze Thränen bei der Leiche der Verstorbenen; er klagt und murrt nicht gegen die Unbescheidenheit des Himmels, wie verwegene Eltern gewöhnlich thun, die zum Herrn des Lebens mit unmäßigem Schmerze jammern, warum er ihnen ein Kind raube, das er ihnen kaum geschenkt. Er macht sich auf,

den großen Arzt zu suchen, von dem er so viele Wunder gehört hatte; er findet ihn. Dieses ist sein ganzer Antrag: Herr, sagte er, eben jetzt ist meine Tochter verschieden; komme und lege nur deine Hand auf ihre Leiche, so wird sie wieder leben. Das Vertrauen und der Glaube dieses Fürsten auf die Macht dieses Arztes muß in Wahrheit groß gewesen sein; er eignet seiner Hand eine Kraft zu, auch die Todten zum Leben zu erwecken, eine Kraft, die noch kein Mensch einem Arzte zugetraut hat.

Der Sohn Gottes scheint ihm selbst Zeugniß zu geben, daß sein Vertrauen ächt und sein Glaube gerecht sei: einem kleinen Könige erkrankte sein Sohn, auch dieser nahm seine Zuflucht zu diesem allgemeinen Weltarzte, wie ihn der heilige Augustinus nennt, daß aber das Vertrauen dieses Königs nicht aufrichtig gewesen, zeigt der scharfe Verweis, den er ihm gegeben. Wenn ihr nicht Zeichen und Wunder sehet, war seine Antwort, so glaubt ihr nicht. Doch gehe hin, sagte er endlich, dein Sohn lebt. So handelte der Heiland mit dem Fürsten nicht. Kaum hatte er seinen Vortrag gehört, stand er auf, erzählt uns der heilige Matthäus, und folgte dem Fürsten mit seinen Jüngern nach. Christus mußte also sein Vertrauen und seinen Glauben aufrichtig gefunden haben.

Woher aber solches Vertrauen? Und ich kann noch fragen? Er war ein Vater, die Verstorbene war seine Tochter. Wer da weiß, wie groß die Elternliebe gegen die Kinder ist, der wird bald die Quelle dieses Vertrauens entdecken. Ein Liebender, um seiner Geliebten zu helfen, und besonders um die verstorbene zum Leben zurückzurufen, was thut er nicht? Welche Wege geht er nicht, um

Hülfe zu suchen? Und wie wird sein Vertrauen belebt, wenn er glaubt, daß er einen Arzt wisse, der auch die Todten zum Leben erwecken könne? Seine Bitte, sein Vertrauen ist gewiß aufrichtig, wenn er vor demselben steht und um seine Hülfe fleht, und wenn die Liebenden erst Eltern sind, die an ihren verstorbenen Kindern einen Theil von sich selbst verloren zu haben meinen. Sie haben ihnen das Leben gegeben, und wie sorgsam sind sie, dieses zu erhalten, und wie ängstlich sind sie, das Verlorne ihnen wieder zu verschaffen!

O ihr Kinder, wenn ihr diese Liebe der Eltern erkennen würdet, wäre es möglich, daß eure kindlichen Herzen nicht aus Liebe zerschmelzen würden? Sie geben euch das Leben, und nach Gott sind sie die Urheber eures Daseins, und deßwegen scheinen die Heiden ihre Eltern unter den Rang der Götter versetzt zu haben; denn wenn wir den alten Geschichten glauben wollen, so war das erste Götzenbild ein Vater, den ein dankbarer Sohn auf den Altar gesetzt, um ihn als einen Gott anzubeten und anbeten zu lassen. Diese unordentliche Liebe ist hernach unter den Sterblichen gewachsen, so daß sie nicht nur Menschen, sondern auch Thiere, von denen sie gleiche Wohlthaten empfangen zu haben glaubten, in die Reihe ihrer Götter versetzt haben. Ich nenne diese Liebe unordentlich, ich nenne sie sträflich, weil sie das Gesetz, das ihnen die Natur eingeprägt, in abgöttischem Übermaße übertreten. Der göttliche Gesetzgeber fordert von den Kindern Liebe gegen die Eltern, sie sollen in denselben das Ebenbild seiner Gottheit erkennen, sie sollen sie lieben wegen Gott, aber nicht über Gott, noch ihrem Gotte gleich,

d. i. sie sollen sie nicht vergöttern, noch ihren Eltern jene Ehre geben, die sie nur dem Schöpfer allein schuldig sind; jedoch sollen sie dieselben allen Menschen und allen Geschöpfen in ihrer Liebe vorziehen, und sie sollen sie nach Gott am ersten und am meisten lieben. Deßwegen, als er seine Gebote in zwei Tafeln abtheilte, setzte er das Gebot, die Eltern zu lieben, an die erste Stelle auf der zweiten Tafel, sowie er das Gebot, ihn zu lieben und anzubeten, auf der ersten Tafel oben angesetzt hat.

Oder verdienen sie diese Ehre nicht, da sie uns nach Gott das Leben gegeben haben? Hier steht ihre Kinderliebe nicht still; das Leben, das sie ihren Kindern gegeben, wie sorgfältig, wie mühsam suchen sie es zu erhalten, und wie unermüdet sind sie, wie plagen sie sich, um ihren Kindern ein Leben zu verschaffen, das ihre Tage beglücken und zufrieden machen kann? Würden die Kinder diese grenzenlose Liebe gegen sie erwägen, wie wäre es möglich, daß nicht ihr ganzes Leben aus Ehrfurcht, Gehorsam und Liebe gegen ihre Eltern bestände? Ich weiß keine Entschuldigung für jene lieblosen Kinder, die in ihrer Kindheit keine Ehrfurcht, in ihren Jugendjahren keinen Gehorsam und in ihrem männlichen Alter keine Liebe ihren Eltern erzeigen, als daß sie die Wohlthaten ihrer Eltern nicht erkennen und sich an die ihren Eltern schuldigen Pflichten nicht erinnern. Aber dieses Vergessen spricht sie indessen von ihren Schulden nicht frei. Sie können, sie müssen Beides wissen, was ihre Eltern für sie thun und was sie ihren Eltern schuldig sind. Doch damit sie keine Ausflüchte haben, lasset mich ihnen vor Augen legen, daß sie denselben aus unzähligen Gründen

Ehrfurcht, Gehorsam und Liebe schuldig seien. Ihr wisset also, was ihr zu vernehmen habt. Merket auf!

Erster Theil.

Die Kinder sind ihren Eltern Ehrfurcht schuldig.

Die Namen Vater und Mutter führen so etwas Reizendes mit sich, daß sie kein Vernünftiger aussprechen hören kann, ohne daß in seinem Herzen gewisse zarte Empfindungen rege werden, die ihn zu denen, von welchen er das Leben empfangen hat, mit einem geheimen und sanften Triebe voll Ehrfurcht hinziehen. Es erwecken nämlich diese Worte in der Seele des Hörenden alle die großen Pflichten, welche der Schöpfer in das Herz der Menschen gegen ihre Eltern eingeprägt hat. Sie werden sogleich an die Pflicht erinnert, die sie ihrem Ursprunge schuldig sind, und diese Pflicht lehrt sie eine Ehrerbietung, die ihres Gleichen unter den Menschen nicht hat. Die große Lehrmeisterin der menschlichen Pflichten, die Natur meine ich, schreibt uns gegen Viele eine gewisse Ehrfurcht vor. Wir fühlen diesen Trieb zur Verehrung gegen Obere, wenn wir Unterthanen sind; wir fühlen ihn gegen Ältere, wenn wir in den Jahren der Jugend sind; wir bemerken ihn gegen die Lehrer, wenn wir Schüler sind; wir empfinden ihn gegen die geheiligten Priester Gottes; wir fühlen diesen Trieb gegen alle Diejenigen, die durch Würde, durch Stand, durch Geburt oder andere Vorzüge vor uns ausgezeichnet sind. Doch wird uns diese Lehrmeisterin auch sagen, daß alle

diese in der Ehrfurcht gegen unsere Eltern nachgesetzt sein müssen, weil sie niemals so viel Recht und Anspruch auf diese unsere Pflicht als unsere Eltern haben können. Sie geben uns auch Alle dies Zeugniß selbst; denn Obere, Ältere, Priester, Vorsteher u. dgl., wenn sie in uns die Triebe der Ehrfurcht rege machen wollen, rühmen sich gegen uns einer väterlichen Liebe und Sorgfalt, und wenn wir sie unserer wahren Verehrung versichern wollen, so beehren wir sie mit dem Namen Vater, und wir zeigen gegen sie auf jede Weise unsere kindliche Ehrfurcht.

Ich sage noch mehr: Gott, dem wir aus unzähligen Gründen Verehrung und Anbetung schuldig sind, da er unsere Undankbarkeit und Nachlässigkeit kennt, legt sich am öftesten den Namen: Vater bei, und wenn er schon tausend andere Namen hat, die uns zur schuldigen Ehrfurcht gegen ihn antreiben sollten, so will er doch unser Vater genannt sein, weil er weiß, daß uns nichts gewöhnlicher und natürlicher sein kann, als die mit kindlicher Ehrfurcht begleitete Elternliebe, weil sie unserer Seele bei der Schöpfung eingeschrieben wurde.

So viel zeigt uns das bloße Licht der Vernunft, daß wir dem Vater und der Mutter Ehrfurcht schuldig seien. Sie sind unsere Obern, sie sind die Älteren, sie sind unsere Lehrer, sie sind unsere Priester oder Seelsorger; sie haben alle Gaben und Vorzüge vor uns, sie sind uns an Gottes Statt; sie fordern also aus diesen und unzähligen andern Gründen die ihnen schuldige Ehre. Wollen wir diesen Geboten der Natur die göttlichen, die bürgerlichen und alle Arten der übrigen Gesetze noch hinzufügen, so werden sie uns alle diese nämliche Pflicht vorschreiben.

Du sollst deinen Vater, deine Mutter ehren, sind die Worte des göttlichen Gebotes auf der zweiten Gesetztafel. Ehre deinen Vater im Werke, in der Rede, in aller Geduld, befiehlt Gott der heilige Geist durch den Mund des Weisen; und damit uns dieses sein Gebot nicht so leicht entfallen möchte, verspricht er den Gehorsamen Belohnung und drohet den Übertretern mit Fluch. Ehre deinen Vater, deine Mutter, damit du lang auf Erden lebest, und es dir wohl ergehe in deinen Tagen, ist seine Verheißung. Wer seinen Vater höhnt und verachtet, dem sollen die Raben die Augen ausgraben und die jungen Adler sollen sein Fleisch verzehren, ist seine Drohung. Und damit wir nicht glauben, als seien es nur Verheißungen und Drohungen ohne Wirkung, so legt er uns in den Offenbarungen die Beispiele vor Augen. Er erzählt uns von dem grauen und segenvollen Alter der heiligen Patriarchen, nachdem er uns zuvor ihre Ehrfurcht gegen ihre Eltern in ihren Kinderjahren gezeigt. Er zeigt uns den an einer Eiche mit seinen eigenen Haaren aufgeknüpften, mit einer Lanze dreifach durchbohrten und in dem freien Feld unter einem Steinhaufen begrabenen Absalon, nachdem er uns zuvor von seiner gegen seinen Vater David vergessenen Ehrfurcht erzählt. Das Erstere soll uns zu unsern Pflichten anspornen, das Andere von der Übertretung derselben abschrecken.

Ist es möglich, daß Kinder, wenn sie so vielfältige Pflichten erwägen, wenn sie die mit so häufigen und unwidersprechlichen Beispielen beleuchteten und bestärkten Verheißungen und Drohungen hören, nicht mit der zartesten Ehrfurcht ihre Eltern lieben und ehren? Und den-

noch — soll ich es dem allgemeinen Verderbniß unserer Zeiten und Sitten oder dem verkehrten Willen aller Menschen zuschreiben? — und dennoch, muß ich klagen, ist fast alle Ehrerbietung und Ehrfurcht gegen die Eltern in den Herzen der Kinder erloschen. Sie achten die Schmeicheleien einer Dienstmagd höher, als die Thränen einer Mutter; sie folgen eher dem Anschnauzen eines frechen Dieners, als der liebevollen Drohung eines Vaters. Der noch unvernünftige Säugling schlingt zarter seine kleinen Arme um den Hals einer Amme und verbirgt sich vertraulicher in dem Schooße einer Magd, als in dem seiner Mutter; er flieht die scherzende Hand eines Vaters und zittert vor seinem befehlenden Munde, während er sich mit lächelndem Vertrauen in die Arme eines Knechtes wirft. Wie, ist dieses nicht eine Sonderbarkeit der ausgearteten Natur? Hier, wo die Kenntnisse des Verstandes fehlen, kann die Vernunft noch nicht wirken. Ich lasse es gelten, daß Vater und Mutter über diese Abneigung des Säuglings scherzen und die ihnen entzogene Liebe als Unverstand anrechnen; aber, Eltern! lasset diese Ungezogenheit eures Säuglings mit den Jahren anwachsen, was erfolgt? Sie bekommen taube Ohren gegen eure Befehle, sie sträuben sich widerspenstig gegen eure Ermahnungen, sie lachen über eure Strenge und spotten eurer Drohungen, sie verhöhnen euer Zureden und zischen eure Warnungen aus. Wenn sie nun in dieser Widerspenstigkeit, in diesem Frevel und in dieser Verachtung aufwachsen, erlischt in ihnen die euch schuldige Ehrfurcht, und sie sind ehrerbietiger gegen euer Hausgesinde, als gegen euch, die ihr ihnen das Leben gegeben. Die Schuld

liegt zwar an euch selbst, ihr Eltern! da ihr eure eignen Pflichten versäumt und euch nicht als Eltern, sondern als Fremdlinge gegen eure Kinder erzeigt, weil ihr sie der Aufsicht und Erziehung eures Gesindes, sei es nun aus Gemächlichkeit oder einer andern sträflichen Nachlässigkeit, überlasset.

Allein ihr Kinder, glaubet ihr, daß ihr schuldfrei seyd, wenn ihr die euern Eltern schuldige Ehrerbietung außer Augen lasset? Was man euch als Säuglingen verzeihen und nur der Lieblosigkeit eurer Eltern zurechnen könnte, das kann euch in jenen Jahren nicht vergeben werden, wo euch die Vernunft und das Gesetz der Natur belehrt, daß es die Eltern seien, die euch das Leben gegeben; daß es die Mutter sei, die euch mit so vielen Beschwerden neun Monate lang unter ihrem Herzen getragen; daß sie es sei, die euch in Schmerzen zur Welt geboren; daß sie so viele schlaflose Nächte, so viele ungemächliche Tage zu eurer Erziehung verwendet; daß es der Vater sei, der mit dem Schweiße seines Angesichts und mit mühseligen Händen euch die Nahrung verschafft; daß die Eltern es seien, deren ganzes Geschäft in eurer Erziehung, eurer Belehrung und eurer Versorgung besteht. Eines von diesen allein wäre hinlänglich, eure kindlichen Herzen zur Liebe und zur Ehrfurcht gegen eure für euer Wohl unermüdeten Eltern zu verbinden. Und da diese Wohlthaten sich stündlich und täglich vor euern Augen häufen, kann es möglich sein, daß ihr eure Pflichten so vergessen und den Eltern jene Ehrerbietung entziehen könnt, die ihr einem jeden Andern, der im geringsten Ansehen steht, so willfährig erweiset? Oder heißt dieses

seine Eltern ehren, wenn ihr die Befehle derselben mit verächtlicher Miene, mit widerspenstigem Murren anhöret und ihre treuen Lehren und Ermahnungen mit ungezähmtem Gespötte verachtet? Wenn ihr ihrer Worte und Handlungen spottet? Wenn ihr ihren Zorn reizet und ihre Ereiferungen belachet? Wenn ihr von den Mängeln eurer Eltern bei Andern sprechet und ihnen auf diese Weise nicht nur die schuldige Ehre versaget, sondern auch noch selbe mit frecher Zunge bei Andern vermindert? Ich rede hier nur von Kindern; würden aber Erwachsene solcher Ungezogenheiten und liebloser Verunehrungen gegen ihre Eltern sich schuldig machen, so würden auch, wie ihre Pflichten mit den Jahren gewachsen, diese Vergehungen nach dem Maße der Übertretung sich anhäufen. Mit Recht würden sie alle Menschen als Ungeheuer der Natur verabscheuen, Gott würde die Tage ihres Lebens verkürzen, und sie würden den gewaltthätigen, den unnatürlichen Tod eines Absalon zu befürchten haben. Wir verwundern uns oft, wenn wir so Viele in der Blüthe ihrer Jugend vom Tode, und öfters von einem gewaltthätigen und schimpflichen Tode dahingerafft werden sehen. Wollten wir ihre ersten Jahre der Kindheit und der Jugend unter der Aufsicht ihrer Eltern betrachten, wir würden uns zu verwundern aufhören, wir würden die gerechten Urtheile Gottes zu fürchten anfangen, weil wir ihren frühzeitigen Tod für eine Strafe ihrer Unehrerbietung und ihres Ungehorsams gegen ihre Eltern ansehen müßten.

Zweiter Theil.

Die Kinder sind den Eltern Gehorsam schuldig.

So sträflich die Unehrerbietung, so verabscheuungswürdig ist auch der Ungehorsam der Kinder gegen ihre Eltern. Der Ungehorsam ist ein Erbgut der ersten Sünde. Kinder, die kaum zur Welt geboren, zeigen dieses angeerbte Laster der ersten Eltern. Ich habe an einem andern Orte die Quelle dieser Unordnung entdeckt. Wir sind zur Freiheit geboren, und wir sträuben uns gegen die Hände, die uns das Joch der Unterwürfigkeit und des Gehorsams auflegen wollen. Die Thränen, die Widerspenstigkeit der Säuglinge, wenn ihnen die Hand des Vaters oder der Mutter das Werkzeug entreißen will, das zwar ihrer Freiheit schmeicheln, aber ihrer Unerfahrenheit schaden könnte, sind Ungehorsam und Ungeduld über die väterlichen oder mütterlichen Befehle. Mit der wachsenden Vernunft und mit dem zunehmenden Alter wächst auch die Ungeduld über die Gebote der Eltern, und folglich auch der Ungehorsam. Befiehlt der Vater oder die Mutter ihrem unbesonnenen Kinde, Dieses oder Jenes zu unterlassen, Dieses oder Jenes zu thun: eben als wenn diese unmündigen Kinder schon wüßten, daß die Natur des gefallenen Menschen nach dem Verbotenen nur mehr gereizt werde, stehen sie nur ungern von dem Verbotenen ab; und eben das möchten und das wollten sie gerne thun, was sie nicht thun sollen, und das wollten sie gerne unterlassen, was sie zu thun geheißen worden

sind. Hier bewährt sich an diesem Ungehorsame, was der Sittenlehrer sagt: Eines so verderbten Willens sind wir, daß wir dem Verbotenen nachhängen und Jenes begehren, was uns versagt wird.

Betreffen die Befehle der Eltern und der Ungehorsam der Kinder nur gleichgültige Dinge, so ist, wenn dieser letztere gleich immer sträflich bleibt, weil wir den Eltern, da sie die Urheber unsres Lebens, und da sie unsre unumschränkten Obern sind, eine blinde Folge schuldig sind, derselbe doch nicht so lasterhaft, als wenn die Eltern ihren Kindern Dinge befehlen, die das zeitliche und ewige Wohl derselben zur Absicht haben, und widerspenstige Kinder diese zu erfüllen sich weigern. Die Eltern befehlen ihren Kindern, in den Tempel Gottes zu gehen, andächtig dem Dienste des Herrn abzuwarten, auf die Lehren des Christenthums zu merken, das Wort Gottes anzuhören, eingezogen und ehrerbietig im Hause Gottes sich aufzuführen; sie befehlen ihren Kindern, in die Schule zu gehen, fleißig auf den Unterricht des Lehrers zu merken, ihre erhaltenen Aufgaben fleißig zu erlernen, zu Hause über ihren Büchern sitzen zu bleiben und das Erlernte mit Bedachtsamkeit nachzuholen. Sie verbieten ihren Kindern, auf Strassen und Gassen herumzulaufen, Muthwillen zu treiben, Unfug anzustellen, müssig zu gehen und gefährliche oder schädliche Dinge zu treiben; sie verbieten ihnen, böse Gesellen aufzusuchen, mit denselben sich in Vertraulichkeit einzulassen, ihrem bösen Beispiele zu folgen, mit ihnen ärgerliche und schändliche Thaten zu begehen. Wenn nun die Kinder, die Jünglinge, die Töchter alle diese heilsamen Gebote und Verbote ihrer Eltern

übertreten; wenn sie entweder im Tempel ausschweifend und muthwillig sich aufführen oder gar in denselben nicht hineingehen und die Zeit des Gottesdienstes und der Kinderlehre auf Gassen und Strassen mit Ausgelassenheiten hinbringen; wenn sie entweder in den Schulen auf den Unterricht ihrer Lehrer unachtsam sind, oder müssig die Lehrstunden verstreichen lassen, oder anstatt in die Schule zu gehen, die bösen Gesellen aufsuchen und nach ihrem Beispiele von einem Laster in das andere sich stürzen: so machen sich solche böse, solche ungehorsame Kinder einer zweifachen Sünde schuldig: sie sündigen, indem sie böse Handlungen üben, und sie sündigen, indem sie wider die Gebote und Verbote ihrer Eltern sie ausüben. Ihr Ungehorsam ist unverzeihlich, weil die Gebote und Verbote ihrer Eltern ihr ewiges und zeitliches Wohl zur Absicht haben, und sie nicht nur selbes unverantwortlich vereiteln, sondern auch sich selbst aus Muthwillen unglücklich machen. Welches Kind erwägt diese sträfliche Handlung seines sündigen Ungehorsams? Aus so vielen Pflichten sie verbunden sind, den Geboten ihrer Eltern zu gehorchen, so vielfältig versündigen sie sich gegen ihre Eltern, weil sie sich so vieler Übertretungen schuldig machen.

Wenn nun erst die Befehle der Eltern wichtige Dinge betreffen, wie die Wahl eines Standes, die Verbindung in der Ehe und andere Geschäfte, von denen das beständige Glück der Kinder abhängt, und sie alsdann die Warnungen, die Rathschläge der Eltern verachten, und aus Trotz gegen ihre Befehle das Gegentheil wählen: wie vergrößert sich die Schuld ihres Ungehorsams! Es ist wahr, die Eltern überschreiten die Grenze ihrer Gewalt,

wenn sie bei der Wahl eines Standes dem freien Willen ihrer Kinder aus eigennützigen, ehrsüchtigen oder andern ungerechten Absichten Schranken setzen wollen; allein wird jene Tochter pflichtmäßig handeln, die aus blinder Leidenschaft, aus Reiz eines betrügerischen Schimmers gegen den Willen ihrer Eltern, die aus Erfahrung oder kluger Einsicht die betrübten Folgen eines so schädlichen Hanges voraussehen, ihre Hand einem untreuen Buhler schenkt, der sie zu einer ewigen Sklavin seiner unbändigen Leidenschaften macht? Wird jener Jüngling die Pflicht des Gehorsams gegen seine Eltern erfüllen, der auf einer hohen Schule, wo er den Schweiß seines Vaters mit liederlichen Gesellen verpraßt, seine Hand mit einer wollüstigen Metze verbindet, die durch ihre Ausschweifungen auf ewig sein zukünftiges Glück über den Haufen stürzt? Samson sah die schöne Philistäerin, er hielt sie für eine würdige Braut; er kam zu seinem Vater und zu seiner Mutter zurück: gebet mir die schöne Philistäerin, die ich gesehen, zum Weibe, bat er seine Eltern. Ein Diener Abrahams hatte die eingezogene Rebekka gesehen; er hielt sie für eine würdige Braut des Sohnes seines Herrn, er begehrte sie zuerst von ihren Eltern, und alsdann wurde die Rebekka um ihren Willen gefragt. So handelten die Heiligen des alten Bundes; zuerst wurde der Wille der Eltern erforscht, und alsdann hielt man es für eine Pflicht, den Eltern zu gehorchen, und dieser Gehorsam überschüttete sie mit zeitlichem und ewigem Segen, während der Ungehorsam in so wichtigen Geschäften die Tage ihres Lebens mit Kummer und Unglücksfällen überhäufte. Ich brauche euch keine Beispiele beizubringen,

weil so viele Betrübte und Unglückliche vor euern Augen umherwandeln.

Solchen Schaden verursacht in allen wichtigen Geschäften den Kindern ihr Ungehorsam gegen die Eltern; Gott selbst, die Natur und das bürgerliche Gesetz hat die Eltern zu Obern, zu Befehlshabern ihrer Kinder gemacht; ihr liebevolles Herz, ihre Sorgfalt, ihre weisen Einsichten, ihre unveränderlichen Absichten auf das Wohl ihrer Kinder vergrößern die ersten Pflichten, die einen willigern Gehorsam gegen die Befehle der Eltern, als gegen die ihrer Obern fordern; sind sie nun gegen ihre Befehle ungehorsam, sind sie gegen die Gebote und Verbote, gegen die Warnungen und Rathschläge derselben widerspenstig, so übertreten sie alle diese Pflichten und betrüben die zärtliche Liebe ihrer Eltern, welches eine neue den Kindern nicht zu vergebende Schuld ist.

Dritter Theil.

Die Kinder sind ihren Eltern Liebe schuldig.

Daß die Kinder ihren Eltern Liebe schuldig seien, ist ein so allgemeiner Satz der Natur und eine so deutliche Vorschrift Gottes, daß man es fast einem christlichen Redner verargen sollte, wenn er sie an diese ihnen so bekannte Pflicht von öffentlicher Kanzel herab erinnern will. Die Wohlthaten, welche die Eltern den Kindern erweisen, sind so häufig, so täglich, so stündlich, daß sie diese unmöglich vergessen können, und sie müssen all ihrer Pflicht uneingedenk sein, die sie zu einer unauslöschlichen Liebe verbindet, wenn sie nicht auf das Zarteste ihre

Eltern liebten. Ja, man müßte auf den Gedanken fallen, die Kinder, welche ihre Eltern nicht lieben, hätten durch Mißgeburt anstatt eines Herzens einen kalten Stein von der Natur empfangen. Wenn die Kinder erwägen, daß sie die Mutter mit so vielen beschwerlichen Ungemächlichkeiten neun Monate lang unter ihrem Herzen getragen; daß sie von ihr in Schmerzen und Gefahren, denen nur jene des Todes gleichen, zur Welt geboren wurden; daß Vater und Mutter ihr klägliches Kindergeschrei, ihre mit so vielen Beschwerden verbundene Unbehülflichkeit Tage und Nächte lang ertragen; daß die Mutter sie ganze Tage und schlaflose Nächte hindurch auf den Armen getragen, an ihrer Brust gesäugt, so unzählige Küsse der Liebe aufgedrückt, mit so vielen bangen Sorgen und herzbrechendem Schrecken bei allen Unfällen, die den Kindern so unzertrennlich nachfolgen, ihre schwachen Schritte geleitet; daß der Vater mit seinen schwieligen Händen im Schweiße seines Angesichts in mühseligen Tagen und sorgenvollen Nächten das Brod, die Nahrung und Kleidung verdiente; daß Vater und Mutter die Speisen ihrem Munde abgezogen und sie ihnen so liebreich reichten; daß die Eltern ihre Ungezogenheit, Muthwillen, Ausgelassenheit, Unvermögen und andere Beschwerlichkeiten mit unüberwindlicher Geduld ertragen; ist es möglich, frage ich, wenn die Kinder diese zahllosen Wohlthaten, die mit den Jahren ihres Alters wachsen, erwägen, und alsdann ihre Herzen nicht während ihres ganzen Lebens in Liebe zu ihren Eltern zerfließen? Gerechter Gott, ich frage nach der Möglichkeit, da die Welt von Beispielen liebloser Kinder überhäuft ist! Oder ist es Elternliebe, wenn die

Kinder aller Ehrfurcht entblößt und gegen alle Befehle ihrer Eltern so ungehorsam sind, wie wir sie in dem vorigen Theile dieser Rede gefunden? Ist es Liebe, wenn die Kinder mit bitterm Gemüthe, finsterer und gerunzelter Stirne, murrender und klagender Zunge die frommen Ermahnungen ihrer treuen Eltern anhören und gerade das Gegentheil ihres Gebotes oder Verbotes thun? Ist es Liebe, wenn die ungezogenen Kinder die heilsamen Befehle ihrer Eltern mit höhnischem Lachen anhören und ihre guten Absichten in ihren spöttischen Herzen verachten? Wenn die frechen Spötter die Fehltritte und natürlichen Mängel ihrer Eltern unter sich, unter dem Hausgesinde, und wohl auch unter Auswärtigen mit stichelnder Zunge oder verwegenem Nachahmen zum Gelächter machen? Diese Bosheiten sind gott- und pflichtvergessenen Kindern gemein; wenn ihre Eltern die unbehülflichen Jahre eines gebeugten Alters erreichen, alsdann werden die Eltern, welche die Stelle Gottes vertreten und die Urheber ihres Lebens sind, zum Gespötte und Gelächter ihrer ausgearteten Kinder; die Tochter, die sich witzig dünkt, will größere Klugheit und Einsicht als ihre alte Mutter besitzen; hier ist die Verachtung, die Widerspenstigkeit, der Ungehorsam, das Murren und Klagen; und sie darf sich wohl erkühnen, sich ihren Rathschlägen und Anordnungen zu widersetzen, und sie will ihre Mutter für eine Dienstmagd, nicht aber für eine Mutter gelten lassen.

Der Sohn will seinem gebeugten und ergrauten Vater Gesetze vorschreiben, er widerspricht seinem weisen Rathe und verhöhnt seine Befehle. Sind dann die erschöpften und von Sorgen entkräfteten Eltern mit der

Schwachheit ihrer zweiten Kinderjahre überfallen: der Hund gilt mehr beim Sohne und die Katze mehr bei der Tochter, als die Urheber ihres Lebens; Verachtung, Beschimpfung, Verunbildung, Schwüre, Flüche, Lästerungen, Verwünschungen sind die Speisen, mit denen sie ihre Eltern sättigen, und ihre Thränen sind der Trank, mit denen die Gekränkten ihren Durst löschen müssen. Es ist den lieblosen Kindern nicht genug, im Geheimen über die strengen Lehren ihrer Eltern zu murren, sie widersetzen sich mit beißender Zunge, sie überhäufen sie mit Schmähungen und zornigen Läster- und Scheltworten, und sie dürfen wohl die vatermörderische Faust zeigen und Jenen mit Schlägen drohen, denen sie die Riemen ihrer Schuhe aufzulösen nicht würdig sind. Ist dieses die Elternliebe, die ihnen Gott, die Natur und alle Gesetze vorschreiben? Langmüthiger Gott, du sendest nicht aus den Wäldern und Wildnissen grausame Bären, Tiger und Löwen, diese spöttischen, diese vermessenen, diese grausamen, diese vatermörderischen Kinder, wie jene in den Zeiten des Elisäus zu zerreißen? Doch du behältst ihnen ein fürchterlicheres Gericht vor, weil diese Strafe zu gelind für ihre Vergehungen wäre.

Wo ist die schuldige Elternliebe? Bei jenen Kindern, die vorsätzlich durch ihren Muthwillen und Ungehorsam ihre Eltern zum Zorne reizen; die durch ihre Ausschweifungen die kummervollen Eltern betrüben und mit Gewalt durch ihre zaum- und zügellosen Bosheiten ihre Eltern an den Haaren in die Grube des Todes reißen? O Kinder! die Liebe ist wirksam; würdet ihr wahrhaft nach so vielen Pflichten eure Eltern lieben, mit welcher Fer-

tigkeit, mit welcher zarten Liebe würdet ihr euern mühbeladenen Eltern unter die Arme greifen und ihnen ihre Arbeitslast zu erleichtern eure fleißigen Hände reichen? Aber wenn sie unter der Last erliegen und verschmachten, und ihr Sohn müssig umherschweift und den Schweiß derselben vergeudet, ihre Tochter die faulen Hände in den Schooß legt oder sie mit Putz und Eitelkeit beschäftigt, heißt das seine Eltern lieben?

Ach, daß doch jetzt die Thränen redeten und eindringlicher als meine Worte in den Herzen der Kinder wären! jener Kinder, für welche sich die Eltern wie die Spinnen ausgewebt, die so sparsam und kummervoll gelebt, um ihren Kindern ein reiches Erbe zu hinterlassen, die sich ausgezogen, um ihre Kinder zu kleiden, die ihnen ihre Habschaft abgetreten, um sie in den Stand des Glückes zu setzen, die sich selbst verarmt, um ihre Kinder mit Wissenschaften, mit Würden und Ehren, mit Ämtern und Versorgungen zu bereichern; jener Kinder, sage ich, die nun, da sie auf dem Stuhle der Ehre sitzen, sich ihrer Eltern schämen und sie zum ungeschliffenen Gesinde des Hauses verbannen, die ihren hungernden und schmachtenden Eltern die Brosamen ihres Tisches versagen und sie mit gleichgültigen Augen im Elende und in der Armuth verschmachten sehen können, die Schmarotzer nähren, kleiden und reichlich beschenken und ihren armen, kranken Eltern die Labung versagen, die so reiche und viele Güter und Schätze von ihren sparsamen Eltern geerbt, und nun, da sie dieselben mit falschen Thränen zur Todesgruft begleiten, mit ihren erblaßten Leichen alles Andenken und alle Liebe verscharren, und weder mit einem Opfer am Tische

des Herrn, noch mit einem Wunsche des ewigen Lichtes sie in jener leidenden Welt trösten, noch ihnen zu Hülfe eilen. Doch diese wichtige Ermahnung fordert eine ganze Rede. Lasset mich nur noch diesen in meiner Rede geschilderten lieblosen Kindern wiederholen: Ihr müßt aller menschlichen und nicht eurer kindlichen Pflichten vergessen sein, wenn ihr euern Eltern weder Ehrfurcht in eurer Kindheit, noch Gehorsam in eurer Jugend, noch Liebe und Hülfe in euern erwachsenen Jahren erzeiget. Amen.

Sechste Rede.

Von der Liebe der Kinder.

Rogabat eum, ut sanaret filium ejus. Joan. 4, 47.
Er bat ihn, daß er seinen Sohn gesund machen möchte.

Eingang.

Ich werde es niemals genug sagen können: du sollst Gott deinen Herrn aus ganzem Herzen, aus ganzer Seele, aus ganzem Gemüthe lieben. Dieses ist das erste und größte Gebot; das andere ist dem gleich: du sollst deinen Nächsten lieben, wie dich selbst.

Diese zwei großen Gebote hat die Hand der göttlichen Allmacht in die Seele eines jeden Menschen geschrieben; da aber die Sünde der ersten Eltern die Augen der Menschen mit der Finsterniß der Unwissenheit umwölkt, und da ihre Seele Fleisch und ihr Geist Körper

geworden ist, stellten sie sich, als könnten sie dies große, von der Natur ihnen eingeprägte Gesetz nicht mehr lesen. Was thut der eben so barmherzige als weise Gott? Er schreibt diese beiden Gebote auf zwei steinerne Tafeln, er gibt sie dem Gesetzgeber Moses, daß er sie dem Volke verkündige, daß er sie in das große Gesetzbuch, das ihnen täglich vor Augen liegen und ihren Ohren vorgelesen werden sollte, eintrage, damit sie sich niemals mit Unwissenheit entschuldigen könnten. Er hatte diese zwei Gebote auf zwei steinerne Tafeln geschrieben, wie der große Augustinus bemerkt, das Gebot der Liebe Gottes in drei Absätzen auf die erste und das Gebot der Nächstenliebe in sieben Absätzen auf die zweite. Die Liebe der Kinder gegen die Eltern, und folglich auch die Liebe der Eltern gegen die Kinder ist das erste Gebot auf der zweiten Tafel, oder der erste Absatz des zweiten Gebotes, welches uns die Nächstenliebe anbefiehlt.

Und billig; denn wer kann unter allen Menschen dem andern näher sein, als die Eltern den Kindern und die Kinder den Eltern? Wem kann es aber auch leichter sein, dieses Gebot der Nächstenliebe zu erfüllen, als Kindern und Eltern? Du sollst deinen Nächsten wie dich selbst lieben, fordert dieses Gebot. Sind nun die Kinder Fleisch und Blut der Eltern, wie uns die Natur selbst zeigt, was kann Eltern und Kindern leichter sein, als sich wie sich selbst zu lieben?

Der gehört nicht unter die Menschen, der sich nicht selbst liebt. Ich würde, meine Andächtigen, erklären, was das sagen wolle, sich selbst lieben, wenn nicht die Selbst- und Eigenliebe den Menschen heut zu Tage so gemein wäre,

daß sie fast kein anderes Gesetz mehr zu haben und zu beobachten scheinen, als die Selbstliebe. Nur ist es zu beklagen, daß diese Selbstliebe keine Regel noch Ordnung mehr hält. Da wir nun neulich von dem großen Lehrer Augustinus gehört, daß die Tugend eine Ordnung der Liebe sei, so muß die heutige Selbstliebe zu einem Laster geworden sein, die ich daher nicht mehr als Vorschrift zur Pflicht des zweiten Gebotes der Nächstenliebe gebrauchen kann. Werdet ihr mich nun fragen, welches die Ordnung der Selbstliebe sei, so kann ich es euch mit zwei Worten erklären: die Selbstliebe fordert, daß wir unsre eigene ewige und zeitliche Wohlfahrt suchen; denn die erstere macht unsre ewige und die andere unsre zeitliche Glückseligkeit aus, zu welcher wir erschaffen und geboren zu sein von den in uns selbst liegenden Naturtrieben und Neigungen überzeugt werden; denn was thut der Mensch, und wenn er auch das größte Übel thut, das nicht seine Glückseligkeit zum Endzwecke hat?

Und hiemit habe ich auch schon die Pflichten entdeckt, welche das zweite große Gebot, die Nächstenliebe, von den Eltern gegen die Kinder fordert; denn diese sollen heute in der weitern Erläuterung dieses zweiten Gebotes der Gegenstand meiner Rede sein. Der kleine König, den uns das heutige Evangelium anführt, bestimmt mich zu dieser Abhandlung. Sein Sohn lag zu Kapharnaum krank, er hörte von den Wunderkuren, die Jesus gemacht, daß er mit der bloßen Berührung seiner Hände oder durch bloßes Berühren des Saumes seiner Kleider, ja mit bloßen Befehlen die Krankheiten heilte; er hörte, daß er seinen Zug durch Galiläa nehme, er

reiste also von Kapharnaum ab, suchte Christum auf, und da er ihn in Kana fand, bat er ihn, daß er doch nach Kapharnaum hinabsteigen und seinen schon sterbenden Sohn gesund machen sollte. Jesus verwies ihm zwar seinen Unglauben; doch auf sein standhaftes Bitten sagte er ihm: Gehe hin, dein Sohn lebt. Der Vater glaubte den Worten Christi. Er ging zurück, und noch auf dem Wege begegneten ihm seine Bedienten mit der freudigen Nachricht, daß es mit seinem Sohne besser geworden, daß er lebe, daß er gesund sei. Und als er nach der Stunde, wo die Besserung eingetreten, fragte, vernahm er, daß es die nämliche Stunde gewesen, wo Jesus zu ihm gesprochen: Gehe hin, dein Sohn lebt. Er setzte seinen Weg fort, fand seinen Sohn gesund, und unterrichtete denselben so wie sein ganzes Haus im Glauben an Christus.

Sehet die Erfüllung der zweifachen Pflicht der wahren Elternliebe! Er sorgte für die zeitliche Wohlfahrt seines Sohnes durch die Bitte, ihn gesund zu machen; er sorgte für sein ewiges Wohl, da er ihn zum Glauben an Christus führte. Es ist also eine zweifache Pflicht, welche das Gebot der Nächstenliebe von den Eltern gegen ihre Kinder fordert. Sie sollen für das zeitliche Wohl ihrer Kinder sorgen; erster Theil. Sie sollen aber auch das ewige Wohl ihrer Kinder nicht außer Augen lassen; zweiter Theil. Vernehmet beide aufmerksam!

Erster Theil.

Die Eltern müssen für das zeitliche Wohl ihrer Kinder sorgen.

Ich sollte zwar zuerst von der großen Pflicht der Eltern, für das ewige Wohl ihrer Kinder zu sorgen, reden, oder ich sollte wohl gar nichts von der Sorge der Eltern für das zeitliche Wohl ihrer Kinder heute reden, weil jenes vor diesem einen unendlichen Vorzug verdient, und weil die Eltern ohne mein Erinnern nur allzuviel für das zeitliche Wohl ihrer Kinder sorgen. Doch, da im Evangelium der kleine König zuerst für das zeitliche und hernach für das ewige Wohl seines Sohnes gesorgt, ihm zuerst die Gesundheit und hernach den Glauben an Christum beigebracht, so werdet ihr mir die Unordnung meiner Rede um so viel lieber verzeihen, als es der allgemeine Gebrauch der Eltern ist, das zeitliche Wohl die erste, das ewige Wohl aber die letzte Sorge für ihre Kinder sein zu lassen, und wollte Gott, daß es öfters noch ihre letzte Sorge für ihre Kinder sei. Glauben aber solche Eltern, daß sie die Ordnung der Liebe und ihrer Pflichten beobachten, oder daß sie das große Gebot der Nächstenliebe erfüllen? Im heutigen Evangelium finde und lese ich es ganz anders. Scheint euch nicht die Sorge des Vaters für die Gesundheit seines sterbenden Sohnes löblich? Haltet ihr nicht das Vertrauen eines Heiden zu Christo für rühmlich? Weder das erste hat dem Sohne Gottes löblich, noch das andere ihm rühmlich geschienen. Ein bitterer Verweis war die Antwort auf

seine Bitte und sein Vertrauen. So seid ihr Leute, sagte der Sohn Gottes; wenn ihr nicht Zeichen noch Wunder sehet, so glaubt ihr nicht. Er wollte sagen: Wenn du die Gesundheit deines sterbenden Sohnes von mir verlangst, warum hast du deinen kranken Sohn nicht zuerst unterrichtet, daß er an mich glaube, und alsdann wie er seine Gesundheit von mir hoffen könnte? Weißt du denn nicht, daß ich Keinem die Gesundheit des Leibes ertheile, dem ich nicht erst die Gesundheit der Seele gegeben, und daß ich keinem Blinden das Licht der Augen geöffnet, dessen Seele ich nicht erst mit dem innern Lichte des Glaubens erleuchtet? Oder weißt du nicht, daß es die Pflichten der Eltern erfordern, zuerst für das ewige und alsdann für das zeitliche Heil ihrer Kinder zu sorgen? Du und dein Sohn und dein ganzes Haus wollen und sollen an mich zu ihrem ewigen Heile glauben, wenn ihr erst Wunder und Zeichen gesehen, und wenn ich erst deinem Sohne die Gesundheit ertheilt; damit du aber siehst, daß ich der Herr sei, der dem Tode wie dem Leben, der Krankheit wie der Gesundheit zu befehlen hat: so gehe hin, dein Sohn lebt, du wirst ihn gesund antreffen, und alsdann wirst du deine Pflichten kennen. Welche wichtige evangelische Lehre für die Eltern! wenn sie das zeitliche Wohl ihrer Kinder wünschen, so sollen sie erst das ewige derselben besorgen.

Aber die Ungehorsamen, die Pflichtvergessenen, sie verkehren die Ordnung der Liebe und der Pflichten; alle ihre Sorge ist für das Zeitliche, und auch in dieser herrscht entweder Unordnung, oder sie setzen diese Pflicht selbst außer Augen.

Die ersten Römer, die ein Haufen Mörder und Strassenräuber waren, hatten das unmenschliche Gesetz gegeben, daß ein Vater befugt sein sollte, sein Kind, welches krüppelhaft und ungesund zur Welt geboren worden, entweder zu tödten, oder den wilden Thieren zum Raube, oder dem Mitleiden eines vorübergehenden Wanderers auf offener Strasse auszusetzen. Ein abscheuliches Gesetz, bei dessen Anhörung sich die menschliche Natur empört und jedes Elternherz sich empören muß. Numa, der mehr Menschenliebe als Romulus hatte, milderte zwar dieses Gesetz, aber er stellte es noch nicht ganz ab. Er befahl, kein Kind zu tödten, noch auszusetzen, es wäre denn, daß es erst einige Jahre im Hause und unter der Aufsicht der Eltern erwachsen wäre, um zu sehen, ob nicht die Natur, oder doch wenigstens der Fleiß der Eltern die Mängel des kranken und krüppelhaften Körpers verbessern könnte; mehr aber war seine Absicht, durch den zwei- oder dreijährigen Umgang der Eltern mit ihren Kindern die natürliche Liebe in den Herzen der Eltern gegen ihre Kinder rege zu machen und sie an ihre natürlichen Pflichten zu erinnern, die ihnen nicht gestatten, den Tod oder das Übel ihrer Kinder zu verlangen, sondern ihnen gebietet, das Leben und das glückselige Leben ihrer Kinder zu befördern. Dieses menschliche Gesetz des Numa hatte seine Wirkung. Anfangs setzten nur wenige Eltern ihre Kinder, endlich keine mehr dieselben aus.

Der Güte unsers Gottes sei es gedankt, daß die Christen unsrer Zeiten durch das evangelische Gesetz zu wahren Menschen gebildet worden, die von keinem so unmenschlichen und die Natur beschimpfenden Gesetze mehr

etwas wissen, ihre Kinder dem Tode auszusetzen. O daß ich die Wahrheit redete! Es gibt zwar in unsern Zeiten wenige so pflicht- und liebvergessene Eltern, die ihre Kinder auf offener Strasse dem ungewissen Tode oder dem Ungefähr eines mitleidigen Herzens aussetzen; doch gibt es noch Mütter, die nur zu ihrer Schande Mütter sind, die, entweder um den Götzen ihrer verlornen Ehre zu retten, oder um sich von der Last, ihr Kind zu säugen, zu nähren und zu erziehen, zu befreien, ihr erst zur Welt gebornes Kind aussetzen, oder es zu ungewisser Erziehung einem mitleidigen Menschen vor die Thüre oder in einen Winkel seines Hauses hinsetzen; oder es gibt wohl solche kindermörderische Mütter, die sich nicht scheuen, in dem unschuldigen Blute ihres grausam ermordeten Kindes ihre Mutterhände zu waschen, um durch dieses Blut einen Schandfleck aus ihrer vermeinten, aber gescheiterten jungfräulichen Ehre zu löschen. Sollen aber solche Kindermörderinnen den Namen der Christinnen verdienen? Gewißlich nicht einmal den Namen von Menschen. Die Natur verabscheut sie, das bürgerliche Gesetz verfolgt sie mit Schwert und Rad, ja die Hand der Gerechtigkeit reißt solchen Müttern lebendig ihr grausames Herz aus dem Leibe, und das evangelische Gesetz schließt sie vom Reiche Gottes aus. Oder verdienen sie es nicht? In allen Wegen. Sie entschuldigt kein wildes Römergesetz; ja sie sind grausamer als die unmenschlichen Römer. Nur die Ansicht, daß ein elender Krüppel für ihre kriegerische Nation unbrauchbar sei, konnte diese rechtswidrige Grausamkeit gestatten; aber Mütter, die ihr gesundes, die ihr wohlgewachsenes Kind aussetzen oder tödten? Doch ich

habe schon daran erinnert, solche Ungeheuer von Müttern gebärt die verkehrte Natur gar selten.

Aber es gibt eine andere Art von lieblosen und unmenschlichen Müttern, die desto allgemeiner ist. Dieses sind jene unwürdigen Mütter, die ihre Frucht noch unter ihrem Herzen tragen und so leicht vergessen, daß sie Mütter sind, und entweder aus Unachtsamkeit oder aus Eigennutz, oder aus schädlicher Weiberlust, oder aus sträflicher Eitelkeit, oder aus sündlicher Gemächlichkeit, oder aus Liebe zu Ergötzungen der unter ihrem mütterlichen Herzen liegenden Frucht Schaden zufügen, sie elend und krüppelhaft machen, oder selbe unmenschlicher Weise tödten und unzeitig abtreiben. Eben so grausam handelt der Vater, der durch barbarische Faustschläge oder andere schwere Bedrängnisse der gesegneten Mutter die im Leibe verschlossene Frucht zeitlich und ewig unglücklich macht. Oder wissen es vielleicht solche unbarmherzige Eltern nicht, daß sie nicht nur grausamer Weise ihr eignes Fleisch und Blut tödten oder krüppelhaft machen, sondern dasselbe auch, da sie ihm die Gnade der heiligen Taufe rauben, ewig tödten, von welchen ungetauften Kindern Paulus sagt, daß sie Kinder des Zorns, der Rache und der Hölle seien? Doch solche Unmenschlichkeiten verdienen eher blutige Thränen, als eine öffentliche Strafrede.

Handeln aber jene Eltern treuer und liebreicher mit ihren Kindern, die sie nach der Geburt einer lasterhaften Amme zum Säugen oder einer fahrlässigen Kindsmagd zum Erziehen überlassen? Der heilige Hieronymus eifert über solche lieblose Mütter, die gegen ihre Kinder grausamer als die wilden Thiere sind. Welches Weibchen

von den grausamsten Thieren, fragt der heilige Vater, verläßt seine Jungen nach der Geburt und versagt denselben seine Milch zur Nahrung? Eine Schande für das menschliche Geschlecht! Mütter, menschliche Mütter, christliche Mütter thun es, um entweder ihrer Schönheit nicht zu schaden oder sich der Ungemächlichkeit der Säugung zu entziehen, oder vielleicht noch aus einer strafwürdigern Ursache versagen sie ihren eignen Kindern ihre mütterliche Brust, welche die Natur nur zur Nahrung ihrer eignen Kinder mit so guter und kräftiger Milch gefüllt. Ist es hernach ein Wunder, daß solche Kinder, wenn sie erwachsen sind, weder Liebe zu ihren Eltern, noch ihnen die schuldige Ehrerbietung zeigen? Oder wenn sie aus der Art der Eltern und Verwandten schlagen und häßliche Sitten, unbändige Leidenschaften und lauter schimpfliche Laster zeigen? Sie haben keine Elternliebe von ihren Müttern, sondern lauter wildes und lasterhaftes Wesen mit der Milch ihrer fremden Säugammen eingesogen, weil diese Säugammen gemeiniglich wollüstige Wölfinnen und niederträchtige, lasterhafte Personen sind. Ist es ein Wunder, wenn hernach solche Eltern an ihren Kindern elende Krüppel, armselige und ungesunde Zufälle erleben, da sie die Erziehung ihrer Kinder solchen bösartigen Mägden anvertrauen, die entweder die Kinder aus Unachtsamkeit fallen lassen, oder aus Unbarmherzigkeit stoßen und schlagen, oder, um ihren verbotenen Buhlereien nachzuhängen, die unschuldigen Kinder ihrem eignen betrübten Schicksale überlassen, und sie also der Gefahr so verschiedener Unglücksfälle aussetzen? Heißt das für das zeitliche Wohl seiner Kinder sorgen?

So wenig, als wenn die Eltern ihre allmählig aufwachsenden Kinder sich selbst überlassen und sie weder in guten Sitten unterrichten, noch in nützlichen Wissenschaften und Künsten unterrichten lassen. Worin anders besteht die Sorge für die Wohlfahrt der Kinder, als daß sie in ihrer noch zarten Jugend in den guten Sitten und in jenen Wissenschaften und Künsten unterrichtet werden, durch welche sie einstens ihr Brod, ihren Unterhalt, ihr Glück und zeitlichen Wohlstand erhalten können? Was muß man nun von solchen Eltern denken, die ihre Kinder wie das unvernünftige Vieh auf Gassen und Strassen umherschwärmen lassen, die sie durch ihr eignes unordentliches Leben, durch ihre ärgerlichen Beispiele zu allen Ausschweifungen und Ausgelassenheiten anleiten, die ihrem bösen Muthwillen und ihren Bubenstreichen nicht nur durch die Finger sehen, sondern auch durch ihre unzeitigen Lobsprüche zu selben noch aufmuntern und jeden ehrlichen Mann schmähen, der gegen dieselben klagt; die, anstatt daß sie dieselben in die Schule schicken, um im Lesen, Schreiben und in den guten Sitten unterrichtet zu werden, mit gleichgültigen Augen ansehen können, daß sie auf Gassen und Strassen mit bösen Buben, liederlichem Gesindel oder verführerischer Gesellschaft aufwachsen und zu Erzbösewichten und Rädelsführern von Lotterbuben werden, und alsdann, wenn sie erwachsen, die Schande ihres Hauses, eine unnütze Last des gemeinen Wesens, ein Scheusal der ausgearteten Natur, treulose und wilde Soldaten, Müssiggänger, Faullenzer und Bettler, oder Landstreicher, Diebe und Galgenstricke werden? O ihr Eltern, was thut ihr, daß ihr also eure Kinder vernach-

läſſigt! Reicht euer tägliches Brod, eure kummervolle Nahrung nicht hin, euern Kindern eine Erbſchaft zu hinterlaſſen, von der ſie einſtens ehrlich leben und ſich ernähren können, ſaget, fordern nicht die Pflichten der Natur, fordert nicht Gott, der euch mit Kindern geſegnet, fordert nicht das Gemeinweſen, von welchem ihr Bürger ſeid, fordert nicht euer eignes Fleiſch und Blut, welches eure Kinder ſind, daß ihr auf ihr zukünftiges Wohl, auf ihre Verſorgung während eures Lebens denken müßt? Und wie löblich wäre eure Sorge, ja wie nothwendig und ſchuldig iſt ſie, daß ihr eure Kinder nach euerm Vermögen in den Schulen unterrichten, ſie in euerm oder einem andern Handwerke unterweiſen laſſet, damit ſie einſtens ihr Brod gewinnen, ihr Glück finden, eine Ehre eueres Hauſes und nützliche Bürger des Gemeinweſens werden mögen. Dieſes iſt das wahre Erbtheil, das ihr euern Kindern ſchuldig ſeid, wenn ihr ihnen nichts Anderes an Vermögen zu hinterlaſſen habt. Allein Eltern, die ihre Kinder zwar in die Schule ſchicken, aber ſobald der Schullehrer ihren Muthwillen ſtraft, ihre Trägheit anſtrengt, ihrer Ausgelaſſenheit Grenzen ſetzt, ſie aus ungerechtem Zorne aus der Schule nehmen, den Eifer des Lehrers ſchmähen und ſie lieber zu wilden und fruchtloſen Bäumen aufwachſen, als zu nützlichen Pflanzen ziehen laſſen, wie muß man dieſe Eltern nennen? Tiger, Pantherthiere, Wölfe. Doch auch dieſes verdienen ſie nicht; denn dieſe wilden Thiere ziehen ihre Jungen ſorgfältig auf, lehren und führen ſie zu ihrem Handwerke an, welches der Raub iſt. O Eltern! der Schöpfer, der euch dieſe Pfänder anvertraut, wird ſie einſtens von euern

Händen fordern. Eure nahrungs- und brodlosen Kinder werden eure Asche in den Gräbern verfluchen, und Jene, die eure ungezogenen Kinder beschädigt und belästigt haben, werden euch bei dem strengen Richterstuhle Gottes anklagen und Genugthuung von euch fordern; ja, eure eignen Kinder werden eure Kläger sein, wenn ihr sie durch diese Nachlässigkeit in Armuth, Noth, Elend und Unglücksfälle gestürzt habt.

Doch die Elternliebe und die schwere Pflicht, für die zeitliche Wohlfahrt der Kinder zu sorgen, beschränkt sich nicht nur auf den Unterricht in den guten Sitten und Wissenschaften, in Künsten und Gewerben, von welchen sie einstens ihr Brod und ihre Nahrung, ihr zeitliches Glück und ihre Wohlfahrt erwarten müssen, sondern das Augenmerk der Eltern muß auch auf die Veränderung des Standes ihrer Kinder sich erstrecken. Das Band der Ehe, welches auf Lebenszeit ihre Kinder in einen Stand versetzt, von dem das zeitliche Wohl ihrer verheiratheten Kinder abhängt, darf keine von den geringsten und letzten Sorgen der Eltern sein. Die Natur hat sie zur Besorgung der zeitlichen Wohlfahrt ihrer Kinder verpflichtet; dieses hängt viel, sehr viel von einer glücklichen Verbindung ab. Wenn nun Eltern ihren blinden, unbesonnenen und unerfahrnen Kindern freie Hände lassen, nach dem feurigen und blinden Triebe ihrer Leidenschaften, durch die Entehrung ihres Hauses und durch die Beschimpfung ihres Standes eine Winkelheirath zu stiften, die nach dem verrauchten Feuer der Leidenschaften eine Quelle des Unglücks, Elends und Kummers ihrer Kinder wird: heißt das für die zeitliche Wohlfahrt

seiner Kinder sorgen? Eben so wenig, als wenn ein eigensinniger Vater, eine unbeugsame Mutter aus schändlichem Eigennutze, um ihre Kinder reich zu verheirathen, oder aus eitler Ehrbegierde, um ihre Kinder in Würden und Ehren zu sehen, oder aus geheimer Absicht, um durch diese Heirath ihren Endzweck zu erreichen, oder aus häßlichem Geiz, um ihre Kinder aus dem Hause und aus dem Brode zu bringen, diese zu einer Heirath zwingen, wozu die Kinder weder Neigung noch Liebe, sondern unüberwindlichen Eckel fühlen, und hernach, wenn sie Schlachtopfer der sträflichen Leidenschaften ihrer Eltern geworden, zugleich Schlachtopfer ihrer unbändigen Ehemänner oder ihrer buhlerischen und verschwenderischen Weiber werden, wo alsdann das Haus ihrer Kinder ein ewiger Sammelplatz des Kummers und der Bedrängniß, der Thränen, des Zankes und der Uneinigkeit, ja eine beständige Hölle der Verwirrung und der Qualen wird. Heißt das die zeitliche Wohlfahrt seiner Kinder befördern, oder nicht vielmehr sie in ewiges und unverbesserliches Unglück stürzen?

Die Elternliebe und die schuldige Sorgfalt für das zeitliche Wohl der Kinder ist ein so weitläufiges Feld, daß ich so viel Tage als Minuten zum Reden haben müßte, wenn ich alle darin verborgen liegenden Pflichten entwikkeln wollte. Die Sorge für die standesmäßige Erziehung, die Sorge für ihre Nahrung, die Sorge für ihr zukünftiges Glück, d. i. die Hinterlassung der zeitlichen Güter, die Beförderung zu einem würdigen Amte oder Dienste, die Verbindung mit einer ansehnlichen Verwandtschaft

oder mächtigen Freundschaft u. dgl., sind die geringsten Sorgen, welche das Herz der Eltern beschäftigen müssen.

Zweiter Theil.

Die Eltern müssen für das ewige Wohl der Kinder sorgen.

Doch was habe ich geredet? Die Sorgen müssen, sagte ich, das Herz der Eltern theilen; ich sollte viel lieber sagen, diese Sorgen für das zeitliche Wohl ihrer Kinder dürfen die Herzen der Eltern nicht so beschäftigen, daß sie dabei ihre ersten Pflichten vergessen, nämlich für das ewige Wohl ihrer Kinder zu sorgen. Man sieht in unsern Zeiten Eltern genug, die für das zeitliche Wohl ihrer Kinder sich selbst vor Sorgen aufzehren; aber wo sind die Eltern, die für das ewige Wohl ihrer Kinder einen Mund aufthun, eine Hand ausstrecken oder einen Fuß bewegen? Man sieht Eltern, die auch mit ungerechten Händen Geld und Güter zusammenraffen, das Brod ihrem hungrigen Munde entziehen, um ihren Kindern eine reiche Erbschaft zu hinterlassen, die kümmerlich und elend leben oder vielmehr armselig sterben, damit ihre Kinder wohlleben sollen. Aber welche Eltern denken darauf, die Seelen ihrer Kinder mit den Schätzen des Verdienstes und mit den Reichthümern der Tugend zu bereichern, damit sie ewig leben mögen? Man sieht Eltern, die sich nicht schämen, Niederträchtigkeiten, Laster und Ungerechtigkeiten jeder Art zu begehen, um ihren Kindern Bahn zum Stuhle der Ehren und des zeitlichen Ansehens zu brechen; ob aber ihre Kinder im Reiche Gottes zur

Rechten oder Linken, innerhalb oder außerhalb der Pforte des Himmels einstens sitzen mögen, das ficht sie wenig an. Es gibt Eltern, die mit ihren Thränen und Seufzern den Himmel stürmen wollen, wenn eine tödtliche Krankheit ihre Kinder zu Bette wirft; aber wenn die Seelen ihrer Kinder durch die Sünde lebenslänglich todt liegen oder in den Fesseln der Leidenschaften schmachten, diese Krankheiten, dieser Tod rührt sie nicht. Man sieht Eltern, die ihr ganzes Vermögen verschwenden, um ihre Kinder galant, nach der Mode schön geputzt, geschickt und artig erziehen zu lassen; aber wenn ihre Seelen durch Sünden und Laster, durch Ausschweifungen und Unglauben Ausbünde von Häßlichkeit sind, dieses können sie mit gleichgültigen Augen ertragen.

Schlecht kennen solche Eltern ihre Pflichten, da ihnen das zeitliche Wohl ihrer Kinder mehr am Herzen liegt, als deren ewiges. Wenn der göttliche Sittenlehrer in seinem heiligen Evangelium ruft: Suchet zuerst das Reich Gottes, und das Übrige wird euch alles zugeworfen werden! glauben die Eltern, dieser Befehl Gottes gehe sie nichts an, um nach demselben ihre Kinder zu erziehen? Hat euch Eltern der Schöpfer nur die Leiber, nicht aber auch die Seelen eurer Kinder anvertraut? Sind eure Kinder nur für die Welt, oder auch für den Himmel erschaffen? Fraget eure Kinder, warum sie erschaffen seien, und werden sie euch antworten, auf daß ich schön, galant, nach der Mode, geschickt, artig, reich, in Ansehen und Ehre leben soll? Oder werden sie euch sagen, damit ich Gott dienen und selig werden möge? Reden diese Kinder die Wahrheit oder lügen sie? Lügen sie — hinaus

mit solchen Eltern und Kindern, hinaus aus der Kirche, aus dem Christenthume. Reden sie aber die Wahrheit — und dieses ist die Absicht ihrer Erschaffung — wer anders soll sie lehren, Gott zu dienen und selig zu werden, als die Eltern, denen der Schöpfer diese zu Gott und dem Himmel erschaffenen Kinder anvertraut hat? Es ist ein Lehrsatz der gesunden Philosophie, daß das Letzte des menschlichen Lebens das Erste in der Unterweisung sein müsse. Das Reich Gottes ist das Letzte des menschlichen Lebens, also muß es das Erste in der Unterweisung des Menschen sein. Was bemühe ich mich, den Eltern eine Wahrheit bekannt zu machen, denen ihre erste Pflicht sagt, daß sie für die wahre Glückseligkeit ihrer Kinder besorgt sein müssen, wenn sie Eltern und nicht Kindsmörder sein wollen? Gibt es aber eine andere wahre Glückseligkeit, als die ewige?

Es sind die Eltern, die in den Schulen der Christen erzogen sind, von dieser ihrer Pflicht und Schuldigkeit nur allzuwohl unterrichtet, und desto straffälliger ist ihre Saumseligkeit, da alle ihre Sorgen auf das zeitliche und nicht auf das ewige Wohl ihrer Kinder abzielen. Oder können sie sich rühmen, daß sie für die ewige Wohlfahrt ihrer Kinder die mindeste Sorge tragen? Eltern, die sich nicht im Mindesten angelegen sein lassen, ihren Kindern Kenntnisse von Gott, einen Begriff von der Religion, Kenntnisse der Tugend oder einen Begriff vom zukünftigen und ewigen Leben beizubringen, wie können sie sagen, daß sie für das ewige Heil ihrer Kinder besorgt seien? Kaum leuchtet in ihren Kindern das Licht der Vernunft, so werden sie, wenn sie von Stand sind, in

den Eitelkeiten der Welt, in der Pracht und im Putze, in der Stellung des Fußes, in der Beugung des Hauptes, in Tragung der Hände, der Brust und des Halses, in der stolzen Kenntniß ihres Ranges, ihrer Geburt und Würde, und vielleicht auch in der Karte, im Spielen und Tanzen und andern Üppigkeiten unterwiesen; aber von Gott, seinen Geboten, von den Gebräuchen der Kirche, von den Geheimnissen der Religion? Hiezu, heißt es, ist ihr Verstand noch zu schwach, als wenn die Regeln des Lombrespiels und des Tanzes leichter als die Gesetze Gottes wären? Doch nein, ich habe geirrt, die Kinder unsrer christlichen Eltern können das Kreuz machen, das Vaterunser, den Glauben, die zehn Gebote, die Sakramente der Kirche wie Elstern daherschwätzen.... Eben das ist es, was ich beklage, sie lernen diese Dinge wie Papageien daherschwätzen, und sie haben einen solchen Begriff davon, wie Knaben von sechs und sieben Jahren, wenn sie beim Altare die lateinischen Meßgebete daherschreien. Würden die Eltern an Sonn- und Feiertagen ihre Kinder vor sich nehmen, ihnen die Geheimnisse des Glaubens, die Gründe der Religion, die Schönheit der Tugenden, die Häßlichkeit der Laster, die ewige Belohnung der Frommen im Himmel, die unendliche Strafe der Gottlosen in der Hölle nach dem unschuldigen Begriffe der Kinder auslegen: alsdann wollte ich glauben, daß sie für die ewige Wohlfahrt ihrer Kinder besorgt seien. Aber was kann man von Eltern erwarten, die selbst keine andern Begriffe als ihre Kinder von dem Ewigen haben, die von Gott so reden, als wenn ein

Papagei schreit: schöns Paperl, oder wenn er seinen Herrn einen Spitzbuben und die Frau eine Metze schilt?

Wofür sind denn die Schulen, wofür die Kinderlehren, werden solche sorglose Eltern sagen, wenn die Eltern die Kinder in diesen gemeinen Sachen unterrichten sollen? Freilich sind es gemeine Sachen, aber desto größer ist die Schande, daß sie die Eltern nicht wissen, oder wenn sie selbe wissen, die Kinder nicht darin unterrichten. Aber ich nehme eure Entschuldigungen an: die Schulen, die Kinderlehren sind für den Unterricht des Ewigen. Wie aber, wenn ihr eure Kinder weder in die Schule noch in die Kinderlehre schickt? Im Winter ist es für eure Herzkäferchen zu kalt, im Sommer müssen sie euch bei euern Spaziergängen begleiten; man muß die guten Tage annehmen, wenn sie kommen, sind die Entschuldigungen, wenn man ihre Nachlässigkeit tadelt. Es liegt euch wenig daran, ob eure Kinder zur Zeit der Kinderlehre auf den Strassen schwärmen und mit liederlichen Buben sich herumbalgen; beklagt oder straft der Schullehrer die Saumseligkeit eurer Kinder, oder befiehlt er ihnen, die Glaubenslehren zu erlernen: was bildet sich der pöbelhafte Mensch ein, heißt es dann, daß er meine Kinder züchtigen will? Wie unbescheiden ist der grobe Mann, daß er den armen Kindern so Vieles zu lernen aufbürden will! Wo sollen nun eure Kinder die Gründe der Religion, die Lehren des Glaubens, die evangelischen Grundsätze vom Reiche Gottes lernen? Zu Hause lehret ihr sie nicht, zu den Schulen und Kinderlehren haltet ihr sie nicht an, und ich soll glauben, daß ihr für die ewige Wohlfahrt eurer Kinder besorgt seid? Was soll ich erst

von den Kindern des gemeinen Pöbels sagen? Diese lernen von ihren Eltern nichts als Gotteslästern, Fluchen und Schwören, Zoten, Raufen und ärgerliches Schimpfen, und ganze Litaneien von Schimpf- und Schandworten werden sie herzuschütten wissen, ehe sie noch ein Vaterunser, den Glauben und die zehn Gebote beten können. Wo sollen sie es lernen? Von ihren Eltern an Sonn- und Feiertagen? Ja, antworten sie, wenn wir uns die ganze Woche hindurch mit Mühe und Arbeit, mit Sorgen und Kummer abgemattet, alsdann sollen wir uns an Sonn- und Feiertagen, die uns Gott zur Ruhe geschenkt, mit der Kinderlehre plagen? Wo also? In den Schulen? O, unsere Kinder können wir nicht in die Schule schikken; sind sie klein, müssen sie das Haus hüten; sind sie groß, muß man sie zur Arbeit gewöhnen. Wo werden also diese Kinder in den Lehren ihres Heils unterrichtet?

Wenn sie erwachsen sind, können sie es lernen, wie wir es auch lernen müssen. Also wenn sie erwachsen sind? Jene Tochter, wenn sie die ganze Woche Romane liest? Jener Jüngling, wenn er auf der hohen Schule die Grundsätze des Un- und Nichtglaubens erlernt? Jene Tochter, wenn sie an Sonn- und Feiertagen, anstatt den Tempel Gottes zu besuchen, mit ihrem Buhlen spazieren geht? Jener Jüngling, wenn er in Schenken und Bierhäusern oder in Schlupfwinkeln die Zeit des Gottesdienstes verliert? Jene Tochter, wenn sie in den Tempel Gottes kömmt, um zu sehen und wieder gesehen zu werden? Jener Jüngling, wenn er in die Kirche geht, sein Gespötte mit Gott, den Gebräuchen der Religion, dem Priesterthume und Heiligthume zu treiben? Dort,

dort, ihr Eltern! sorget ihr für das Heil und die ewige Wohlfahrt eurer Kinder? Dort, wo sie zur Beute der Hölle und des Satans werden? Da können wir Eltern nichts davor — **aetatem habent.** Alsdann sind sie selbst alt genug, wollen sie für ihr Heil nicht sorgen, ist es ihre eigne Schuld. Wenn ich euch dieses zugestehe, meine Eltern! wo habt ihr also die Pflichten der Eltern erfüllt, für die ewige Wohlfahrt eurer Kinder zu sorgen?

Aber ich kann es euch nicht zugeben. Ihr sagt, sie sind alsdann erwachsen; wohl, ist dieses aber eine hinlängliche Entschuldigung? Sind sie nicht noch unter eurer väterlichen und mütterlichen Aufsicht? Gesetzt, daß diese eure schon erwachsenen Kinder von einer tödtlichen Krankheit überfallen, in ein Unglück gestürzt oder einer sichtbaren Gefahr ausgesetzt sind, entschuldigt ihr euch auch: sie sind erwachsen, sie können sich selbst helfen? Keineswegs, ihr schicket nach Ärzten; ihr gebt ihnen euern treuen Rath; ihr warnet, ihr bittet, ihr laufet, ihr rennet, ihr suchet ihnen Schutz und Hülfe zu verschaffen. Aber wenn ihr ihre Seele, durch eine Todsünde nicht nur tödtlich krank, sondern schon wirklich todt sehet, wenn ihr sie durch einen sträflichen Umgang, durch eine böse Gesellschaft in der Gefahr des ewigen Untergangs erblicket, wenn ihr sie durch ihre blinden und unbändigen Leidenschaften in den Abgrund rennen sehet, warum rufet ihr nicht die Seelenärzte, diese todten Seelen wieder zu erwecken? Warum bittet, warnet, drohet und reißet ihr sie nicht vom Wege des Untergangs zurück? Warum zähmet und bändiget ihr nicht die Leidenschaften und strengt sie zur Tugend an? Heißt dieses die erste Pflicht

der Eltern erfüllen und für die ewige Wohlfahrt eurer Kinder besorgt sein? Nein, dieses heißt sie mit Gewalt in den Abgrund stürzen, dieses heißt sie muthwillig und freiwillig verdammen, dieses heißt sie mit Fleiß ewig unglücklich machen.

Sie haben ihren Verstand, sie haben ihre eignen Kenntnisse und Einsichten, werdet ihr sagen; wohl, aber habt ihr denn euern verloren? Habt ihr eure Pflichten vergessen? Habt ihr die Kenntnisse und Einsichten der Elternliebe verloren, die euch anweist, für das zeitliche und ewige Wohl eurer Kinder wie für euer eignes zu sorgen? denn man soll seinen Nächsten lieben wie sich selbst. Die Kinder sind eure Nächsten; ihr sorget nur für das Zeitliche, und dieses mit Unordnung; für das Ewige sorget ihr nicht. Und wer seine Pflichten kennt und sie nicht erfüllt, der wird in der Ewigkeit mit feurigen Ruthen gestrichen werden; dieses wird die Strafe eurer lieblosen Schuldigkeit sein. Amen.

Siebente Rede.

Von der Liebe der Brüder und Schwestern.

Cum videritis abominationem desolationis . . . scitote quia prope est in januis.

Wenn ihr den Gräuel der Verwüstung sehen werdet, so wisset, daß der Tag nahe an der Thüre ist.

Eingang.

Es ist eine Güte unsers Gottes, daß er uns so viele Kennzeichen hat geben wollen, an welchen wir den herannahenden schrecklichen Tag des Gerichts wahrnehmen sollen. Er versichert selbst, daß dieser Tag so verborgen sei, daß ihn die Engel Gottes, die doch in jenem Meer der Wonne, in der seligmachenden Anschauung Gottes alles Vergangene, Gegenwärtige und öfters Zukünftige

sehen, ja, daß nicht einmal der Sohn des Menschen, d. i. Gott in seiner Menschheit, ihn wisse, und dennoch hat er aus unendlicher Barmherzigkeit dem Menschen verschiedene Zeichen und Wunder kennbar machen wollen, die diesem fürchterlichen Tage vorhergehen werden, und aus welchen man schließen könne, daß er nicht mehr weit entfernt sei. So, sagt er, wie ihr aus den blätter- und fruchtknospentreibenden Bäumen urtheilet, daß der Sommer herannahe, so könnt ihr richtig folgern, daß, wenn ihr die Zeichen, die ich euch offenbare, wahrnehmen werdet, der erschreckliche Tag vor der Thüre sei.

Ich will mich nicht aufhalten, um euch von Neuem die vom Heilande gegebenen Zeichen herzuzählen, die ihr erst aus dem Munde der Kirche bei Vorlesung des Evangeliums gehört; ein einziges aber macht mich aufmerksam, welches die Schriftsteller in verschiedenem Sinne und je nach ihrer Ansicht auslegen. Wenn ihr den Gräuel der Verwüstung an heiliger Stelle, wie Daniel vorausgesagt, sehen werdet, alsdann zittert vor der Ankunft des fürchterlichen Tages. Einige meinen, daß der Heiland unter diesen Gräueln der Verwüstung das heidnische Bild des römischen Adlers verstehe, welches die Heiden zu Jerusalem in das Heiligthum des Tempels gestellt, worauf die Zerstörung des Tempels und der Stadt und die Erwürgung und Zerstreuung des jüdischen Volkes gefolgt; es habe also durch dieses Zeichen der Heiland nicht den letzten Gerichtstag, sondern den Tag der Zerstörung Jerusalems verkünden wollen.

Andere, die nicht sowohl die Verwüstung der Stadt durch die Gewalt der Römer, als die Zerstörung der Welt

durch die Flammen des einstürzenden Feuers unter dieser Weissagung verstehen, glauben, daß in jenen letzten Tagen der leidige Antichrist sein Bildniß unter der Gestalt eines abscheulichen Drachen in die Tempel und auf das Heiligthum der Christen setzen werde, und diesem Gräuel der traurigste Tag des Gerichts folge.

Ich stimme diesen bei; aber ich fürchte nicht, die Auslegung der göttlichen Weissagung zu verkürzen, wenn ich unter diesem Gräuel eine sittliche Verwüstung verstehe, welche der Heiland in anderer Art zum Zeichen dieses herannahenden Tages uns gegeben. Dieses, sagt er bei dem heiligen Lukas, wo er von den Vorboten dieses Tages redet, soll euch zum Zeugnisse gelten.... Ihr werdet von euern Eltern, Brüdern, Verwandten und Freunden verrathen werden. Aus dieser Rede unsers Heilandes sehe ich für ein wahres Kennzeichen der allgemeinen Zerstörung und des herannahenden letzten Tages die erloschene Bruder- und Schwesterliebe an. Ein wahrer Gräuel der Verwüstung, der nicht nur die menschliche Gesellschaft, sondern auch die Rechte der Natur und des Blutes zerstört, und welcher Zerstörung nichts mehr als der fürchterliche Tag des Gerichtes folgen kann! Mich bestätigen in diesen meinen Gedanken die Worte Christi selbst. Die Bosheit der Menschen, sagt er, wird in jenen Tagen die Erde überschwemmen, und die Liebe der Menschen wird in Vielem erkalten; und wiederum: Glaubet ihr, daß der Sohn Gottes bei seiner zweiten Ankunft noch Treue und Glauben unter den Menschen finden werde? Ist nun nach diesem göttlichen Ausspruche die Erkaltung der Liebe, die Verbannung der Treue und des

Glaubens und die verrätherische Bosheit der Menschen ein unfehlbares Zeugniß des herannahenden letzten Tages, um wie vielmehr muß die Erkaltung der Liebe, der Mangel der Treue und die Verrätherei unter Brüdern und Schwestern für ein Merkmal des herannahenden fürchterlichen Tages gehalten werden, da diese aus so vielen Pflichten und Gesetzen zu der treuesten Liebe verbunden sind?

Alle Menschenherzen müssen vom heiligen Geiste in der Taufe geweihte Tempel sein, in welchen das unauslöschliche Feuer der Gottes- und Menschenliebe brennen soll; wenn aber anstatt dieses heiligen Feuers nichts als Flammen der Zwietracht und der Feindschaft lodern, saget, kann ich nicht mit Recht behaupten, daß dieses Letztere der Gräuel der Verwüstung sei, der, wenn wir ihn an dieser heiligen Stelle sehen würden, uns die Annäherung der letzten Zeiten verkünden müßte? Mit welchem grösseren Rechte kann ich nun sagen: O Christen! wenn ihr den Gräuel der Verwüstung, des Zankes, der Zwietracht und der Feindschaft auf der heiligen Stelle, d. i. in den der Liebe geheiligten Herzen der Brüder und Schwestern, sehen werdet, alsdann glaubet, daß die letzten Zeiten nahe seien. Denn Brüder- und Schwesterherzen, die durch die Pflichten der Natur und des Blutes und durch die noch heiligern Pflichten des christlichen Gesetzes zur Liebe verbunden sind, wenn sie lieb- und treulos sind, können nichts Anderes als ein Gräuel der Verwüstung sein.

Ach, daß man in unsern so aufgeklärten Zeiten Brüder und Schwestern noch belehren muß, daß sie durch die Gesetze der Natur und durch die evangelischen Gebote

einander zu lieben schuldig seien! Doch damit ich meine Pflichten erfülle, da ich mir vorgenommen, allen Ständen das große Gebot der Liebe zu lehren, so vernehmet, Brüder und Schwestern! diese eure zweifache Schuldigkeit aus meinem Munde.

Erster Theil.

Brüder und Schwestern sind durch das Gesetz der Natur zur Liebe verbunden.

Kein stärkeres Band verbindet die menschlichen Herzen, als das Band des Blutes, denn die Natur hat es selbst geknüpft; nur der Tod, der ein Zerstörer aller Dinge ist, kann es trennen. Wahre Liebe, welche die Herzen unter sich verbindet, hat nach dem Zeugnisse des Weisesten unter den Menschen eine Stärke, die dem Tode gleich ist. Er will sagen, nur der Tod kann die Herzen der Liebenden trennen.... Redet dieses der Weise von jeder Liebe, so verdient es gewiß die Bruder- und Schwesterliebe vorzüglich. Die Ursachen habe ich schon angedeutet; Herzen, die das Band der Natur und des Blutes bindet, müssen in der Liebe dem Tode an Stärke gleich sein, weil ihr Band nichts als die Sichel des Todes zerschneiden darf. Denn wie in den Adern immer das nämliche Blut rinnt, welches Brüder und Schwestern aus der nämlichen Quelle geschöpft, so bleibt in ihren Herzen, wodurch das Blut beständig läuft, der nämliche Trieb der Liebe. Ja, das Blut ist es nicht allein, welches die Flamme der Liebe unter Brüdern und Schwestern unterhält, denn sie haben ihr ganzes Dasein aus dem nämlichen Urstoffe erhalten.

Das Fleisch des Bruders ist auch das Fleisch der Schwester, weil es aus dem nämlichen Blute der Mutter gebildet worden. Da nun die Natur selbst eine solche Gleichheit in der Bildung der Brüder und Schwestern beobachtet, und da die Gleichheit die Mutter der Liebe wie der Übereinstimmung ist, so ist es bei Brüdern und Schwestern kein Verdienst mehr, sondern eine unausweichbare Nothwendigkeit, sich zu lieben, und zwar sich bis in den Tod zu lieben, bis nämlich der Verwüster der Natur selbst ihr Fleisch und ihr Blut in Staub und Asche verkehrt hat. Auch Brüder und Schwestern sind Menschen, ich will sagen, sie sind den von den ersten Eltern, oder vielmehr von ihren ersten Sünden angeerbten Leidenschaften unterworfen, und diese, die ein Herz in tausend widrige Neigungen zertheilen können, stiften nicht selten unter Brüdern und Schwestern Zwist und Uneinigkeit an, so daß sogar ein gewisser Dichter singen konnte: Die Einigkeit der Brüder ist ein Sonnenvogel. Diese Leidenschaften herrschten von der Geburt des ersten Menschen an: Kain haßte seinen unschuldigen und friedfertigen Bruder Abel, und die Söhne des Jakob konnten kein sanftes Wort mit ihrem Bruder Joseph reden. Sie beneideten ihn, und sie hatten schon ihre Hände ausgestreckt, um sie in dem warmen Blute ihres Bruders zu baden; aber kaum erinnerte sie Judas, daß Joseph ihr Bruder und ihr Fleisch sei, so wachte die Liebe wieder ein wenig auf; denn wer kann diesem starken Bande der Natur widerstehen? Und sie gaben seinem Rathe nach, den kleinen Joseph den Kaufleuten von Madian zu verkaufen. Auch der bloße Name eines Bruders führt so etwas herz-

bezwingendes bei sich, daß er auch die stärkste Glut der Leidenschaft und des Zwistes dämpfen kann. Es schmerzte den frommen und sanftmüthigen Abraham nicht wenig, daß der Zwist seiner Knechte und Hirten mit den Knechten seines Neffen, des Loth, zwischen Beiden Entzweiung anrichten sollte; er suchte die Liebe, er suchte den Frieden zwischen ihnen aufrecht zu erhalten, und welches Beweggrundes bediente er sich zu dieser löblichen Vereinigung? Lasse keinen Zwist zwischen uns Platz greifen, sagte er zu Loth, denn wir sind Brüder. Er glaubte, der bloße süße Name der Brüder würde ihre Eintracht aufrecht erhalten, wenn sie gleich nicht Brüder aus Einem Blute und aus Einer Mutter wären.

Was brauche ich so entfernte Zeugnisse aus dem Alterthume zu entnehmen, um die Wahrheit zu beleuchten, daß Brüder und Schwestern einander nothwendig lieben müssen, weil sie das feste Band der Liebe verbindet? Alle Menschen haben einen so deutlichen Begriff von der Bruderliebe, daß, wenn sie einander die Aufrichtigkeit und Wahrheit ihrer Liebe bezeigen wollen, sie dieselbe mit dem Namen der Bruderschaft besiegeln, als wären sie dann überzeugt, daß eine ganze Welt glauben müßte, sie liebten einander zärtlich und ungeheuchelt, wenn sie einander Brüder nennen.

Ist nun die Liebe unter Brüdern und Schwestern zu einer Pflicht der Natur, zu einer Nothwendigkeit des Blutes geworden, müssen wir dann nicht alle Brüder und Schwestern, die einander nicht zärtlich lieben, als Übertreter des Naturgesetzes, ja als Verwüster der so weisen und vorsichtigen Natur selbst verdammen?

Ich wünschte nur, daß ich den Dichter darüber Lügen strafen könnte, daß die Einigkeit und Liebe zwischen Brüdern ein Sonnenvogel sei; allein zur Schande unsrer aufgeklärten und gesitteten Zeiten muß ich es sagen, daß die Einigkeit und Liebe zwischen Brüdern aus den Häusern und aus den Gemeinden der Menschen verbannt sei. Man muß beinahe sagen, wo Brüder und Schwestern in einem Hause sind, wohnt der Zwist und die Feindseligkeit. Kinder, die ihrem Alter nach nicht einmal wissen sollten, was Feindseligkeit ist, hassen einander, und um nichts hassen sie einander. Die Schmeicheleien, die eine Mutter ihrem Liebling macht, das freundliche Auge, das der Vater auf eines seiner Kinder wirft, ist dem andern ein Dorn in den Augen und es entzündet ein kleines Feuer des Neides in ihren kleinen Herzen, das hernach zu einer unauslöschlichen Glut des Hasses anwächst. Erspart eine Mutter einen Bissen von ihrem Munde und legt ihn dem Kinde vor, das ihren mütterlichen Befehlen Gehorsam beweist, oder der Vater theilt seine Speise mit dem Sohne, der sichtbare Proben seines Fleißes und seiner Fähigkeit im Lernen an den Tag legt: scheele Augen, stumme Thränen, inneres Murren begleiten die Speisen des Begünstigten, und der Andere fühlt eine Abneigung gegen seinen wie ihm dünkt weit glücklichern Bruder oder Schwester, die nahe an Haß streift. Wird die Tochter wegen ihrer natürlichen Vorzüge reinlicher und zierlicher als eine andere gekleidet, erhält das Söhnchen aus geheimer Neigung einen bunten, einen verbrämten Rock, während die andern in einfärbigen und gemeinen Zeugen gekleidet werden, da ahmen alle übrigen den Brüdern Josephs nach, . kein

sanftes, kein friedsames Wort können sie ihm mehr geben, sie lauern auf ihre Schritte und Tritte, sie verrathen, sie verkleinern, sie verleumden die Lieblinge bei den Eltern, und wenn ihre bösartigen Erfindungen keinen Eindruck machen, so sucht der eigene Groll die Rache, sie verachten die Vorgezogenen in ihren Herzen; sie wünschen, sie fluchen ihnen Böses in ihren Herzen; sie verfolgen sie mit stichelnder und bissiger Zunge; sie versäumen keine Gelegenheit, ihre kleinen Fäuste gegen sie zu waffnen; und da sie sich aus Furcht vor Strafe nicht tödtlich an denselben vergreifen können, so zürnen sie auf die einseitigen Eltern und wünschen, daß Krankheit und Tod den Gegenstand ihres Neides aus dem Wege räumen mögen. Sie mißgönnen ihnen das Gute und wünschen ihnen das Böse.

Wo ist nun die Liebe? Die Liebe, sagt Paulus, eifert nicht, sie denkt nichts Arges im Herzen, sie ist nicht geizig und sucht nicht ihr Eigenes; der große Sittenlehrer legt es aus: Sie erfreut sich an dem Guten, das Andere empfangen, wie über ihr eigenes, weil sie ihren Bruder wie sich selbst liebt. Wie können sich aber diese Geschwister rühmen, daß sie die Beneideten wie sich selbst lieben, da sie alles Gute und auch das Gute, das Andere empfangen, haben möchten, den Andern aber das Ihrige mißgönnen und ihnen nichts als Böses wünschen? Es ist wahr, es ist nur Kinderneid, Kinderhaß; aber es ist doch ein sträflicher Neid, ein sündlicher Haß; denn sie sollten um so zärtlicher lieben, weil sie Kinder sind, da ihr Blut der gemeinschaftlichen Quelle noch so nahe und selbes noch nicht in so viele Adern der Leidenschaften zertheilt ist. Was wird es erst werden, wenn dieser Neid, dieser Haß

in den zarten Herzen der Kinder zu keimen anfängt? Was wird es erst werden, sage ich, wenn derselbe mit den Jahren wächst und von Kindheit an die Abneigung Wurzeln schlägt?

Die Vernunft, die mit der Erfahrung wächst und durch bessere Kenntniß ihrer Pflichten erleuchtet wird, sollte im Jugendalter den Willen der Brüder und Schwestern zu einer heißern Liebe reizen und verbinden; aber sehen wir nicht gerade das Gegentheil? Anstatt daß in ihren Herzen die Liebe wachsen sollte, nimmt der Haß und die Feindseligkeit zu. Brüder und Schwestern, die wegen einiger Jahre, die sie älter sind, sich ein gewisses Vorrecht über die jüngern anmaßen, und die meinen, sie hätten das Recht, ihre jüngern Geschwister zu belehren, ihre kindischen Ungezogenheiten zu bestrafen und denselben Gesetze vorzuschreiben und Befehle auszutheilen, bilden sich eine Herrschaft ein, die nothwendig Abneigung in denen, die sie als ihre Untergebenen behandeln wollen, hervorbringen muß, weil Jedes dem Andern sich gleichdünkt und wegen dieser Gleichheit gleiches Recht, gleiche Freiheit und gleiche Gewalt über die Andern begehrt. Diese Abneigung gebährt Zwist und Zänkereien, diese Zänkereien erhitzen das Geblüt, das Geblüt gährt mit Eifer, und wenn sich gleich diese täglichen Stürme legen, so lassen sie doch in dem menschlichen Herzen eine Asche, einen Zunder zur Feindseligkeit zurück, den jedes ungleiche oder herrschsüchtige Wort wieder anfacht und endlich in die Glut des Hasses entzündet. Es ist nicht möglich, daß diese zänkischen Zungen nicht zu Zeiten stechend und beissend werden; da noch ein altes Mißtrauen, ein übrig-

gebliebener Argwohn von der vorigen Zwistigkeit zurückgeblieben, so steht das Herz gleich wieder in Flammen, und diese Flammen verschlingen alle übrigen Funken der brüderlichen Liebe. Ist es hernach ein Wunder, daß sich der Haß ihrer Herzen bemächtigt und zur unversöhnlichen Feindschaft veraltet?

Hat sich nun einmal diese Feindseligkeit der Herzen der Brüder und Schwestern bemächtigt, so wird, wenn sie auch wieder durch einige Gefälligkeiten oder erneuerte Triebe der halberstorbenen Neigung ausgesöhnt werden, jedes ungleiche Wort, jede zweideutige Miene, jeder Vorzug vor dem andern, jede Ausnahme unter den übrigen die Liebe ersticken und den alten Groll in lichte Flammen setzen. Wird die Hand der jüngern Schwester vor der ältern gewählt, so sollte diese tausend und tausend Segen auf ihr geknüpftes Eheband streuen, wie die Geschwister der Rebekka gethan; aber die Lieblose, sie überhäuft sie mit Flüchen und Verwünschungen. Wendet ein Vater an den einen seiner Söhne auf hohen Schulen reiche Ausgaben, weil er ihn zur Stütze seines Hauses gewählt, kleidet er ihn prächtiger, zahlt er ihm Lehrer und Meister, indessen die Hände der andern die Geschäfte und Arbeiten des Hauses theilen müssen: das wäre noch wenig, wenn sie ihn nur einen Verschwender des elterlichen Erbes, einen Müssiggänger und Faullenzer schelten würden, sie verachten, sie hassen ihn als einen Auswurf ihres Hauses. Hebt jenen Bruder das Glücksrad in die Höhe, entweder kennt er seine andern Brüder nicht mehr, oder sie schauen aus der Tiefe mit neidischen Augen nach ihm, und der Segen des Himmels schlägt ihre Herzen wie

jenes des Kain nieder. Wird jene Tochter aus dem Hause ihres Vaters in jenes ihres Ehemannes übersetzt, es ist nicht nothwendig, daß sie Kummer und Kreuz, welches die Gefährten des Ehestandes sind, niederdrücke; genug — wenn sie sieht, daß ihre im väterlichen Hause zurückgebliebene Schwester der Gunst des Vaters und der Liebe der Mutter genießt, das Brod des väterlichen Hauses ißt, und sich mit der Wolle der Schafe der Eltern kleidet: jeden Bissen wird sie beneiden, jeden Faden wird sie mit großen Augen ansehen, jeder günstige Blick des Vaters, jede Zuneigung der Mutter wird eine Folter für ihr gekränktes Herz sein, weil ihr der Neid in den Ohren liegt, daß Alles, was ihre Schwester im Hause ihres Vaters genießt, ein Abgang, ein Raub ihres zukünftigen Erbes sei. Werden die dankbaren, die liebevollen Eltern dieser Tochter, die die Last der Haushaltung getragen und die Dienste einer Hausmagd so viele Jahre versehen, oder einem Sohne, der dem Handel seines Vaters vorgestanden und die Geschäfte und Arbeiten seines Gewerbes treu versehen, in ihrem letzten Willen einige Vorrechte, einige Vortheile zur Belohnung verschrieben: jeder Pfenning ist ein Saame des Zwistes, des Neides, des Hasses in den Herzen der übrigen Geschwister; sie erachten sich für bevortheilt, sie halten ihren Erbtheil für geschmälert; Schmeichelei, Überredung muß die Eltern verführt haben; Eidschwüre werden der Menge nach aufgedrungen, und jede Asche des Herdes muß beschworen werden, ob von derselben nichts entwendet worden. Kommt es dann zur Theilung des väterlichen Erbes und tritt das Dein und Mein auf den Schauplatz: hier ist auf

einmal alle brüderliche und schwesterliche Liebe erloschen; hier werden alle Pflichten der Natur vergessen; hier werden die Verbindungen des Blutes nicht geachtet; der mindeste Vortheil, welcher den Einen zu begünstigen scheint, wird die Quelle eines unversöhnlichen Zwistes und Hasses; sie gerathen einander wie geschworne Feinde in die Haare; sie ziehen einander damit vor Richtern und Richterstühlen umher; sie decken einander die geheimen und verborgenen Mängel und Fehltritte auf; sie kennen einander nicht mehr, wenn sie sich begegnen, und als hätten sie einander in ihrem Leben weder gesehen noch gekannt, so fremd, so unfreundschaftlich begegnen sie einander. Will Eines das Andere an seine Pflicht erinnern, es geräth das Blut in Wallung, der Zorn funkelt aus den Augen, die Zunge stößt Schmähworte aus, und der sie in diesem Eifer erblickt oder ihr Gezänk anhört, würde schwören, daß es Menschen seien, wovon der Eine unter den wilden Scythen und der Andere unter den grausamen Tartaren das Tageslicht erblickt habe. Und sie sind aus Einem Hause, aus Einem Vater, von Einer Mutter, von Einem Blute geboren; sie sind Brüder, sie sind Schwestern, die das nämliche Band der Natur unter sich vereinigt; sie sind Christen, die durch den neuen Bund in der heiligen Taufe zur Liebe verbunden sind?

Zweiter Theil.

Brüder und Schwestern sind durch das christliche Gesetz zur Liebe verbunden.

Geschwister sind aus Einem Hause und folglich Glieder eines einzigen sittlichen Leibes, deßhalb muß unter ihnen eine Übereinstimmung herrschen, weil sie sonst einen ungestalteten Körper, eine Mißgeburt der Natur vorstellen würden. Wie, wenn die Glieder des nämlichen Leibes einander feindselig verfolgten, würde nicht in Bälde eine völlige Zerstörung dieses Körpers erfolgen? Sind sie aus Einem Vater, von Einer Mutter, sind sie Früchte des nämlichen Saamens, sind sie Äste des nämlichen Stammes, sind sie Gefäße aus dem nämlichen Lehme, Leiber aus dem nämlichen Blute, würde es nicht eine Abnormität der Natur sein, wenn diese Früchte, diese Äste, diese Gefäße, diese durch das Blut vereinigten Leiber einander hassen und anfeinden würden? Da sie Brüder, da sie Schwestern sind, hat schon die Natur in diesen süßen Namen einen Begriff gelegt, der nichts als Liebe, nichts als zärtliche Freundschaft und Einigkeit in ihren Seelen erregen muß; denn wenn Zwist und Feindschaft die Herzen der Brüder und Schwestern entzweien, saget mir, von welchem Menschen werden wir Liebe und Einigkeit fordern können? Wollet ihr mir antworten: von Allen, die durch den Bund der heiligen Taufe und durch das Gesetz des Christenthums zu Brüdern und Schwestern in Christo Jesu geworden, so habt ihr gegen euch das Urtheil gesprochen und ihr habt eure Pflicht in ihrer völligen

Stärke bekannt. Ich weiß es, daß das evangelische Gesetz und der Bund der Taufe die Christen aller Völker zu Brüdern und Schwestern erklärt; ich weiß es, daß diese von Allen, sie seien aus den Stämmen der Juden und Heiden, der Barbaren und Ungläubigen geboren, sie seien in allen Theilen der Welt zerstreut, eine Liebe, eine Vereinigung erheischen, die der Liebe und der Einigkeit der Brüder gleich sein soll. Es setzt also das christliche Gesetz die Liebe der Brüder und Schwestern zuerst; es achtet dieselbe für nothwendig und natürlich. Saget nun, wenn Brüder und Schwestern einander nicht zärtlich zu lieben verbunden wären, wie könnte der neue Gesetzgeber von seinen Christen fordern, daß sie einander wie Brüder und Schwestern lieben sollten? Lasset mich meine Frage anders einkleiden: Saget mir, wenn Brüder und Schwestern einander nicht lieben, zerstören sie nicht die Absicht, entkräften sie nicht die Stärke des evangelischen Gesetzes? Ich will meine Frage noch anders vortragen: Saget mir, übertreten nicht die Brüder und Schwestern, die einander feindschaftlich verfolgen, ein zweifaches Gesetz? In allen Wegen, sie übertreten das Gesetz, auf welches sich das evangelische gründet, da es allen Christen vorschreibt, sich einander wie Brüder und Schwestern zu lieben, und dieses ist das natürliche Gesetz. Sie übertreten aber auch das evangelische, weil Brüder und Schwestern nicht nur dem Bunde des Blutes nach, sondern auch dem Bunde der Taufe nach dieses sind. Und wenn sie einander nicht als Christen, und zwar gleich Brüdern und Schwestern lieben, so machen sie sich auch der Übertretung des evangelischen Gesetzes schuldig; denn wenn das christliche

Gesetz die Menschen verbindet, sich als Brüder und Schwestern zu lieben, da sie es nicht sind, wie vielmehr wird es die Menschen verbinden, die Brüder und Schwestern sind? Gewiß, wenn ich diesen Beweggrund des Gesetzes erwäge, so finde ich keine Entschuldigung für Jene, die Brüder und Schwestern sind und sich doch nicht als solche lieben.

Das evangelische Gesetz ist ein Gesetz der Gnade und Liebe, sogar die geschwornen Feinde verbindet es zur Liebe. Den Alten wurde gesagt, sind die Worte des Gesetzgebers, ihr sollt eure Freunde lieben; aber ich sage euch, daß ihr auch eure Feinde lieben sollet. Verbindet demnach dieses Gesetz auch die Feinde zur Liebe, wie vielmehr wird es die Geschwister dazu verbinden? Ich habe es im Eingange meiner Rede eingestanden, daß auch Brüder und Schwestern Menschen seien, unter welchen die angeerbte Begierlichkeit und herrschende Leidenschaft, und der feindselige Mensch, der auch unter den Waizen zu Zeiten Unkraut aussäet, Zwist und Feindschaft stiften: wird aber deßwegen ein Bruder, eine Schwester, unter welchen Zwist und Feindschaft entstanden, vom Gesetze der Liebe entbunden sein? Keineswegs, denn dieses heilige Gesetz schreibt auch den Feinden selbst die Liebe vor.

Ich wüßte nicht, wie ein Christ die Pflichten seines Gesetzes wissen und zugleich die Größe desselben mißkennen könne, seinen Bruder zu lieben. Der Gesetzgeber erneuert an mehrern Stellen seines Evangeliums das alte Gesetz, seinen Nächsten zu lieben; er versichert, daß in diesem und andern, welche die Liebe Gottes betreffen, nicht nur das geschriebene Gesetz des Moses und die Lehrsätze der

Propheten, sondern auch das ganze alte und neue Gesetz zusammenhängen. Wer ist aber nach den Eltern der Nächste eines Jeden, als sein Bruder und seine Schwester? Die Apostel, die uns in ihren Sendschreiben das aus dem Munde des evangelischen Gesetzgebers empfangene Gesetz des neuen Bundes kenntlicher zu machen und deutlicher auszulegen sich befleißen, schreiben sie je eine Seite, ohne darauf Brüder und Schwestern auf die vom Heilande anempfohlene und vorgeschriebene Liebe aufmerksam zu machen? Den einzigen Johannes leset, und kaum werdet ihr eine Zeile durchlesen, ohne diese Warnung, diese Vorschrift der Liebe zu finden. Es ist zwar wahr, daß seine Worte nicht immer die Liebe der Geschwister zum Augenmerke haben; aber auch alsdann, wenn er unbefreundeten Menschen von der Liebe predigt, redet er sie mit dem süßen Namen der Kinder oder Brüder an und befiehlt Jedem, seinen Bruder, seine Schwester zu lieben, als wollte er sagen: Liebet einander, liebet aber Alle einander, wie Kinder ihre Eltern, und Brüder und Schwestern einander sich zu lieben verbunden sind. Es müssen demnach in jedem seiner Ausdrücke von der Liebe die Geschwister ihre Pflichten erkennen, Pflichten, die er unter schwerer Schuld den Geschwistern auflegt; denn er macht sie eines Todtschlages schuldig, wenn sie einander hassen. Der seinen Bruder haßt, ist ein Todtschläger, sind seine ausdrücklichen Worte. Wer aber ein Todtschläger ist, hat in sich selbst das Leben nicht, setzt er hinzu. Er erklärt also die Brüder und Schwestern, die einander hassen, als doppelte Todtschläger; sie sind Todtschläger ihres Bruders und Todtschläger ihrer selbst. Ist es möglich,

daß Geschwister diese evangelische Wahrheit erkennen, und ist es möglich, daß sie dieselbe nicht erkennen, da sie Christen sind, und wenn sie dieselbe erkennen, einander noch hassen können? Wenn solche Auswüchse der Natur noch unter den Christen sein sollten, löschet ihren Namen aus dem Taufbuche aus; verbannet sie aus der Gemeinde der Christen; hasset, verfolget, bestrafet sie als Todtschläger; werfet sie in den Fluch und Bann der Kirche, weil sie aus dem Reiche Gottes verstoßen und wie Kain unter den übrigen Menschen gezeichnet und von dem Angesichte Gottes verworfen sind.

Klaget nicht, daß dieser Ausspruch, dieses Urtheil zu streng sei; schützet nicht vor, daß, wenn ihr gleich euern Brüdern und Schwestern zürnet, daß, wenn ihr gleich Feindschaft in euern Seelen gegen sie fühlet, ihr dennoch wahre Christen verbleibet, weil ihr die übrigen Gesetze des Evangeliums erfüllet. Was nennet ihr die Erfüllung des christlichen Gesetzes? Wenn ihr täglich eure Gebete verrichtet, wenn ihr dem Hochopfer der heiligen Messe beiwohnet, wenn ihr eure Sünden bereuet und zum Tische des Herrn gehet, wenn ihr den Armen ein Almosen ertheilet, glaubet ihr, daß ihr mit diesen und dergleichen Werken die Pflichten eines Christen erfüllet? O, wie irret ihr! Das Gebet der sündigen und von dem Blute des Bruders und von dem Geifer des Neides und Hasses schäumenden Lippe hört Gott nicht; es ist kein Gebet, sondern eine Lästerung seines Namens. Wie könnet ihr mit Wahrheit beten: Vater unser, da ihr keine Kinder Gottes sein wollt, weil ihr eure Geschwister nicht liebet, die Kinder dieses allgemeinen Vaters sind? Wie könnet

ihr beten: Dein Wille geschehe, da sein Wille ist, eure Schwestern und Brüder wie euch selbst zu lieben? Soll den Augen Gottes das Opfer gefallen, welches ihr mit den Priestern an den Altären opfert? Es ist ein Opfer der Liebe und ihr opfert es im Hasse. Wisset ihr, warum Gott das Opfer des Kain verworfen? Weil sein Herz voll des Neides und des Hasses war, sagt der große Augustinus. Im Opfer des Kain fehlte die Liebe, und wenn im Opfer des Abel die Liebe nicht gewesen wäre, so wäre es wie das Opfer des Kain verworfen worden. Da nun in euerm Opfer keine Liebe ist, wie kann es Gott gefallen? Gott sieht auf das Herz und nicht auf das Opfer. Wie könnet ihr sagen, daß ihr eure Sünden bereuet, da ihr die größte, welche der Haß eures Bruders ist, nicht bereuet, nicht bessert, nicht auslöschet? Eure Beichten sind also gottesräuberisch, zu euerm Untergange gereichen sie, weil sie euch nicht vergeben, weil ihr von denselben nicht losgesprochen werdet. Oder meinet ihr, daß euch der Genuß seines heiligsten Leibes etwas nütze? Eben so viel, als er dem feindseligen Judas genützt; er war zu seinem Untergange, zu seiner Verdammung. Es ist ein Sakrament der Liebe, und wer es im Hasse seines Bruders empfängt, empfängt es gottesräuberisch, verunehrt es aufs Äußerste und ißt sein eignes Todesurtheil, weil er es als ein Todtschläger seines Bruders ißt. Oder kann euer Almosen, können andere christliche Werke etwas fruchten, die ihr im Hasse gegen eure Geschwister austheilet? Nein, nein, das evangelische Gesetz sagt ganz anders: Wenn du dein Opfer zum Altare

bringen willst, und es fällt dir bei, daß dein Bruder etwas gegen dich habe, so lege dein Opfer vor dem Altare nieder, kehre zurück und söhne dich mit deinem Bruder aus, und alsdann komme und opfere deine Gabe. Siehst du, daß Gott weder Opfer, noch Almosen, noch Gaben, noch andere Werke von deinen Händen annehmen will, so lange du nicht mit deinem Bruder ausgesöhnt bist? Er sagt, wenn dein Bruder etwas wider dich hat; wie vielmehr also, wenn du etwas gegen deinen Bruder hast? Es will also unser Heiland sagen: Dein ganzes Christenthum ist nichtig, unnütz, alle Erfüllungen der übrigen Gesetze sind unfruchtbar, ja sträflich, wenn du deinen Bruder und deine Schwester nicht liebst.

Du zerstörst das Gesetz der Natur, wenn du Haß und Feindschaft gegen deine Geschwister in deinem Herzen trägst, weil dieses Gesetz durch den Bund des Blutes dich zur Liebe verpflichtet. Du zerstörst das Gesetz des heiligen Evangeliums, wenn du deine Geschwister hassest, und dein ganzes Christenthum nützt dich nichts, wenn du dich mit deinen Geschwistern nicht aussöhnst; du setzest den Gräuel der Verwüstung an die heilige Stelle, welche Gott, die Natur und das christliche Gesetz der Liebe geweiht, und wenn ihr diesen Gräuel der Verwüstung an der der Liebe geheiligten Stelle des menschlichen Herzens sehen werdet, der Verwüstung der Natur, der Verwüstung des heiligen Evangeliums, alsdann wisset, daß euch der Tag des Gerichtes nahe sei. Denn so schließt der göttliche Gesetzgeber bei Matthäus seine Rede von der unterlassenen Aussöhnung zwischen Brüdern und Schwestern:

Söhne dich eilends mit deinem Bruder aus, damit dich dein gehaßter Bruder dem Richter nicht überliefere, der Richter dich seinen Gerichtsknechten übergebe und du in den ewigen Kerker geworfen werdest. Amen.

Achte Rede.

Von der Liebe der Eheleute.

Uxorem duxi, et ideo non possum venire. Luc. 14, 20.

Ich habe ein Weib genommen, und deßwegen kann ich nicht kommen.

Eingang.

Welche Entschuldigung ist dieses? Es war ein gastfreundlicher Mann, der stellte ein herrliches Abendmahl an und ließ eine Menge Menschen zu demselben einladen. Als die Stunde des Abendessens erschienen war und sich noch keiner von den geladenen Gästen eingefunden, schickte er seine Bedienten aus, die Eingeladenen zu rufen und ihnen zu bedeuten, daß Alles zu dem Gastgelage bereitet sei. Sie entschuldigten sich Alle; Einer brachte diesen, ein Anderer einen andern Vorwand bei. Einer macht mich aufmerksam: Ich habe ein Weib genommen, sagt er,

und deßwegen kann ich nicht kommen. Welche Entschuldigung ist dieses? Um so eher hätte ich geglaubt, er würde mit seinem neuen Weibe bei dem Abendessen erscheinen, weil Hochzeiten und Gastgelage sehr passend einander folgen.

Diese Erzählung ist zwar nur eine Parabel, aber eben deßwegen macht mich die Entschuldigung aufmerksamer. Dieser wohlthätige Gastgeber ist der himmlische Vater; er hat im Reiche Gottes ein prächtiges Abendmahl angestellt; er hat viele, und wie es der Ausdruck der Schrift sagen will, alle Menschen dazu eingeladen, um ihnen das göttliche Lamm, die Speise der Engel, und das Brod des Himmels vorzusetzen. Wenige finden sich ein, weil die Zahl der Auserwählten, d. i. derer, die in das Reich Gottes eingehen, sehr gering ist. Der Entschuldigungen ist weder Zahl noch Ende. Der himmlische Vater sendet immer seine frommen Diener aus, um die Eingeladenen zu berufen, aber sie werden auch immer mit Entschuldigungen abgewiesen. Eine, ich habe es schon gesagt, macht mich aufmerksam: Ich habe ein Weib genommen, sagt Einer der Eingeladenen, und deßwegen kann ich nicht kommen. Wie, die Verbindung mit einem Weibe, der Ehestand verhindert den Eingang in das Reich Gottes? schließt von dem köstlichen Abendmahle der Freuden des Himmels aus? Was sagst du dazu, göttlicher Schöpfer? Hast du nicht den Ehestand im Paradiese eingesetzt? Hast du nicht selbst dem ersten Manne eine Braut, und zwar aus seiner eignen Rippe gebildet? Hast du nicht ihm das Weib selbst zugeführt, ihre Hände durch das unzertrennliche Band der Ehe verbunden, und

ihren neuen Brautstand mit dem himmlischen Segen eingeweiht? Was sagst du dazu, göttlicher Heiland? Du hast nur aus einer verlobten Jungfrau geboren werden wollen; du hast die eheliche Verlobung mit deiner heiligsten Gegenwart, ja mit dem ersten deiner Wunderzeichen geheiligt; du hast die eheliche Verbindung in deinem evangelischen Gesetze nicht nur gutgeheißen, sondern du hast in derselben auch das erste Gesetz der Erschaffung bestättigt und zur Würde eines der gnadenwirkenden Sakramente erhoben; und dieser geheiligte Stand der Ehe sollte vom Reiche Gottes ausschließen und den Hinzutritt zu dem himmlischen Gastmahle verhindern?

Was sagst du dazu, großer Weltapostel? Rühmst du nicht von dem Ehestande, daß er eine Abbildung des großen Geheimnisses und Sakramentes der Vereinigung Christi mit seiner Braut, der Kirche, sei? Sagst du nicht ausdrücklich, daß der Vater gut handle, der seine Tochter mit der Hand eines Mannes durch das Band der Ehe verbinde? Lehrst du nicht, daß der Stand der Ehe ein löblicher und verehrungswürdiger Stand in allen Stücken, und das Brautbett ein reiner und unbefleckter Ort sei? Wenn aber der Ehestand den Eingang in das Reich Gottes verhindert, wie heute Einer von den zum Reiche Gottes eingeladenen Gästen sagt, daß er eben deßwegen zum Reiche Gottes nicht kommen könne, weil er ein Weib genommen, wie kannst du dem Stande der Ehe einen solchen Ruhm, eine solche Heiligkeit, eine solche Unschuld beilegen?

Augustinus, der große Lehrer, zerstreut mir alle meine Zweifel und Einwürfe. Wer ist dieses Weib, fragt der

heilige Vater in einer seiner Reden über diese Stelle, das den Eingeladenen vom Reiche Gottes zurückhält? Es ist die unordentliche Liebe oder die verkehrte Ordnung der schuldigen Liebe der Eheleute, antwortet er sich selbst. Diese versperrt den Eingang in das Reich Gottes; die Pflichten des heiligen Ehestandes, so wie er zur Seligmachung den Verheiratheten von Gott eingesetzt, und von unserm Heilande in seinem neuen Gesetze der Gnade zu der Würde eines heiligmachenden Sakraments erhöht worden ist, bestehen in der Liebe, aber einer Liebe, die das Kleid der Tugend trägt. Und dieses ist eine ordentliche Liebe; denn die Tugend, ist ein Grundsatz dieses Lehrers, ist eine Ordnung der Liebe. Lieben nun Verehelichte, aber ohne Ordnung, so hindert sie diese unordentliche Liebe vom Eingange in das Reich Gottes. Knüpfen sie das Band ihrer Ehe aus unordentlicher Liebe, so versperrt ihnen selbes den Zutritt zum Reiche Gottes. Leben sie in ihrer Ehe ohne Ordnung der Liebe, so hält sie die Liebe vom Reiche Gottes zurück.

Erlaubet mir demnach, meine Andächtigen! denen, die ihre Hände durch das Band der Ehe verbinden wollen, oder deren Hände schon wirklich dadurch verbunden sind, die für sie schuldige Ordnung der Liebe zu lehren, damit ihr Stand ein Stand der Heiligkeit, des Segens und der Glückseligkeit sei, der ihnen die Pforte zum Reiche Gottes eröffne. Der Vortrag ist eurer Aufmerksamkeit würdig; vernehmet ihn!

Erster Theil.

Von der Ordnung der Liebe in der Verheirathung.

Ich schelte die Menschen nicht, die sich vom ehelichen Stande einen Begriff machen, der von dem Begriffe der Glückseligkeit nicht weit abweicht; ja ich will es einigen Menschen nicht verargen, wenn sie diesen Begriff so erhöhen, daß sie den Ehestand für einen Vorgeschmack des Paradieses erachten. Ihr würdet zwar von mir, als Einem, der durch das Gelübde der ewigen Keuschheit gebunden ist, ein ganz anderes Urtheil über so denkende Menschen erwartet haben; allein ich traue eurer Wohlgezogenheit zu, daß ihr mein gefälltes Urtheil in jene Grenzen einschränken werdet, die nur die wahre Glückseligkeit und den echten Vorgeschmack des Paradieses bestimmen. Denn der göttliche Sohn hat den Ausspruch in seinem Evangelium gegen die Sadducäer gethan, die eben keinen richtigen Begriff vom Reiche Gottes, und von dem Stande der Ehe nur einen fleischlichen wie gewisse sinnliche Menschen hatten. Im Reiche der Himmel, sagte er, werden die Seligen weder heirathen, noch verheirathet werden, sondern sie werden den Engeln Gottes gleichen. Wenn demnach gewisse Menschen vom heiligen Ehestande sich einen Begriff von Glückseligkeit und einer himmlischen Wonne machen, die jener der Engel gleich ist, saget selbst, ob ich ihn tadeln, ob ich sie schelten könne? Nur werdet ihr wissen wollen, wie dieser englische Begriff mit jenem des Ehestandes zu verknüpfen

sei? Und ich antworte euch: ganz natürlich. Denn was macht die Glückseligkeit in den Himmeln und die Wonne des Paradieses aus, als die Liebe? Die Liebe ist das Paradies, die Liebe ist der Himmel, sagt der Lehrer der Liebe, und auch die Liebe ist die Wesenheit und folglich auch die ganze Glückseligkeit des Ehestandes.

Dieses ist der Ausspruch, den der noch vom heiligen Geiste erleuchtete erste Mann bei Erblickung des ersten Weibes im Paradiese selbst gethan hat. Dieses, und er deutete auf das erste Weib, ist Bein von meinen Gebeinen, es ist Fleisch von meinem Fleische; deßwegen wird der Mann Vater und Mutter verlassen und seinem Weibe anhängen, und Zwei werden Eines im Fleische sein. Der göttliche Lehrer, der auf Erden gekommen, die Menschen die Vollkommenheit der Liebe zu lehren, hat diesen ersten Begriff und Ausspruch vom ehelichen Stande nicht verändert; nein, er hat ihn gutgeheißen, bekräftigt und erneuert. Habt ihr nicht gelesen, sagte der Heiland zu den Pharisäern, die von dem geheiligten Bunde der Ehe nicht die echtesten Begriffe hatten, daß Gott, der den ersten Menschen vom Anfange, einen Mann und ein Weib, gebildet hatte, gesprochen: der Mann wird Vater und Mutter verlassen und seinem Weibe anhängen, und Zwei werden Eines im Fleische sein? Er setzt hinzu: Es sind demnach Mann und Weib nicht Zwei, sondern sie sind Ein Fleisch. Erwäget diese zwei Aussprüche, und ihr werdet wahrnehmen, daß sie als die Wesenheit des heiligen Ehestandes die Liebe zeichnen. Ich kenne keine größere Liebe als jene, welche das Gesetz der Natur

den Kindern gegen die Eltern vorschreibt, und dennoch erheischt das eheliche Band eine größere: Er wird Vater und Mutter verlassen. Ich weiß keine vollkommenere Liebe als jene, welche die Herzen so verbindet, daß sie aus zweien nur eines macht; und sehet, dieses ist die eheliche Liebe. Zwei werden Eines im Fleische sein, sagte Adam im ersten Gesetze. Mann und Weib sind nicht Zwei, sondern Eines, sagt der Heiland in dem neuen Gesetze der Liebe. Es ist also der Stand der Ehe ein Stand der Liebe, und der Stand der Liebe ein Stand der Glückseligkeit, ein Stand des Paradieses; nun werdet ihr einsehen, daß ich den angeregten Begriffen nicht zu viel eingeräumt habe.

Aber wie kömmt es, daß in unsern Zeiten der Ehestand ein Stand der Unglückseligkeit und ein Vorgeschmack der Hölle ist? Oder rede ich zu viel? Wollte Gott, daß nicht so viele Thränen diese Wahrheit bestättigten! Lasset mich also nicht die Wahrheit dieser Klage, die fast allgemein ist, sondern die Quelle derselben untersuchen, und ich weiß euch keine andere anzugeben, als die Unordnung der Liebe; die Unordnung der Liebe bei der Verheirathung und die Unordnung der Liebe in dem ehelichen Leben. Daß die Menschen aus Liebe sich eine Gefährtin oder einen Gefährten ihres Lebens wählen, will ich Keinem in Abrede stellen; aber daß sie in ihrer Wahl eine Ordnung der Liebe halten, kann ich nicht Allen, und vielleicht kaum Wenigen, und vielleicht nicht Einem, dessen Ehestand ein Vorgeschmack der Hölle ist, zugestehen. Sie lieben, aber was lieben sie? den Götzen des Goldes, den sie mit dem Ehegatten erheirathen; den Götzen der

Ehre, den sie durch die Heirath suchen; den Abgott der Wollust, den sie bei der Verheirathung zum Endzwecke haben. Heißt aber dieses die Ordnung der Liebe beobachten? Dieses ist die Ordnung der Liebe, welche das Gesetz der Natur und das evangelische Gesetz der Gnade den Heirathenden vorschreibt, sie sollen in ihrer Liebe suchen Ein Herz, Eine Seele und Ein Fleisch, d. i. wie es die Ausleger geben, Ein Wille zu sein. Wie können aber Menschen mit einem andern Eine Seele, Ein Herz, Ein Wille sein, wenn sie nicht den Menschen, sondern nur ihren eignen Vortheil durch ihn suchen? Sie sind Eines, aber mit dem Geld, mit der Ehre, mit der Wollust, die sie durch den Menschen suchen, den sie sich zu einem Gefährten oder zu einer Gefährtin wählen.

Dieses ist die Eigenschaft dieser flüchtigen Güter, die man Geld, die man Ehre, die man Wollust nennt, daß sie wie Rauch zerstäuben, und wenn sie auch den Menschen sättigen, ihn sehr oft zum Eckel sättigen. Zerstäuben die Schätze durch die Verschwendung — und wie leicht zerstäuben sie! verraucht der Dunst der Ehre — und wie leicht verraucht er! verblüht die Schönheit, welche der Reiz der Wollust ist — und wie schnell verwelkt die schönste Rose! so verschwindet auch die Liebe, verraucht die Liebe, verblüht die Liebe; denn der Vermählte liebte nicht den Reichen oder die Reiche, sondern ihre Schätze; nicht den Ehrwürdigen, sondern seinen Rang und seine Geburt; nicht das schöne Geschöpf der göttlichen Allmacht, sondern ihre Bildung und reizende Gestalt; und wenn die Liebe verraucht, was kann übrig bleiben, als Gleichgültigkeit? Doch dieses wäre erträglich; aber der Haß folgt,

und dieser ist unerträglich, weil er den Ehestand zu einem Stand der Unglückseligkeit und zu einem Vorgeschmacke der Hölle macht.

Woher aber kömmt diese Quelle der Unglückseligkeit und dieser Ursprung einer der Hölle gleichenden Unordnung? denn die Unordnung ist die eigentliche Plage und Qual der Hölle; und ich kann noch fragen? Ich habe es schon gehört, und euch selbst habe ich es gesagt, daß diese Quelle und dieser Ursprung die Unordnung der Liebe sei.

Sehet ihr demnach einen Jüngling, der um eine Tochter sich bewirbt, die Schätze und Reichthümer besitzt, und ihr bemerket, daß seine Wahl auf ihre Schätze gerichtet ist, weissaget ihm, daß sein Ehestand ein Wehestand sein werde, weil er unordentlich liebt; denn nach der Ordnung der vom Schöpfer vorgeschriebenen Liebe sollte er die Braut und nicht das Ihrige lieben; mit ihr sollte er Ein Herz und Eine Seele zu werden suchen; da aber sein Herz in ihre Kisten sich versenkt hat, und da seine Seele an ihren Schätzen hängt, so lügt er so lange, daß er sie selbst liebe, bis er ihre Güter im Besitze hat, alsdann ist sie sein Herz nicht mehr, weil er von ihr keine Schätze mehr zu hoffen hat; denn wo seine oder vielmehr ihre Schätze sind, dort ist sein Herz, bezeugt der heilige Geist; seine Seele hat keine Verwandtschaft mehr mit ihr, weil sie nur nach ihren Neigungen sich bewegt, die zu den Gütern, aber nicht zu der Besitzerin sich lenken. Verliert aber der Ehegatte das Herz, die Seele seines Mitgatten, so werden Zwang auf der Seite des Einen, Furcht, Frostigkeit auf der Seite des Andern anstatt der

Liebe auftreten, und wo diese sind, dort ist Unordnung, und Unordnung ist die Hölle....

Sehet ihr eine Tochter, die nach Rang, nach Vorzügen, nach der Würde ihren Gemahl wählt; sehet ihr einen Jüngling, der seine Hand nach einer Andern ausstreckt, die ihn aus dem Staube des niedern Pöbels auf die Stühle der Ehre erheben soll, weissaget Beiden, daß ihr Stand der Ehre ein Stand ihrer eignen Verachtung sein werde. Und welche Quelle aller Übel ist die Verachtung und Geringschätzung nicht? Sie lieben, aber unordentlich lieben sie; sie sollten zu ihrem Endzwecke haben, Ein Herz und Eine Seele zu sein; das Herz des Einen sollte die Ehre des Andern, die Seele des Einen die Hochschätzung des Andern sein. Denn Lieben ist Herrschen, und die Liebe ist den wahrhaft Liebenden ein Reich, eine Krone, ein Scepter; ja Könige, die Kronen tragen und Scepter führen, wenn sie sich von der Liebe verachtet sehen, halten sich für die Niedrigsten in ihrem Volke. Liebt nun die Tochter den Rang ihres künftigen Gemahls, liebt der Jüngling die Hand, die ihn aus dem Staube emporheben soll, und die Tochter hat den Vorzug und der Jüngling das Amt erhalten, so verachtet die Tochter ihren Gemahl und der Jüngling seine Gemahlin, wie der Künstler das unnütze Werkzeug, das ihm zur Errichtung seines Gebäudes gedient; er verdammt es zum Staube... Und welche Quelle der Übel ist die Verachtung?

Sehet ihr einen Jüngling, der für eine Schönheit entzückt, und blind von Liebe berauscht in das schöne Netz eines wollüstigen Weibes taumelt; sehet ihr eine Tochter, die von dem schönen Bau und geschminkten Aufputze eines

Jünglings bezaubert, um die Gestalt, nicht aber um das gute Herz und um die fromme Seele freit: o weissaget Beiden, der blühende Frühling ihres Ehestandes werde in Bälde in einen wüsten und öden Winter eines Wehestandes verwandelt werden; denn ein Blatternhagel kann die Rose der Tochter zerschmettern, und ein Reif der Krankheit kann die Blüthe des Narcissus verbrennen; auf abgewelkte Schönheit folgt Eckel, auf Eckel Haß, auf den Haß die Hölle, wenn der Haß nicht selbst die Hölle ist.

Wenn ihr nun solche Ehen sehet, und wenn ihr in solchen Ehen nichts als eine lebendige Hölle bemerket, sehet auf die Quelle zurück, und ihr werdet den Ursprung dieser Übel finden, nämlich in der Unordnung der Liebe. Sie sollten jenen Gatten lieben, den sie zum Gefährten ihres Lebens, zu der Hälfte ihres Herzens und ihrer Seele nach dem Gesetze des Schöpfers und nach dem Gebote ihres Heilandes wählen sollten; aber sie haben dessen Schätze, dessen Geburt oder Würde, dessen Schönheit und Gestalt geliebt. Wollet ihr euch nun wundern, da sie unordentlich geliebt, daß sie nun in Unordnung, d. i. in verächtlicher Gleichgültigkeit, in nagendem Zwange, in beständigem Zwiste und in gegen einander geschöpftem Eckel leben, die Kummer, Bedrängnisse und andere noch betrübtere Folgen nach sich ziehen?

Die Liebe, meine Andächtigen! wäre noch unordentlicher, wenn ein Sohn oder eine Tochter so blind ihre Freiheit liebten, daß es ihnen eins wäre, wem sie auch immer ihre Hand verschenkten, wenn sie nur das vermeinte Joch von ihrem Nacken schütteln und sich, wie sie meinen, der unerträglichen Gewalt ihrer Eltern entziehen können,

oder wenn sie dem weisen Rathe und guten Willen ihrer Eltern sich widersetzen, um ihren unordentlichen Neigungen nachzuhängen. Das erste wäre eine Art Verzweiflung. Und welche Ordnung der Liebe kann in der Verzweiflung sein? Eine gährende Leidenschaft erhitzt die Einbildung, diese reißt den Willen mit sich fort, und nachdem dieses wilde Feuer verraucht und die angenehmen Bilder der Freiheit verschwunden, und man gleichsam aus einem Joch in das andere sich geschleppt sieht, alsdann sieht man den Umfang seines Übels und die Kette seines Unglücks. Die Quelle der Klagen: was habe ich gethan! läßt sich nicht mehr verstopfen, und solche Kinder bleiben ewige Sklaven ihres Elends. Die andere Unordnung ist ein freventlicher Ungehorsam gegen die liebevollen Eltern, den ich in einer andern Rede berührt. Dieser Ungehorsam verbannt den Segen der Eltern und des Himmels aus diesen blind geschlossenen Ehen; und wo der Segen einmal entwichen, können diese Ehen etwas anderes als Früchte der Bitterkeit, des Unglücks und der Armseligkeit bringen? Sie irren mit dem ungehorsamen Esau außer dem Hause ihres Vaters, und schmachten öfters des väterlichen Gutes enterbt, während gehorsame Kinder wie Jakob den Segen der Eltern und den Segen Gottes in allen ihren Unternehmungen genießen. Der Elternfluch aber ist ein unheilbarer Dorn in den Augen der Unglücklichen, ein ewiger Saame der Zwietracht und der Feindschaft, wie unter den Geschwistern, so auch unter den Ehegatten selbst.

Ich habe nur die allgemeinern betrübten Folgen der unordentlichen Liebe, welche die Ehen stiftet, berührt; sie

fließen alle aus einer einzigen Quelle, da sie nämlich die Vorschrift der Natur und des evangelischen Gesetzgebers in der Wahl ihrer Gatten nicht beobachten, und zwar lieben, aber nicht lieben wie sie sollen. Sie sollen sich einen Gatten wählen, mit dem sie Ein Herz und Eine Seele sein können; wenn sie aber nicht auf das gute Herz ihres Gatten, nicht auf die Gaben einer guten Seele, sondern auf seine Güter und Schätze, auf seinen Rang und seine Würde, auf die Schönheit des körperlichen Baues ihr Augenmerk richten, alsdann lieben sie zwar, aber nicht das Herz, nicht die Seele, sondern die flüchtigen, die vergänglichen und verrauchenden Güter, mit denen die Liebe verraucht, und die nach ihrer Sättigung Eckel und Verdruß zurück lassen. Und was ist hernach eine Ehe ohne Liebe, eine Ehe voll des Eckels und Verdrusses?

Zweiter Theil.

Von der Ordnung der Liebe im Stande der Ehe.

Ein dreifaches Gut bestimmt der Florentiner Kirchenrath zu einer Frucht des heiligen Ehestandes. Die Heiligkeit des Sakraments, die Treue der Verheiratheten und den Kindersegen. Diese drei machen die Glückseligkeit dieses Standes aus und geben den Vorgeschmack des Paradieses, wie ich im Eingange meiner Rede erwähnte. Alle drei sind Früchte der Liebe, und alle diese drei Güter verwandeln sich in die furchtbarsten Übel, wenn die Liebe in Unordnung geräth.

Die Heiligkeit des Sakraments hat uns der Welt-

apostel Paulus ausgelegt. Männer, schreibt er an die Epheser, liebet eure Weiber, wie Christus seine Kirche geliebt. Die Männer sollen ihre Weiber lieben, wie ihre Leiber; denn wer sein Weib liebt, liebt sich selbst. Weiber, seid euern Männern unterthänig, wie dem Herrn die Kirche Christi unterthänig ist; denn der Mann ist das Haupt des Weibes, wie Christus das Haupt der Kirche. Deßwegen, fährt Paulus fort, wird der Mensch Vater und Mutter verlassen und seinem Ehegatten anhängen, und Zwei werden Eines im Fleische sein. Es wird aber Niemand sein eignes Fleisch hassen, sondern selbes lieben, bewahren und nähren, wie Christus seine Kirche. Liebe also Jeder sein Weib wie sich selbst, und das Weib liebe mit Ehrfurcht ihren Mann. Dieses ist das große Sakrament, schließt Paulus; ich aber sage euch, setzt er hinzu, in Christo und der Kirche.

Hier haben die Verheiratheten ihre ganze Pflicht vor Augen. Die Männer sollen ihre Weiber lieben, und die Weiber ihre Männer ehren. Beide sollen Ein Herz und Eine Seele sein, sowie sie nur Ein sittliches Fleisch und Einen sittlichen Leib ausmachen. Der Mann soll sein Weib wie sein Fleisch schützen, lieben und nähren, und das Weib soll ihrem Manne wie ihrem Haupte gehorchen. Sehet ihr unglückliche Ehen, forschet nach den Quellen ihrer Übel, und ihr werdet wahrnehmen, daß die Verehelichten diejenigen Pflichten nicht erfüllen, die ihnen Paulus, ich irre, die ihnen das heilige Sakrament der Ehe vorschrieb. Warum weint jene bedrängte Ehegattin? Warum ringt sie ihre von Zähren nassen Hände gegen Himmel? Ihr werdet sagen: Es ist kein Wunder, daß

sie trostlose Zähren vergießt, sie hat einen Tyrannen statt eines Ehemanns, kein friedfertiges, kein sanftmüthiges Wort hört sie aus seinem Munde, immer eine gerunzelte Stirne, immer von Zorn funkelnde Augen, Schmäh- und Lästerworte, drohende Fäuste, gebieterische Befehle; wie eine Magd, wie einen alten Lumpen, wie eine Sklavin hält er sein Weib.

Wie können ihre Zähren vertrocknen, da sie am Hungertuche nagt und kaum ihre Blöße mit Lumpen und Fetzen bedecken kann, und ihr verschwenderischer Ehemann, der immer an vollen Tischen, in Schenken und Gasthäusern, in Spiel- und andern verdächtigen Häusern praßt und schmaust, den Verdienst des Hauses, das Erbe des Weibes verschwendet? Aber woher alle diese Übel, diese Martern und Qualen? Hier habt ihr die Ursache mit Einem Worte: der Mann liebt seine Frau nicht, er liebt sie nicht wie sich selbst, er liebt sie nicht wie sein eignes Fleisch, welche Liebe das Gesetz der Natur und die Heiligkeit des Sakraments der Ehe von ihm fordert. Wer wird grausam gegen sein eignes Fleisch sein können? fragt Paulus. Wer wird sich selbst mästen und sein Fleisch hungrig schmachten lassen? Wer wird mit seinem Fleische ungestüm, grausam, tyrannisch und mörderisch umgehen können? Wer? Niemand, als der sein Fleisch nicht liebt, oder der sein Weib nicht wie sein eignes Fleisch liebt. Dein Weib, sagt der große Augustinus, mußt du als die Hälfte deines Herzens ansehen, du mußt sie als deine Gehülfin, nicht aber als deine Magd oder als deine Leibeigene ansehen; denn da die Hand des Schöpfers dem ersten Manne ein Weib bildete, sagte er

ausdrücklich: Laßt uns dem Manne eine Gehülfin erschaffen; und wie hat er sie erschaffen? fragt solche lieblose Männer der heilige Lehrer. Aus einer Rippe, antwortet er sich selbst; nicht aus den Füßen oder Händen, damit du nicht glaubest, sie soll deine Leibeigene oder Magd sein, sondern aus deiner Rippe, die deinem Herzen am nächsten liegt, damit du weißt, daß du sie als deine Hälfte, als dein eignes Herz, als dein anderes Ich lieben sollst.

Aber auch nicht aus dem Haupte des Mannes, wendet Augustinus seine Rede an das Weib, hat dich der Schöpfer erschaffen, damit du dir nicht einbildest, als müssest du das Haupt des Hauses und die Herrin deines Mannes sein. Weiber, sagt Paulus, seid euern Männern unterthänig, nicht wie eine Magd, sondern wie die Glieder des Leibes dem Haupte gehorsam und unterthänig sind. Das Weib, sagt Paulus, ist ein Glied des Leibes ihres Mannes, Fleisch von seinem Fleische, Bein von seinen Gebeinen. Wie liebevoll muß demnach die Unterwerfung, der Gehorsam, die Ehrfurcht des Weibes gegen ihren Mann sein! Wenn nun das Weib den Herrn im Hause spielen will, wenn sie ihrem Ehemanne selbst Befehle und Gesetze vorschreiben will, wenn sie jedem seiner Befehle sich widerspenstig widersetzen will, wenn sie ihren Ehemann zu einem Knechte ihres Hauses und zu einem Sklaven ihrer Leidenschaften demüthigen will, wenn sie die Güter des Hauses, den Verdienst des Mannes, die Einkünfte und Schätze zu ihrer Pracht und Eitelkeit, zu Spiel und zum Zeitvertreibe, zu Naschereien und Gemächlichkeiten verschwenden will, wenn sie ihre stichelnde und böse Zunge mit Schmäh- und Lästerworten, mit Widerrede und

Widerspenstigkeit, mit Klagen und Murren, mit Schreien und Lärmen befrachten will und sich also zu einer geisselnden Furie ihres geduldigen und sanftmüthigen Jobs macht: saget mir, wo ist die Liebe, wo ist die Ehrfurcht, wo ist der Gehorsam, wo ist die Unterwürfigkeit, welche das Gesetz der Natur, die Heiligkeit des Sakraments dem Weibe vorschreibt? Suchet also immer nach den Quellen eines unglücklichen Ehestandes, und ihr werdet keine andere, als den Mangel der schuldigen Liebe finden.

Es ist keine gemeine Liebe, zu der das Band der Ehe die Herzen der Verehelichten verbindet. Es ist eine eheliche Liebe, die unverletzte Treue erheischt. Es ist ein starkes Band, das nur die Sichel des Todes zertrennen kann. Denen, sagt Paulus, die durch das Band der Ehe zusammengebunden sind, befehle ich, doch nicht ich, sondern der Herr, daß weder das Weib von ihrem Manne, noch der Mann von seinem Weibe weiche. Eheleute, sagt ein frommer Lehrer, haben durch den Wechsel der Ringe ihre Herzen verwechselt; Keines hat sein eignes mehr, sondern ein fremdes, kein fremdes, sondern nur Ein Herz. Welcher Theil nun dasselbe einem Andern verschenkt, begeht einen Raub und Diebstahl an seinem Ehegatten; er verletzt die Rechte des Andern und sündigt gegen die Gerechtigkeit, und um mit Einem Worte Alles zu sagen, er begeht einen Ehebruch. Welches verabscheuungswürdige Laster ist diese Untreue! Aus dem müssen wir es schliessen, da selbes die göttlichen Blätter so hassen und verabscheuen, und die göttlichen und bürgerlichen Gesetze dasselbe zu allen Zeiten mit so fürchterlichen und strengen

Strafen verfolgen. Ja, Heiden und Barbaren, die kein anderes Gesetz als das Licht der Vernunft hatten, haben selbes in allen Zeiten mit der grausamsten Todesstrafe belegt. Es wird aber zu diesem Laster nicht erfordert, daß der Ehebrecher ein fremdes Ehebett besteige, oder die Ehebrecherin sich in fremde Arme werfe; es ist genug, um sich dieses Lasters schuldig zu machen, daß die Augen einen fremden Mann oder ein fremdes Weib begehren. Wer ein Weib ansieht, und dieses müssen wir auch von dem Manne denken, um dasselbe zu begehren, der hat schon den Ehebruch in seinem Herzen begangen. Ist nun einmal dieses geheiligte Band der Ehe gebrochen, hat ein Theil an seinem Gatten diese Untreue begangen, ist der geheiligte Knoten der ehelichen Liebe zerrissen: saget mir, wie kann bei dieser Unordnung der Liebe die Glückseligkeit des Ehepaares bestehen? Haß, Feindschaft, Argwohn, Eifersucht, Zorn, Verachtung, Eckel, Verabscheuung sind die Furien, welche die getrennten Herzen geißeln; und was erfolgt, als eine lebendige Hölle? Ich würde dieses abscheuliche Laster der Untreue mit lebendigeren Farben schildern, wenn ich sie nicht schon ein andersmal in der Fülle ihrer Abscheulichkeit euern Augen vorgestellt hätte. Ich habe euch nur heute eine von den Quellen zeigen wollen, aus welchen der sonst so geheiligte Stand der Ehe mit einer Flut von Übeln überschwemmt wird. Noch ein anderes Übel schleppt diese Kette mit sich; laßt mich dasselbe ohne Umschweife nennen: es ist die thörichte Eifersucht. Wenn einmal dieser Henker der Herzen in einem der Eheleute Besitz genommen hat, so ist eine neue Furie da, welche die Unglückseligen geißelt. Jeder freundschaftliche

Blick, jeder höfliche Wink, jede freudige Miene, jedes aufrichtige Wort, jeder ehrbare Besuch wird im Herzen des eifersüchtigen Theils eine unverzeihliche Untreue, ein offenbarer Ehebruch sein. Ich würde Tage lang reden müssen, wenn ich alle die nagenden Qualen, die grausamen Verfolgungen, die Zwiste und Zänkereien, den kränkenden Kummer und die elendvollen Sorgen, die unglücklichen Ausgeburten und betrübten Folgen der thörichten Eifersucht aufzählen wollte. Nur dieses lasset mich bemerken, daß die garstige und häßliche Eifersucht eine Tochter der unordentlichen Liebe sei. Herzen, die einander nach der Ordnung der tugendhaften und heiligen Liebe lieben, können unmöglich auf solchen grundlosen Argwohn verfallen, an der aufrichtigen Treue ihrer Gatten zu zweifeln. Also auch an diesen Übeln, die so oft den Stand der Ehe in eine Hölle verwandeln, ist die Unordnung der Liebe schuld.

Ich habe den Kindersegen unter die Güter einer glücklichen Ehe gerechnet, und zwar mit Recht. Ist es nicht ein wahres Gut der Eltern, wenn sie sich selbst in ihren würdigen Ebenbildern bei der Nachwelt verewigt und verherrlicht sehen? Ist es nicht ein wahres Gut, wenn ein rechtschaffener Patriot die Zahl seiner Mitbürger durch seine wohlerzogenen und gesitteten Zweige vermehrt sieht? Ist es nicht ein wahres Gut für einen Christen, wenn er die Kirche Gottes mit frommen und gottesfürchtigen Gliedern durch seine Kinder, ja den Himmel selbst mit Einwohnern bevölkern kann? Es achteten sich die Eheleute des alten Bundes für unglücklich, wenn sie ihre Ehe nicht mit Kindern vom Himmel gesegnet sahen; sie glaubten von jenen Glückseligen ausgeschlossen

zu sein, die zur Geburt des Messias bestimmt wären, und sollten sich nicht die Eheleute des neuen Bundes eben unter die Unglückseligen zu rechnen Ursache haben, wenn sie keine Nachfolger des Heilandes dem Herrn geboren? Ich könnte das Gut des Kindersegens noch aus weit andern Gründen herleiten, wenn es der enge Raum meiner Rede gestattete; doch genug, wenn uns Paulus versichert, daß die Mutter durch die Geburt und der Vater durch die Erziehung der Kinder das Reich Gottes gewinnen könne. Kein größeres Gut weiß ich vom geheiligten Stande der Ehe zu rühmen. Aber wenn jene unbarmherzige Mutter, jener grausame Vater ihre Geburten, ihre Kinder, ihre Früchte der Liebe, noch ehe sie das Licht der Welt erblicken, kindesmörderisch ersticken? Wenn lieblose Eltern durch die Versäumniß der schuldigen Erziehung, durch ihre lächerliche und verzärtelnde Nachsicht, durch ihre ärgerlichen Beispiele, durch ihre sträflichen Lehren ihre Kinder zu lasterhaften Ungeheuern erwachsen lassen; wenn sie in ihren ungerathenen Kindern ihre Schande verewigen; wenn sie anstatt der nützlichen Bürger, die sie dem Gemeinwesen schuldig sind, eine unnütze Last, Taugenichtse und den Abschaum aller Schande erziehen; wenn sie der Kirche Gottes giftige, glaubens- und religionsgehässige Vipern erziehen, die den Schooß dieser heiligen Mutter zerreißen; wenn sie nicht den Himmel, sondern den Abgrund mit ihren unglücklichen Geburten bevölkern, und wenn sie nicht Nachfolger Jesu Christi, sondern Lästerer und eine Beute des Satans auferziehen? Ich will von den Übeln und Unglücksfällen nicht reden, mit denen diese Unordnung der Kinderliebe den Stand der Ehe überhäuft und diese ihnen

zu einer lebendigen Hölle macht, sondern ich will näher zum Schlusse und Endzwecke meiner Rede schreiten und meinen ersten Gedanken wiederholen, daß die Unordnung in der Liebe es sei, die so viele mit dem Bande der Ehe Verknüpfte vom Eingange in das Reich Gottes ausschließt und sie von jenem herrlichen Abendmahle der himmlischen Freuden abhält; die Unordnung in der Liebe in der Verheirathung, da sie nur Schätze und Güter, Rang und Ehren, Wollust und Schönheit, nicht aber ihren zu einem Gefährten oder einer Gefährtin ihres Lebens gewählten Gatten lieben; die Unordnung in der Liebe im Stande der Ehe, da sie durch selbe die Heiligkeit des Sakraments, die dem Gatten schuldige Treue, die sich selbst, dem Gemeinwesen, der Kirche, dem Himmel, dem Heilande schuldige Erziehung ihrer Kinder verletzen und sich also selbst aus dem Reiche Gottes ausschließen. Amen.

Neunte Rede.

Von der Liebe der Herrschaften gegen die Diener und der Diener gegen die Herrschaften.

Misertus autem dominus servi illius. Matth. 28, 27.
Der Herr aber erbarmte sich dieses Knechtes.

Eingang.

Wir seufzen mit Recht über die Sünde unsrer ersten Eltern, weil sie die Quelle alles Übels und Elends ist, welche die Erde und auf ihr das ganze menschliche Geschlecht überschwemmt haben. Soll ich euch jenen glückseligen Stand der Unschuld schildern, in welchem wir geboren, in welchem wir gelebt, und aus welchem wir in das ewige Reich Gottes, in die ewigen Freuden des Himmels, zu welchen wir eigentlich erschaffen sind, sogleich nach der

erfüllten Zahl der Jahre, die jedem Menschen wären bestimmt gewesen, versetzt worden wären, wenn unsre ersten Eltern den verbotenen Apfel nicht gekostet hätten? Welcher Glücksstand wäre es! Unsre Wohnung wäre das wonnevolle Eden, ein Garten, in welchem ein ewiger Frühling geblüht hätte; denn keine Kälte des Winters hätte den Bäumen den Schmuck ihrer Blätter und Früchte geraubt, kein Schnee hätte den Saamen der Erde bedeckt, keine übermäßige Hitze hätte das Gras der Wiesen verbrannt, keine Platzregen hätten die Flüsse angeschwellt, noch die Felder überschwemmt, kein Blitz oder Donner hätte die Augen und Ohren erschreckt, ja keine Wolke hätte den Himmel verfinstert, nur der Thau hätte nach Genüge die Erde befeuchtet, und der Mensch wäre unter dem Schatten der Bäume in einer beständig gemäßigten kühlen Luft umhergewandert. Er hätte keine Kleider zu seiner Bedeckung bedurft, er hätte nicht im Schweiße seines Angesichts die Erde bauen dürfen, weil sie aus sich selbst alle Lebensmittel dem Menschen zu seiner Nahrung dargeboten hätte. Der Mensch wäre mit der Fülle seines Verstandes zur Welt geboren worden. Keine Unwissenheit und Unvermöglichkeit hätte ihn der Hülfe und des Beistandes anderer Menschen bedürftig gemacht. Die Erde hätte ihm seine Nahrung und sein eigner Verstand alle Gemächlichkeit und alle Ergötzungen seines unschuldigen Lebens verschafft; er hätte in Ruhe, in Frieden, ja in einer beständigen unschuldigen Wonne gelebt.

Aber wie erbärmlich hat die Sünde der ersten Eltern diesen Stand der Unschuld verkehrt und dieses Paradies der Wonne in ein Thal der Zähren, in eine Wüste des

Elends verwandelt! Wir werden als unwissende und hülflose Kinder zur Welt geboren, wir bedürfen also gleich beim Eingange in die Welt der Hülfe und des Beistandes. Die Luft stürmt bald mit schneidender Kälte, bald mit brennender Hitze; der Himmel bald mit Schnee und Regen, bald mit den versengenden Strahlen der Sonne; unsre Blöße bedarf also der Kleider zur Bedeckung. Die Erde, die durch den Fluch Gottes mit Dornen, Disteln und Unkraut verwildert worden, muß von den Händen der Menschen bebaut und mit dem Schweiße ihres Angesichts befeuchtet werden, wenn sie dem Menschen die nöthige Nahrung und Lebensmittel geben soll. Wir sind so voll Unwissenheit und Dürftigkeit, daß wir unzähliger Hände bedürfen, wenn wir nicht elend und armselig leben wollen.

Diese unsre Bedürfnisse ziehen eine Folge nach sich, die erst die Größe unsres Unglücks macht, von der wir nichts im Stande der Unschuld gewußt hätten, die aber jetzt die Augen vieler Millionen Menschen mit unversiegbaren Thränen füllt. In jenem Stande der Unschuld wären wir Alle in der goldnen Freiheit geboren worden, wir wären Allen gleich und Niemanden unterthänig gewesen, weil wir keines Menschen Dienste bedurft hätten. Wir wären Alle gleich reich gewesen, keine Armuth hätte den Menschen gedrückt, wir hätten also keines Andern Wohlthaten wie keines Andern Dienste bedürft. Aber die unglückselige Sünde der ersten Eltern hat die betrübte Knechtschaft und Dienstbarkeit in der Welt eingeführt, sagt Augustinus. Sie hat die Ungleichheit der Menschen veranlaßt, sie hat die Reichthümer und die Armuth

geboren, und daher kömmt es, daß die Reichen der Dienste der Armen bedürfen und die Armen sich aus Noth unter dem Joche der Reichen beugen müssen — eine Nothwendigkeit, die so viele Menschen lebenslänglich unglücklich macht. Unglücklich die Reichen, die so oft in ihren Bedürfnissen übel bedient werden; unglücklich die Armen, die so oft unter einem tyrannischen Joche einer unbescheidenen und unbarmherzigen Herrschaft seufzen müssen!

Glaubet aber nicht, daß es so die Vorsicht Gottes angeordnet habe. Nein, diese weiseste, diese gütigste Vorsicht, die dem Menschen nach dem erbärmlichen Falle seine verdiente Strafe hat erträglich machen wollen, hat dem Menschen ein Gesetz in die Seele geprägt, das alle diese harten Folgen erleichtern könnte, wenn es erfüllt würde. Dieses ist das große Gebot der Nächstenliebe. Dieses Gebot schreibt den Herrschaften die Liebe gegen ihre armen Dienstboten vor, durch welche den Armen ihre Knechtschaft und Dienstbarkeit erleichtert werden soll, und dieses Gebot schreibt auch den Dienstboten die Liebe gegen ihre Herrschaften vor, durch welche die Bedürfnisse der Herrschaften befriedigt werden sollen. Würden Beide dieses Gesetz der Nächstenliebe erfüllen, die Herrschaften würden wohl bedient und die Dienstboten in ihrer Knechtschaft zufrieden und glücklich sein können.

Der Herr, der im Evangelium so mitleidig gegen seinen untreuen Knecht war, und der Knecht, der mit den Gütern seines Herrn so übel gewirthschaftet, führen mich heute zu diesem wichtigen Gegenstande. Er erinnert mich an die Pflicht eines christlichen Redners, die Herrschaften wie die Dienstboten an das große Gebot der Nächsten-

liebe zu erinnern, das die Ersten anweist, ihren Dienstboten als Mitmenschen und Brüdern in Christo zu begegnen, die Andern aber verpflichtet, ihren Herrschaften mit Verehrung, Treue und Liebe zu dienen. Ihr werdet selbst erkennen, wie wichtig und nothwendig diese Lehren seien. Ich aber werde zeigen, was von Beiden das Gebot der Nächstenliebe fordere; merket auf!

Erster Theil.

Die von den Herrschaften den Dienstboten schuldige Nächstenliebe.

Nichts ist dem menschlichen Stolze, den wir von unsern ersten Eltern geerbt, empfindlicher, als das Joch der Dienstbarkeit. Wir werden frei geboren, und diese freie Geburt setzt uns eine Herrschbegierde in den Kopf, so daß uns nichts empfindlicher und demüthigender fällt, als anstatt nach unsern natürlichen, aber nur von der verderbten Natur abstammenden Begierden zu herrschen, denselben unterthänig und dienstbar zu sein. Hätten die Menschen, die aus Dürftigkeit, Armuth oder andern Unglücksfällen zu dienen gezwungen sind, in ihrer Dienstbarkeit keine andere Härte als die Schwere des knechtischen Joches zu tragen, so wäre dieses Übel schon genug, ihnen das Elend empfindlich zu machen, zu welchem sie durch die Sünde der ersten Eltern verdammt sind. Aber wie viele strenge, unbarmherzige und unchristliche Herrschaften gibt es nicht, die dieses harte Joch der Dienstbarkeit durch ihre Unbescheidenheit und Grausamkeit noch erschweren!

Ich habe es schon gesagt, daß die so weise und

gütige Vorsicht unsers Gottes den Herrschaften das große Gebot der Nächstenliebe in ihre Seelen eingeschrieben habe, um durch die Erfüllung desselben denjenigen Armen die Schwere des Joches zu erleichtern, das ihnen die Nothwendigkeit und ihre Dürftigkeit auferlegt. Was fordert aber dieses große Gebot von den Herrschaften zum Besten der armen Dienstboten? Leset nur das Gesetz, so werdet ihr ihre Pflichten finden. Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst, befiehlt dieses Gebot. Als ich von den Pflichten der Eltern redete, erklärte ich, daß die Selbstliebe nichts anderes sei, als die Sorgfalt für das zeitliche und ewige Wohl. Wer in Wahrheit seinen Nächsten wie sich selbst liebt, sucht das zeitliche und ewige Wohl seines Nächsten. Diese beiden Pflichten machen das Gebot der Nächstenliebe aus.

Herrschaften, saget nicht, daß eure Dienstboten eure Nächsten nicht seien. Wer ist euch am nächsten nach euern Kindern, als euer Hausgesinde? Sie sind nicht nur der nächste Theil eures Hauses, sondern sie sind auch die Nächsten von euern Mitmenschen und Mitbürgern, und die Nächsten von euern Brüdern in Christo, weil sie gleichsam Glieder von euerm Leibe sind, wie Paulus sagt. Und wenn ihr gleich eure Dienstboten nur für die Füße eures Leibes ansehen wollet, so fragt doch Paulus euch mit Recht, ob denn nicht der Fuß ein Theil des Leibes sei?

Sind aber nach dieser Lehre Pauli eure Dienstboten eure Nächsten, so seid ihr ihnen die Pflichten der Nächstenliebe, d. i. die Sorgfalt für ihre zeitliche und ewige Wohlfahrt schuldig.

Ich weiß es, daß es Herrschaften gibt, die, von unverantwortlichem Stolze aufgeblasen, ihre Diener und Mägde nicht wie ihre Mitmenschen ansehen; sie meinen, dieselben seien aus einem andern, gemeinern und schlechtern Lehme als sie erbaut; sie denken nicht daran, daß sie aus dem nämlichen Staube erschaffen, weil sie mit den Armen die nämliche Erde zur Mutter haben. Sie sehen ihre Dienstboten für so verächtliche Geschöpfe an, daß oft ein Pferd, ein Hund, eine Katze in ihren Augen mehr als eine arme Dienstmagd oder ein Hausknecht gilt; da sie nun selbe weniger als Thiere achten, ist es ein Wunder, wenn sie selbe öfters härter und unbescheidener als das Vieh halten? Sie überhäufen sie mit schweren Arbeiten und mit dem unerträglichen Joche ihrer ungestümen Befehle wie ein armes Lastthier, und sie fordern oft Dinge von ihnen, welche die Kräfte derselben übersteigen. Dünkt es solchen Unbescheidenen, die Arbeiten seien nicht schnell genug verrichtet, oder ihre Befehle seien nicht geschwind genug befolgt, so hageln sie einen Platzregen von Schelt- und Schimpfworten auf sie los; sie strömen einen Schwefelbach des Zornes, des Hasses, der Ungeduld gegen sie aus; sie setzen ihnen die blutigen Sporen in die Seite und schwingen ihre gewaffneten Fäuste und wohl auch Prügel über ihre Häupter und Rücken. Heißt aber dieses das vorgeschriebene Gesetz der Nächstenliebe erfüllen, wenn solche lieblose Herrschaften ihr Hausgesinde unmenschlicher als Menschen und grausamer als Thiere mißhandeln? Heißt dieses für das zeitliche Wohl seines Hausgesindes sorgen, da sie dasselbe wie der grausame egyptische Pharao nicht wie Menschen,

sondern wie Sklaven und Leibeigene mit dem unerträglichen Joche der Knechtschaft unterdrücken? Es ist erstaunenswürdig, sagt der alte Tertullianus, Tiger thun den Tigern nichts zu Leide, und Löwen sind gegen die Löwen gutherzig; nur Menschen können gegen ihre Mitmenschen so unmenschlich, so ungestüm, so grausam sein! Haben sie denn nicht die Ermahnungen des heiligen Geistes gehört, der ihnen durch den Mund des weisen Mannes zuruft: Sei kein Löwe in deinem Hause, der durch sein zorniges Brummen das Hausgesinde erschreckt, und seine Untergebenen untereinander oder aus dem Hause jagt?

Ich weiß es, daß es Herrschaften gibt, die viele und schwere Arbeiten von ihren Dienstboten fordern, aber denselben zur Erholung ihrer abgematteten Kräfte die nöthige Nahrung nicht reichen; die ihnen das schuldige Brod und die gesunden Speisen entziehen; die ihren Hunden und Katzen bessere Bissen vorwerfen, als sie ihren Knechten und Mägden gönnen; die ihnen nur alsdann die Speisen vorsetzen, wenn sie durch ihre Kargheit versäuert, verschimmelt und verdorben sind, und das, was das Vieh nicht fressen will, sollen die Dienstboten verzehren! Nur das Wohlfeilste, nur das Schlechteste soll ihnen gut genug sein, weil die mindeste Ausgabe für ihr Hausgesinde der häßliche Geiz und ihre sträfliche Sparsamkeit nicht duldet. Dieses heißt nicht nur die Pflichten der Liebe, sondern auch das Gesetz der Gerechtigkeit übertreten. Die Arbeiter — und wer muß mehr arbeiten als die armen Dienstboten? sind ihres Brodes und ihrer Nahrung werth, und die Herrschaften sind ihnen eine gesunde Nahrung schuldig, wenn sie nach den Pflichten der Nächstenliebe

für das zeitliche Wohl und die Gesundheit ihres Hausgesindes sorgen wollen. Und wenn hernach aus Mangel an Nahrung, aus übertriebener Schwere der Arbeit, aus Abgang von gesunden Speisen eine arme Dienstmagd, ein armer Knecht oder Diener auf das Krankenbett gelegt wird, wo ist die Sorge für die Gesundheit, für das Wohl der armen Kranken? Sie würdigen sich nicht, die armen Kranken zu besuchen, sie verschaffen ihnen nicht die nöthigen Arzneien und Wartung; lassen sie ihnen Speisen reichen, so sind es wohl solche, die eher ihre Schwachheit vermehren als solche lindern können, und oft werden sie auch vollkommen vergessen in jenem kalten, übelriechenden und allen Unbilden der Witterung ausgesetzten Winkel des Hauses. Wem, sagte der Sohn Gottes, fällt ein Ochs oder Esel in den Brunnen, den er nicht sogleich herauszuziehen eilt? Wem fällt ein Pferd, eine Kuh, ein Hund krank darnieder, der sich dessen nicht erbarmt und alle Mühe und Kosten anwendet, um sie sogleich wieder herzustellen? Und wenn ihre Dienstboten erkranken und vielleicht wegen Härte ihres Dienstes erkranken, dann gibt es weder mitleidige Herzen, noch hülfreiche Hände. Saget nicht, daß eure kranken Thiere diese eure Fürsorge fordern, weil sie euch nützlich sind; diese Entschuldigung vergrößert nur eure Pflichten; denn, waren nicht diese eure kranken Dienstboten zu euerm Dienste und Nutzen, und wenn ihr ihre kranken und verlornen Kräfte wieder herstellt, werden sie nicht wieder zu euerm Dienste und Nutzen sein? Aber jetzt nützen sie nichts, werdet ihr einwenden, sie fallen ihren Herrschaften zur Last, und diese werden ihrer überdrüssig. Und was wollet ihr

folgern aus dieser Einwendung? Hinaus aus dem Hause mit solchen unnützen und zum Dienste untüchtigen Menschen, in die Spitäler, in die Krankenhäuser, auf die Strasse, wenn sie keine Herberge wissen. So machte es der amalekitische Hauptmann auch, als ihm sein egyptischer Knecht erkrankte, und er zu seinem Dienste nicht mehr taugte; er ließ ihn krank ohne Arzneien, ohne Lebensmittel, ohne Wartung auf der Strasse zurück; ich finde aber nicht, daß er im ersten Buche der Könige ein Lob wegen seiner Grausamkeit sich verdient, wohl aber, daß David den Ruhm und den Segen des Sieges über seine Feinde deßhalb erhielt, weil er sich dieses kranken Knechtes erbarmte, ihn zu sich genommen und ihn mit Speise und Trank gelabt hatte. Ganz anders machte es der heidnische Hauptmann im Evangelium: er hat seinen kranken Knecht nicht aus dem Hause geworfen, nein, er hat ihm Pflege in seinem Hause angedeihen lassen, er ist selbst zu Christus gereist, um von ihm die Heilung seines Knechtes zu erflehen: Mein Knecht liegt krank in meinem Hause, sage nur ein Wort, so wird er gesund sein.

Und als der Sohn Gottes sagte, ich will in dein Haus gehen und ihn heilen, gab er nicht zur Antwort, wie vielleicht viele stolze Herrschaften thun würden, wenn sie einen Arzt für ein krankes Hausgesinde um Rath fragen sollten: Gehe nicht hinab, es ist nur ein Knecht, es ist nur ein Dienstbote, es ist der Mühe nicht werth, daß du dich wegen einem Knechte hinbegibst; nein, dieses war seine Antwort nicht. Ich, sagte er, ich bin nicht würdig, daß du eingehest unter mein Dach. Wie beschämt dieser Heide die Christen unsrer Zeiten, die keinen Schritt um

ihren kranken Knecht thun wollen, und wohl demselben zum Lohne für seine treuen Dienste nicht einmal einen Winkel ihres Hauses gönnen. Solche Unmenschen müssen vergessen haben, daß die Knechte und Mägde Glieder ihres Leibes sind. Sie sind zwar nur die Füße; aber wenn der Fuß leidet und krank ist, fragt Paulus, nimmt sich nicht das Haupt des kranken Fußes an? Zeigen sich nicht Augen und Hände mitleidig gegen dieselben? Fordert dieses nicht die natürliche Pflicht? Gebet Acht, sagt über diese Lehre des Paulus sein treuer Ausleger Augustinus, wenn in einem Gedränge von Menschen Einer auf den Fuß getreten wird, wie sogleich die Zunge schreit: du trittst mich. Ist es denn die Zunge, die getreten wird? Sind es die Augen, die getreten worden, daß sie so mitleidig auf die Wunde des getretenen Fußes hinabschauen? Sind es die Hände, die so eilig dem Fuße zu Hülfe kommen? Ist es das Haupt, das sich so wehmüthig zu dem Verwundeten neigt? Nein, sagt der heilige Vater, sie sind es nicht, der Fuß ist es; aber da der Fuß ein Glied des ganzen Leibes ist, so fordert die natürliche Pflicht, mit demselben Mitleid zu tragen, ihm Hülfe zu reichen und dessen Schmerz und Krankheit wie seine eigene zu empfinden. Habt ihr es gehört, Herrschaften? die natürlichen Pflichten fordern von euch, mit euerm kranken Fuße, mit euerm kranken Hausgesinde Mitleiden zu tragen, dessen Schmerzen wie eure eignen zu empfinden und diesem Theile eures Leibes hülfreiche Hände zu reichen; jene Pflicht fordert es von euch, die euch verbindet, für das zeitliche Wohl eurer Diener zu

sorgen, die euch verbindet, euer Hausgesinde, weil es eure Nächsten sind, wie euch selbst zu lieben.

Ich weiß es, daß es Herrschaften gibt, die ihrem Hausgesinde die Arbeit vermehren, aber den Liedlohn verkürzen, die ihnen ihren schuldigen Lohn zurückhalten und sie unbezahlt zu nothwendigen Sklaven ihres Hauses machen. Daß der unbezahlte Schweiß dieser Armen um Rache gegen den Himmel schreie, versichert uns die göttliche, heilige Schrift; wir dürfen uns also nicht wundern, wenn diese Herrschaften weder Glück noch Segen, sondern nur Unglücksfälle und Bedrängnisse in ihren Häusern erfahren. Sie übertreten die Pflichten der Menschlichkeit und noch mehr die Pflichten des Christenthums, welches nicht nur zur Sorge für das zeitliche, sondern auch zur Sorge für das ewige Wohl ihrer Diener und ihres Hausgesindes verbindet.

Vielleicht gibt es tausend Herrschaften, die sich nicht einmal an diese schweren Pflichten eines Christen erinnern; was sagt aber der Heidenapostel von solchen pflichtvergessenen Herren? Wer keine Sorge für sein Hausgesinde trägt, sind seine Worte an Timotheus, der hat den Glauben verleugnet, und ist noch ärger als ein Ungläubiger. Diese Sorge, sagen die Ausleger, ist mehr von dem geistlichen als dem zeitlichen Wohle des Hausgesindes zu verstehen; denn zu dem letztern sind auch Heiden und Ungläubige durch die Natur verpflichtet, aber zu dem geistlichen Wohle verpflichtet das christliche Gesetz. Deßwegen sagt Paulus, daß, wer diese Sorge nicht trägt, ein Ungläubiger, ja ärger als ein Ungläubiger sei.

Wie können sich aber die Herrschaften dieser Sorge

für das ewige Wohl ihrer Dienerschaft rühmen, wenn sie durch ihre Sünden und ärgerlichen Beispiele sie zu allem Bösen und zu allen Lastern anführen, und, um also zu reden, ihre Seelen mit sich in den Abgrund reißen? Ihr wisset es ohne mein Erinnern, was das Beispiel der Herrschaft für einen Eindruck in die Herzen des Gesindes habe. Die Entschuldigung ist in unsern Zeiten viel zu allgemein, als daß ich sie der Länge nach anführen soll. Thut es doch mein Herr selbst, sagt der Knecht; lebt doch meine Frau auch nicht eingezogener, sagt die Magd. O Herrschaften, was thut ihr, daß ihr solche ärgerliche Reden in Gegenwart eures Hausgesindes führet, daß ihr solche sündhafte Handlungen in ihrem Angesichte begehet?

Und wie, wenn ihr erst zu euern sündigen und lasterhaften Handlungen ihre eignen Dienste und ihre Mithülfe mißbrauchet? Wenn jene Dienstmagd die Briefe der Frau trägt, und jener Diener die Botschaft den Ehebrecherinnen bringt, ein Unterhändler seines Herrn wird und bei seinen Lastern Schildwache steht? Was thut ihr Herrschaften, daß ihr, um also zu reden, euer Gesinde zum Sündigen zwingt, daß ihr ihnen Handlungen auferlegt, die sie nicht ohne Verletzung ihres Gewissens vollbringen können? Heißt dieses für das ewige Wohl eurer Untergebenen sorgen, wenn ihr sie nicht nur zu eignen Sünden verleitet, sondern ihnen noch fremde aufbürdet? Heißt das für das ewige Wohl eures Hausgesindes sorgen, wenn ihr mit gleichgültigen Augen ertragen könnt, daß sie durch Ausschweifungen, böse Gesellschaften, liederliches und sündhaftes Leben auf dem Wege der Laster und der Verdammniß wandeln, ohne sie zu warnen, zu

bestrafen und zu bessern? Glaubet ihr, daß jene frostige Entschuldigung bei dem Richterstuhle Gottes euch rechtfertigen werde, da ihre Seele und ihr Blut von euern Händen gefordert werden wird? Wenn ihr saget, wie ihr zu sprechen gewohnt seid: Genug, wenn er mich wohl bedient; genug, wenn sie ihre Arbeit recht thut? Ist es aber genug für sie, wenn ihr sie durch eure Nachsicht und Saumseligkeit zu Grunde gehen lasset? Zu wem sind diese Worte des Evangeliums mehr gesprochen als zu euch: Gott hat einem Jeden das Heil seines Nächsten anbefohlen? Oder erfüllt ihr diesen Befehl, da die Dienstboten eure Nächsten sind?

Ihr, die ihr euer Gesinde nicht zum Dienste Gottes anhaltet, sondern sie noch geflissentlich durch den Dienst und die Arbeiten eures Hauses an Sonn- und Feiertagen von den schuldigen Pflichten eines Christen abhaltet; die ihr wenig bekümmert seid, ob euer Hausgesinde zu den schuldigen Zeiten die heiligen Sakramente empfängt, dem Opfer der heiligen Messe beiwohnt, in den nöthigen Stücken des Glaubens und in den Geheimnissen der Religion unterrichtet sei, und wenn es nicht unterrichtet ist, ob es in den Predigten oder Kinderlehren die Wissenschaften des Heils hört oder erlernt; die ihr euch wenig bekümmert, ob es fromm und tugendhaft oder gottlos und ausgelassen sei; ob es im Tempel Gottes erscheint, oder ob es einen Abweg zu sündigen Gesellschaften sucht; ob es im Tempel andächtig und eingezogen, oder ausschweifend und unachtsam ist; ob es des Nachts zu Hause ist, oder an Thüren und Fenstern, auf Strassen und in Winkeln schwärmt; ob es durch gute Lehren, reine Sitten,

erbauliche Beispiele eure Kinder zum Guten anführt, oder durch seine unverschämten Zoten, ungezogenen Sitten und ärgerliche Aufführung zum Bösen verführt? Hinaus aus dem Hause mit der Agar, wenn die Magd die Rechte der Frau sich anmaßt, wenn sie herrschen, aber nicht dienen, wenn sie den unschuldigen Isaak betrüben, aber nicht erziehen will. Hauet den Fuß ab, sagt Christus im Evangelium, der euch ärgert; hinaus mit dem Diener, mit dem Knechte, der ein Ärgerniß eures Hauses ist. Durch diese Bestrafung werdet ihr als Christen für ihr ewiges Heil sorgen, da ihr durch eure Nachsicht und Säumniß nicht nur ihr, sondern euer eignes Heil in Gefahr setzet. Der sorgt nicht für das Heil seiner Untergebenen, der sie aus eigner Schuld sündigen und zu Grunde gehen läßt.

Zweiter Theil.

Von der schuldigen Nächstenliebe der Dienstboten gegen die Herrschaften.

So groß die Pflichten der Herrschaften gegen die Dienstboten sind, eben so groß und noch dringender sind die Pflichten der Dienstboten gegen ihre Herrschaften. Sie fließen aus der nämlichen Quelle des großen Gebotes der Nächstenliebe. Wer ist ihnen näher als ihre Herrschaften? Sie sind ihnen anstatt der Eltern, sie sind Glieder, ja Kinder ihres Hauses, und sie sind ihre Herren, d. i. ihre Schützer und Wohlthäter. Das erste fordert von ihnen kindliche Liebe, das andere aufrichtige Treue und das dritte ehrerbietigen Gehorsam. Dieses sind die drei Pflichten, welche allem Hausgesinde der Engel

der Lehrer auferlegt. Sie müssen ihnen als Eltern Liebe und Ehrerbietung erweisen, sie müssen ihnen treue Dienste leisten, sie müssen ihnen willigen Gehorsam erzeigen, sind die Worte dieses Lehrers.

Knechte und Mägde, ruft der Apostel in seinem Sendschreiben an die Epheser, seid euern zeitlichen Herren gehorsam, nicht nur als Menschen, sondern auch als euern wirklichen Herren. Gott hat allen Herrschaften ein gewisses Ansehen und einen gewissen Charakter eingedrückt, der von den Untergebenen einen willigen und liebreichen Gehorsam fordert. Nicht als gemeinen Menschen, sondern als ihren von der Natur und dem Schöpfer berechtigten Herren sollen sie gehorsam sein, sagt Paulus. Die Sklaven und Leibeigenen sind es, die ihrem Herrn nur als einem Menschen dienen, d. i. aus knechtischer Furcht, aus Eigennutz, aus Liebe zum Lohne, nicht aber aus Liebe zu ihrem Herrn; aber freie Dienstboten, wie die Christen sind, müssen in ihren Herren die Obergewalt des Schöpfers, die er ihnen gegeben, erkennen; sie müssen also aus einem heiligern Triebe, nämlich aus Liebe gehorsam sein. Die Liebe, sagt der große Augustinus, ist es, die allen Dienst, alle Unterthänigkeit, alle Beschwernisse dem Dienenden erleichtert.

Kann man aber glauben, daß solche Diener und Mägde aus Liebe ihrem Herrn dienen, die die Befehle ihrer Herrschaft mit trotzigen Augen, mit gerunzelter Stirne, mit murrender Zunge und ungeduldigen Händen anhören und erfüllen; die gegen jede Warnung, gegen jedes ernsthafte Wort ihrer Herrschaft sich auflehnen, widersprechen und das letzte Wort zu behaupten verlangen?

Der Hauptmann sagte im Evangelium zum Sohne Gottes: Ich habe auch Diener und Knechte unter mir; sage ich Einem: gehe, so geht er; sage ich zu ihm: thue dieses, so thut er es. Sehet zwei Dinge, die er vom Hausgesinde rühmt: Füße zum Gehen und Hände zum Arbeiten. Beide setzen voraus: Augen, die auf den Herrn schauen, und Ohren, die seine Stimme hören; aber von einer Zunge redet er nicht, von einer Zunge, die sich über die Befehle des Herrn beklagt oder über die Arbeit und Anordnung des Herrn murrt. Das Hausgesinde, ist die Lehre des Weltweisen, muß die oft rauhen Worte der Herrschaft mit geduldigem Stillschweigen ertragen, oder wenn es glaubt, daß ihm zu viel geschehe, mit demüthiger Gegenvorstellung sein Recht fordern; denn ein sanftes Wort bricht den Zorn und demüthige Unterthänigkeit gewinnt dem wildesten Menschen das Herz ab.

Wie erfüllen aber diese Pflichten jene Diener und Mägde, die weder Ohren zum Hören, noch Füße zum Gehen, noch Hände zum Arbeiten haben; die so träg und saumselig in der Erfüllung ihrer Pflichten und so nachlässig in ihren Arbeiten sind, und die Güter ihres Herrn so fahrlässig verwalten, daß ihren Herrschaften aus ihren faulen und widerspenstigen Diensten der größte Schaden zugeht? Wissen solche Dienstboten nicht, daß sie die Pflichten der Gerechtigkeit übertreten und zum Ersatze des Schadens verbunden sind? Wissen sie nicht, daß sie, wenn sie in die Dienste einer Herrschaft treten, mit selber einen Vertrag eingehen, der Beide durch die Pflichten der Gerechtigkeit verbindet: die Herrschaften ihnen Brod, Nahrung und Lohn zu geben; sie aber diesen willigen, treuen

und emsigen Gehorsam zu leisten? Essen sie nun das Brod ihrer Herrschaft, empfangen sie das Geld ihres Lohnes, und unterlassen ihren schuldigen Gehorsam, versäumen ihren Dienst, verrichten ihre Arbeit saumselig und zum Schaden ihres Nächsten, wie erfüllen sie den schuldigen Theil ihres Vertrages? Und da sie ihn nicht erfüllen, sündigen sie nicht gegen das Gebot der Nächstenliebe, ja gegen die Pflichten der Gerechtigkeit? Wer nicht arbeiten will, sagt der Apostel im zweiten Sendschreiben an die Thessalonicher, der soll nicht essen. Der Arbeiter ist seines Lohnes werth; also der Faullenzer und Müssiggänger soll keinen Lohn haben, oder der ihn empfängt und nicht arbeitet, ist denselben seinem Herrn schuldig, denn er stiehlt ihn seinem Herrn.

Dieses ist eine der größten Übertretungen der Treue gegen seinen Herrn. Ich sage eine, denn sehr vielfältiger Untreue kann sich das Hausgesinde gegen seine Herrschaft schuldig machen. Daß die Treue eine der edelsten und nothwendigsten Pflichten bei Dienstboten sei, erklärt der heilige Geist durch den Mund des Weisen. Wenn du einen treuen Diener hast, sagt er zu den Herrschaften, so liebe ihn wie deine eigne Seele, gehe mit ihm um wie mit einem Bruder. Dieses ist zwar der Befehl Gottes an die Herrschaften, aber auch die Pflichten eines Dieners oder einer Magd liegen in demselben. Die Herrschaft vertraut ihrem Diener ihr Haus, ihre Güter, ihr Hauswesen wie einem Bruder an. Fordert nicht diese Liebe der Herrschaften gegen die Diener und Mägde eine gleiche Liebe von ihnen? Und worin können sie ihre Liebe zeigen, als in der Treue eines Bruders oder einer

Schwester, d. i. eines Gliedes vom sittlichen Leibe des Hauses? Diese Pflicht der Liebe fordert von ihnen, daß sie das Haus, die Güter, das Hauswesen ihrer Herrschaft mit der nämlichen Treue, d. i. mit der nämlichen Sorgfalt, mit dem nämlichen Fleiße als wie ihr eignes verwalten sollen.

Erfüllen nun jene Diener und Mägde mit der schuldigen Treue dieses Gebot der Liebe, wenn sie das Anvertraute ihrer Herrschaft mit solcher Sorglosigkeit und Nachlässigkeit verwalten, daß es zum Schaden ihrer Herrschaft zu Grunde geht? Wenn sie mit räuberischen und diebischen Händen die Güter, das Geld, die Früchte oder andere eigenthümliche Dinge ihrer Herrschaft entwenden und aus dem Hause schleppen? Wenn sie das zum Kauf oder Verkauf ihnen anvertraute Geld, den erhaltenen Gewinn, das ersparte oder beim Einkaufe übriggebliebene Geld ihrer Herrschaft entziehen und sich eigenthümlich zueignen? Wenn sie in der Verwaltung des Hauswesens mit verschwenderischen Händen die Güter ihrer Herrschaft verschleudern, das Beste derselben nicht suchen, oder den Gewinnst nicht ihrer Herrschaft, sondern sich selbst zueignen?

Wo findet man in unsern Zeiten einen Diener, eine Dienstmagd, die, wenn sie den Dienst ihrer Herrschaft verlassen, wie Jakob zu Laban sagen können: Als ich in deinen Dienst getreten, war dein Vermögen gering; nun da ich aus demselben trete, ist es unter meinen treuen Händen so reichlich gewachsen, daß ich dich als reich und begütert verlasse. So lange ich dir diente, konntest du ruhige Nächte schlafen und gemächliche Tage genießen,

weil ich dein ganzes Hauswesen wie mein eigenes verwaltete. Deine Güter sind erweitert, deine Schätze vermehrt, deine Heerden vervielfältigt, deine Felder verbessert, deine Scheunen verdoppelt worden. Wo, sage ich, wo findet man in unsern Zeiten einen so treuen Diener, wie Jakob war? Ihre Hände gleichen den durchlöcherten Cisternen, wie der Prophet sagt, durch welche die Güter ihrer Herrschaften wie Wasser nicht auf ihre, sondern auf fremde Felder geflossen, oder sie gleichen einem durchbohrten Sack, wie ein anderer Prophet sagt, durch welchen ganze Kornböden der Herrschaften gefallen. Kann sich solches untreue, solches verschwenderische, solches betrügerische und schädliche Hausgesinde rühmen, daß es die Pflichten des Gebotes der Liebe, den Nutzen der Herrschaft wie seinen eigenen zu suchen, erfüllt habe? Gewiß nicht, weil die Treue die erste Pflicht desselben ist, die Treue, die nicht nur reine Hände, sondern auch reine Ohren, Augen und Zungen von dem Hausgesinde fordert. Ich habe schon oben daran erinnert, daß der Hauptmann im Evangelium von seinen Dienern und Knechten nichts als Hände und Füße, aber keine Zungen, wohl auch Augen und Ohren, aber nur auf die Befehle der Herrschaft schauende Augen und aufmerksame Ohren gerühmt habe, weil treues Hausgesinde keine Augen auf die Handlungen, keine Ohren auf die Reden, am wenigsten aber Zungen haben soll, um das Gesehene und Gehörte von ihrer Herrschaft aus dem Hause zu schwätzen. Eine große Pflicht, die aber in unsern Zeiten am wenigsten beobachtet wird! Wer ist vorwitziger als das Hausgesinde? Alles will es sehen, was die Herrschaft thut;

Alles will es hören, was die Herrschaft redet. Was aber das Schlimmste ist, Niemand ist geschwätziger als das Hausgesinde: Alles, was es sieht, Alles, was es hört, schwätzt es aus dem Hause und trägt es an alle Orte, wo es seinen Fuß hinsetzt; macht es Jedem kund, mit dem es redet, mit dem es umgeht, mit dem es vertraut, mit dem es bekannt ist, und daraus geht eine unversiegbare Quelle von unzähligen Übeln, Feindschaften, Verleumdungen, Ehrabschneidungen, von Zank und Zwietracht hervor.

Und die ganze Quelle aller dieser Übel ist die Untreue des Hausgesindes; eine größere Untreue, als wenn es die Güter, das Geld und die Habschaft ihrer Herrschaften veruntreut; denn diese vertrauen sie nur ihren Händen, aber die Geheimnisse vertrauen sie ihren Herzen, und Manchem wird weniger daran liegen, daß er bestohlen, als daß er von seinem Hausgesinde verrathen werde. Deßwegen vergleicht der scharfsinnige Augustinus das Hausgesinde mit den alten Hausgöttern; er fordert aber auch die nämlichen Eigenschaften von ihnen. Sie sollen Augen haben und nicht sehen, Ohren haben und nicht hören, eine Zunge haben und nicht reden. Diejenigen, welche nicht so sind, sind untreu, sie überschreiten die Pflichten, die ihnen das Gesetz der Natur, das große Gebot der Liebe, das Evangelium Jesu Christi und alle bürgerlichen Gesetze auferlegen, nämlich treu zu sein in Allem, was sie sehen und hören.

Dieses heißt alle schuldige Ehrfurcht und Ehrerbietung, welche die Diener und Mägde ihrer Herrschaft schuldig sind, außer Augen setzen; denn wenn sie in Wahrheit ihre Herrschaften liebten und ehrten, würden sie nicht so

niederträchtig ihre Mängel, die sie sehen, ihre Geheimnisse, die sie hören, aus dem Hause schwätzen. Gewiß nicht, denn die Ehrfurcht bindet die Zunge.

Ich habe schon daran erinnert, daß Gott in den Herrschaften ein Abbild seines Ansehens aufgestellt, welches schuldige Ehrfurcht von den Untergebenen fordert, und ich habe hinzugesetzt, daß die Herrschaften nicht nur Herren ihrer Untergebenen seien, sondern daß diese auch selbe als ihre Eltern ansehen müssen. Sie sind ihre Eltern, da sie ihnen Nahrung, Wohnung, Schutz und Sicherheit geben. Sind nun die Kinder ihren Eltern Ehrfurcht und Liebe schuldig, mit welch größerm Rechte können solches die Herrschaften von ihren Dienstboten fordern? Sie verdienen solche, weil sie Herren sind; sie verdienen sie, weil sie statt der Eltern sind. Wie erfüllen nun jene Dienstboten diese natürlichen Pflichten des großen Gebotes der Nächstenliebe, die aus verdammlichem Stolze und Hochmuth ihre Herrschaften verachten, ihre Mängel verspotten, ihre Fehltritte verhöhnen, ihre Schwachheiten auslachen, und wohl auch ihre Befehle verachten? Solche Menschen müssen vergessen haben, daß sie Knechte und Mägde, und Jene ihre Herren seien; sie müssen vergessen haben, daß sie von ihren Herrschaften die Liebe der Eltern genießen und in ihrem Hause die Pflichten der Kinder erfüllen müssen, weil sie sich vermessen, mit denselben als wie mit ihres Gleichen umzugehen.

Ich muß zwar eingestehen, daß diese Pflichtvergessenheit und Unehrerbietigkeit alsdann am größten sei, wenn solche Dienstboten viele Jahre die Wohlthaten von ihren Herrschaften genossen; alsdann wollen sie sich ihren Herr-

schaften gleich achten, oder sie dünken sich wohl auch besser als dieselben, wenn sie von ihnen mit Gut und Wohlthaten überhäuft, mit ihrem Brode gesättigt und in ihrem Specke, um also zu reden, fett geworden sind.

So hat es Agar, die Magd der Sara, gemacht; sie wurde als eine Magd in das Haus Abrahams aufgenommen: wie unterthänig, wie eingezogen, wie dienstfertig war sie, so daß sie das Herz der Sara gewonnen, und sie dieselbe ihrem Abraham zu einer zweiten Gemahlin gegeben. Nachdem sie aber eine Vertraute ihrer Herrschaft geworden, nachdem sie von derselben mit Gutthaten überhäuft worden war, wollte sie die Frau im Hause spielen; sie verachtete ihre Frau, die Sara, und selbst den einzigen Sohn Abrahams überließ sie dem Muthwillen ihres stolzen Sohnes Ismael. Auch in unsern Zeiten macht es das Hausgesinde nicht besser, nachdem die Herrschaft dasselbe aus dem Staube und Kothe gezogen, nachdem sie selbes mit ihrem Brode gesättigt. Jener Bediente, wenn ihn sein Herr zu seinem Vertrauten gemacht, will so vertraulich wie ein Bruder mit ihm umgehen, und maßt sich wohl an, als Herr im Hause zu befehlen. Jene Magd, wenn sie die Frau mit ihren eignen Kleidern herausgeputzt und sie mit ihren häuslichen Verhältnissen vertrauter gemacht, oder die Liebe und Achtung des Gemahls erschmeichelt, alsdann will sie die Frau und die Frau soll Magd im Hause sein. Sie wollen über das übrige Hausgesinde befehlen, sie wollen von den Kindern des Hauses Gehorsam fordern, und auch wohl ihrer Herrschaft Gesetze vorschreiben.

Gott der heilige Geist hat diese Unordnung, diese

unerträgliche Unordnung im Buche der Sprichwörter geweissagt. Drei Dinge, sagt er, kehren die Erde um: ein Diener, wenn er im Hause herrschen will; ein Narr, wenn er mit Speisen gesättigt ist; ein gehässiges Weib, wenn es zur Ehe genommen wird, und das vierte, sagt er, ist gar nicht auszustehen. Was meinet ihr, daß es sei? Höret es: Wenn eine Magd die Erbin ihrer Frau wird; ohne Zweifel, wenn sie die Herrschaft der Frau erbt.

Aber was bilden sich solche vermessene Dienstboten ein, wenn sie durch ihre längern Dienste in einem Hause die ihrer Herrschaft schuldige Ehrfurcht ablegen wollen? Entbindet sie denn der längere Dienst und die größern Wohlthaten ihrer Herrschaft von ihren Pflichten zur schuldigen Liebe und Ehrerbietung? Ich hätte geglaubt, wenn sie erkenntlich und dankbar sein wollten, müßte die Ehrerbietung mit dem längern Dienste und die Liebe mit ihren häufigern Wohlthaten wachsen, weil jene durch ihre Vertraulichkeit und Wohlthaten nicht aufhören, Herrschaften zu sein, und sie also durch ihre längern Dienste nicht aufhören dürfen, Dienstmägde und Diener zu sein.

Doch in unsrer Welt muß Alles verkehrt sein. Kann ich also hoffen, daß meine Rede einen Eindruck machen werde und daß die Erinnerung an das große Gebot der Nächstenliebe Herrschaften und Dienstboten zur Erfüllung ihrer Schuldigkeit führen werde? Du, o Gnade Gottes, mußt meine Hoffnung wie meine Rede wirksam machen. Amen.

Zehnte Rede.

Von der Liebe der Mitbürger.

Et annuerunt sociis, qui erant in alia navi, ut venirent, et adjuvarent eos, et venerunt. Luc. 5, 7.

Sie winkten ihren Gefährten, die in dem andern Schiffe waren, daß sie kommen und ihnen helfen möchten, und sie kamen.

Eingang.

Nabuchodonosor, der Herrscher von Babylon, lag und schlief auf seinem Ruhebette; im Traume sah er eine ungeheure Bildsäule vor seinen geschlossenen Augen. Das Haupt war vom feinsten Golde, die Schultern und Arme waren vom reinsten Silber, der Leib und die Lenden von glänzendem Erze, die Schenkel und ein Theil der Füße waren von Eisen, der andere Theil von Erde. Wer die wunderbare Mischung dieser Bildsäule betrachtet, wird

sie für das Werk eines Traumes ansehen; denn nur im Traume werden Dinge, die unter sich weder in Verhältniß, noch in Verbindung stehen, oft auf die sonderbarste Weise mit einander vereinigt. Wer aber die schöne Auslegung des Propheten Daniel hört, der sieht mit Verwunderung, daß diese Bildsäule ein Werk der göttlichen Weisheit war. Sie stellte die vier Monarchien vor, die von Nabuchodonosor an bis auf die Ankunft des Königs aller Könige die Erde beherrscht haben. Das goldene Haupt stellte die assyrische, die silbernen Schultern und Arme die medische und persische, der eherne Leib die griechische, die zwei eisernen Schenkel die römische vor, die hernach unter den Söhnen des Theodosius, Honorius und Arkadius sich in so viele kleinere Fürstenthümer, als die Füße Zehen hatten, zertheilte.

Nun lasset uns den Traum Nabuchodonosors weiter hören: Wie der Monarch diese Bildsäule aufmerksam betrachtete, riß ein kleines Steinchen von einem Felsen los, es fiel auf die irdenen Füße und Zehen, sie zertrümmerten, die Bildsäule stürzte ein und alle Theile zerstäubten wie Spreu, die der Wind zerstreut. So sind diese mächtigen Monarchien zertrümmert, zerstört und vernichtet worden. Wer hat sie vernichtet? Ihre Spaltung, ihre Theilung, ihre Trennung und Uneinigkeit, antwortet Lyranus; diese haben ihnen ihre Stärke genommen; Gold, Silber, Erz und Eisen in Lehm und Erde verwandelt, so daß ein kleines Steinchen sie zerbrechen und vernichten konnte. Hat dieses die Spaltung und Uneinigkeit in so mächtigen Reichen gekonnt, was wird solche in kleinern Fürstenthümern, Gemeinden und Städten vermögen?

Denn jeden Bestandtheil eines Reiches finde ich in dieser Bildsäule dargestellt. Nachdem die Bedürfnisse die Menschen in eine Gesellschaft versammelt und die verschiedenen Bürger in ein Gemeinwesen verbunden, kann man selbes in die Theile dieser Bildsäule abtheilen. Obrigkeiten und Herrschaften sind das goldene Haupt, die silbernen Schultern und Arme sind theils die Räthe, Minister und Gelehrten, theils die Kaufleute, Künstler und Handwerker, d. i. der Lehr- und Nährstand; der eherne Leib und die Lenden sind die Kriegsleute, die den Staat schützen müssen, d. i. der Wehrstand; die eisernen Schenkel und die theils eisernen, theils irdenen Füße sind die Unterthanen, der Ackersmann und Landmann, der Taglöhner und die Armen. Und alle diese zusammen machen den Staat, das Gemeinwesen aus. Sie sind Alle Glieder und Mitbürger eines Gemeinwesens, sie sind unter sich zu einem festen und dauerhaften Körper verbunden, wenn sie auch aus noch so verschiedenen Theilen bestehen. Doch kann auch ein kleiner Stein den ganzen Körper zertrümmern und das ganze Gemeinwesen zerrütten, zerstören und vernichten. Was verbindet aber so verschiedene Theile in die Gemeinsamkeit eines Körpers, und was zerrüttet und zerstört dieselben? Die Liebe und die Einigkeit der Bürger, sagt Lyranus, bindet sie in einen festen und dauerhaften Körper zusammen, die Spaltung und die Uneinigkeit aber ist der Stein, der, wenn er auch noch so klein ist, ein ganzes Gemeinwesen vernichten und zerstören kann. Die Probe hat es in den größten Monarchien gezeigt, und in kleinern Staaten, Städten und Gemeinden lehrt es täglich die Erfahrung. Wo die

Bürger durch das Band der Liebe und Einigkeit mit einander verbunden sind, dort blüht der Staat, und wo sie durch Spaltung und Uneinigkeit getrennt sind, dort welkt das blühendste Gemeinwesen.

Wer also ein nützlicher Bürger eines Gemeinwesens, einer Stadt sein will, der sieht hier seine Pflicht, welche Liebe und Einigkeit ist. Diese Pflicht gründet sich nicht nur auf einen politischen Satz, den Lyranus von der erklärten Bildsäule geborgt, sondern auch auf den evangelischen Ausspruch. Ehe die Apostel zu Menschenfischern bestimmt wurden, trieben sie auf dem galiläischen Meere als Glieder des Gemeinwesens das Gewerbe der Fischerei; einzeln schwammen sie mit ihren Fischernachen auf der See umher; sie bekennen es selbst, daß sie die ganze Nacht ihre Netze gezogen und doch keine Gräte gefangen; da sie aber auf Befehl des Herrn ihre Netze ausgeworfen und ihren Mitbürgern gerufen und mit deren Hülfe und vereinten Kräften dieselben gezogen, haben sie einen so gesegneten Fischfang gethan, daß schier ihre Netze zerrissen und ihre beladenen Schiffe versanken. Sehet, wie die Vereinigung, Hülfe und Eintracht die Bürger segnet; wie aber auch die Trennung allen Fleiß und alle Bemühung der Bürger vereitelt. Wo Eintracht und Vereinigung, dort ist die Liebe, und wo die Liebe, dort ist Frieden und Segen, die das Glück der Bürger ausmachen, das Gemeinwesen aufrecht halten und die Staaten blühend machen.

Erlaubet mir, daß ich diese Wahrheit vor euern Augen entwickle und die Bürger an ihre Pflichten erinnere. Dieses ist die Absicht meiner Rede; vernehmet sie!

Erster Theil.

Die Bürgerliebe haßt den Hochmuth.

So wie die Gaben der Natur nicht gleich ausgetheilt sind, sind auch die Güter des Glückes nicht Jedem in gleichem Maße zugemessen; diese Ungleichheit veranlaßt die Verschiedenheit der Stände im Gemeinwesen. Den Menschen, welche die Natur mit besondern Gaben ausgeschmückt hat, hat sie gleichsam ein Vorrecht, einen Rang und einen Vorzug vor andern eingeräumt, und die Menschen, die durch Glücksgüter unter den andern ausgezeichnet sind, maßen sich selbst ein Vorrecht und einen gewissen Rang unter ihren Mitbürgern an. Diese Ungleichheit wäre durch sich selbst fähig, unter den Bürgern das Band der Einigkeit zu trennen, wenn nicht die göttliche Vorsicht unter den Menschen ein anderes Band geknüpft hätte, welches auf eine gewisse Art alle Menschen, sie seien noch so sehr an Gaben des Glückes und an Vorzügen der Natur verschieden, einander gleich macht, durch welche Gleichheit das Gemeinwesen aufrecht besteht.

Es ist dieses Band die Liebe, welche die Bürger in Brüder verwandelt, und wie die Brüder Eines Hauses einander vollkommen gleich sind, also werden auch die Bürger durch diese Bruderliebe einander gleich. Die Ungleichheit an sich selbst trennt zwar die Bürger nicht, sondern der Hochmuth, der eine Folge der Vorzüge ist. Die Liebe aber verbannt aus den Gemüthern der Bürger allen Hochmuth und stellt gleichsam unter ihnen die Gleichheit her. Die Liebe, sagt der Apostel, bläht sich nicht

auf und ist nicht ehrgeizig. Menschen, die vor andern mit einigen Gaben von der Natur bereichert sind, verlangen Vorzüge, verlangen Rang, Verehrung und Anbetung. Da sehet den Ehrgeiz. Andere, die durch die Güter des Glücks über ihre Brüder erhoben sind, blasen sich auf, dünken sich besser als Jene, gegen welche das Glück eine Stiefmutter gewesen. Da sehet die Aufgeblasenheit. Und was kann dieser Ehrgeiz, diese Aufgeblasenheit einiger Bürger in einem Staate, in einem Gemeinwesen anders anrichten, als Trennung, Spaltung, Zwist und Uneinigkeit unter den Bürgern?

Die Erfahrung ist die beste Lehrmeisterin dieser Wahrheit. Wenn Könige und Fürsten, welche entweder durch Wahl, oder Erbrecht, oder Macht der Waffen, oder durch Gunst der Bürger auf den Thron erhoben wurden, wenn, sage ich, sie vergessen, daß sie Mitbürger ihres Staates, Glieder desselben sittlichen Leibes, nämlich das Haupt an dem Staatskörper seien, und ihre Unterthanen für ihre Fußschemmel, nicht aber für ihre Mitglieder ansehen, so wird ihre Regierung in eine stolze und wilde Tyrannei ausarten, und so wie in ihnen die Liebe, der Schutz, die Obsorge und die Wachsamkeit auf das Wohl ihrer Mitbürger und Unterthanen erloschen sind, also erlöscht auch in den Unterthanen die Liebe, die Ehrfurcht, der Gehorsam, die Unterwürfigkeit. Hierauf folgt bei Tyrannen Lieblosigkeit, Grausamkeit, Unterdrückung u. s. w., und bei den Unterthanen Verachtung, Verabscheuung, Widerspenstigkeit, Aufruhr, Abfall u. s. f., und diese Laster müssen nothwendig das ganze Gebäude des Gemeinwesens über den Haufen werfen, Alles unter und über

sich kehren und das ganze Fundament des Staates in Trümmer auflösen. Herrscht aber die Liebe in den Regenten, ist sie bei den Unterthanen gehorsam: Alle zusammen machen einen festen Staat aus, und sie halten einander aufrecht; denn die Liebe stellt unter ihnen eine gewisse Gleichheit her, die mit Recht das Band der Eintracht genannt werden mag. Sie erniedrigt in einem gewissen Grade den Fürsten und erhöht in einem andern den Unterthanen. Das Haupt neigt sich zu den Gliedern, die Glieder erheben sich zu dem Haupte, und durch eine gewisse Kenntniß ihrer selbst sehen sie ein, daß sie Glieder Eines Leibes und Mitbürger eines nämlichen Staates seien. Der Fürst erkennt, daß seine Wahl, seine Geburt und sein Erbrecht ein rein zufälliges Geschenk des Glückes sei; daß das Blut in seinen Adern um keinen Grad röther als jenes vom Geringsten seiner Unterthanen sei; daß sein Leib aus dem nämlichen Lehme gebildet, aus welchem der Körper des gemeinsten Mannes gebaut ist. Durch diesen Gedanken wird er zur Gleichheit der Unterthanen erniedrigt, und da er sieht, daß er nur deßwegen wie das Haupt über seine Untergebenen emporgehoben ist, um den übrigen Gliedern das Auge auf ihre Bedürfnisse, ein Ohr ihrer Angelegenheiten, ein weiser Mund in ihrer Beherrschung durch kluge Gesetze und Befehle zu sein: so schwillt seine Brust von Liebe auf, und eine uneigennützige Sorgfalt beschäftigt seine Gedanken. Diese Sorgfalt zieht die Ehrfurcht und diese Liebe die Gegenliebe seiner Unterthanen nach sich; ihre steuergebenden Hände arbeiten mit Freuden an der Füllung seiner Schatzkammern, und sie sind immer bereit, zu seiner Vertheidigung

muthig das Schwert zu ziehen; ihre gehorsamen Füße eilen mit Vergnügen, seine Gebote und Befehle zu erfüllen, weil sie wissen, daß sie zu ihrem Besten gegeben sind. Diese Übereinstimmung der Mitbürger im Gemeinwesen wie jene der Glieder in einem Körper hält den sittlichen Leib des Staates gesund und schützt ihn gegen alle Zerrüttung.

Das Nämliche geschieht unter den übrigen Bürgern. Haben Gaben der Natur, Geschicklichkeit, Fleiß, oder Gunst der Fürsten Einen unter ihnen auf den Stuhl der Ehre gesetzt und ihn zu einem Amte erhoben, so bläht er sich auf und schaut mit Verachtung auf seine Mitbürger von der Höhe herab. Sein stolzes Auge will ihre Bedürfnisse nicht sehen und sein übermüthiges Ohr ihre gerechten Klagen nicht anhören, noch seine trotzige Zunge Recht sprechen. Klagen und Murren seiner Mitbürger verdunkeln sofort den Glanz seiner Würde; sie werden die schuldige Ehrfurcht, das Zutrauen und die Liebe verlieren; der Bürger wird sich selbst in seinen Angelegenheiten Recht zu sprechen suchen; es werden Unordnungen und Verwirrungen erfolgen, und diese werden den Umsturz des Gemeinwesens nach sich ziehen. Dämpft aber die Liebe diesen eiteln Dunst; zerstreut das Feuer der Liebe diesen Rauch; sieht und erkennt der Minister, der Rath, der Richter und Beamte, daß er zu diesem Ansehen nicht mehr Recht als sein Mitbürger hat, daß er zufälliger Weise aus der Gemeinde der Bürger auf diesen Posten erhoben worden; faßt er den schönen Gedanken, daß er das Nämliche einem jeden seiner Mitbürger schuldig sei, was er von demselben fordern würde, wenn selber auf

diesen Stuhl der Ehre gesetzt worden und er dagegen durch Mißgunst des Glückes, durch Abneigung des Fürsten, durch Mangel an Erziehung in dem niedern Stande seines Bruders geblieben wäre: so setzte er sich selbst in eine Gleichheit mit seinem Mitbürger, die ihn zur Liebe gegen denselben verbindet, und er würde erkennen, daß er nur zum Nutzen und zum Dienste seines Mitbürgers also erhoben sei; und da er seine Pflichten, die ihm die gemeinnützige Liebe vorschreibt, erfüllt, was könnte von Seite der Bürger erfolgen, als Liebe und Hochachtung gegen ihn?

Noch eitler wäre es, wenn Einer jener Mitbürger, der von seinen Voreltern Schätze, Güter und Reichthümer geerbt, oder selbe durch seine glücklichen oder auch sparsamen Hände zusammengescharrt hätte, sich wegen dieser Glücksgüter aufblasen und seine Mitbürger, die ärmer als er geboren, oder durch Unglücksfälle arm geworden, verachten und mit unverzeihlichem Trotze anschauen und ihnen den Rücken kehren wollte. Ich rede hier nicht von der Eitelkeit solcher Menschen, sondern von den betrübenden Folgen dieses leeren Hochmuths unter den Mitbürgern. Sie würden sich wegen dieses widrigen Stolzes von einander trennen; sie würden einander die schuldige Hülfe versagen; sie würden einander wie Fremdlinge begegnen; das Band der Einigkeit, des gemeinschaftlichen Beistandes würde aufhören, und also müßten nothwendig die Theile des sittlichen Gebäudes in Trümmer fallen und das Gemeinwesen selbst aufhören. Sollten aber die vom Glücke bereicherten Bürger ihre Reichthümer für das ansehen, was sie wirklich sind, nämlich für Geschenke des blinden Glückes und für einen Raub

der ungewissen Unglücksfälle, denen sie allzeit ausgesetzt sind, wenn sie nicht mit den übrigen Mitbürgern durch das Band der Treue und der Liebe vereinigt sind: so würden sie sehen und erkennen, daß sie keinen Vorzug vor ihren armen Mitbürgern haben, daß sie einander vollkommen gleich und daß sie ohne die arbeitsamen und nährenden Hände der Armen Hungers schmachten müssen. Diese Kenntniß wird ihre Liebe rege machen, die ihnen zur Pflicht auferlegt, das Überflüssige von ihren Gütern mit ihren Mitbürgern zu theilen und den Dürftigen ihre Hülfe und ihren Beistand nicht zu versagen. Doch diese Pflicht werde ich sogleich in ein helleres Licht setzen. Lasset mich nur noch erst einen andern eiteln und dem Gemeinwesen nachtheiligen Hochmuth demüthigen.

Es gibt gewisse Bürger im Gemeinwesen, welche die Natur mit besondern Gaben, bald an dem Leibe, bald an der Seele, oder an beiden zugleich ausgeschmückt hat: wäre es nicht lächerlich, wenn sie wegen derselben über ihre Brüder sich erheben und mit Ehrgeiz sich brüsten wollten? wenn sie Rang und Vorzug unter selben forderten und Verehrung und Anbetung von ihres Gleichen erwarteten? Man könnte diesen eiteln Stolz, der die Gleichheit der Bürger aufheben und durch solche thörichte Einbildung das Band der Einigkeit trennen will, nicht gerechter, aber auch nicht empfindlicher strafen, als wenn die übrigen Bürger solche hochmüthigen Geister verachteten und ihnen ihren nährenden Beistand und gemeinschaftliche Hülfe versagten. Könnten doch alsdann immer solche aufgeblasene Köpfe sich mit ihren Hirngespinnsten und mit dem Dunst und Winde, der sie so aufbläst, nähren. Lasset

doch jene Schönheit sich mit ihrem Spiegelschauen sättigen; jenen Witzling sich mit seinen erhabenen Einfällen und mit den Schwindellichtern seines erleuchteten Verstandes nähren; jenen Prahler mit seiner nervigten Stärke und mit den Luftstreichen seines sieghaften Degens bereichern: sie werden bald zu sich selbst kommen; sie werden bald erkennen, daß sie ihren Mitbürgern nicht überlegen, sondern daß die Natur gegen sie freigebiger gewesen, um ihren Mitbürgern desto nützlichere Dienste zu leisten, und daß, sobald der Hochmuth das Band der schuldigen Liebe unter den Bürgern zertrenne, sie, die einzelnen und vom Körper abgetrennten Glieder, verdorren, welken und modern, während sie, so lange sie durch das Band der Liebe mit den übrigen Bürgern vereinigt sind, gesund, stark, beglückt und gesegnet blühen würden.

Zweiter Theil.

Die Bürgerliebe verabscheut den Geiz.

Eine der edelsten und zur Aufrechthaltung eines Gemeinwesens nothwendigsten Eigenschaften der Liebe ist die Uneigennützigkeit. Die Liebe, sagt der Apostel, sucht nicht das Ihrige; der Liebende sucht das Beste des Geliebten und hat mit demselben das Seinige gemein. Das Mein und Dein sind zwei unglückselige Worte; es trennt die Eltern von den Kindern und entzweit Brüder und Schwestern, und um wie viel mehr wird es die Bürger trennen? Sobald ein Bürger nur das Seinige sucht, und in dem, was seines Mitbürgers ist, das Seinige sucht, der wird dem ganzen Gemeinwesen ein unnützes Glied sein. Ich

werde euch die ganze Abscheulichkeit dieses Lasters und die ganze Gefährlichkeit von diesem widrigen Auswuchse des gemeinschaftlichen Lebens kenntlich machen, wenn ich es bei seinem rechten Namen nenne, welcher der Geiz ist. Wer den Geiz nennt, hat den Umsturz des Gemeinwesens genannt, sagt Minutius; denn der Umlauf des Geldes und der Güter macht einen Staat blühend; wird dieser Umlauf gehemmt, so welkt der Handel, welcher die Blüthe des Staates ist. Der Geiz, sagt der heilige Augustinus, gleicht der Hölle, er verschlingt Alles, gibt aber nichts zurück. Was nützen also dem Gemeinwesen die Schätze und Güter des Geizigen? Nicht das Mindeste, wohl aber schaden sie aufs Äußerste; sie entkräften die übrigen Mitbürger, und da kein Zurückfluß stattfindet, so werden diese so untüchtigen Glieder, wie die Geizigen sind, unnütz sein.

Ist der Regent geizig, versperrt er die Schätze in finstere Kerker und unterirdische Gewölbe, preßt er aus den Unterthanen die Säfte des Lebens und das Mark ihrer Gebeine: sie werden unkräftige und dem Gemeinwesen unnütze Bürger; sie darben in Armuth, und was ist ein Fürst, der arme Unterthanen hat? Er ist der Ärmste, ist die Antwort der Staatsgelehrten, wenn er auch noch so viele müssige Schätze besitzt. Der ist nicht reich, der Alles hat, sondern der genug hat, sagt Seneka. Wie kann aber ein geiziger Fürst genug haben, da er Alles von seinen Unterthanen haben will, und wenn er sie erschöpft hat, nichts mehr haben kann? Der ist der Ärmste, sagt der heilige Ambrosius, dem das, was er besitzt, zu wenig ist. Der Staat unter einem geizigen Fürsten ist der unglückseligste; er ist arm, weil er nicht genug und

immer zu wenig hat; auch seine Unterthanen sind arm, weil er ihnen Alles nimmt und auch die Quellen verstopft, aus denen sie etwas schöpfen könnten. Was ist aber die Armuth eines Staates, als sein eigener Untergang?

Eben so unglücklich wird das Gemeinwesen sein, wenn Minister, Räthe, Richter und Beamte von der Seuche des Geizes angesteckt sind. Ich will davon gar nichts sagen, daß sie den Bürger aussaugen, obwohl es übel genug, allein noch bei weitem nicht das Ärgste ist; unter geizigen Richtern, Räthen und Beamten wird die Gerechtigkeit feil, und das Recht wird nach dem Gewichte des Goldes abgewogen. Verbannet aber einmal die Gerechtigkeit aus den Rathssälen und von den Richterstühlen, und sehet, ob nicht das Gemeinwesen in Trümmer gehe, so wie ein Gebäude einstürzt, wenn man seinen Grundpfeiler oder Schlußstein wegnimmt.

Von einem geizigen Rathe steiget zu einem geizigen Handelsmanne herab: lasset seinem Geize, seinem Wucher den Zügel, er wird den Mitbürger mit sich in den Abgrund dahinreißen. Treue, Glaube, Wahrheit wird unter den Bürgern aufhören; Falschheit, Betrug und List werden die Stelle der Verbannten einnehmen, und was kann in einem Gemeinwesen, was kann unter den Bürgern auf solche allgemeine Laster folgen, als eine allgemeine Zerrüttung, Trennung und Verwüstung?

Sind die Herrschaften geizig, entziehen sie ihrem Hausgesinde die nothwendige Nahrung, verkürzen sie ihm seinen gedungenen oder verdienten Liedlohn, so werden sie übel bedient, sie werden betrogen, sie werden beraubt

und bestohlen werden; der Schaden wird auf ihrer Seite allgemein und die Sitten werden auf der Seite des Hausgesindes eben so schlecht und dem Gemeinwesen nachtheilig. Sind Kaufleute, Künstler und Handwerker eigennützig, so werden sie die Mitbürger drücken, so wird der Staat verarmen; und wenn der übrige Haufen der Bürger geizig seine Hände schließt: erwäget es selbst, wie das Gemeinwesen von einem schmachtenden, hungrigen und beistandlosen Schwarme Dürftiger überschwemmt werden wird. Sehet, dieses sind die betrübenden Folgen, wenn der geizige Bürger vom Ersten an bis zum Letzten nur das Seinige sucht. Der Handel, die Gewerbe, gegenseitige Hülfe und Beistand der Bürger, welche die Seele eines gemeinschaftlichen Lebens sind, gerathen ins Stocken und der Staatskörper muß wie ein athemloser Leib dahinsterben. Würde aber Liebe die Bürger beseelen, würden sie nach den Pflichten der Liebe nicht das Ihrige, sondern das Wohl des Gemeinwesens und das Beste eines jeden ihrer lieben Mitbürger suchen, wie blühend würde der Staat, wie glücklich und gesegnet das Gemeinwesen sein!

Würde der Regent nicht das Seinige, sondern das Wohl seiner Unterthanen suchen, seine Hände würden immer offen stehen, die Schätze, die ihm aus den zinsbaren Händen seiner Unterthanen zugeflossen, wieder unter dieselben auszuspenden. Der heilige Geist vergleicht ihre Hände den Händen eines Gärtners, der die Wasser durch die Kanäle in die Beete seines Gartens vertheilt; sie fließen in den Brunnen zurück, aus dem sie geschöpft worden, aber sie befeuchten und befruchten zuerst die Gartenbeete, wohin er sie vertheilt hat. So sind die Schätze,

welche die Monarchen in die Länder ihrer Unterthanen austheilen. Sie befeuchten, sie befruchten dieselben, und mit Wucher kehren sie in die Schatzkammer des Fürsten zurück. Ist es ein Wunder, daß alsdann seine Staaten blühen, seine Unterthanen reich sind und er selbst reicher durch dieselben wird, wenn seine Liebe nicht durch häßlichen Geiz die Habe, sondern durch wohlthätige Freigebigkeit das Wohl der Bürger sucht; und hiedurch sowohl das Seinige als das Ihrige findet?

Werden Räthe, Minister, Richter und Amtleute nicht durch eigennützigen Geiz das Ihrige in Verwaltung der Gerechtigkeit, sondern durch liebevolle Sorgfalt, durch wachsame Treue das Beste der Bürger suchen; werden ihre Augen nicht auf den Glanz des Goldes, sondern auf die dürftigen Hände der Unterthanen sehen; werden ihre Ohren nicht auf die Stimme des Blutes, auf die Schmeicheleien der gemeiniglich verleumderischen Zungen, sondern auf die gerechten Klagen der Gedrückten, auf das Seufzen der Wittwen und Waisen hören und sehen; wird das Verdienst und die Verschuldung, nicht aber die Geschenke und Parteilichkeit die Zunge der Wagschale ziehen: wie getröstet wird der Unterthan vom Richterstuhle zurückkehren, und wie vertrauend wird er sich demselben nähern!

Werden Kauf- und Handelsleute bei ihrem Handel und Gewerbe nicht das Ihrige, sondern ihre uneigennützige Liebe, das Wohl des Staates und die Gemächlichkeit des dürftigen Mitbürgers suchen, worauf eigentlich das Augenmerk des Handels gehen muß; werden sie gerechte Ellen, ächtes Gewicht und volles Maß bei ihrem Kaufe und Verkaufe gebrauchen und nicht durch falsche Eid-

schwüre, listige Betheuerungen und heuchlerisches Zureden ihren armen Mitbürger betrügen: der Segen wird ihr Gewerbe und ihren Handel in einer unverwelklichen Blüthe erhalten, der Bürger, der wohlversehene, aber unbetrogene Bürger wird ihnen das Geld nicht in fremde Hände vertragen, seinen Bedürfnissen wird nichts abgehen, und sie werden sich mit dem Fette seiner Felder und mit dem Gewinne seiner Arbeit nähren.

Wird die Herrschaft kein geiziger Laban und der Knecht ein treuer Jakob sein, wie groß wird der Segen des Hauses und auch des Hausgesindes sein! Wenn aber die Herrschaft wie Laban dem Diener und Dienstboten die Last ihrer Arbeit erschweren, aber nichts von der Zahlung des Liedlohns wissen will: ist es ein Wunder, wenn ihr Hausgesinde kein Jakob mehr ist, weil die Herrschaft nicht mehr den Namen eines Herrn, sondern eines Tyrannen hat, und die Dienstboten nicht mehr Hausgesinde, sondern Sklaven und Leibeigene sind? Doch was die Liebe von Herren und Dienern fordert, war der Gegenstand einer andern Rede; so wie ich auch den häßlichen, dem Gemeinwesen eben so schädlichen, als den Geizhälsen selbst zeitlich und ewig verderblichen Geiz der Reichen gegen ihre armen Mitbürger in einer andern Rede zu schildern Gelegenheit genommen. Schande genug für einen Bürger, daß ihn der Geiz gegen die Armen und Dürftigen so hart und grausam macht, daß er nicht nur gegen seinen armen Mitbürger die Hände zuschließt, und weder gegen den Dürftigen, noch gegen einen jeden andern von schweren Angelegenheiten Gedrückten die Pflichten der bürgerlichen Liebe erfüllt. Schande genug,

sage ich, für einen solchen Mitbürger, daß er das Band der gemeinschaftlichen Liebe trennt; auch Schande genug für ihn, weil er sich in seinen eignen Angelegenheiten und Bedürfnissen, welche die untrennbaren Gefährten des menschlichen Lebens sind, alles Beistandes und aller Liebe seiner Mitbürger unwürdig macht. Hiedurch wird vollkommen das gemeinschaftliche Leben, oder doch wenigstens sein heilsamer Endzweck gehemmt; er ist elend für sich, der unglückliche Geizige, weil er mit allen seinen Reichthümern sich selbst nichts nützt, und da er auch Andern unnütz ist, alle Gemeinschaft mit seinen Mitbürgern zerstört. Lasset aber die Liebe nach den ersten und wesentlichen Regeln des bürgerlichen Lebens die Stelle des Geizes im Herzen des Bürgers einnehmen, seine Güter werden in allen dringenden Umständen seinen Mitbürgern gemein sein; er wird nicht das Seinige suchen, wie es die Liebe verbietet, sondern in Allem wird er das Beste seiner Mitbürger suchen. Und wenn alle so gesinnt sind, muß nicht das Gemeinwesen im Ganzen, wie in einem jeden einzelnen Mitbürger blühend, gesegnet und beglückt sein?

Dritter Theil.

Die Liebe verbannt den Neid.

Noch eine andere Pest, welche das gemeinschaftliche und bürgerliche Leben zerstört, finde ich unserer Aufmerksamkeit würdig. Ich will euch den Namen nennen, und seine bloße Aussprache wird euch erschrecken: es ist der Neid — eine Seuche, die wie ein unheilbarer Krebs den Staatskörper anfrißt und denselben in Kürze zu einer Leiche,

ja zu einem abgefleischten, ich will sagen, zu einem alles Segens und aller Glückseligkeit beraubten Gerippe macht. Der heilige Ambrosius sah im Geiste, wie die mörderischen Bürger von Nazareth den sanftmüthigsten und demüthigsten Heiland, ihren theuern Landsmann, den besten ihrer Mitbürger, mit grausamen Händen ergriffen, ihn auf die Höhe eines Felsens schleppten und schon im Begriffe standen, ihn in die Tiefe zu stürzen. Was habt ihr vor, ihr ungeschlachten, ihr grausamen Bürger, schrie er ihnen zu, euern Mitbürger von dem Felsen zu stürzen? Wir hören, antworteten sie ihm, daß dieser Mensch so große Wunder und Zeichen in Kapharnaum wirkte, und hier in seiner Vaterstadt ... Schon genug, sagte der heilige Vater, die ganze Größe eures Neides verräth sich; ihr habt alle bürgerliche Liebe ausgezogen. Was euch und eure Herzen mit Liebe fesseln soll, das entflammt dieselben zu bitterm Hasse. Stolz solltet ihr auf euern Mitbürger sein, daß er in seinem wunderthätigen Finger die Allmacht eines Gottes zeigt; als einen Gott solltet ihr ihn anbeten, und der Neid verwandelt eure schuldige Liebe und Ehrfurcht in lebende Furien.

So macht es der Neid, sagt der heilige Gregorius von Nazianz. Er ist die ungerechteste und unbilligste unter allen Leidenschaften; er haßt das Gute und wünscht das Böse, und von seiner eignen Bosheit, welchen Nutzen ärndtet er ein? Der Ehebrecher sättigt seine Wollust, der Dieb bereichert sich mit fremdem Gute, der Mörder kühlt seine Hitze im vergossenen Blute, der Gefräßige füllt seinen Wanst und reizt seinen Geschmack u. s. f.; aber was hat der Neid, welchen Genuß, welchen Gewinn,

welches Vergnügen? Seine eigne Bosheit, antwortet der goldene Mund. Er zehrt und verzehrt sich selbst, sagt der berühmte Gregorius. Er ist sein eigner Henker, sagt der heilige Chrysologus. Doch diese seine sonderbare Lust wollten wir dem Neidigen gönnen, wenn er dem Gemeinwesen, wenn er seinen Mitbürgern, ich will nicht sagen, das größte Unrecht, die größte Unbild, sondern wenn er unter allen Lastern denselben nicht den größten Schaden zufügte. Lasset mich nur in einem Athem Alles herzählen, was ich von diesem abscheulichen Laster in einem Augenblicke Arges denken kann; denn wie Vieles würde ich sprechen können, wenn ich anstatt Augenblicke Stunden zur Betrachtung dieses Ungeheuers verwenden könnte. Ich setze voraus, daß der Neid nichts zu hassen gewohnt ist, als was gut ist. Die ganze Welt stimmt darin überein, daß man das Gute lieben müsse, wenn es aber der Neid haßt, so steht schon seine ganze Bosheit in ihrer Blöße da. Noch ein Anderes muß ich voraussetzen, daß der Neid weder Ziel noch Grenze, welche die Natur allen Lastern setzt, beobachtet. Ich will sagen, dort, wo sich die ganze Natur entsetzen würde, boshaft zu sein, dort ist es eine Eigenschaft des Neides, lasterhaft zu werden. Ich will es mit Einem Worte sagen: Der Neid schont weder Brüder noch Schwestern, weder Blut noch Freundschaft, weder Tugend noch Verdienst. Was haben nun Bürger von neidischen Mitbürgern zu hoffen? Wenn ich sage, den Tod, rede ich zu viel? Wer hat den unschuldigen Abel erschlagen? Der Neid des Brudermörders Kain. Wer hat dem treuen Mardochäus den Galgen aufgerichtet? Der Neid des Hofmannes Aman. Wer hat den weisen

Daniel in die Löwengrube geworfen? Der Neid der Hofleute. Wer hat den armen Naboth gesteinigt? Der Neid des Achab und seines eben so neidischen Weibes wegen eines Weinberges. Wer hat den Gerechtesten und Unschuldigsten unter allen Menschenkindern, ja die Unschuld selbst an das Kreuz geschlagen? Der Neid der Synagoge. Sehet, meine Zuhörer, wenn sich der Neid am Leben der Unschuld, der Tugend, der Treue, des Bruders vergreift, was haben die Bürger von ihren neidischen Mitbürgern zu fürchten? Ich gestehe es, daß der Neid nicht allzeit die Hände zum Morde seines Bruders ausstreckt, aber da er seine Mitbürger sittlich tödtet, richtet er im Gemeinwesen nicht eben so viel Verwüstung als ein wirklicher Todtschläger an? Wenn der Neid an den Höfen jenen unschuldigen Bürger mit schwarzen und verleumderischen Farben schildert und ihm den Schutz und die Gunst seines Fürsten raubt, ihn seines Amtes und Dienstes entsetzt, und ihn und seine ganze brodlose Familie zum Bettelstabe verdammt: ist es nicht ein sittlicher Todtschlag seines Mitbürgers? Wenn der Neid an den Richterstühlen den Mitbürger fälschlich verklagt, ihm erdichtete Laster aufbürdet, erkaufte und bestochene Zeugen aufführt, und der übel unterrichtete Richter die Unschuld verdammt: ist es nicht ein sittlicher Todtschlag seines Mitbürgers? Wenn der Neid in eine Gesellschaft tritt und das Lob seines beneideten Mitbürgers hört: wie beredsam sind seine Mienen, wie geschäftig ist seine Zunge, um die Hochschätzung seines Mitbürgers zu verringern, ihm seine Ehre, seinen guten Namen, seinen Kredit und sein ganzes Ansehen zu rauben? Wie große Augen macht der Neid, um alles

Thun und Lassen des Beneideten auszuspähen und in jeder seiner Handlungen Fehltritte, Flecken und Makel zu entdecken, um den Beneideten bei seinen Mitbürgern aller Achtung zu berauben? Sind dieses nicht sittliche Todtschläge? Doch von diesen beiden der bürgerlichen Liebe so entgegengesetzten Lastern verdient jedes eine ganze Rede. Lasset uns jetzt nur bei den bloßen Wirkungen des Neides stehen bleiben. Ergreift der Neid einen Künstler, einen Handwerker gegen seinen Kunst- und Handwerksgenossen, welche Verwüstung richtet er nicht in einer Stadt, in einem Gemeinwesen an? Ein geheimer Haß bemächtigt sich ihrer Seele, dieses Feuer bricht in Flammen des Zwistes, des Zankes, der Verfolgung aus. Jener Arzt sucht seinen Mitarzt bei den Kranken zu verkleinern, seine Arzneien zu tadeln, seine Wissenschaft zu verringern, seiner Hand unglückliche Wirkungen aufzudichten; der Advokat sucht des andern Rechtsgelehrtheit in Zweifel zu ziehen, ihm Versäumung und Nachlässigkeit, Eigennutz und Bestechung aufzubürden; jener Kauf- und Handelsmann sucht die Waaren des andern herabzusetzen, ihn des Betruges und des Geizes zu beschuldigen; jener Handwerker sucht die Kunst und die Arbeit seines Mitbürgers zu tadeln, ihn eines Raubes und Diebstahls und wohl noch anderer Laster zu beschuldigen, und warum? Um ihm seine Kundschaft, seine Käufer, seine Klienten, seine Kranken abzuspannen und seinen Mitbürger um seinen Gewinn, Verdienst, Brod und Nahrung zu bringen. Sind dieses nicht sittliche Todtschläge? Schleicht sich der Neid in ein Haus oder in eine Familie ein, welche Uneinigkeit, welchen Zwist und Zank richtet er unter Brüdern und

Schwestern, unter Schwiegereltern und Schwiegerkindern, unter Dienstboten und Hausgesinde an! Wann würde ich das Bild des Neides zu Stande bringen, wenn ich all die Verwüstung, all das Unheil, alles Unglück, alle Verwirrung und alle Unordnungen schildern wollte, die er in einer Stadt, in einem Gemeinwesen unter den Mitbürgern anzettelt?

Würden aber die Bürger nach den Pflichten der Natur, des göttlichen und evangelischen Gesetzes einander lieben, wo würde der Neid solche Verwüstung anrichten können? Die Liebe eifert nicht, die Liebe ist nicht neidisch, sagt der Apostel; sie sucht nicht das Ihrige, sie überträgt Alles, sie ist geduldig gegen Alle, sie erfreut sich über das Wohl, über das Verdienst, über den Gewinn, über die Vorzüge, über das Lob, über die Hochschätzung ihrer Mitbürger; sie sieht das Wohl ihrer Mitbürger als ihr eignes an, sie gönnt ihm alles Gute, sie befördert es; und was kann aus der Liebe, aus dieser bürgerlichen Liebe folgen, als allgemeiner Segen, allgemeine Blüthe, allgemeiner Glücksstand der Stadt, des Staates und des Gemeinwesens? Sie leben wie Brüder, sie lieben einander wie Brüder, sie helfen einander wie Brüder, sie stehen einander bei wie Brüder, und alsdann macht sich die Weissagung des heiligen Geistes an ihnen wahr, wenn er versichert, daß ein Bruder, der von seinem Bruder geliebt, unterstützt und mit gemeinschaftlicher Hülfe geschützt wird, einer festen, einer unüberwindlichen Stadt gleiche.

Hinaus also aus einer Stadt, aus einem Gemeinwesen, aus der Mitte der Bürger allen Hochmuth, der eine Ungleichheit und durch dieselbe Trennung und

Spaltung einführt; hinaus mit dem Geize, der den Bürger dem andern unnütz macht, der den Dürftigen der Hülfe und des Beistandes beraubt; hinaus mit dem Neide, der ein Todtschläger der Bürger ist: denn wo diese Feinde des gemeinschaftlichen Lebens einnisten, dort werden sie die festeste Stadt zerstören, den blühendsten Staat zerrütten und das gesegnetste Gemeinwesen verwüsten. Liebet, ehret einander, ihr Bürger! stehet einander bei, ihr Bürger! gönnet einander alles Gute, ihr Bütger! ihr werdet gesegnet, beglückt, und zeitlich und ewig beglückt leben und sterben. Amen.

Eilfte Rede.

Von den Auflauerern.

Et ipsi observabant eum. Luc. 14, 1.

Und sie merkten auf ihn.

Eingang.

Das menschliche Leben ist ein Gewebe von lauter Verdruß und Mühseligkeit; wollten aber die Menschen öfters den Quellen ihres Verdrusses und ihrer Bedrängnisse nachspüren, wie würden sie sich wundern müssen, daß jene Augen, denen sie so Vieles vertraut, jene Ohren, die sie zu Zeugen ihrer Reden genommen, und jene Zungen, die sie selbst zu ihren Handlungen aufgemuntert, die Schmiede ihres Unglücks gewesen. Was ist süßer in der menschlichen Gesellschaft, als Zeugen seiner Handlungen zu haben; was ist aber auch gefährlicher, als solche Zeugen zu

haben, die aus denselben wie die Spinnen aus den Blumen nur das Gift saugen? Welche Handlungen waren unschuldiger als jene unsers Heilandes, als er unser Heil zu wirken auf Erden wandelte? Er sagte selbst, er habe Alles öffentlich gethan und Alles öffentlich geredet, um der ganzen Welt zu verstehen zu geben, daß alle seine Handlungen und Reden das Licht nicht gescheut, weil sie rein und unschuldig waren. Und nichtsdestoweniger hatte er Feinde, die allen seinen Tritten und Schritten nachschlichen, die all sein Thun und Lassen ausspähten und auf alle seine Reden merkten. Die Erfahrung hat es gezeigt, daß sie es nicht gethan, um sich an seinen Worten und Werken zu erbauen, jene als göttliche zu bewundern und diese als heilige nachzuahmen, sondern um Gelegenheit zu finden, ihn zu verleumden, ihn dem Volke verhaßt zu machen, ihn anzuklagen und aus dem Wege zu räumen.

Predigte er die ewigen Wahrheiten — und wie beredt predigte er sie! so gaben sie ihm Schuld, er suche das Volk aufzuwiegeln und es zu verführen; wirkte er Wunder — und wie erstaunlich und unzählig waren seine Wunderwerke! so redeten sie ihm nach, seine Wunder wären Zauberwerke, und durch Beelzebub triebe er die Teufel aus; heilte er die Kranken an einem Sabbate — und wie oft hat er dieses gethan! so mußte er ein Sabbatschänder sein; besuchte er offene Sünder, Publikanen oder Zöllner, welches Amt in jenen Zeiten sündlich war, weil es mit offenbarem Wucher verknüpft gewesen, um ihre Seelen zu gewinnen, so mußte er Gemeinschaft mit diesen unehrlichen Leuten haben. Lag er mit ihnen bei Gastgelagen, um

ihre Seelen mit dem Brode des Wortes Gottes zu speisen, so mußte er ein Fresser und Säufer sein. Kurz, was er that und redete, darauf merkten sie, und Alles legten sie übel aus. Daher kamen seine Verleumdungen, seine Verfolgungen, seine Anklagen, sein Leiden und sein Tod.

Sehet, meine Andächtigen! so übel ist es, wenn man Auflauerer hat; da die so unschuldigen Handlungen und Reden des Sohnes Gottes von denselben nicht befreit waren, wie können wir hoffen, daß unsre Worte und Werke, die nicht allzeit so unschuldig als jene sind, von solchen ausspähenden Augen und Ohren und von solchen übel auslegenden und verleumdenden Zungen frei sein sollen? Ich habe es gesagt, es sind Spinnen, die aus unsern Handlungen nur das Gift saugen; sie sind Feinde der menschlichen Gesellschaft und der brüderlichen Liebe, die uns das evangelische Gesetz einprägt, d. i. sie sind Unmenschen und Unchristen. Lasset sehen, ob ich ihre Augen und Ohren bessern und ihren Mund stopfen kann, da ich ihnen diese Wahrheit nachweise. Vernehmet sie!

Erster Theil.

Die Aufpasser zerstören die brüderliche Liebe.

Das wahre Kennzeichen eines Christen, welches ihn von dem übrigen Haufen der Menschen unterscheidet, ist die Liebe. An diesem, sagt der Jünger der Liebe, Johannes, der an der Brust Christi gelegen und die Wahrheit gelernt, öfters in seinen Sendschreiben, wird man

uns kennen, wenn wir seine Gebote halten. Dieses aber ist das Gebot, setzt er hinzu, daß wir einander lieben sollen. Das ruft der Weltheiland in seinem Evangelium mit lauter Stimme: Dieses ist das erste und größte Gebot: du sollst Gott deinen Herrn lieben, und das andere Gebot ist diesem gleich: du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst. Von diesem Gebote, setzt er hinzu, hängt das ganze Gesetz und alle Weissagungen der Propheten ab. Er wollte sagen: dieses ist der Inhalt meines ganzen Evangeliums und der Lehre, die ich vom Himmel gebracht, und dieses ist das ganze Christenthum, welches ich euch lehre: Gott zu lieben aus ganzem Herzen, aus ganzer Seele und aus allen Kräften, den Nächsten aber wie sich selbst zu lieben. Wer also seinen Nächsten nicht liebt, der hält die Gebote Gottes nicht, er erfüllt das Gesetz des Evangeliums nicht, und mit einem Worte, er ist kein Christ.

Was nützt es mich, sagt der Heidenapostel, als er seinen Korinthiern dieses große Gesetz der Liebe auslegte, wenn ich alle Sprachen der Menschen rede und die Sprache der Engel verstehe? Was nützt es mich, wenn ich alle Weisheit und Wissenschaft besitze, wenn ich alle Geheimnisse der Natur und der Gnade ergründe, und wenn ich die verborgenen und zukünftigen Dinge wie die Propheten weissage? Was nützt es mich, wenn ich einen so starken Glauben habe, daß ich Berge versetze? Was nützt es mich, wenn ich meine Güter und Schätze den Armen austheile, das Brod von meinem Munde erspare und es dem Dürftigen mittheile? Was nützt es mich, wenn ich meinen Leib den Henkern auf dem Richtplatze übergebe, und

mich in die brennenden Scheiterhaufen stürze? Was nützt mich dieses Alles, sagt der Apostel, wenn ich keine Liebe habe? Ich werde einem Erze oder einer Glocke gleich sein, die zwar einen Klang von sich gibt, aber keinen andern Theil an der Kirche Gottes hat, als daß sie die Andern dahinrufe und die Geheimnisse verkündige; um es kurz zu sagen, wenn ich dieses Alles thue und habe, aber keine Liebe gegen meinen Gott und gegen meinen Bruder, so bin ich nichts. Paulus will sagen: sei der Mensch fromm, sei er tugendhaft, sei er heilig: wenn er keine Liebe hat, so ist er kein Christ.

Was soll ich nun von solchen Menschen sagen, deren Augen alle Handlungen ihres Bruders bemerken, deren Ohren alle Reden ihres Nächsten auskundschaften, deren Zunge alles Thun und Lassen ihrer Mitbürger tadelt? Soll ich sie für Christen halten? Sie haben keine Liebe, und folglich sind sie auch keine Christen. Oder wollen sich solche Aufpasser einer Liebe rühmen? Welches sind die Werke der Liebe? Die Liebe, sagt der erstgerühmte Apostel zu seinen Korinthiern, ist geduldig, sie ist gütig, sie ist nicht eifersüchtig, sie thut nichts vergeblich, sie bläht sich nicht auf, sie ist nicht hochmüthig, sie sucht nicht ihr Eigenes, sie wird nicht zornig, sie denkt nichts Übles, sie hat keine Freude an Lastern, nur die Wahrheit erfreut sie, sie erträgt Alles, sie glaubt Alles, sie hofft Alles, sie steht Alles aus. Dieses ist die Schilderung der wahren Liebe, dieses sind die Gesetze der Liebe. Und diese alle übertreten die schändlichen Auflauerer ihres Nächsten. Lasset uns ihre Handlungen betrachten, und wir werden von der Wahrheit überzeugt sein.

Menschen, die nur auf die Handlungen ihres Nächsten sehen und auf alle ihre Worte und Werke lauern, sind unruhig, eine bange Ungeduld nagt an ihren Herzen; in ihren Augen, in ihren von Neid abgezehrten Gesichtern werdet ihr die Unruhe lesen, die ihre Seele wie ein Sturm umhertreibt; geht der Nächste aus seinem Hause, in jene Gasse, auf jene Strasse: das Auge folgt seinen Tritten, er schleicht seinen Fußstapfen nach, er will seine Gänge ausspähen, er stellt seine Kundschafter auf. Jene Magd, jener Bediente muß Rechenschaft geben, was der Herr in seinem Hause vornimmt, welche Besuche die Frau annimmt, wer aus= und eingeht, welches ihre Beschäftigungen sind, welche Reden fallen, was er bei Tage, was er bei den langen Abendstunden thut. Sieht er Zwei miteinander reden, so spitzt er seine Ohren, er will ihre Geheimnisse erforschen, aus den Augen, aus den Mienen, aus den Gebärden will er ihre Unterredung verstehen und errathen; ein halbes Wort, welches er erwischt, einen Namen, den er erlauert, der soll ihm das Geheimniß entdecken; er erblaßt, er wird roth, er wird unruhig, er plagt sich mit allerlei Gedanken, was bei dem geheimen Gespräche vorgekommen sein könne. Und in einer solchen ungeduldigen Seele soll die Liebe herrschen?

Die Liebe ist gütig, sie ist sanftmüthig, sagt Paulus. Ein gütiges Herz will seinem Nächsten wohl, es gönnt ihm alles Gute, es zeigt ihm alle Merkmale der Freundschaft; aber saget mir, wie kann ein Mensch, der auf das Thun und Lassen seines Nächsten merkt, wie kann er ihm wohlwollen, wie kann er ihm das Gute gönnen, wie kann er ein freundschaftliches Herz gegen ihn haben? Die

Freundschaft hat ein aufmerksames Auge auf die Dürftigkeit des Freundes, aber um derselben zu steuern; sie wacht über das Wohl des Freundes, um selbes zu befördern; sie betrachtet sein Glück und seine guten Tage, um sie dem Freunde zu gönnen; aber der Aufhorcher, welches sind seine Absichten? Um sich über das Wohl seines Bruders zu betrüben, um ihm seine guten Tage zu mißgönnen und sein Glück zu untergraben. Denn er hat keine Liebe.

Die Liebe, sagt der Apostel, ist nicht eifersüchtig, sie ist nicht neidisch und feindselig. Wer ist aber eifersüchtiger, wer ist neidischer, wer ist feindseliger als ein solcher Splitterrichter der Handlungen seines Nächsten? Betrachtet einmal das Auge eines Weibes, welches den Putz und Anzug einer Andern in Musterung nimmt: sie untersucht ihre Bänder und mißt sie mit den Augen aus, ob jene oder die ihrigen breiter; sie untersucht die Farben, ob diese oder jene mehr nach der Mode; sie wägt die Perlen ab, ob jene oder diese schwerer und größer; sie durchforscht die Kleider, ob diese oder jene zierlicher gemacht; sie untersucht die Spitzen, ob diese oder jene feiner und zarter seien; findet sie die Schönheit, den Werth, die Wahl der ihrigen geringer als die der Andern, so heißt es: Denket, dieses Bürgermädchen; denket, diese, die so fromm sein will; denket, deren Vater so wenige Einkünfte; denket, die schon so lange über die Putzjahre hinaus ist. Lauter Gedanken, lauter Worte des Neides, der Eifersucht, des eingebildeten Stolzes.

Ihr wißt es schon, wie es der Hochmuth macht. In seinen Augen sind alle Leute lasterhaft, und nur er allein

ist tugendreich. Die Liebe, sagt der Apostel, bläht sich nicht auf. Wer aber bläht sich mehr auf, als ein Splitterrichter seines Nächsten? Er handelt wie jener Pharisäer im Tempel. Erstlich prahlte er mit seinen guten Werken, mit seinem fleißigen Beten, mit seinen reichen Almosen, mit seinem Zehnten von allen Gütern, mit seinem Fasten und seinen guten Werken; hernach schaute er auf die Andern und sagte bei sich selbst: Ich bin kein Ehebrecher, wie dort Jener; ich bin kein Ungerechter, wie dort Jener; ich bin kein Dieb, der sich mit fremdem Gute brüstet, wie Jener. So machen es die Menschen, die auf das Thun und Lassen ihres Nächsten merken; sie stellen sich mit denen, deren Handlungen und Aufführung sie durchforschen, in Vergleichung: Ich bin doch schöner als Jene, denkt das Weib bei sich; ich bin frömmer als Jene; ich bin eingezogener als Jene; ich verrichte mehr gute Werke als Jene. Ich handle doch vernünftiger als Jener, sagt jener Splitterrichter bei sich; ich bin gerechter als Jener; ich bin arbeitsamer als Jener; und nachdem sie sich in ihren Scheintugenden bespiegelt und selbst wohlgefallen, alsdann müssen die Handlungen der Andern durch die Musterung. Meine Spitzen sind bezahlt, aber jene? Mein Putz ist ehrlich gewonnen, aber jener? Ich komme in die Kirche, zu beten, aber Jene — aber Jene? Meine Hände sind rein, aber jene? Mein Gewinn ist ehrlich, aber jener? Kurz, in ihren Augen sind sie allein gerecht, und sie sind nicht wie andere Leute, die Ehebrecher, die Räuber, die Diebe, die Unzüchtige sind.

Die Liebe, sagt Paulus, thut nichts vergeblich; aber wer handelt und redet vergeblicher als ein Mensch, der

auf seines Nächsten Thun und Lassen schaut? Was ist vergeblicher als jenes Fensterschauen, wenn man Acht gibt, wer vorübergeht, wer in jenem Hause aus- und eingeht? Was ist vergeblicher als der Vorwitz, zu sehen, wie Dieser gekleidet, wie Jene aufgeputzt, was für Farbe heute Jene trägt, mit wem Jene redet, was Dieser in seinem Hause vornimmt, wie Jene ihre Zeit vertreibt? Was ist alles dieses Ausspähen, alles dieses Auflauern, alles dieses Auskundschaften als der unnützeste Müssiggang? Leute, die mit ihren Arbeiten beschäftigt, Augen, die auf ihre Arbeit sehen, haben keine Zeit, auf anderer Leute Thun und Lassen Acht zu geben; arbeitsame Leute haben keine Zeit, von den Handlungen ihres Nächsten zu reden oder müssigen Schwätzern zuzuhören; das sind Müssiggänger, die vor anderer Leute Thüren kehren und die Scheiben an ihren Fenstern zählen.

Die Liebe, sagt Paulus, sucht nicht ihr Eigenes, sondern ihr ganzes Thun ist das Wohl des Nächsten. Und Menschen, die anderer Leute Thun und Lassen untersuchen, suchen nichts als sich selbst, entweder ihren boshaften Vorwitz zu stillen oder ihre Eigenliebe zu kitzeln, oder sich über Andere zu erheben und den Nächsten und das Seinige zu verachten, oder sie hegen in ihren Herzen die sündigen Anschläge, ihren Nächsten zu schaden, ihn zu verleumden und zu verkleinern und durch die Unterdrückung desselben sich selbst zu erhöhen, ihren Nächsten mit Schmach und Unbild zu bedecken und sich bei Andern rein zu machen.

Die Liebe, sagt Paulus, wird nicht aufgebracht. Und wer wird mehr aufgebracht als Menschen, die ihres

Nächsten Handlungen bekritteln? Jedes Wort, das dieser redet, meint er, sei ein Pfeil, auf ihn gespitzt und abgedrückt; jede Miene, die er an seinem Nächsten sieht, sieht er für eine Verachtung an; jede Vertraulichkeit, die er zwischen Andern bemerkt, hält er zu seinem Untergange geschmiedet. Was ist argwöhnischer als ein Mensch, der auf alles Thun und Lassen seines Nächsten merkt? Jeder geheime Tritt ist bei ihm ein Schritt der Bosheit und jede Handlung ist eine Sünde oder ein Laster.

Denn Keiner denkt übler von seinem Nächsten, als ein solcher Splitterrichter, und nichts ist der Liebe mehr entgegen, als Übles und Arges von seinem Nächsten zu denken. Ein Weib, das nur auf das Thun und Lassen ihrer Schwester sieht, wie Arges denkt sie nicht von ihr! Diese Blume ist nicht in ihrem Garten gewachsen, heißt es; der Stoff jenes Kleides, wer weiß, ob er bezahlt ist? Dieser Anzug, diese Spitze, dieses Band ist auch kein Gewinn ihrer Hände. Dieses Gold, heißt es, ist auch nicht aus seinen Bergwerken gegraben; dieser Anzug ist auch nicht mit seiner Arbeit verdient; dieser Ausgang geht auch nicht in die Kirche; dieser Besuch gilt auch nicht dem Manne oder dem Vater; dieses Gebet geht auch nicht von Herzen; dieser Seufzer geht auch nicht gen Himmel; Diese kömmt auch nicht des Betens wegen in die Kirche; Dieser kömmt auch nicht aus Andacht hieher; Dieser hat auch nicht seinen Prozeß umsonst gewonnen; diese Freundschaft hat auch eine andere Absicht.

Sehet, so hat der Auflauerer seine Freude an Lastern, und zwar an Lastern, die er auf Andere dichtet und mit

verleumderischer Zunge austrägt. Die Liebe, sagt Paulus, erfreut sich nicht an Lastern. Und der Auflauerer geht auf nichts aus, als die Laster, Fehler und Mängel seines Nächsten zu erhaschen. Oder saget mir, was ist die Absicht eines solchen Splitterrichters? Was? Meinet ihr vielleicht, die guten Werke, die Tugenden, die weisen und auferbaulichen Reden, die schönen Sitten des Nächsten zu bewundern? Eben so, wie selbe die Pharisäer an Christo zu bemerken ihm nachgeschlichen sind, das Gift aus seinen Handlungen auszusaugen, Alles übel auszulegen, Alles übel zu deuten, alles Gute zu verdrehen, alles Gerechte und Tugendhafte zu lästern und zu verleumden, Alles zu seinem Untergange zu verkehren.

Die Liebe, sagt Paulus, freut sich über die Wahrheit. Und was ist solchen falschen Judasbrüdern mehr zuwider, als die Wahrheit? Sie dichten den unschuldigsten Handlungen Falschheiten an, sie finden in jedem Worte und in jeder Unterredung Sünde und Laster, sie haben ungesunde Augen, roth von feindschaftlicher Hitze, gelb von Neid, und diesen rothen und gelben Augen ist Alles roth, Alles gelb, was sie ansehen; ich will sagen, Alles ist Sünde, Alles ist Laster, was sie an ihrem Nächsten finden.

Die Liebe erträgt Alles, sagt Paulus. Und die Splitterrichter wollen gar nichts ertragen; ihr Herz ist allzeit mit Bosheit wie eine Mine mit Pulver gefüllt, der kleinste Funken steckt sie in Brand und sprengt sie mit dem Donner des Zornes und des Hasses los; ein jeder krummer Schritt, ein jedes zweideutige Wort, eine jede gleichgültige Miene sind Todsünden, sind Beleidi-

gungen, sind Vergehungen, die keine Verzeihung mehr zu hoffen haben.

Die Liebe, sagt Paulus, die glaubt Alles, die hofft Alles. Ein ungerechter Splitterrichter glaubt gar nichts und hofft nichts. Die größten und aufrichtigsten Freundschaftsversicherungen müssen Gleißnerei, müssen Judasküsse, müssen arglistige, politische, versteckte Feindschaften sein. Jede Frage muß eine Falle, jede Verheißung eine Betrügerei und jeder Honig Galle sein.

Die Liebe steht Alles aus, und der argwöhnische Splitterrichter kann kein unfreundliches Wort ertragen; der Zorn, der Haß, der Neid, die Bosheit brechen in Flammen und Feuer aus, und die geringste Beleidigung zieht eine unversöhnliche Rache nach sich.

Sehet, meine Andächtigen! dieses ist ein kleines Bild jener Unchristen, die auf das Thun und Lassen der Menschen merken. In ihren Herzen ist kein Funken der christlichen Liebe, die Paulus von einem Christen fordert. Nun zeiget mir an selben einen einzigen Zug eines wahren Christen. Ich habe also recht gesprochen, daß dieses Aufmerken die christliche Liebe zerstöre. Nun werde ich auch zeigen, daß sie die menschliche Gesellschaft zerstören und daß solche Auflauerer Unmenschen seien.

Zweiter Theil.

Die Auflauerer zerstören die bürgerliche Gesellschaft.

Wie das Band der Christen die Liebe, so ist das Band der bürgerlichen Gesellschaft die Eintracht oder

Einigkeit. Was der Schlußstein in einem Gewölbe, das ist die Eintracht im Gemeinwesen. Reißt selben aus dem Gewölbe, so fällt das ganze Gebäude über den Haufen; zerreißt das Band der Eintracht in der menschlichen Gesellschaft, so stürzt der feste Bau des Gemeinwesens über den Haufen. Was anders hat die Menschen in einer Stadt, in einem Lande zur Gemeinschaft verbunden als die Einigkeit? Lasset sie in verschiedene Sprachen, wie bei dem Thurmbau in Babel, zertheilt werden: sie werden zerstreut, sie werden zerstört werden. Lasset eine Stadt in zwei Parteien, in Guelfen und Gibellinen, sich zertheilen: der Umsturz ihrer Mauern wird nahe sein. Die Einigkeit gebährt das Vertrauen, das Vertrauen die Hülfe, die Hülfe Segen, der Segen die Glückseligkeit eines Staates. Nehmet aber die Einigkeit hinweg, so entsteht Mißtrauen, aus dem Mißtrauen Feindschaft, aus der Feindschaft Zerstörung und aus der Zerstörung das Unglück eines Hauses, einer Stadt, eines Landes. Sehet, so gewiß ist es, daß das Band der menschlichen Gesellschaft die Einigkeit sei.

Was vernichtet aber mehr die Eintracht und Einigkeit in der menschlichen Gesellschaft als die Auflauerer? Sie bekritteln und beurtheilen die Handlungen ihrer Mitbürger, und da ihre Urtheile nicht nach der Gerechtigkeit und Billigkeit, sondern nach den Leidenschaften eingerichtet sind, so entsteht aus denselben eine Geringschätzung ihrer Mitbürger bei sich selbst, und da die Auflauerer bei dem bloßen Urtheilen nicht stehen bleiben, sondern was sie Übles denken, ihren Mitbürgern auch nachreden, so entsteht daraus Verkleinerung, Verschwärzung und Ver-

leumdung, und hieraus entsteht die Trennung der menschlichen Gesellschaft.

Es gibt keine ärgere Pest in einem Gemeinwesen, als verwegene und falsche Urtheile. Und wer hat mehr verwegene und falsche Urtheile, als Menschen, die auf das Thun und Lassen ihrer Mitbürger Acht haben? Aus welchen Ursachen geben solche Menschen auf die Handlungen ihrer Mitbürger Acht, als um Mängel, Fehler und Laster bei denselben zu entdecken? Merket es wohl, er sucht die Fehler und Mängel und die Laster in seinem Mitbürger zu entdecken, und dieses zeigt ein feindliches Herz an; denn ein Freund sucht nicht nur keine Fehler, sondern er sucht im Gegentheile die entdeckten zu verbergen und zu entschuldigen. Was kann man aber von einem feindlichen Herzen erwarten? Es sucht sie zu entdecken; also sind es keine wirklichen, keine sichtbaren und offenbaren Mängel, sondern er beurtheilt sie also und hält sie dafür, er dichtet sie also. Zwei Umstände, die diese Urtheile verdächtig, ja verwegen machen.

Ein feindliches Herz, das auf die Handlungen der Menschen Acht gibt, um in denselben Fehler und Mängel zu entdecken, ist nicht ohne Leidenschaft; was kann man aber von einem durch Leidenschaften eingenommenen und von denselben verblendeten Herzen für Urtheile erwarten? Der Mensch schätzt seinen Mitbürger nach sich selbst, sagt der heilige Chrysostomus. Wie der gute und tugendhafte Mensch alle seine Brüder für gerecht, fromm und tugendhaft hält, so schätzt der böse Mensch alle seine Mitbürger bös; und da er die Handlungen seines Mitbürgers nach seinen eigenen schätzt, und ihr Thun und Lassen nach

seinen eigenen Leidenschaften, von denen er hingerissen ist, beurtheilt, so machet den Schluß, wie verwegen, wie falsch seine Urtheile ausfallen müssen. Jener Mensch, der sich durch seine Niederträchtigkeiten bei einem Großen einschmeichelt, um seinen Nächsten zu verschwärzen, zu verkleinern, ihn um seine Ehre, um seinen guten Namen, um seinen Dienst und seine Nahrung zu bringen: er sieht einen andern Menschen bei jenem Großen aus- und eingehen, er sieht ihn Stunden lang mit ihm geheim reden, er sieht ihn vergnügt aus dem Hause jenes Großen zurückkehren, denn er hat ihm aufgepaßt, er ist ihm nachgeschlichen, er hat seine Tritte beobachtet, und er hat die Stunden seines Besuches gezählt: nun ist es schon richtig, er hat den Dritten verkleinert, verschwärzt, verleumdet; er hat ihn aus dem Sattel gehoben; er ist der Urheber seines Unglücks, der Dieb seiner Nahrung. Und woher weiß er dieses? Er hat ihn bei jenem Großen aus- und eingehen sehen, und weil er aus keinen andern Absichten hingegangen, so muß auch dieser, auf den er gemerkt, in diesen Absichten allda gewesen sein.

Jenes Frauenzimmer ist gewöhnt, nur von unrechten Dingen mit einem Andern zu reden, aus gewissen nicht zu ehrlichen Absichten jene Gesellschaft zu besuchen, jenen Besuch abzustatten, Geschenke und Präsente anzunehmen; sie sieht eine Andere mit einer Mannsperson reden, denn sie gibt auf alle ihre Schritte und Tritte Acht; sie sieht sie miteinander freundlich reden, sie sieht sie früh Morgens oder spät Abends ausgehen, sie sieht sie in jenem Haus aus- und eingehen: es ist geschehen, sagt sie, der Jungfernkranz ist feil. Sie sieht, daß sie heute ein neues

Band, eine neue Spitze, ein neues Ohrengehänge, ein neues Kleid anhat: diese hat die Zahlung schon bekommen, denkt sie bei sich. Und woher weiß sie dieses Alles? Sie ist diese Schulen durchgelaufen, also müssen ihrem Urtheile nach Alle in selbiger gewesen sein, die ihr begegnen.

Jener ist gewöhnt, seine Rechtshändel mit goldner Dinte zu schreiben, und die Waagschale der Gerechtigkeit thut bei ihm allzeit den Ausschlag nach der Schwere des Geldes seiner Klienten, und er weiß allzeit Fünfe gerade zu machen. Er sieht, daß sein Herr Kollege die meisten Rechtshändel unter Händen hat; er sieht, daß er allzeit durchdringt und dessen Klienten ihre Rechtshändel unter seiner Feder gewinnen; er sieht ihn besser gekleidet; er sieht sein Haus besser ausgestattet, seinen Tisch schmackhaft eingerichtet; denn auf dieses Alles hat er ein wachsames Auge: nun ist es schon richtig, diese Wolle, die ihn kleidet, hat er all seinen Schäfchen abgeschoren; diese Möbel sind lauter Schweiß seiner Klienten, und die Braten auf seinem Tische sind lauter Geflügel aus dem Hofe seiner Klienten. Und woher denkt er so zuversichtlich? Einem Gelehrten, sagt er, ist gut predigen; der das Handwerk getrieben, kennt auch die Handgriffe. Der Mensch schätzt seinen Mitbürger nach sich selbst, haben wir vom heiligen Chrysostomus erlernt.

Der Mensch sucht also Fehler, Mängel und Laster in den Handlungen seiner Mitbürger zu entdecken, wo keine sind; eine andere Quelle verwegener und falscher Urtheile. Jener merkt auf alles Thun und Lassen seines Mitbürgers; er belauert alle seine Reden, er beurtheilt

alle seine Handlungen, und warum? Er hat schon einmal einen Groll in seinem Herzen; er hat schon einmal eine üble Meinung von ihm gefaßt; er will etwas an ihm zu tadeln, zu verklagen, zu bestrafen haben; er ist in seinen Augen und in seinem Herzen schon für lasterhaft erkannt; nur erwartet er Gelegenheit, bis er die Laster, die er ihm angedichtet, mit eignen Augen sieht, bis er die verdächtigen Reden mit eignen Ohren hört; gut, er sieht ihn in jenes Haus gehen, schon genug, er hat es mit Augen gesehen; er redet mit jenem Verdächtigen, und wenn er noch so geheim redet, genug, er hat es mit Ohren gehört; er sieht Jenen prächtiger gekleidet, genug, diese Geschenke sind alle von Jenem; er sieht, daß er Geld hat, genug, dieses ist lauter ungerechtes Gut. Aber um Gottes willen, woher beurtheilst du dieses für so sicher und gewiß? Das habe ich schon gewußt, ich habe es nur noch mit Augen sehen und mit meinen Ohren hören wollen. Du hast aber nichts gesehen und gehört. Wie, kann er noch mit Zorn sagen, ist er nicht in jenem Hause gewesen, hat er nicht mit demselben geredet? Aber was? Das weiß ich schon, ich kenne ihn schon. Sehet die Verwegenheit der Urtheile, weil er also urtheilt, weil er also will, so muß sein Mitbürger diese Fehler, diese Mängel, diese Laster haben.

Wollte Gott, meine Andächtigen! daß die Verwegenheit der Auflauerer bei ihren vermessenen Urtheilen stehen bliebe! Aber nein — wie sie denken, so reden sie auch. Meinet ihr, sie hätten nur deßwegen auf das Thun und Lassen ihres Nächsten gelauert, um ihre Fehler und Mängel nur zu ihrer eignen Wissenschaft zu bemerken?

Glaubet ihr, ihre Augen hätten nur deßwegen die Handlungen ihrer Brüder ausgespäht, und ihre Ohren hätten nur deßwegen so aufmerksam die Reden ihrer Mitbrüder behorcht, um es für sich allein zu wissen? O wie irret ihr! die großen Entdeckungen, die sie gemacht zu haben glauben, sind allzu schwere Geheimnisse, als daß sie dieselben allein tragen könnten. Sie müssen sie in den Schooß ihrer Freunde und Freundinnen, ihrer Nachbarn und Nachbarinnen ausschütten, und der, dem sie es erzählt, die, der sie es geoffenbart, hat ein eben so enges Gewissen, als der es erzählt; die müssen sich durch ihre Wiedererzählung auch erleichtern, und so erzählt es der Zweite dem Dritten, der Dritte dem Vierten, der Vierte dem Fünften und so fort, bis es die ganze Stadt weiß. Wisset ihr, sagt jene geschwätzige Zunge, wer den armen Titus um seinen Dienst und um sein Brod gebracht? Denkt nur, der Cajus, der Sempronius hat ihn bei jenem Großen aus dem Hause gehen sehen, er hat ihm aufgelauert gehabt. Wisset ihr, woher die Terentia die schönen Kleider hat? Wisset ihr, wo sie alle Abends und Morgens hingeht? Die Camilla hat sie belauert, sie hat sie mit dem Marcellus reden gesehen. Wisset ihr, woher der Advokat — ihr wisset es ja, sein Vater war ein armer Handwerksmann — ein so schönes Haus, seine Frau so reiche Kleider hat? Der Advokat Spurius — ihr wisset es wohl, wenn man Füchse fangen will, so nimmt man einen Fuchs dazu — der hat ihm auf die Finger gesehen. Aber bei den bloßen Erzählungen bleibt es nicht. Wie die Schneeballen immer größer werden, je weiter sie gewälzt werden, so wächst die Lüge im Munde der

Erzählenden. Die Sybilla, die zuvor ein schwarzes Fleckchen im Angesichte hatte, ist in wenig Stunden pechschwarz wie eine Mohrin. Was erfolgt hieraus? Der gute Name geht verloren, die Ehre geht zu Grunde; jener ehrliche Bürger, jenes tugendhafte Weib verliert ihren guten Namen; sie wird von den Mitbürgern verachtet, gehaßt; die Glieder der Bürgerschaft gehen zu Grunde. Man untersucht die Verleumdung; hieraus entstehen Feindschaften und Zwietracht, Haß und Abneigung; das Band der Eintracht, des Friedens zerreißt; das gegenseitige Vertrauen hört auf; die Gemüther werden erbittert, und die menschliche Gesellschaft wird zerstört. Wer ist Schuld an diesem Bruche der Eintracht? Die falschen und vermessenen Urtheile des Auflauerers und seine und seiner Mitschuldigen unbändige Zungen. Der heilige Apostel Jakobus hat diese Verwüstung mit sehr lebendigen Farben geschildert. Die Zunge, sagt er, ist ein kleines Glied des Menschen, aber sie ist ein Feuer, das ganze Wälder entzündet. Die Zunge, sagt er, ist eine hohe Schule der Bosheit; sie befleckt den ganzen Körper und steckt das ganze Glücksrad des Menschen in Brand, denn sie ist von der Hölle entflammt; alle unbändigen Thiere können gezähmt werden, aber kein Mensch ist, der die Zunge bändigen kann; sie ist ein unruhiges Übel voll des tödtlichen Giftes, weil sie nämlich so viel Unheil in der bürgerlichen Gesellschaft anrichtet.

Aber saget mir doch, ein Auflauerer, was hat er von all dem Übel, das er in der menschlichen Gesellschaft stiftet? Ist es Vergnügen oder ist es Nutzen, der ihn zum Aufseher seines Bruders bestellt? Was soll es für

ein Vergnügen sein, die Handlungen seines Mitbürgers zu durchforschen und in denselben, wie ihm dünkt, die Fehler und Mängel seines Bruders zu bemerken? Hat er ein Vergnügen an der Betrachtung der Laster und Mängel, greife er nur in seinen Busen, und er wird die Menge derselben wahrnehmen; richte er seine scharfen Augen auf seine eignen, und er wird Balken finden, wo er in fremden nur Splitter findet; lausche er seiner eignen Zunge auf, und er wird sie straucheln und fallen hören, wo er andere kaum ausgleiten hört.

Oder ist es der Nutzen, den er in der Ausspähung der Fehler und Mängel Anderer erwartet, wenn er des Andern Handlungen bemerkte, um seine eignen zu erkennen oder zu bessern? Nichts weniger als dieses. Er hält Alle für Sünder, aber sich allein für gerecht und tugendhaft, wie wir schon gesehen. Oder glaubt er, wenn er die Mängel der Andern bemerke und die fremden Fehler wahrnehme, daß seine eignen verschwinden; oder daß, wenn er größere an Andern wahrnimmt, seine eignen verringert werden? Vergebliche Hoffnung! Eigne Sünden mit fremden Sünden zu häufen, verringert sie nicht, sondern vergrößert die Schuld.

Was ist es denn endlich, was der Auflauerer durch sein Lauern, Lauschen und Aufmerken sucht? Ich kann es nicht errathen, was er sucht, wohl aber, was er hiedurch gewinnt: er zerstört das Christenthum und zerrüttet die menschliche Gesellschaft; er ist ein Unchrist, weil er seinen Bruder nicht liebt; er ist ein Unmensch, weil er seinen Mitbürger haßt, geringschätzt und verächtlich macht, und diese Schuld fällt auf ihn zurück. Er wird als ein

Krittler, Tadler und Ausspäher verhaßt, und er verliert seinen Glauben auch alsdann, wenn er Wahrheit redet.

Wer, sagt der Sohn Gottes in seinem heiligen Evangelium, hat dich zum Richter deines Bruders bestellt? Merket es wohl, was diese Worte sagen wollen. Begeht dein Bruder offenbare Laster, so hat Gott seine Richter und Obern bestellt, denen es zukömmt, die Fehler der Bürger zu beurtheilen; sind es geheime Verbrechen, so hat selbe sich Gott allein vorbehalten. Welche Verbrechen willst also du beurtheilen, ohne entweder dem einen oder dem andern Richter vorzugreifen? Höre ferner, was Gott, die ewige Wahrheit, sagt: Richte nicht, urtheile nicht, so wirst auch du nicht gerichtet werden; verdamme nicht, so wirst auch du nicht verdammt werden. Diese Worte sind nicht zu den öffentlichen, sondern zu den verwegenen eigenmächtigen Richtern gesprochen worden. Wer aber richtet und verdammt, der ist schon gerichtet und verdammt. Fürchterliche Worte! Aber machen sie auch einen Eindruck in die Herzen dieser Verwegenen? Nicht im mindesten; sonst würden wir weder Auflauerer noch falsche Richter an unsern Brüdern und Mitbürgern haben; sie sind es schon einmal gewöhnt, alles Thun und Lassen ihrer Brüder zu bekritteln. Wohl, wenn sie etwas zu richten und zu beurtheilen verlangen, lasset sie vor ihren eignen Thüren kehren; dort werden sie ganze Misthaufen wegzuräumen haben, während sie bei fremden Thüren kaum Staub und Kehricht finden; es wäre denn, daß sie solches durch ihre Vergrößerungsgläser betrachteten und aus Sandkörnchen Berge machten. Eine neue Bosheit, die die übrige vergrößert und die Auflauerer nur schuldiger macht. Amen.

Zwölfte Rede.

Von der Ehrabschneidung.

Nonne bonum semen seminasti in agro tuo, unde ergo habet zizania? Et ait illis, inimicus homo hoc fecit.

Matth. 13, 27. 28.

Hast du nicht guten Saamen auf deinen Acker gesät, woher kömmt denn das Unkraut? Und er antwortete ihnen: der feindselige Mensch hat es gethan.

Eingang.

Welche erstaunliche Bosheit! Ein fleißiger Hausvater geht zur Bestellzeit auf seinen Acker; er säet den auserlesensten Waizen in sein gepflügtes Feld; in der Nacht kömmt sein Feind, säet das gesammelte Unkraut unter den guten Waizen; das Unkraut, das ohnedieß leichter und geschwinder aufgeht als der gute Saame, wächst mit dem

Waizen auf. Was will der beschädigte Hausvater thun? Will er das Unkraut ausraufen lassen, so reißen die Knechte auch den guten Waizen mit aus. Der Rath des Hausvaters war also der beste: Man soll Waizen und Unkraut bis zur Ärndtezeit wachsen lassen; alsdann will er den Schnittern befehlen, den Waizen allein und auch das Unkraut allein zu sammeln; der Waizen soll in die Tennen geführt, das Unkraut aber in das Feuer geworfen werden.

Andächtige! erwäget die Bosheit des feindseligen Menschen, der das Unkraut in den Acker seines Nachbarn gesät. Bedenket den Schaden, den er ihm hiedurch zugefügt, und saget mir alsdann, was dieser boshafte und feindselige Mensch verdient; wenn ihr einen ehrliebenden Blutstropfen in euern Adern habt, wenn ihr die mindeste Liebe zur Gerechtigkeit habt, saget mir, verdiente nicht dieser feindselige und boshafte Mensch, daß er mit seinem Unkraute selbst in das Feuer geworfen werde?

Es ist wahr, die ganze Geschichte ist ein evangelisches Gleichniß, aber ihre Bedeutung ist eine nur allzu bekannte Wahrheit. Der Sohn Gottes, der heute dieses Gleichniß gegeben, ist der beste Ausleger desselben. Er, der Sohn Gottes, ist der sorgfältige Hausvater; sein Acker ist die christliche Kirche, die er mit seinem Kreuzpfluge angebaut und mit seinem eignen Blute zur Fruchtbarkeit befeuchtet; er hat nichts als guten Waizensaamen der Liebe, des Friedens, der Freundschaft und der Tugend in seinen Acker der Kirche Gottes ausgesät. Leset das ganze heilige Evangelium, und ihr werdet finden, daß alle seine göttlichen Lehren die Liebe, den Frieden, die Einigkeit und

Freundschaft bezwecken. Woher kömmt es nun, können seine Knechte fragen, welches die Priester Gottes sind, daß in diesem evangelischen Acker der Kirche, in einer christlichen Gemeinde, so erstaunlich vieles Unkraut des Hasses, des Neides, der Feindseligkeit, der Uneinigkeit und der Trennung der Gemüther zu finden? **Inimicus homo hoc fecit**, ist die Antwort des göttlichen Sohnes; die untreuen, die neidischen, die boshaften, die feindseligen Menschen haben es gethan; durch ihre boshaften, durch ihre verleumderischen, durch ihre ehrenrührigen Zungen haben sie es gethan; nicht Menschen, nein, Teufel von Menschen zetteln durch ihre lasterhafte Zunge dieses Unkraut des Hasses, der Feindschaft, der Zwietracht in dem Acker der christlichen Gemeinde an.

Andächtige! würdet ihr die Bosheit und den unersetzlichen Schaden, den diese feindseligen Menschen unter ihren Brüdern, unter ihren Nachbarn anrichten, aufmerksam erwägen; ihr würdet mit mir aus gerechtem Eifer alle diese Ungeheuer, diese Teufel von Menschen mit ihrem Unkraute zum Feuer verdammen. Und zweifelt nicht, daß der gerechte Gott, der im alten Bunde zu Tausenden die Israeliten, weil sie gegen Moses ehrenrührisch gemurrt und zwischen ihm und dem Volke Zwistigkeiten angezettelt, durch feurige Schlangen getödtet, diese feindseligen Menschen durch einen Feuerregen von der Erde vertilgen würde, wenn er nicht besorgte, den Waizen mit dem Unkraute, den Unschuldigen mit dem Schuldigen auszurotten. Es befiehlt also seine Vorsicht, das Unkraut mit dem Waizen, diese feindseligen Unmenschen mit den Unschuldigen bis zum letzten Tage der Ärndte wachsen zu lassen;

alsdann, sagt er, werden die Engel diese Teufel von Menschen von den Frommen und Gerechten sondern, sie in den höllischen Feuerofen werfen, wo Weinen und Zähneklappern sein wird. Ja, ja, sagt über diese Stelle der fromme Bischof Sabbathinus von Modena, den größten Theil der Hölle werden alsdann diese feindseligen Ehrenrührer bevölkern. Soll ich aber als ein Knecht des Ackers Gottes dieses Unkraut der ehrenrührigen Zungen mit gleichgültigen Augen im Acker Christi wachsen sehen? Mein Amt leidet es nicht; schreibt es also meiner Pflicht zu, wenn ich dieses allgemeine infame Laster der Ehrabschneidung nach der Größe seiner Bosheit und nach der Größe seines Schadens zu euerm würdigen Abscheu schildere, und, so viel in meinen Kräften steht, dieses Unkraut auszurotten mich bemühe. Ihr wisset nun meinen Vorsatz; merket auf!

Erster Theil.

Die Größe der Bosheit in der Ehrabschneidung.

Die Größe der Bosheit einer Sünde gibt sich entweder aus ihrer Quelle, oder aus ihrer Verbreitung, oder aus ihrer Art und Weise, wodurch sie begangen wird, zu erkennen.

Die Sünden der Zunge, sagen die Gottesgelehrten, werden von der Meinung und Absicht des Redenden hergenommen. Diese Meinung ist die Quelle der Bosheit der Ehrabschneidung. Die Quellen der üblen Nachrede sind gemeiniglich der Neid und der Haß; denn entweder

suchen sie durch ihre ehrenrührige Zunge Andere zu verkleinern und zu verschwärzen, deren guten Namen, Vorzüge und Verehrung sie nicht gleichgültig ertragen können, oder sie suchen sich aus Haß und Feindschaft durch verleumderische Worte und übles Nachreden an denen zu rächen, die sie als Feinde hassen, die sie aber durch Werke nicht beschädigen können. Es mag aber die Verleumdung aus Neid oder Haß ihren Ursprung nehmen, so bleibt sie allzeit eine der größten und boshaftesten Sünden, weil sie die Liebe, und zwar die allen Christen schuldige Liebe des Nächsten verletzt, beleidigt und tödtet, sind die Worte des heiligen Bernhardus.

Es ist zwar wahr, daß die Meinung und die Absichten der verleumderischen Zunge nicht allzeit so boshaft seien, indem es in unsern Zeiten zur Mode geworden, von den Mängeln und Fehlern seines Nächsten zum Scherze und zum Zeitvertreibe in Gesellschaften und Zusammenkünften zu plaudern; aber auch diese ehrenrührigen Zungen sind nicht von Bosheit und Sünde frei, weil sie nicht nur müssige, sondern auch nachtheilige und schädliche Reden führen.

Wie müßte sich nicht das Innere eures Herzens vor Zorn und Abscheu in euerm Leibe umdrehen, wenn ihr sähet, wie der unmenschliche Antiochus zum Zeitvertreibe und zum Scherze die sieben starkmüthigen machabäischen Knaben vor seinen Augen an Händen und Füßen verstümmeln, ihnen die Zunge aus dem Halse reißen, lebendig die Haut abziehen, auf feurigem Roste braten und endlich grausam tödten läßt! Könntet ihr mit gleichgültigen Augen sehen, wie jenes teuflische Unthier, jenes

Scheusal des menschlichen Geschlechts, Cajus Caligula, zum Zeitvertreibe unschuldige Menschen zerhauen, verstümmeln, zerschneiden und niedermetzeln läßt? Eurer Menschlichkeit traue ich zu, daß ihr diese Unmenschen, diese Wüthriche in euern aufgebrachten Seelen in den Abgrund zu ihrem Vater, dem Teufel, verwünschet.

Ich kann euern gerechten Eifer nicht mißbilligen, ich kann aber auch von euch nichts Anderes erwarten, wenn ihr Menschen, ich will nicht sagen, wenn ihr Christen seid, und wenn ihr in jener Gesellschaft, in jener Zusammenkunft solche Unmenschen, solche Wüthriche sehet, die zum Scherze, zum Zeitvertreibe mit ehrenrühriger Zunge den guten und ehrlichen Namen Dieses und Jenes, Dieser und Jener zergliedern, zerreißen, verstümmeln, verschneiden und zersetzen. Der, ja wenn ihr ihn kenntet wie ich . . . Diese, ja wenn sie nicht . . . Der ein ehrlicher Mann? der so geheime Kniffe . . . Diese eine ehrbare Frau? die gestern . . . Dieser ein vernünftiger, wohlgesitteter Jüngling? der alle Tage dort in jenem Hause . . . Diese eine eingezogene Unschuld? die alle Tage . . . Der? was hat er in dem Hause zu thun gehabt? Der ein Frommer? Ja, wenn man seine geheimen Gänge nicht wüßte . . . Dieses sind die Reden in Gesellschaften, dieses ist der Zeitvertreib bei Tafeln, dieses ist die Unterhaltung an Spieltischen. Dort in jener Zusammenkunft wird der gute Name Dieses und Jener mit Füßen getreten; dort an jenem Tische wird der ehrliche Name unter Gläsern und Messern zergliedert; dort auf jenem Spieltische zappelt die verstümmelte Ehre eines Priesters, eines Eheweibes, einer Tochter, einer Wittwe.

Wozu diese Reden von der Geburt, von den Sitten, von den Handlungen, von den Eigenschaften, von dem Thun und Lassen des Nächsten? Alles zum Zeitvertreibe, Alles zur Aufmunterung der Gäste, der Gesellschaft. Was? die verstümmelte, die zerfetzte, die gegeißelte, die zerschnittene Ehre seines Nächsten ein Zeitvertreib? Wessen? Von getauften Christen? Von gesitteten Völkern? Ein Zeitvertreib des Teufels, müßt ihr sagen, und nicht von Menschen. Nicht ich, der heilige Bernhardus sagt es: Wer die Ehre abschneidet und wer die Ehrabschnekdung gerne anhört, beide sind Teufel ihres Nächsten; der ist kein Mensch, der seinen Nächsten zum Zeitvertreibe geißelt, zerfetzt und tödtet; Ehre und Leben haben gleichen Werth. Wer also zum Zeitvertreibe die Ehre seines Nächsten zerstückt, zerfetzt, der zerreißt, zerstückt, zerfetzt und tödtet seinen Bruder. Und dieses zum Zeitvertreibe? Welche Christen! Welche Bosheit! muß ich sagen.

Und diese vergrößert sich desto mehr, je weiter dieses Laster sich verbreitet. Gott kann immer befehlen, seine Christen sollen keine Gemeinschaft mit den Ehrabschneidern haben; man müßte die Welt zu einer Einöde und alle Menschen zu Einsiedlern machen, wenn sie gehorsam sein sollten. Gehet hin in die menschliche Gesellschaft, sagt der heilige Bernhardus; treffet ihr nur zwei Menschen bei einander stehen oder mit einander gehen, oder sehet ihr mehrere bei einander sitzen, wovon reden sie? — und man darf noch fragen? Von dem Nächsten, von seinen Mängeln, von seinen Fehlern; man sieht es an der Ernsthaftigkeit und Hitze des Redenden und an der Aufmerksamkeit und Verwunderung des Zuhörenden. Und was

noch wunderbarer ist, Menschen, die einander spinnenfeind waren, die in allen ihren Reden und Meinungen einander entgegen waren — kömmt es auf die Verkleinerung und Verleumdung des Dritten an: so sind sie einig, so sind sie Freunde, und trinken Alle aus dem Teufelskelche der Verleumdung. Nicht ich, Paulus nennt ihn also: **Calicem daemoniorum.**

Es heißt, deßwegen seien die Spiele in den Gesellschaften eingeführt worden, um den ehrabschneiderischen Zungen die Zeit zum Reden zu benehmen. Glaubet ihr dies? Gebet nur auf die Spieltische Acht: wird von dem Nächsten geredet, die Karte wird niedergelegt; wird er gelobt, das Gespräch ist gleich zu Ende und das Spiel geht fort; wird er getadelt, sein Thun und Lassen durch die Hechel gezogen: das müssen wir aushören, heißt es, und die Karten können so lange müssig liegen, bis der Verleumder seine Erzählung, seine Glossen, seine Anmerkungen und die Übrigen ihren Text geendigt haben.

Und was noch wunderbarer ist, Menschen, die stumm in Gesellschaften sitzen, in einer Stunde oft kein Wort reden und öfters scheinen, als könnten sie nicht Drei zählen, fangen, sobald die Rede auf die Fehler und Mängel des Nächsten kömmt, an, das Wort zu führen; sie sind lauter Zunge und lauter Augen, lauter Ohren, eben als könnten sie nicht eher reden, als bis ihnen die Verleumdung die Zunge löst.

Und was unglaublich scheinen soll, Menschen, die sonst fromm, uneigennützig, geistreich, gelehrt und höflich sind, kommen sie auf ihren Nächsten zu reden, so scheint es, als hätten sie ihr ganzes Christenthum vergessen.

Betrachtet jene Zwei, die zur Zeit des Erlösers in den Tempel kamen, um zu beten; der Eine war ein offener Sünder, er traute nicht, vor dem Angesichte Gottes zu erscheinen, er kroch in einen Winkel, um zu weinen und an seine Brust zu schlagen; der Andere war ein Ansehnlicher, ein Schriftgelehrter, er trat vor den Altar, ganz vertraut redete er seinen Gott an: Mein Gott, ich danke dir — und wofür? daß ich nicht bin wie andere Leute. Still, dieses ist keine Andacht mehr, es ist Hoffart; gemach, höret ihm weiter zu: Andere Leute sind Diebe, sind Räuber, sind Ehebrecher; dieses ist kein Hochmuth mehr, es ist Ehrabschneidung. Langsam, sein Gebet ist noch nicht zu Ende: Ein solcher ist dieser elende Publikan, der dort in einem Winkel steht; dieses ist zu viel, er kömmt zu weit. Was für ein Gebet ist dieses? Das nämliche, das die frommen Christen in unsern Zeiten beten.

Wie kömmt es, meine Freundin! sagt eine Vertraute zur andern, man sieht Sie ja nicht mehr, Sie gehen nicht mehr aus, Sie nehmen Niemand mehr an, den ganzen Tag müssen Sie beten und gute Werke thun? Es ist wahr, antwortet die Fromme, man kann bei diesen Zeiten nichts Besseres thun, wenn man christlich leben will. Ich weiß gar nicht, wie es die . . . macht, die den ganzen Tag . . . ich kann es nicht begreifen, wie die selig werden will, die die ganze Nacht . . . Mein Freund! sagt Jener zu seinem Vertrauten, wie kömmt es, Sie haben so viele schöne Dienste und Verdienste, und Sie stecken nichts auf? Behüte mich Gott, ich will mein Gewissen nicht

beschweren. Ich kann es nicht begreifen, wie der . . . so große Sprünge machen kann, wie der . . . so prächtig leben, seine Kinder so köstlich kleiden kann; diese Leute haben lange keine so einträglichen Dienste als ich, und dennoch ... Gott weiß, wie sie es machen. Vortreffliche Heilige, sie fliehen die Gesellschaften, um ihre Seele zu retten, und sie tragen kein Bedenken, die Seele ihres Nächsten zu tödten; sie wollen ihre Hände mit fremden Gütern nicht besudeln und scheuen sich nicht, mit blutigen Zähnen den ehrlichen Namen ihres Nächsten zu zerreißen und ihre Zunge mit fremdem Blute zu beschmutzen. Nun glaube ich dem heiligen Paulinus, daß die Ehrabschneidung ein so allgemeines und infames Laster sei, von dem auch die Frommen und sonst Gerechten nicht rein sind.

Wollen wir erst auf die Art und Weise der Verleumder Acht haben, so wird sich ihre Bosheit unsern Augen noch deutlicher darstellen. Es gibt so ehrvergessene Menschen, die, um ihrem Neide, ihrem Hasse und ihrer Feindschaft, die sie gegen Andere tragen, zu schmeicheln, Alles, was sie Schlimmes und Böses von Andern hören, gehört haben, oder hören können, ohne Unterschied und Bedenken wieder erzählen, um ihren Feind zu verkleinern, und wenn sie meinen, keinen Eindruck zu machen, so setzen sie dazu, vergrößern, begleiten es mit Umständen, erdichten neue, und bürden ihren Feinden die schändlichsten Laster auf. Diese Art ist so entsetzlich und verabscheuungswürdig, daß sie Galgen und Rad verdient; denn wenn Diebe und Mörder sich solcher schuldig machen, so ist die Meinung aller Rechts- und Gottesgelehrten, daß solche freche Ehrabschneider wahre Ehrendiebe und Namensmörder seien;

denn der gute Name und das Leben stehen in der Waagschale der Gerechtigkeit im Gleichgewichte.

Andere verleumden und verkleinern ihren Bruder durch achselzuckendes Mitleiden: er wäre schon ein braver Mann, aber . . . sie wäre schon ein gutes Mädchen, eine gute Frau, aber . . . Andere thun es durch frostiges Lob: der Mensch ist gelehrt, ansehnlich und hat ein gutes Gemüth, nur daß er . . . das Mädchen sieht gut aus, es ist wohl erzogen, artig im Umgange, nur daß es . . . Andere verkleinern unter dem Scheine der Gerechtigkeit: es ist mir leid, daß ich es sagen muß; ich bedauere, daß es so weit gekommen, aber die ganze Welt weiß es. Diese Arten sind viel gefährlicher; sie machen aufmerksam, sie finden größern Glauben, sie machen tiefern Eindruck, man hält sie für ewige Wahrheiten. Wer hätte es glauben sollen, daß die geilen Alten die Susanna unschuldig angeklagt, als sie mit ihren grauen Häuptern, schamrothen Angesichtern auf dem Richterstuhle saßen und ihre zitternden Hände auf das Haupt der Verklagten legten, versichernd, daß sie aus Amtspflicht, aus Liebe zur Gerechtigkeit über sie urtheilen müßten?

Andere verleumden ihren Nächsten im Scherze, mit Stichelreden und Spottnamen; diese Arten sind noch gefährlicher, denn sie bleiben hängen, und oft ewig hängen. Hüte dich vor einem solchen verdorbenen Menschen, sagt Gott der heilige Geist, auf daß er dir nicht eine spöttische Klette anwerfe, die an dir ewig hängen bleibe.

Zweiter Theil.

Die Größe des Schadens, welchen die Ehrabschneidung hervorbringt.

O Andächtige! wollen wir erst den Schaden untersuchen, den dieses Unkraut der Verleumdung und Ehrabschneidung anrichtet, wie verabscheuungswürdig wird uns dieses höllische Laster erscheinen! Es schadet sich der Ehrabschneider selbst, seinem Nächsten und vielen Andern.

Seinen eignen Schaden bedenkt er am wenigsten, und er sollte ihm zunächst am Herzen liegen. Lasset uns aus Erbarmung über ihn ihm einen Augenblick die Augen öffnen, um seinen eignen Schaden kennen zu lernen. Entweder macht sich der Verleumder und Ehrabschneider einer Lüge oder einer Verleumdung schuldig; allzeit ein unersetzlicher Schaden, weil es allzeit eine Todsünde ist.

Die Meisten stehen in dem Irrwahne, daß, wenn sie wahre oder geringe Dinge von ihren Nächsten reden, sie nicht so tödtlich sündigten; aber in welcher Sittenschule oder Gottesgelehrtheit haben sie diese Lehre erlernt? Kleine Übel, und wenn es auch natürliche sind, einem Andern offenbaren, bei dem der Verrathene an seiner Ehre grossen Nachtheil, Verachtung, Geringschätzung, Zurücksetzung von einem Dienste, von einer Würde leidet, ist eine Todsünde.

Wahrhaft große und auch bekannte Übel in der Absicht zu erzählen, seinen Nächsten zu verringern, ihn seines guten Namens, seiner Nahrung, seiner Ehre, seines Kredits

und seiner Hochschätzung bei Andern zu berauben, oder auch nur zu schweigen, wenn er wegen der Ehre und des guten Namens eines Andern befragt wird, oder auch ihn so frostig und mit einer kalten Miene zu loben, daß der Andere seine gute Meinung von dem Andern verliert, ist allzeit eine Todsünde, wenn der Verkleinerte merklichen Nachtheil an seiner Ehre, an seiner Nahrung oder an seinem Aufkommen leidet.

Einem Unwissenden ein geheimes, wenn gleich wahres, oder ein ihm noch unbekanntes Laster oder einen Fehltritt offenbaren, und also dem Nächsten die Ehre bei diesem Unwissenden rauben, dem er es zu offenbaren nicht schuldig ist, ist eine Todsünde, und sie ist um so größer, wenn die Länge der Zeit und die Besserung des Gefallenen seine Mängel mit Vergessenheit zugedeckt; die Sünde ist so groß, als wenn ich einem Geheilten seine tödtliche Wunde wieder aufreiße.

Der begeht eine Todsünde, der, wenn er hört, daß man ein gewisses Übel von seinem Nächsten erzählt, um ihn noch schwärzer zu machen, ein anderes Laster von ihm erzählt; der sündigt endlich tödtlich, der die von Andern gehörte Verleumdung wieder erzählt und sie also zu seiner eignen Verleumdung macht.

Ich weiß es, Andächtige! diese strenge, aber wahre Sittenlehre suchen Einige durch eine zweifache Entschuldigung von sich zu wälzen. Man redet ja zu Zeiten von den Mängeln und Fehlern seines Nächsten, sagen sie; aber behüte mich Gott, daß ich dem eine Sylbe beisetzen sollte, das ich gehört oder gesehen, und ich kenne meine Leute, denen ich sie erzähle — einem oder dem andern

Vertrauten, Verschwiegenen, Vernünftigen, Bescheidenen und sonst Niemand.

Und hiemit soll es gut sein? Betrogener Mensch! du sagst es nur Einigen, und also bist du doch ein Verleumder und Ehrabschneider, weil du auch nur bei Einigen die Ehre deines Bruders verletzest. O, es sind nur Einer oder Zwei, denen ich es erzählt. Also, wie du die Ehre bei Allen abgeschnitten hättest, wenn du es Allen erzählt hättest, so hast du bei Einem oder Zweien deinem Nächsten die Ehre abgeschnitten, weil du es nur Einigen erzählt hast. Es sind aber vernünftige Menschen, denen ich es erzählt. Um so schlimmer ist es, also hast du deinem Nächsten bei vernünftigen Leuten seine Ehre verkleinert, und es würde ihm nicht so viel geschadet haben, wenn es bei Einfältigen und Unwissenden geschehen wäre. O, ich habe es ihm im Vertrauen gesagt, ich habe es ihm verboten, etwas weiter zu sagen. In Wahrheit, eine Einfalt, die belachenswerth wäre, wenn sie nicht in so wichtigen Dingen wäre, sagt der heilige Chrysostomus; du hast es nicht verschweigen können und du willst dir versprechen, Andere sollen es verschweigen? Du hast es deinem Vertrauten gesagt, und Andere sollen es ihren Vertrauten und diese den ihrigen u. s. f. nicht sagen? Ich habe es ihm aber verboten, ich habe ihn beschworen. Thorheit! warum verbietest du, es zu sagen? weil es böse ist, von seinem Nächsten übel zu reden und du nicht willst, daß es Andere wissen; und du sagst es doch Andern; du beschwörst ihn, es nicht zu sagen, und du sagst es doch selbst?

Ich rede aber, was wahr ist, ich setze nichts dazu

— was folgt? Also du bist kein Lügner, du bist kein Verleumder, du bist kein Betrüger; dieses wäre freilich noch schlimmer; indessen bleibst du aber doch ein Ehrabschneider, und dieses ist schlimm genug. Ehrabschneiden heißt nicht, wie sich Einige irrig einbilden, falsche und unwahrhafte Dinge seinem Nächsten aufbürden; nein, durch Erzählung der Fehler und Mängel seines Nächsten, um ihm bei Andern seine Ehre, seinen guten Namen, seine Hochschätzung zu nehmen und zu verringern: dieses heißt Ehrabschneiden. Du magst also Einem oder Mehrern, du magst im Geheimen oder im Vertrauen, du magst so wahrhaft als du willst deinem Nächsten die Fehler und Mängel deines Bruders erzählen, so schneidest du ihm die Ehre ab, du begehst eine Todsünde, und dieses ist Schaden genug für deine Seele.

Nun erwäge erst den Schaden, den du deinem Nächsten zufügst. Du raubst, du stiehlst, du tödtest die Ehre deines Nächsten. Genug gesagt, wem bebt nicht das Herz, wem wallt nicht das Blut in seinen Adern, wem kehrt sich nicht die Seele im Leibe um, wenn man seine Ehre, seinen guten Namen angreift? Was, meine Ehre, meinen guten Namen leiden lassen? Lieber . . . Warum, Christen! warum so eifersüchtig auf eure Ehre? Und du fragst noch? höre ich antworten; gibt es wohl ein grösseres Gut auf Erden, als die Ehre und den guten Namen? Gott der heilige Geist sagt ausdrücklich: Die Ehre und der gute Name sind köstlicher als Schätze und Reichthümer; und in der Meinung der Menschen überwiegt die Ehre das Leben. Lieber, heißt es, mit Ehren gestorben, als ohne Ehre gelebt; und es ist sogar eine Mode

geworden, sein Leben für die beleidigte Ehre einzusetzen. Ich will die Gründe der Weltweisen in ihrem Werthe lassen, aber so viel weiß ich, daß die Seele nur allein über Leben und Ehre gehe — und dieses köstliche Kleinod der Ehre seinem Nächsten rauben, soll es nicht ein unersetzlicher Schaden sein?

Doch wenn es die Ehre allein wäre, die du Verleumder deinem Nächsten raubst, so wäre der Schaden erträglich; aber welche fruchtbare Mutter unzähliger Beschädigungen ist eine einzige Verleumdung? Ehre verloren, Kredit verloren, Ansehen verloren, Würde verloren, Nahrung verloren, Stand, Fortkommen und Erhöhung verloren. Und wenn dieses alles verloren, in welches Unglück, in welche Laster, in welche Sünden, in welche Thaten, in welche Verzweiflung stürzt sich der Mensch, der einmal seine Ehre verloren? Ihr, ihr Ehrabschneider! kann ich mit Optatus Milevitanus sagen, wie er zu den Donatisten gesagt, welche die katholischen Priester ihrer Würde entsetzt, ihr habt einen lebendigen Todtschlag begangen; ihr habt nicht die Hälse, aber den guten Namen erdrosselt; was nützt es diesen Menschen, daß sie leben, da ihr guter Name getödtet? Sie leben, aber durch ihre gemordete Ehre als todte Leichen unter den Menschen und als Zeugen eurer Grausamkeit.

Merket diese Worte: ihr habt einen lebendigen Todtschlag begangen; denket nicht, als seien es Worte eines geschwätzigen Redners; nein, sie sind aus den geistlichen und bürgerlichen Rechten geborgt. Der illiberitanische Kirchenrath legt alle Verleumder und Ehrenrührer, die Satyren und Schmähschriften auf eine besondere Person

ausstreuen, in den geistlichen Bann; Adrianus und Gregorius bekräftigen dieses Gesetz. Augustus, Valentinianus, Valens, Theodosius, Arkadius, Justinianus und andere Kaiser und Könige verdammen alle diese Ehrenrührer zum Tode. O ihr heiligen, ihr geistlichen und weltlichen Richterstühle! erfüllet nur an Einem dieses Gesetz des Todes; ich bitte euch, nur an einem einzigen Verleumder und Ehrenrührer vollstrecket euer Todesurtheil; vielleicht würden diese verdorbenen Zungen etwas behutsamer werden, und zwar nicht nur allein die Zungen, die die Ehre abschneiden, sondern auch die Ohren, die solche Verleumdungen anhören, denn diese sind wie die erstern des Todes schuldig; der heilige Paulus, nicht ich, hat den Ausspruch gethan. Höret seine Worte, die er an die Römer schreibt: Die solche Dinge thun, nämlich von ihrem Nächsten Übles reden, seine Ehre verkleinern, sind des Todes schuldig, digni sunt morte, und zwar nicht nur die es thun, sondern auch die mit denselben übereinstimmen. Dieses sind jene Menschen, die es gerne hören, die mit ihren aufmerksamen Ohren Andere zum Übelnachreden aufmuntern, anfeuern, die solche Verleumdungen hindern können und müssen, und durch ihr Wohlgefallen, durch ihr Stillschweigen, durch ihr Zulassen die Verleumdungen befördern und durch ihre Gegenrede solche nicht abbrechen. Was meint ihr, Andächtige! wenn ein ehrlicher Mann seine christlichen Pflichten erfüllen, in einer Gesellschaft, an einem Tische, wo der ehrliche Name seines Bruders verschwärzt und verkleinert wird, aufstehen und frei dem Verleumder in das Angesicht sagen würde: Wer hat dir Gewalt und Erlaubniß gegeben, dieses

Geheimniß von deinem Bruder hier öffentlich zu verrathen? Wer hat dich zum Richter über das Thun und Lassen deines Nächsten bestellt? Wie, wenn man deine Fehler und Mängel hier öffentlich erzählen und durchziehen wollte, würdest du es gleichgültig ertragen? Warum thust du Andern, was du nicht willst, daß dir geschehe? Wenn Einer aufstünde, fortginge und sagte: bei solchen Meuchelmördern, welche die Abwesenden tödten, kann ich nicht bleiben; was meinst du, würden nicht die ehrenrührigen Zungen verstummen? Da du nun die Pflichten eines Christen nicht erfüllst, und sie fortschwätzen, machst du dich nicht eines fremden Todtschlags schuldig? Und ist der Hehler nicht wie der Stehler des Todes und zugleich der Ersetzung des zugefügten Schadens schuldig? Hier, Andächtige! hier zittert meine Seele, dem Verkleinerten, dem Verleumdeten die geraubte Ehre zu ersetzen. Dieses ist noch der schwerste Punkt, der eine ganze Rede forderte; vielleicht wird aber ein Theil genügen, diese große Schuldigkeit den Ehrenrührern bekannt zu machen.

Dritter Theil.

Die Nothwendigkeit der Ersetzung der geraubten Ehre.

Es ist ein allgemeiner, auf die Offenbarung, auf das natürliche, göttliche und bürgerliche Gesetz gegründeter Satz der Gottesgelehrten, daß niemals die Schuld eines Raubes oder Diebstahls ohne die Ersetzung des geraubten Gutes vergeben oder nachgelassen werden könne; denn so wenig die Sünde vergeben wird, die der Mensch im

Augenblicke wieder begeht, wo er sie bekennt, eben so wenig kann ihm der Raub eines Gutes nachgelassen werden, weil er eben so vielmal diesen Raub von Neuem begeht, als wie lang er dem Beraubten sein Gut nicht wieder zustellt; und desto größer ist die Pflicht, dem Beraubten das Seinige wieder zuzustellen, wenn es ein nothwendiges, ein wichtiges Gut ist, das er seinem Nächsten entzogen. Übertrifft nun die Ehre und der gute Name des Menschen alle Güter dieser Erde, und kann sie mit keinem andern als nur mit dem Leben des Menschen selbst verglichen werden, so schließet, wie nothwendig es sei, dem Beraubten seine Ehre und seinen guten Namen wieder zuzustellen, und wie dringend diese Pflicht sei, da die geraubte Ehre ein Gut ist, der kein zeitliches Gut, als nur das Leben, gleich geachtet werden kann.

Aber wie, wirst du mich fragen, muß ich die geraubte Ehre ersetzen? Und du fragst noch? Siehe, das ist das einzige Mittel: du mußt deine ehrenrührige Rede widerrufen; du mußt sie bei denen widerrufen, bei denen du sie ausgestoßen; bei Allen mußt du sie widerrufen, die deine Ehrabschneidung angehört; auch diese Alle mußt du verbinden, daß sie das, was sie bei Andern gegen die Ehre ihres Nächsten dir nachgesprochen, widerrufen müssen, und wenn sie sich weigern, wenn sie es vernachlässigen, so bist du verbunden, bei Allen, und wenn es die Menschen einer ganzen Stadt, einer ganzen Gemeinde, eines ganzen Landes, eines halben Welttheiles wären, das zu widerrufen, was Einer zu dem Andern aus deinem Munde zum Nachtheile der Ehre des Nächsten gesprochen. Noch nicht genug; du mußt all den Schaden, der durch deine ehren-

rührige und verleumderische Zunge deinem Nächsten, seinen Kindern, seiner Familie, seiner ganzen Verwandtschaft zugefügt worden, ersetzen; dieses befiehlt Gott, dieses erheischt die Natur, dieses fordern alle Gesetze, dieses begehrt die verletzte Ehre deines Nächsten, das gekränkte Recht einer Familie, die Thränen der durch deine Ehrabschneidung verleumdeten Kinder. Wie, meine flüchtigen Worte, die ich vielleicht aus Unbesonnenheit, aus Scherz, aus Zeitvertreib geredet, die sollen einen so unermeßlichen Schaden anrichten können; und ich soll verbunden sein, all denselben zu ersetzen? wirst du aufseufzen, und mit allem Rechte seufzen. Aber höre mich. Kaum hatte der Brudermörder Kain seinen Bruder Abel erschlagen, so sagte Gott: Das Blut deines Bruders schreit um Rache zu mir. Der Grundtext liest: Die Stimmen des vielfältig vergossenen Blutes schreien um Rache zu mir. Wie, hat Kain mehr als einen Bruder erschlagen? Nein, sagt der chaldäische Ausleger, er hat nur den Abel, aber in dem Abel ein ganzes Geschlecht von Menschen erschlagen, und diese Alle schreien um Rache. Merke auf, Ehrabschneider! Jener steht bei seinem Herrn in Gnaden, er ernährt ihn und seine ganze Familie; du schwärzest ihn an, du beschuldigst ihn einer Untreue; er fällt in Ungnade, er wird aus dem Hause vertrieben, er kömmt um Brod und Nahrung, er kann seine Kinder nicht standesgemäß erziehen, er kann sie nach ihren Fähigkeiten nicht unterrichten lassen, die Söhne gehen betteln, werden Taugenichtse, die Töchter müssen ihre Ehre um Brod verkaufen, sie werden ein öffentliches Ärgerniß, die ganze Familie geht zu Grunde, die ganze Verwandtschaft wird verunehrt, ver-

achtet, von Diensten und Ämtern ausgeschlossen. Hörst du, daß die Stimmen eines ganzen Geschlechts gegen den Himmel wider dich um Rache schreien? Wie, wirst du sagen, welchen Einfluß hat meine Rede in so weitschichtigen Folgen haben können? Wer die Ursache der Ursache so vieler betrübenden Folgen und Schäden, der ist auch die Ursache der unglücklichen Fälle und alles erfolgten Schadens; und so rede von den übrigen Folgen deiner ehrabschneiderischen Rede. Jene Tochter reicht schon die Hand einem Bräutigam, der sie zu einer geehrten Mutter vieler Kinder machen will; deine verleumderische Zunge zerreißt das Band der Ehe, sie fällt in Verachtung, sie wird aus Verzweiflung eine offene . . . Jener Jüngling steht schon mit einem Fuße auf der Stufe der Ehre; du stellst ihm ein Bein, er stürzt, er bleibt liegen, er schmachtet vor Hunger . . . Alle diese traurigen Folgen, dieser weitläufige Schaden ist eine Wirkung deiner ehrenrührigen Zunge, und wenn du ihn nicht ersetzest, kann dir die Sünde nicht nachgelassen, nicht vergeben werden.

Aber wie soll ich ihn ersetzen? wirst du seufzen. Hebe die Ursache, antwortet Augustinus, so verhütest du den Schaden und die Folgen. Wie soll ich sie heben? Widerrufen mußt du es; nachdrücklich mußt du es widerrufen, was du der Ehre deines Nächsten zuwider geredet. Widerrufen? also soll ich mich selbst auf den Mund schlagen, mich selbst zu einem Lügner machen; wo bleibt meine eigne Ehre? Allein wenn du es nicht thust, wo bleibt deine Seele? Hier ist kein Mittel, entweder mußt du, Ehrabschneider! widerrufen und den zugefügten Schaden ersetzen, oder ewig ohne Nachlassung verdammt werden.

Caligula, jener Wüthrich von einem Kaiser, Suetonius erzählt es, berief alle Gelehrten von Frankreich nach Lyon, sie sollten Proben ihrer Geschicklichkeit und Fähigkeit ablegen; er setzte die gelehrtesten Männer jener Zeiten zu Richtern, die ihre Arbeiten beurtheilen mußten, wer einen Fehler auf sein Blatt geschrieben, der mußte denselben mit seiner Zunge auslöschen, oder lebendig in die Rhone gestürzt und ersäuft werden. Die Strafe war dem Vergehen nicht angemessen; aber für die Ehrabschneider ist sie die gerechteste. Der Biß eines Hundes, sagt man, ist nicht leichter zu heilen, als durch das Lecken der Zunge des Hundes; Ehrabschneider, Verleumder sind cyrische Hunde, sie beißen, verwunden, und oft tödtlich, mit ihren Zungen den Nächsten. Ihre Ehrabschneidungen sind häßliche Fehler; entweder müssen sie dieselben mit ihren Zungen wieder auslöschen und das Nachgeredete widerrufen, oder sie werden in den feurigen Fluß der Ewigkeit gestürzt werden. Nun können sie wählen, was sie wollen; entweder widerrufen und mit ihren Zungen die gebissenen Wunden heilen, oder ewig verdammt werden.

Es ist aber nicht genug, daß du zur Bemäntelung deiner eignen Ehre, und um kein Lügner vor der Welt zu scheinen, deinen Widerruf in Zweideutigkeiten, in Verminderungen, in Umschweife einwickelst und sagst: Ich habe es im Zorne geredet; von einer Leidenschaft übermannt habe ich es gesagt; um meinen gerechten Schmerz zu mildern, habe ich dieses geargwöhnt; ich habe es nur vom Hörensagen, was ich gesprochen, man sagt, es sei dem nicht so; ich wurde selbst betrogen. . . Nein, meine Christen! diese Zunge heilt die Wunde nicht, diese Um-

schweife bekräftigen deine Verleumdungen mehr, als daß sie dieselben auslöschen; sie vertilgen den angedeuteten Flecken nicht ganz. Du mußt also aufrichtig sagen: Es ist nicht wahr, was ich geredet; es ist nichts an dem, was ich erzählt; der Mensch ist unschuldig, er hat dieses nicht gethan; ich habe es ihm fälschlich nachgesagt, ungerecht aufgebürdet. Und wenn sie deinen Worten nicht glauben sollten oder wollten, so verbinden dich die Gottesgelehrten, durch einen Eidschwur deine Rede zu bekräftigen und eidlich zu betheuern, daß es unwahr sei, was du der Unschuld aufgebürdet. Ihr seufzet, daß ich eurer Ehre so grausame Dinge auflaste, und ich seufze, daß ihr so grausam gegen die Ehre eures Nächsten und gegen das Heil eurer Seele sein wollt. Amen.

Dreizehnte Rede.

Von der Liebe gegen die Armen.

Misereor super turbam. Marci 8, 1.
Ich erbarme mich des Haufens.

Eingang.

Der hat ein gutes Gleichniß aufgestellt, der die Welt ein großes Armenhaus oder ein Spital genannt; und der müßte sehr hochmüthig sein, der dieser Wahrheit widersprechen wollte, daß er ein Pfründner dieses allgemeinen Armenhauses oder Spitales wäre. Die Sprache wird ihn zu Schanden machen, wenn er täglich an der Thüre des himmlischen Vaters betet: Unser tägliches Brod gib uns heute; und das allgemeine Winseln, Ächzen und Jammern, das uns bei jedem Tritte in dieser Welt in die Ohren fällt und den ganzen Kreis der Luft erfüllt, ist ein

sicheres Kennzeichen, daß die Welt ein Spital voll der Kranken, Preßhaften, Krüppel und Elenden sei. Es ist wahr, es gibt Reiche, es gibt Gesunde in der Welt; aber diese sind die Amtleute dieses großen und reichen Armenhauses, die von den Einkünften eines großen Monarchen, der Gott ist, wie die Beamten von den reichen Renten eines Spitals leben, die aber aus keiner andern Ursache so reiche Pfründen der göttlichen Vorsehung genießen, als um desto treuer und emsiger ihre so reich bezahlten Dienste den Armen in diesem Spitale zu leisten.

Es gibt auch Mittelmäßige in der Welt, und diese sind, was die Handwerksleute, Diener und Aufwärter in einem großen Armenhause oder Spitale zu sein pflegen; sie sind zu keiner andern Arbeit bestimmt, als welche die Hülfe, den Trost und Beistand dieser Pfründner des höchsten Monarchen, d. i. der Armen, zum Augenmerk haben. Die Armen und Dürftigen aber, deren die Welt so voll ist, sind eben die Einwohner dieses Armenhauses oder Spitales, denen Gott aus den Mitteln der Reichen ihre Pfründen angewiesen hat. Die göttliche Vorsehung sah wohl voraus, daß die Reichen und Mächtigen dieser Erde sehr untreu mit den zum Besten der Armen ihnen anvertrauten Gütern umgehen und den Überfluß zur Eitelkeit und zum Wohlleben verschwenden würden, daß die armen Pfründner würden Hungers schmachten müssen, und daß die Bedienung und Verpflegung der Elenden als eine so verächtliche Sache würde verabscheut werden, daß die Bettler selbst sich darob schämen würden. Was thut also die Güte unsers Gottes? Sie verspricht denen, die sich der Armen erbarmen werden,

einen so reichen und häufigen Lohn, daß wir erstaunen müssen, wie unter ihnen auch nur Einer sein könne, der den Armen seine Thüre und Hände verschließe. Er versichert, daß der Pfenning, den man einem Armen gibt, auf eine Wechselbank gelegt werde, die zeitlich, ja ewig Hunderte dafür auszahle. Er verheißt denen, die einem Armen ein Stück Brod oder einen Trunk Wasser reichten, Reiche und Kronen im Himmel, und daß sie die ganze Fülle der himmlischen Wonne dafür erhalten sollten. Ja, er verbindet sich, daß er das Mindeste, das man einem der elendesten Armen in seinem Namen reichen würde, so aufnehmen, bezahlen und belohnen wolle, als hätte man es ihm selbst gereicht. Mehr konnte er nicht sagen; denn dieses übersteigt alle Begriffe, daß ein Geschöpf seinem Schöpfer etwas Gutes erzeigen könne.

Und da die Verheißungen, wenn sie mit Beispielen beleuchtet sind, einen tiefern Eindruck in das Menschenherz machen, hat er es auch an diesen nicht ermangeln lassen. Das Volk war ihm in großer Menge gefolgt, um aus seinem heiligsten Munde die göttlichen Lehren zu hören; es war ein Haufen von beinahe viertausend Menschen; drei Tage waren sie, ohne gegessen zu haben, ihm schon nachgefolgt, sie hungerten, und es waren in der Wüste, wo sie sich befanden, keine Lebensmittel zu finden. Mich erbarmt dieses Haufens Armer und Hungriger; soll ich sie entlassen, ohne daß sie etwas genossen haben, so werden sie auf ihrer Reise Hungers sterben; denn Viele sind mir von weit her nachgefolgt. Der göttliche Sohn wußte wohl, was er thun wollte; denn seiner Allmacht, welche täglich eine ganze Welt von Menschen speist, war es

leicht, viertausend zu sättigen; aber er wollte seine Jünger und das ihm nachgefolgte Volk belehren, wie sie nach seinem Beispiele sich der Armen erbarmen sollten, und er wollte sie zugleich überzeugen, wie reich diese Erbarmung an Segen sei. Wie viel habt ihr Brode? fragte er; und da sie antworteten, daß sie derselben sieben hätten, hieß er das Volk sich niedersetzen; er nahm die sieben Brode, dankte seinem himmlischen Vater, zerbrach sie, und befahl, sie unter das Volk auszutheilen; sie aßen und sättigten sich, und da man die übriggebliebenen Stücke sammelte, füllten sie sieben Körbe mit denselben an. Sehet, so reichlich vermehrt sich das Brod in den Händen der Armen, solche hundertfältige Früchte bringt ein Stückchen Brod, mit dem man einen Hungrigen speist.

Ist es möglich, daß Christen diese evangelische Wahrheit hören und einem Armen noch ein Stück Brod an ihrer Thüre abschlagen können? Ich würde es nicht glauben, wenn uns die tägliche Erfahrung nicht überwiese. Saget ihr Armen, ihr Hungrigen, wer erbarmt sich eurer, wenn ihr hungert? Sie schweigen, weil sie mir kaum Einen nennen können, der sie auch nur mit Brod in ihrem Hunger sättige; von dem übrigen Beistande, den die Reichen und Bemittelten diesen armen Weltpfründnern schuldig sind, will ich keine Sylbe reden. Sie müssen nicht wissen, daß sie zu der werkthätigen Liebe der Armen durch ein allgemeines Gesetz verbunden seien. Lasset mich also sie über ihre Pflicht belehren, daß sie den Armen Liebe zu erzeigen verpflichtet seien, und daß sich Keiner von dieser allgemeinen Pflicht losmachen könne. Ihr wisset den Inhalt der Rede; merket auf!

Erster Theil.

Wir müssen den Armen Gutes erweisen.

Wenn es blos guter Ton gesitteter Menschen wäre, ich will noch mehr sagen, wenn es nur ein evangelischer Rath wäre, den Armen zu Hülfe zu kommen, so könnte man es unter die ungeschlachten Sitten bäurischer und ungezogener Menschen rechnen, und man könnte es der Lauigkeit der Christen, die keinen Schritt zur Vollkommenheit thun mögen, zuschreiben, wenn sie so ungerührt die Armen in ihrer Noth schmachten sehen und ihren kläglichen Seufzern die Ohren verstopfen. Da es aber ein Gesetz der Natur, ein Befehl Gottes und ein Gebot des heiligen Evangeliums ist, der Armen und Nothleidenden sich zu erbarmen und aus mitleidigem Herzen ihnen beizustehen, so weiß ich nicht, wie Menschen oder Christen diese Pflicht vergessen können, da sie wissen, daß sie jedes dieser Gesetze unter zeitlicher und ewiger Strafe verbindet.

Unsre heutige kluge Welt hat sich an die Aftergründe gewisser Witzlinge gewöhnt, daß sie den deutlichsten Befehl Gottes für kein bindendes Gesetz gelten lassen will, wenn nicht ihre erleuchtete Vernunft es zuvor eingesehen hat, daß die Verbindlichkeit aus einem Grunde fließe, der mit ihren erfundenen Sittenlehren einen zureichenden, ja nothwendigen Zusammenhang hat. Um es kurz zu sagen: sie wollen ihre Pflicht erst aus der Vernunft erkennen, ehe sie die Befehle Gottes für ein verbindendes Gesetz annehmen wollen; wir müssen also erst die Vernunft hören, ehe wir das Gesetzbuch Gottes aufschlagen.

Es wird hiedurch meiner Rede selbst ein Vortheil zuwachsen, weil ich die gesunde Vernunft und das Gesetz der Natur für Eines und das Nämliche achte. Haben sie demnach sich selbst zu dieser Pflicht, den Armen zu Hülfe zu kommen, aus dem Lichte der gesunden Vernunft verbunden erkannt, so können sie nicht mehr in Abrede stellen, daß die Liebe gegen die Armen das Naturgesetz vorgeschrieben habe.

Lasset uns demnach die Menschen auf Erden betrachten; wir finden Einige, welche Güter und Reichthümer im Überflusse besitzen; wir sehen Andere, die so Vieles besitzen, als zu ihrer Nahrung und ihrem Unterhalte hinlänglich ist; wir sehen Andere, die so wenig oder gar nichts haben, daß sie weder ihren Hunger stillen, noch ihre Blöße bedecken können. Wir können nicht zweifeln, daß diese Austheilung der irdischen Güter aus einer einzigen Hand fließe, und daß es ein Werk der göttlichen Vorsehung sei, daß Einige überflüssig, Andere genug, und wieder Andere wenig oder gar nichts besitzen. Denn wir können den Überfluß Vielen zu keinem Verdienste und den Mangel Wenigen zur Strafe anrechnen. Daß jener Faullenzer und Müssiggänger, der in einem Jahre die Sonne nicht aufgehen sieht und dennoch in einem solchen Überflusse die zeitlichen Güter besitzt, daß er mehr seinen Hunden vorwirft, als jener arme Taglöhner gewinnen kann, der oft durch ganze schlaflose Nächte und arbeitsvolle Tage Blut anstatt des Schweißes vergießt, kann ihm gewiß zu keinem Verdienste, so wenig die Dürftigkeit dem Andern zur Strafe angerechnet werden. Wir können also diese ungleiche Austheilung der zeitlichen

Güter nur der Vorsehung, die Alles weislich beherrscht, zuschreiben.

Sind wir durch unsre Vernunft von dieser Wahrheit überzeugt, so haben wir Ursache, die Frage zu stellen, warum doch die göttliche Vorsehung Einem viel, dem Andern wenig, Einem genug, dem Andern nichts ausgespendet habe? Wir können fragen: wie kann denn unser Gott, Andere werden sagen: wie kann denn die Natur gegen die Menschen, die aus dem nämlichen Lehme gebaut sind, die Alle seine Geschöpfe und Kinder sind, parteiisch sein? Nein, wird uns die Vernunft sagen, wenn sie einen ächten Begriff von Gott und der Natur hat, nein, es ist nicht möglich, daß Gott Einigen Alles und Andern nichts zu ihrer Nahrung und ihrem Unterhalte bestimmt habe; er kann unmöglich wollen, daß Einige im Überflusse leben und Andere in Armuth und Dürftigkeit verschmachten sollen. Aber warum gibt dieser vorsichtige, weiseste und gütigste Gott Einigen Überfluß und überläßt die Andern dem Mangel und der Dürftigkeit, wenn er Alle gleich liebt, Alle gleich versorgt? Schließe, schließe, Menschenvernunft, daß Gott aus keiner andern Absicht Einigen die Güter im Überflusse und Andern nichts mitgetheilt habe, als daß die Reichen ihren Überfluß und die Mittelmäßigen von ihren genügenden Gütern den Armen und Dürftigen mittheilen sollen; denn sonst müßten wir schließen, daß Gott aus Parteilichkeit Einigen Alles und Andern nichts mitgetheilt, und folglich die Dürftigen unversorgt gelassen habe, welche Gotteslästerung jedoch in keines vernünftigen Menschen Herz aufsteigen kann.

Es scheint, Gott habe uns diese schuldige Pflicht,

mit den Armen das Überflüssige und das Genügende zu theilen, am Himmel gezeigt. Er hat der Sonne das Licht im Überflusse mitgetheilt, nicht daß sie es müssig verschwende, sondern daß sie es dem Monde und den übrigen Sternen mittheile, und diese auch das ihrige mit den übrigen Sternen und Geschöpfen theilen sollen, damit sie keine unnützen Himmelskörper seien. Würde die Sonne mit ihrem Lichte geizen, so würde die Absicht des Schöpfers verkehrt sein. So handeln die Reichen und Mächtigen, denen Gott Güter und Reichthümer im Überflusse gegeben, wenn sie diese entweder müssig in ihren Kammern und Kisten versperren, oder in Eitelkeit und Wollust verschwenden wollten. Deßwegen hat sie die Vorsehung überflüssig bereichert, daß sie den Überfluß den Dürftigen ausspenden, und auch den Mittelmäßigen fließen die Güter genugsam zu, damit sie dieselben mit dem Nothleidenden theilen sollen. Versperren sie nun die Hände den Armen, so handeln sie der Absicht der göttlichen Vorsehung entgegen, und sie verkehren die Anordnung Gottes und hindern die Wege der Güte unsers Gottes, die durch sie den Armen und Dürftigen das Nothwendige zu ihrer Nahrung und ihrem Unterhalte angewiesen hat.

Noch aus einem andern Grunde lasset uns die gesunde Vernunft überzeugen, daß wir zur Ernährung der Armen und Dürftigen verpflichtet seien.

Die Armen und Dürftigen sind ein nothwendiger Theil des Gemeinwesens; also fällt eine gewisse Entschuldigung und Beschuldigung hinweg, die der göttlichen Vorsehung einige Witzlinge aufdringen wollen, daß, wenn sie

die Armen und Dürftigen ernährt haben wollte, es ihr nicht an Wegen und Mitteln mangeln würde, den Armen eben so viel als den Reichen mitzutheilen, und nicht nur Allen zugleich gleiche, sondern auch überflüssige Güter auszuspenden. Allein wenn alle Menschen zugleich reich, zugleich mächtig sein würden, wo würden wir die Menschen herholen, die sich auf Wissenschaften und Künste verlegen würden? Wo würden wir Soldaten hernehmen, die zum Schutze des Staates ins Feld ziehen würden? Wo würden wir Handwerker bekommen, die die menschlichen Bedürfnisse und die Gemächlichkeiten des Lebens besorgen würden? Wo würden wir Künstler finden, die unsre Arbeiten erleichtern und die Lust der Menschen sättigen würden? Wo würden wir Ackersleute hernehmen, die das Feld bebauen, das Vieh weiden und die übrige Nahrung und Lebensmittel uns besorgen würden? Wo würden wir Taglöhner, Diener, Mägde und Knechte herbekommen, die uns in unsern Unvermöglichkeiten oder Gemächlichkeiten dienen würden? Ohne die Armen würden wir keine Mittel, zu leben, keine Kleider, uns zu bedecken, keine Häuser zum Wohnen und keine Gemächlichkeiten zur Erquickung haben. Untersucht mit eurer Vernunft die verschiedenen Stände und Bedürfnisse der Menschen, und ihr werdet mit dem weisen Aristoteles schließen müssen, daß in einer Stadt, in einem Gemeinwesen zweierlei Menschen nothwendig seien, nämlich die Reichen und die Armen, und es folglich unwidersprechlich sei, daß die Armen und Dürftigen ein nothwendiger Theil des Gemeinwesens und des gesellschaftlichen Lebens seien.

Ist aber nach der Anordnung der göttlichen Vorsehung

der Haufen der Armen ein nothwendiger Theil des Gemeinwesens, und sind die Armen wie die Reichen wahre Kinder Gottes, so können wir nicht zweifeln, daß Gott eben sowohl für die Nahrung und Erhaltung der Armen als der Reichen gesorgt haben müsse; denn die Gesetze sagen, daß nach dem Naturgesetze der Vater seinen Kindern gleiche Nahrung schuldig sei. Hätte Gott, sagen die großen Lehrer Ambrosius und Basilius, die Armen nicht erschaffen, so wäre er gegen sie nicht ungerecht gewesen; da er sie aber erschaffen, und alsdann es ihnen an nothwendigen Lebensmitteln wollte mangeln lassen, so müßte er so ungerecht als unvorsichtig sein.

Unsere Vernunft kann aber, wenn sie einen ächten Begriff von Gott hat, unmöglich seine weiseste Vorsicht eines Mangels beschuldigen, wenn sie nicht mit Alphonsus den unglücklichen Gott lästern will; so kann sie auch nicht schließen, daß Gott die Armen erschaffen habe oder täglich noch solche aus den Reichen mache; denn es ist ihm eben so leicht, aus Königen Bettler, als aus Bettlern Könige zu machen, ohne daß er ihnen die Wege und Mittel vorgesehen habe, nach ihren Bedürfnissen ernährt und erhalten zu werden. Und wir müßten sagen, die Vorsicht Gottes habe freigebiger für die Thiere der Erde, für die Vögel der Luft, für die Würmer der Erde und für die Lilien der Felder, als für die Menschen, die Könige der Geschöpfe, gesorgt.

Welches sind aber die Mittel, die Wege, die Güter, die Gott durch seine weiseste Vorsehung zur Nahrung und zum Unterhalte der Armen bestimmt hat? Wir wollen sie nicht auf Umwegen suchen; es ist sein heiligstes

Gebot, das er den Reichen und Bemittelten gegeben, den Armen Almosen zu ertheilen. Dieses ihnen anbefohlene Almosen ist die Schatzkammer, aus welcher die Armen ernährt und unterhalten werden sollen. Er hat die Reichen wie die Armen als seine Kinder erschaffen, mit dem einzigen Unterschiede, daß die Reichen die Erst= und die Armen die Zweitgebornen seines Hauses, welches die Welt ist, sein sollen. Wie nun die Erstgebornen verbunden sind, die Zweitgebornen zu ernähren, so sollen die Reichen für den Unterhalt der Armen besorgt sein. Die göttliche Vorsicht hat es im Gemeinwesen und im gesellschaftlichen Leben so angeordnet, daß die Armen wie die Reichen ein nothwendiger Theil desselben seien; also hat er beiden zu ihrer Erhaltung eine gegenseitige Pflicht aufgelegt, den Armen, daß sie den Reichen zu ihren Diensten und Bedürfnissen ihre dienstbaren Hände bieten sollen; den Reichen aber, daß sie den Armen das Almosen zu ihrer Nahrung und Erhaltung reichen müssen. Hätte er Alle gleich reich erschaffen, so würde das Gemeinwesen in Trümmer gehen; hätte er Alle gleich arm gemacht, so würde es von selbst sich auflösen. Damit nun Alle ihre Nothwendigkeiten hätten, so müssen Arme und Reiche sein; Arme, damit die Reichen bedient, Reiche, damit die Armen ernährt würden.

Da nun Reiche und Arme gleiche Kinder Gottes sind, so müssen sie auch gleiche Brüder sein, und eben dieser Brüdertitel, den die Armen mit eben so großem Rechte als den Namen der Menschen mit den Reichen gemein haben, ist ein neuer Grund der gesunden Vernunft, daß Reiche und Bemittelte die Armen zu ernähren

verpflichtet seien. Brüder müssen einander lieben, die Natur ruft dieses aus uns selbst; da uns Gott das Gesetz der Liebe gegeben, hat er die Liebe Gottes und des Nächsten gleich gesetzt und uns erklärt, daß Eines ohne das Andere nicht bestehen könne, als wollte er sagen, wir könnten Gott nicht als Kinder Eines Vaters lieben, wenn wir nicht auch den Nächsten, welches der Arme wie der Reiche ist, als Bruder liebten. Und hiedurch hat er uns eine zweifache Pflicht aufgelegt, die Armen als unsre Nächsten, einmal als Kinder Gottes und das anderemal als unsre Brüder, zu lieben.

Und damit wir wüßten, wie diese Liebe beschaffen sein soll, so hat uns der göttliche Sohn, als ihn sein himmlischer Vater zu unsrer Belehrung auf die Erde gesendet, durch seinen Lieblingsjünger Johannes die Pflichten dieser Liebe erklären lassen. Lasset uns lieben, meine Kinder! sind seine Worte, nicht mit Worten und mit der Zunge, sondern mit Werken und in der Wahrheit. Wir sollen die Armen lieben, aber nicht mit einem Gepränge von mitleidigen Worten und mit kläglicher Zunge, sondern mit Werken, die mit unserm Mitleiden übereinstimmen, mit offener Hand, die der Dürftigkeit der Armen zu Hülfe kommt. Er fordert eine Liebe, nicht eine solche, die zur Thüre hinaus schreit: helfe euch Gott! oder die ungeduldig an das Fenster klopft: geht in Gottes Namen! nein, eine Liebe im Werke, eine Hand, die in den Säckel greift, die Brod, Geld, oder um was der Arme fleht, ihm liebreich reicht. Dieses ist eine Liebe, die uns nicht freisteht, oder die unter den evangelischen Räthen der Vollkommenheit steht, nein, die uns von Gott anbefohlen und

die wir im Buche des Gesetzes als ein mit großen Buchstaben geschriebenes Gebot lesen können.

Lasset uns also das heilige Gesetzbuch aufschlagen, lasset es uns lesen und laut hersagen, damit sich Niemand entschuldigen könne, er habe es nicht gehört. **Praecipio tibi**, ich befehle dir; der Herr sagt nicht, ich rathe dir, ich wünsche es, es wird mir wohlgefallen; nein, ich befehle dir, sagt er, öffne deine Hände den Armen und Dürftigen. Breche den Hungrigen dein Brod, sagt Gott befehlsweise durch den Propheten, führe die Dürftigen und Herberglosen in dein Haus, und wenn du einen Nackten siehst, bedecke ihn, verachte dein Fleisch nicht. Er will sagen, wie dir die Liebe befiehlt, dich selbst in deinem Hunger zu speisen, in deiner Blöße zu bedecken, so befiehlt sie dir, den hungrigen Armen zu speisen, zu sättigen und seine bloßen Glieder mit deinen Kleidern zu bedecken. Und Christus sagt im heiligen Evangelium ohne Ausnahme, ohne Beisatz oder Auslegung: **Date eleemosinam**, gebet Almosen. Und wer mit den Ketzern sagen will, Christus habe hiemit über die Pharisäer gespottet, die vieles Almosen ausgetheilt, der verrathet sich selbst, wessen Geistes er sei.

Wollet ihr eine wahre und aufrichtige Auslegung, so müsset ihr Paulus lesen, dem Gott der heilige Geist seine Lehren in die Feder diktirte. **Praecipe**, merket es, befehle den Reichen, sind seine Worte, daß sie mittheilen. Und wenn euch dieses nicht genug ist, so müsset ihr das Sendschreiben des heiligen Johannes nachschlagen, wo es heißt: Wer die Güter der Welt besitzt und seinen Bruder Noth leiden sieht, wo ist die Liebe Gottes geblieben?

Wollen wir zum alten Gesetze zurückgehen, so finden wir einen Befehl Gottes im 3. B. Moses, daß die Juden die Früchte, die am Rande ihrer Felder wachsen, den Armen überlassen sollen; daß sie die Korn- und Fruchtähren, die sie auf den Äckern verloren, den Armen preisgeben sollen; und wenn wir Joseph, dem jüdischen Geschichtschreiber, glauben wollen, so mußten sie mit Fleiß die Kornähren verlieren, um die Mühe den Armen zu belohnen, und in jedem siebenten Jahre mußten sie die ganze Ausbeute ihrer Felder den Armen überlassen; und sie glaubten, daß sie deßwegen in die Gefangenschaft von Babylon geschleppt worden, weil sie diesem Gesetze zuwider gehandelt haben.

Nun sage ich also, wenn die Juden, die so viele Gesetze als ein Joch auf ihren Schultern trugen, als da war: die Erstlinge der Früchte nicht zu genießen, in jedem vierten Jahre ihre Einkünfte dem Tempel Gottes zu überlassen, so viel Geld in das Heiligthum zu legen, so viele Schlacht- und Brandopfer zu bringen, so beschwerliche und theure Reisen nach Jerusalem zu unternehmen, dennoch so viel Almosen geben mußten; was wird Gott von seinen Christen fordern, die er von all diesen Beschwernissen überhoben? Und wenn er solches in dem unvollkommenen Gesetze der Liebe begehrt, was wird er in dem neuen fordern?

Die Zeit würde mir mangeln, wenn ich hierüber die heiligen Väter hören wollte; ich will nur im Vorbeigehen anhören, was der heilige Ambrosius von der Kanzel sagt: den Reichen stehlen und den Armen etwas versagen, ist Eine Sünde. Alles sagt ihm ein heiliger Hieronymus nach: Was du an Essen, Trinken, Kleidern u. dgl.

übrig hast, das ist nicht dein, sondern den Armen. So lauten auch die Worte des großen Augustinus, der noch hinzusetzt: Wenn wir den Armen das Überflüssige nicht austheilen, so stehlen wir es ihnen. Und der heilige Chrysostomus macht den Schluß: Gott hat euch Güter gegeben, nicht daß ihr sie besitzen und verschwenden, sondern daß ihr sie als Verweser den Armen ausspenden sollet. Nun laßt auch mich aus so vielen Gründen der Vernunft, der göttlichen Schrift, der heiligen Väter den Vernunftschluß ziehen, weil ihr doch keine Kräfte als die der Vernunft empfinden wollet: wenn die Armen einen gerechten Theil an euern Gütern haben, und ihr gebet ihnen solchen nicht, so seid ihr Diebe; — und wenn sie vor Elend sterben, so seid ihr ihre Mörder, dieses setzt Ambrosius hinzu.

Edle, mächtige, reiche Handels- und Handwerksleute, Künstler, Geistliche, Klöster! an allen euern Einkünften haben die Armen Theil; gebet ihr ihnen nicht das Ihrige, so seid ihr ungerecht, Diebe und Räuber seid ihr. Es wird die Zeit kommen, wo der Herr nicht mehr sagen wird: gib, was du schuldig bist; nein, er wird sagen: gib Rechenschaft, wie du mit den Gütern, die ich dir zur Verpflegung der Meinigen anvertraut, Haus gehalten. Du Edler! du hast Pferde, Vögel, Hunde, und was weiß ich, für Schmeichelkatzen ernährt und unterhalten, und vielleicht deinen Überfluß noch lasterhafter verschwendet, und den Armen? . . . Ja, den Armen, die eben sowohl reich wie du arm hättest geboren werden können, wenn ich gewollt hätte.

O Himmel! was wird das für eine Rechnung werden,

wenn er sagen wird: Nicht die Armen, sondern ich war es, den du Hungers schmachten, ohne Bedeckung erfrieren, und vor Jammer verkommen ließest? Stellt euch einen König vor, der durch einen Unglücksfall vom Throne gestürzt, arm und nackt an den Thüren seiner Unterthanen angeklopft und Almosen gesammelt, aber hernach seinen rechtmäßigen Thron wieder bestiegen; stellt euch solchen vor, sage ich, wie er Jene mit Gutthaten überschütten werde, die ihn aufgenommen, aber Jene ohne Erbarmung strafen werde, die seiner sich nicht erbarmt, sondern ihn verächtlich von ihren Fenstern und Thüren abgewiesen. Der König der Glorie ist es, der jetzt arm, nackt, zerrissen, erfroren, hungrig, ohne Wohnung, verlassen, in der Person der Armen an euern Thüren anklopft, auf den Strassen euch anspricht. Da er verkleidet vor euch erscheint, so verachtet ihr ihn, ihr schmähet ihn aus, ihr verstoßet ihn; und soll er nicht einst diese Verachtung an euch empfindlich rächen? An euch, sage ich, die ihr Christum so oft in der Gestalt eines blinden, lahmen, kranken und elenden Krüppels vor euerm Hause stehen gesehen und ihm kaum ein mitleidiges Auge gegönnt; die ihr habt anhören und ansehen können, daß Jener auf seinem Krankenbette vor Hunger, auf einem Büschel Stroh vor Elend, auf der bloßen Erde vor Jammer schmachte; daß jene ausgezehrte Mutter ihre hungrigen Kinder auf den Armen trägt oder an der Hand führt, ohne daß sie ihren elenden Würmern auch nur den Hunger stillen und ihre lechzenden Lippen laben könne, weil ihr die Nahrung gebricht; ihr erbarmet euch nicht? ihr, die ihr so viele Sorge für einen Hund

traget, der Junge geworfen; ihr, die ihr verzweifeln wollet, wenn euer Schooßhund dürstend schmachtet?

Sollte ich nicht diese eure Härte mit der Grausamkeit des Achab vergleichen? Er fürchtete am Anfange seiner Regierung Hunger und Theuerung, denn auf das Gebet des Elias war der Himmel geschlossen; es fiel weder Thau noch Regen, die Erde war vertrocknet und ausgedorrt, sie trug keine Früchte mehr; an den erblaßten Gesichtern des Volks und an dem Geschrei der vor Hunger schmachtenden Leichen las man schon die allgemeine Noth. Achab schloß sich mit seinem Reichshaushalter Abdias in sein inneres Gemach. Ihr werdet Alle glauben, daß er mit ihm Rath gehalten, wie er die Kornböden öffnen, Schiffe und Gesandte an seine Nachbarn abschicken wolle, um dem Hunger seiner armen Unterthanen vorzubeugen; aber ihr irret. Laß uns nachdenken, sagt er, wo wir Kräuter und Gras finden können; laß uns Berge und Thäler durchsuchen, wo wir Nahrung finden können, unsre Pferde und Maulesel zu erhalten.

O gerechter Gott! in der Zeit der Theuerung, in Hungersnoth denkt man, wie man seine Pferde, seine Thiere, sein Vieh, und was noch mehr unter diesem verstanden wird, erhalten wolle; aber jener arme Christus, der in jenen armen Taglöhnern und Bauersleuten, in Häusern und Strassen so arm und zerrissen, so elend und hungrig umherwandert, der kann schmachten, darben und verhungern. Und ihr wundert euch hernach, wenn die Wässer die Feldfrüchte überschwemmen, wenn die Größe der Hitze die Felder ausdorrt, wenn die Heuschrecken ganze Länder abfressen und verwüsten, wenn überall

Mangel, Theuerung und Hungersnoth drohen? Wir wollen diese sichtbaren Strafen und Unglücksfälle als Einflüsse der Jahreszeit oder der Gestirne und Atmosphäre bezeichnen, oder ihren Grund in der Witterung suchen; doch glaube ich nicht, daß bei näherer Prüfung diese Ursachen immer stichhaltig sind.

Zweiter Theil.

Wir haben keine Entschuldigung, wenn wir den Armen nichts Gutes thun.

Almosengeben ist ein Gebot Gottes, und wenn ihr es während eures Lebens nicht gebet, wann wollt ihr es denn geben? Alsdann, wenn ihr auf das Krankenbett geworfen, da wollet ihr der Armen in euerm letzten Willen gedenken? da wollet ihr Almosen in die Spitäler und Armenhäuser schicken? da wollet ihr Brod und Geld an euern Thüren austheilen lassen? Ich will nicht sagen, daß Viele vergeblich diese Zeit erwarten, weil sie ein jäher Zufall, ein Schlag, eine Verwirrung, ein Schlagfluß dahinrafft, ehe sie der Armen gedenken können; ich will nicht sagen, daß die Bezahlung der Schulden, die Seufzer der Kinder, das klägliche Schmeicheln der Erben dieses Almosen verhindern; ich will nicht sagen, daß solche nach dem Tode nicht einmal ihrer Gutthäter oder verstorbenen Eltern und Freunde, um wie viel weniger der Armen gedenken werden. Ich will nur so viel erwähnen, daß, wenn man in der Zeit des Schiffbruches seine Güter ins Meer aus dem Schiffe wirft, solches keine Freigebigkeit, sondern Verzweiflung sei, und eben so ist dieses

Almosen, welches aus Noth, aber nicht aus Liebe und Barmherzigkeit ausgetheilt wird. Doch, wenn ihr es aus Barmherzigkeit thut? — Meinet ihr, daß es euch freistehe, Almosen zu geben, wann ihr wollt? Nein, meine Christen! fremde Güter zurückstellen, ist allzeit befohlen; aber Almosen geben ist nur zu jener Zeit geboten, wenn die Armen es nöthig haben; in diesem Zeitpunkte verbindet euch das Gesetz Gottes, und wer es nicht thut, sündigt gegen dieses Gebot, und im Tode hilft es nicht mehr. In der Stunde des Todes, sagt der heilige Ambrosius, haben die Armen kein Recht an euerm Brode, aber jetzt in ihrer Noth haben sie ein Recht auf das Korn, welches auf euern Böden verdirbt; im Tode haben sie kein Recht an den Kleidern, die eure Kinder oder Bedienten erben, nein, jetzt, da sie bloß und nackt gehen, haben sie ein Recht zu Jenem, was ihr an die Hoffart verschwendet; dort haben sie kein Recht an das Geld, welches eure Erben bekommen, nein, jetzt, da sie in der Noth stecken, haben sie ein Recht zu dem, was in euern Schränken schimmelt. Entschuldiget euch nicht, daß ihr nicht im Stande seid, dieses große Gebot der Armenliebe zu erfüllen und Almosen zu geben. Diese Entschuldigung gilt nichts, sagt Augustinus; richtet eure Ausgaben so ein, daß ihr auch bei denselben einen Theil Christo zukommen lasset. Was, soll dieses viel sein, wenn ihr einmal in der Woche Christus in der Person eines Armen an eurer Tafel mit euch speisen lasset? Schämet euch nicht, Christus ist so adelig als ihr; gebet ihm wenigstens etwas von euerm Tische, aus eurer Küche. Wäre das viel, wenn ihr in einem Monate Christus so gut als eure Bedienten und euer Hausgesinde unterhieltet, und

den Armen so viel Geld, als diese Lohn empfangen, austheilen würdet? Was wäre es, wenn ihr an einem Abende Christus so freundschaftlich als euern Spielkameraden bewirthen und den Armen so viel ausspenden würdet, als ihr gewonnen oder muthwillig verspielt habet? Wäre es zuviel, wenn Christus nur so viel bei euch gälte, als Jene, die ihr ernähret, die ihr beschenket, die ihr bereichert, und den Armen Jenes gäbet, was eine Beischläferin bekömmt? Sollet ihr Dieses und Jenes nicht können?

Schauet euch ein wenig um in eurer Haushaltung; sehet, wie Vieles unnütz durch eure Vernachlässigung oder durch die eurer Dienstboten zu Grunde geht; sehet nach, wie Vieles verschleppt wird aus Küche und Keller; bedenket, wie Vieles Hunde und Katzen von euerm Tische bekommen; bedenket, was Schaben und Motten in euern Kleiderschränken zerfressen; saget, könnte man nicht mit diesem, was in euerm Hause so unachtsam verdirbt, so unnütz verschwendet wird, ganze verarmte Familien ernähren? Und ihr klaget, ihr hättet nichts den Armen zu geben? Schaben und Motten, sagt der heilige Jakobus, werden im Gerichte aufstehen und euch anklagen; sie werden sagen, daß sie das zerfressen müssen, was ihr den Armen zur Bedeckung abgeschlagen habt; sie werden euch die Tücher und Fetzen des Abimelech zeigen, mit denen er Jeremias aus der Tiefe gezogen; sie werden euch jene Haufen von Armen zeigen, die um den erblaßten Leichnam der Thabitin gestanden, und jene Kleider Petrus zeigen, mit welchen sie ihre Blöße bedeckt hatte, um Petrus zu bewegen, daß er ihre Wohlthäterin zum Leben

erwecke; sie werden euch anklagen, daß ihr diesen Beispielen nicht gefolgt seid. Ich weiß wohl, was ihr zu eurer Entschuldigung vorbringt: Es ist kein Gebot, saget ihr, den Armen zu Hülfe zu kommen, als nur in der äußersten Noth. Da ihr aber Alles im Überflusse habet, saget mir, wann meinet ihr, daß die Zeit sei, wo ihr nichts Überflüssiges habet? Dann, wenn die Hoffart; dann, wenn das Wohlleben; dann, wenn die Gesellschaften und was weiß ich was, euch außer Stand setzen, den Armen Gutes zu thun? Meinet ihr, alsdann entschuldigt zu sein? Keineswegs, sagt der evangelische Lehrer, ihr müßt nach jenem Stande urtheilen, in welchen euch Gott, und nicht, in welchen euch eure Verschwendung, eure theuern Wollüste, eure Pracht und euer Hochmuth versetzt.

Was kann der Bruder des verlornen Sohnes dafür, wenn dieser in fremde Länder reist, das väterliche Gut mit Weibern verzehrt, seinen Erbtheil durch Wohlleben durchbringt? Soll deßwegen der Zweitgeborne Hunger leiden, damit der Erstgeborne im Überflusse schwelge? Sollen es die Armen büßen, daß ihr euch über euern Stand kleidet, nach der Mode lebet, Alles im Überflusse besitzet, mit Weibern und an Spieltischen Alles verzehret, wodurch ihr euch außer Stand setzet, den Armen Gutes zu thun? Und ihr meinet, durch eure Unordnungen seid ihr dieser Schuldigkeit enthoben?

Andere sagen: Was kann ich den Armen geben? ich muß mich, meine Kinder, meine Haushaltung auf längere Zeit bedenken; die Zeiten können sich ändern, es kann Theuerung kommen; wenn ich den Armen das Übrige jetzt gebe, wovon werde ich alsdann in der Noth leben?

Eben so hat es jener Reiche im Evangelium gemacht; er hörte, daß die Felder fruchtbarer als sonst, daß seine alten Scheunen zu klein und seine Kornböden zu enge sind; was thut er? Er setzt sich hin, denkt nach; vielleicht daß er das alte Korn an die Armen austheilen wolle? Nein, wie er größere erbauen wolle, seine Kornböden erweitern; und hernach? Ei, was hernach? Noch selbige Nacht hat ihn der Tod überrascht, er ist gestorben und begraben worden. Wohin? In den Feuerpfuhl der Hölle. Und warum? Weil er für das Zukünftige gesorgt und dabei der Armen vergessen hatte. Denn das heißt an der Vorsehung Gottes zweifeln, das heißt Gott vorschreiben wollen, wenn man auf den andern Tag sorgt. Gebet ihr nur den Armen, was euch heute übrig ist: et Dominus providebit, und für morgen wird der Herr sorgen. Ja, murren noch Einige, meine Rechnung ist gemacht, so viel brauche ich heute, so viel morgen; d. h. so viel brauchst du heute zum Spielen, so viel morgen zur Mode, so viel, um jenes Kebsweib zu unterhalten, so viel zu Gastereien und Gesellschaften. Aber lasset uns zum heiligen Evangelium zurückkehren.

Es war ein großer und reicher Mann, der hatte ein großes Gastmahl angestellt; es fehlte nichts, als daß die eingeladenen Gäste kamen und sich zu Tische setzten. Es waren dreierlei Gäste eingeladen, wie ich lese. Der Herr schickte aus und ließ ihnen bedeuten, sie sollten kommen, es sei Alles bereit; aber sie entschuldigten sich; der Erste sagte: er habe einen Meierhof gekauft, er gehe eben aus, ihn zu besehen; der Andere sagte: er habe Ochsen gekauft, er gehe aus, sie auf die Probe zu stellen; der

Dritte sagte: er habe ein Weib genommen. Alle drei entschuldigten sich, aber der Letzte sagte rund heraus: er könne nicht kommen. Was thut der Hausvater? Er schickt seine Bedienten auf die Straffen der Stadt, an die Heerwege, außer den Thoren, an die Hecken und Zäune, um Arme, Blinde, Lahme, Krüppel und Bettler zu holen, ja selbst zu zwingen, mitzukommen. Ein gütiger Vater, aber meines Erachtens nach etwas unvorsichtig; das Abendmahl ist für Drei zugerichtet, und die Bettler werden haufen- und truppenweise ankommen. Ist es aber wohl möglich, daß so Viele von dem gesättigt werden sollten, zu welchem nicht mehr als Drei eingeladen waren? Freilich, sagt der heilige Chrysostomus, wenn und wo diese Drei nicht hinkommen und speisen, da können ganze Truppen der Armen gespeist und gesättigt werden; wenn und wo nicht die Hoffart, der Übermuth, wenn und wo nicht der Geiz und der Wucher, die Thiere und die Begierlichkeit, wenn und wo nicht das Weib und die Unzucht die Güter und Habschaften verzehren, da haben alle Armen genug.

Ich schließe meine Rede mit der lehrreichen Anmerkung meines heiligen Ordensbruders Thomas von Villanova: Christen, sind seine schönen Gedanken, die Brosamen, der Pfenning, den ihr den Armen gebt, ist ein evangelisches Senfkörnchen, das zu einem so weitschichtigen und hohen Baume erwächst, daß unter seinen Ästen und Schatten ganze Heerden ruhen können, und dessen Gipfel bis zu den Wolken des Himmels reicht, auf dem die Vögel der Luft scherzen, d. i. das geringste Almosen, das ihr den Armen gebet, wird der Herr also auf Erden

segnen, daß es zu Gütern, Häusern und Palästen erwachsen wird, unter deren Schatten eure Kinder und Kindeskinder die Früchte der Ruhe und des Friedens, des Segens und des Überflusses genießen werden. Ihr aber, die ihr dieses Senfkörnchen des Almosens in die Hände der Armen pflanzen werdet, werdet zum Schutze eurer Güter, eures Handels und Wandels die Engel als Schutzgeister haben, und eure Häupter mit Kronen geschmückt über die Wolken des Himmels, unter den Schaaren der Heiligen und Auserwählten erheben. Amen.

Vierzehnte Rede.

Von den Liebeswerken.

Archangele Michael constitui te principem super omnes animas suscipiendas. In Breviario ecclesiae.

Erzengel Michael, ich habe dich zu einem Fürsten über alle Seelen bestellt, die aufgenommen werden sollen.

Eingang.

Die Thränen treten einem rechtschaffenen Christen vor Freuden in die Augen, wenn er in Italien, Frankreich und Spanien einen Zuschauer in den Spitälern, Kranken- und Armenhäusern, Kerkern und Gefängnissen abgibt, wo Personen vom ersten Range die Werke der christlichen Liebe ausüben. Welches entzückende Schauspiel für einen Fremdling, wenn er sieht, wie im Purpur Kirchenprälaten, Erzbischöfe und Bischöfe, Herzoge und Fürsten,

Grafen und Freiherren, Minister und Ritter, Rathsherren und Bürger, Frauen von der höchsten Geburt, von den höchsten Würden, von dem zartesten Alter und blühender Schönheit in den Spitälern und Krankenhäusern, weiße Schürzen um ihre prächtigen Kleider binden, sich an die Betten der Kranken setzen, bald ihre eiternden Wunden verbinden, bald ihnen die Speisen und Arzneien reichen, bald sie liebreich trösten und zur standhaften Geduld ermuntern und ihnen alle Dienste eines Krankenwärters leisten.

Welch tröstlicher Anblick, wenn man sieht, wie Bischöfe und Standespersonen in die dunkeln und finstern Kerker sich verschließen lassen, um die in Fesseln und Banden schmachtenden Unglücklichen in ihrem Kummer und in ihren Bedrängnissen aufzurichten, die verstockten Übelthäter aber zur Buße und Reue zu ermahnen! Wenn man sieht, wie Frauen von Stand zu Fuß in die Kranken- und Armenhäuser, zu den Hütten der bedrängten Wittwen, Waisen und Hausarmen wallen, denen eine Magd oder ein Bedienter mit einem Korbe folgt, in welchem sie Geld, Brod, Speisen aus ihrer Küche, Arzneien, Kleider und andere Bedürfnisse nachtragen, um durch selbe der Noth dieser Dürftigen zu steuern; wenn man sieht, wie Männer und Frauen von Geburt und Würden in den Spitälern den ankommenden Pilgern die Füße waschen, oder sie liebreich in ihren Palästen beherbergen und an ihren Tafeln bewirthen; wenn man sieht, wie Leute von Würde und Ansehen einen armen Bettler, der in einer armen, strohbedeckten Hütte seine Lebenstage beschlossen, in glänzender Reihe zum Grabe begleiten und

öfters auf ihren eignen Schultern den durch ihre Mildthätigkeit herbeigeschafften Sarg tragen? Was muß ein Christ denken, wenn er solche prächtige Werke der christlichen Liebe in diesen Ländern wahrnimmt, und dagegen in unsern Ländern, in unsrer Stadt mit Augen sieht, daß die Kranken in den Spitälern auf ihren Strohsäcken verfaulen, die Gefangenen in ihren Banden im Kerker verzweifeln, die armen Wittwen und Waisen, die bedrängten Hausarmen im äußersten Kummer, ohne Brod und Lebensmittel, ohne Hülfe und Arznei, ohne Bett und Liegerstatt, ohne Kleider und Bedeckung, auf moderndem Stroh, oder gar auf der bloßen Erde darben? Was muß er denken? frage ich; muß ihm nicht der Zweifel aufsteigen, und wird er nicht bei sich selbst fragen: Haben denn die Christen in Italien, Spanien und Frankreich ein anderes Christenthum, ein anderes Gesetz, ein anderes Evangelium, ein anderes Herz, eine andere Seele, einen andern Gott, einen andern Himmel, als jene in Deutschland, in Thüringen, in Erfurt?

Ich weiß es, ich habe es aus ihrem eignen Munde gehört, daß die Christen in diesen fremden Ländern diese leiblichen Werke der Barmherzigkeit aus Pflichten der christlichen Liebe, in der Absicht, für ihre Sünden genugzuthun und in der Hoffnung einer ewigen Belohnung verrichten. Wie, sind die Christen in unsern Ländern weniger zu den Werken der christlichen Liebe verpflichtet? Wie, haben sie weniger Sünden abzuzahlen und zuzudecken? Wie, haben sie den Himmel und die Seligkeit um einen andern Preis einzukaufen?

Es sind die Gesetze der Natur, es sind die Gesetze

des Evangeliums, es sind die Menge unsrer eignen Sünden. Es sind die Verheißungen der ewigen Wahrheit, die uns Christen alle zugleich in einem, wie in dem andern Lande zur Ausübung dieser christlichen Liebeswerke verbinden. Unter so vielen Pflichten will ich nur einige heute zum Gegenstande meiner Rede wählen, um meine Christen zu beschämen, wie wenig sie dieselben erfüllen, und wie nothwendig, nützlich und heilsam es für selbe wäre, diese leiblichen Werke der Barmherzigkeit auszuüben. Wir haben alle die natürlichen Triebe und Begierden, Segen, Schutz und Hülfe in allen unsern Handlungen, Nöthen und Bedürfnissen von Gott zu erflehen, und nach diesem kummervollen Leben den Himmel als den Endzweck unsrer Erschaffung zu erlangen.

Und sehet den Segen, den Schutz und die Hülfe in diesem kummervollen und den Himmel und die Seligkeit in jenem ewigen Leben können wir sicher und unbezweifelt durch diese Werke der christlichen Liebe erhalten. Mich überzeugt von dieser Wahrheit die göttliche Schrift, wenn sie mich versichert, daß es die heiligen Erzengel und Engel seien, die diese Werke der christlichen Liebe aufzeichnen und dieselben vor den Thron Gottes tragen, um Segen, Schutz und Hülfe auf Erden und die ewigen Belohnungen im Himmel von Gott für uns zu erlangen. Denn dieses ist das zweifache Amt der heiligen Erzengel und Engel und besonders des großen Erzengels und Schutzgeistes der allgemeinen Christenheit, des heiligen Michael, daß er unsre guten Werke vor den Thron Gottes trage, um für uns Segen, Schutz und Hülfe auf Erden zu erlangen, und daß er in der Stunde unsers Todes unsre

Seelen aufnehme und unsre guten Werke in die Waagschale der göttlichen Gerechtigkeit lege, um unsre Sünden abzuwägen und uns die ewigen Belohnungen des Himmels zu verschaffen.

Dieses zweifache Amt des großen Schutzgeistes Michael erklärt uns seine Hoheit und Würde und gibt uns zu erkennen, wie groß unser Vertrauen zu demselben sein müsse, und es zeigt uns zugleich, wie nothwendig die leiblichen Werke der Liebe für einen Christen seien, um den göttlichen Segen, Schutz und Hülfe auf Erden und die ewigen Belohnungen im Himmel zu erlangen. Beides euch auseinander zu setzen, liegt in der Absicht meiner Rede. Gott der heilige Geist öffne eure Ohren, mehr aber noch eure Herzen, damit diese bisher von euch nicht erkannte Wahrheit Eindruck mache, und wir in unserer Stadt zu unsrer Erbauung und zu ihrem Heile nichts als mitleidige Christen sehen mögen. Merket auf!

Erster Theil.

Die Werke der christlichen Liebe tragen die heiligen Engel vor den Thron Gottes, um für uns Segen, Schutz und Hülfe auf Erden zu erlangen.

Wenn wir kein anderes Gesetz, keine andere Verheißung einer zeitlichen und ewigen Belohnung hätten, die uns zur Ausübung der Werke der Barmherzigkeit verbänden und ermunterten, als nur das einzige Gesetz der Natur, das in allen Menschen bei ihrer Erschaffung unauslöschlich eingegraben worden ist, so wäre dieses

einzige schon hinlänglich, uns zur Ausübung der sogenannten Werke der Barmherzigkeit zu vermögen. Der Hungrige, der vor unsern Thüren ein Stück Brod zur Stillung seines Hungers bettelt; der Durstige, der uns um einen Trunk zur Linderung seines Durstes anfleht; der Nackte, der uns um einen abgetragenen Fetzen zur Bedeckung seiner Blöße anspricht; der Gefangene, der in Kerkern und Fesseln schmachtet; der Fremdling, der ermüdet vor unsern Thüren um eine Herberge fleht; der Kranke, welcher hülfe- und nahrungslos auf seinem faulenden Stroh schmachtet; der Todte, den man wie den Leichnam eines verendeten Viehes öfters zu Grabe trägt, ist unser Mitmensch, ist unser Mitbürger, unser Bruder und unsre Schwester aus den ersten Eltern. Dieses wäre schon hinlänglich, sich derselben zu erbarmen und diesen Nothleidenden nach unserm Vermögen hülfreiche Hände zu reichen. Allein noch dringender wird uns diese natürliche Pflicht und Schuldigkeit, wenn uns das Gesetz an dieselbe erinnert, durch jenen in unsere Herzen eingeprägten Grundsatz: Was du willst, daß die Andern thun sollen, das thue auch ihnen. Wer wird nicht von seinem Mitbürger verlangen, daß, wenn ihn die Geburt oder ein Unglücksfall in den Stand der Armuth versetzt — und welcher kann sich der Vergewisserung rühmen, daß ihn weder Kriegsunruhen, Feuersbrünste, noch andere Unfälle in den Stand der Armuth hinabstürzen können? wer wird nicht verlangen, daß ihm alsdann sein Mitbürger ein Stück Brod in seinem Hunger, einen Trunk Wasser in seinem Durste, einen abgetragenen Rock zur Bedeckung seiner Blöße, eine Herberge in seinem Elende gestatten

möge? Oder haben wir keine Beispiele vor Augen, daß Menschen, die im Schooße des Glückes gesessen, die vor kurzer Zeit noch in Reichthum und Überfluß gelebt, jetzt von Hunger und Durst abgemagert, mit staubigen und zerrissenen Lumpen bedeckt, ohne Herberge und Obdach auf den Strassen und vor euern Häusern umherkriechen? Aber saget mir, warum finden solche unglückliche Menschen weder mitleidige Herzen noch hülfreiche Hände? Wenn ihr die Ursache durchforschen wollet, so werdet ihr wahrnehmen, daß es das Vergeltungsrecht für ihre Härte sei; sie haben gegen das Gesetz der Natur, als sie noch im Stande des Glückes lebten, ihre Augen, Ohren, Herzen, Hände und Thüren ihren dürftigen Mitbrüdern verschlossen, deßwegen finden sie selbe jetzt nicht offen; sind sie aber in ihren Glücksumständen mitleidig gewesen, haben sie den Hungrigen ihr Brod, den Durstigen ihren Trank, den Nackten ihre abgenutzten Kleider, den Umherirrenden einen Winkel ihres Hauses zum Obdache vergönnt: Herzen und Hände streiten dann in die Wette, den Verunglückten unter die Arme zu greifen und ihrer Noth zu steuern. Er hat auch das Seinige mitgetheilt, sagen die gerührten Bürger, er hat keinen Armen vor seiner Thüre leer gelassen, er verdient unser Almosen, wir sind ihm die Hülfe schuldig; auch der Arme, der zuvor seine Wohlthat genossen, theilt nun sein erbetteltes Brod mit ihm. Sollten aber in unsrer Stadt bei unsern Bürgern die verunglückten Mitleidigen diesen Trost nicht finden, saget es ihnen, daß sie Heiden, daß sie Unmenschen seien, die auch sogar die Pflichten der Natur nicht erfüllen. Durchblättert die Geschichte der Heiden, der

Spartaner, der Athenienser, der Römer, und saget mir, warum ihr Arme, aber keine Nothleidenden in ihren Geschichtsbüchern findet? Weil die Reichen und Bemittelten es für eine Pflicht hielten, das Ihrige den dürftigen und verunglückten Mitbürgern mitzutheilen. Gehet zu den Barbaren, zu den Unmenschen, die selbst nichts Menschliches als die verwilderte Gestalt an sich haben, ihr werdet mit Erstaunen sehen, wie sie ihren Raub, ihre Hütten und ihre Jagd, von der sie leben, unter sich gemein haben; wenn nun Heiden, wenn Barbaren und Unmenschen aus dem einzigen Triebe und Gesetze der Natur gegen ihre Mitbürger so mitleidig sind, was soll man von gesitteten und durch das Licht der Religion aufgeklärten Menschen denken, die ohne Liebe, ohne Mitleiden, ohne Barmherzigkeit sind?

Wer wird nicht verlangen, daß ihn sein Mitbruder, sein Mitbürger, wenn ihn eine Krankheit auf das Krankenbett geworfen und er ohne Arznei, ohne Hülfe, ohne Trost, ohne Lebensmittel zwischen seinen stummen Mauern und traurigen Wänden schmachtet, mit einem liebreichen Besuche erfreue? Wer wird nicht verlangen, daß, wenn man seinen erblaßten Körper zu Grabe trägt, denselben wenigstens seine Nachbarn und Mitbürger begleiten? Aber Menschen, die in ihrem ganzen Leben ihre Nachbarn und Mitbürger keines freundlichen Auges, keines mitleidigen Besuches, keiner freundschaftlichen Ansprache gewürdiget: wie können sie diese letzten menschlichen Liebesdienste erwarten? Ein offenbares Merkmal, daß, weil sie in ihrem Leben nach dem Gesetze der Natur nicht Andern gethan, was sie von denselben verlangen, sich nun

auch desjenigen nicht zu erfreuen haben, was Andere von ihnen zu verlangen berechtigt sind. Gehet hin zu den Hütten der Heiden und Barbaren, in welchen ein Kranker schmachtet; es kommen die Nachbarn, die Mitbürger, die besuchen den Kranken; sie trösten, sie laben ihn, und wenn er verschieden ist, begleiten sie ihn zu Grabe; sie scharren mit ihren eignen Händen in die Wette die Erde aus, und unter Zähren begraben sie ihren verblichenen Mitbürger. Das thun Heiden, die von keinem andern Gesetze, als von jenem der Natur wissen, die von keinen andern Verheißungen und Belohnungen gehört haben, als daß sie sich desjenigen zu erfreuen haben, was sie Andern thun; was sollte man nun von Christen hoffen, denen ihr evangelisches Gesetz diese leiblichen Werke der Barmherzigkeit, diese Werke der Liebe als ein Merkmal und Unterscheidungszeichen eines Christen von den Heiden vorschreibt? Erwartet nicht, daß ich euch die Stellen der Schrift vorlege, die euch als Christen zu diesen Liebeswerken verpflichten; ihr seid Christen, und euer Gesetz kann euch nicht unbekannt sein, da alle Blätter der heiligen Schrift von demselben angefüllt sind. Ich will von den Verheißungen reden, die weit reizender als die Gebote sind; ich will aber hier nicht von den Verheißungen der ewigen, sondern der zeitlichen Belohnungen reden, die uns Gott in seinen heiligen Schriften geoffenbart. Was sollte man also von den Christen hoffen, sage ich, denen ihr Gott, der Belohner alles Guten, so reichlichen Segen auf Erden versprochen, wenn sie ihren Brüdern und Mitbürgern diese leiblichen Werke der Barmherzigkeit erweisen? Höret also, was Gott durch den Mund des

vangelischen Propheten solchen mitleidigen Herzen verspricht:

„Brich dem Hungrigen dein Brod, die Dürftigen „und Fremdlinge nehme in dein Haus auf; wenn du „einen Nackten siehst, kleide ihn; der Glanz deiner Ehre „wird wie ein heller Morgen aufgehen; bist du krank, so „wird deine Gesundheit sogleich wieder hergestellt werden, „vor deinem Angesichte wird die Gerechtigkeit hergehen. „— — Du wirst in deinen Nöthen und Bedrängnissen „Gott anrufen, und er wird dich erhören; wenn du die „Ketten der Gefangenen zerbrechen und du in Unglücks„fällen zu Gott rufen wirst, wird der Herr sagen: Siehe, „hier bin ich zu deinem Schutze; wenn du einem Hung„rigen dein Herz öffnen, wenn du einen Betrübten, „einen Kranken mit Trost heimsuchen wirst, in Mitte der „Finsterniß, der Bedrängnisse und deines Kummers wird „dir das Licht des Trostes wie ein voller Mittag scheinen; „der Herr wird dir Frieden und Ruhe geben, dein Haus „wird wie ein immer bethauter Garten blühen, deine „Schätze werden ein unerschöpflicher Brunnen sein, und „der Herr wird deine Gebeine aus allen Gefahren „retten."

Ich könnte tausend Beispiele anführen, die Zeugen dieser göttlichen Verheißungen wären; Speicher, die niemals an Korn abgenommen, weil sie den Armen und Dürftigen offen gestanden; Fässer mit Wein, Ölkrüge, die immer gefüllt geblieben, weil man aus selbigen die Durstigen gelabt; Heerden von Schafen, die sich jährlich verdoppelt, weil man von ihrer Wolle die Nackten bekleidet; Kranke, die auf ihrem Krankenbette von Heiligen besucht

und von den Engeln bedient worden, weil sie in den Spitälern den Kranken aufgewartet u. s. f. Aber der Unglaube unsrer Zeiten verwirft diese Zeugnisse, weil sie kein Vertrauen auf die Verheißungen Gottes haben, weil in ihnen das Christenthum mit dem Glauben erloschen. Ich will ihnen also ein unverwerfliches Beispiel aus den heiligen Offenbarungen anführen. Tobias, dem die heilige Schrift selbst das Lob spricht, wurde von den Assyriern mit dem übrigen jüdischen Volke in die Gefangenschaft geschleppt; ihr wisset es, wie unglücklich, wie arm und elend die Juden als Leibeigene in der Gefangenschaft gelebt, und dennoch lesen wir, daß Tobias in den Augen des Königs Salmanassar Gnade gefunden, daß ihm dieser König die Freiheit geschenkt, daß er ihn mit siebenzig Talenten Silber bereichert, daß sein Haus in Reichthümern und Überfluß geblüht, daß ihm Gott selbst den heiligen Erzengel Raphael zu einem Geleitsmanne seines Sohnes nach Medien gesendet, daß er seinen Sohn auf der Reise von den Gefahren befreit, daß er ihn mit der Tochter Raguels vermählt und ihn mit Schätzen und Reichthümern beladen gesund zu seinen betrübten Eltern nach Hause geführt, daß durch dessen Rath der Sohn dem blinden Vater das Tageslicht wieder gegeben. Welches waren nun die Quellen eines so reichen Segens, eines so wunderbaren Schutzes, einer so mächtigen Hülfe? Durchblättert das Leben dieses von Gott so reichlich gesegneten Vaters, und ihr werdet lesen, daß er all das Seinige seinen gefangenen Mitbrüdern mitgetheilt, daß er täglich unter seinen gefangenen Mitbrüdern umhergewallt, die Betrübten getröstet, die Kranken besucht und

Jedem nach seinem Vermögen von seinen Gütern ausgetheilt, daß er die Hungrigen und Durstigen genährt, daß er die Nackten bekleidet, daß er die Todten begraben, ja daß er von einem Gastgelage aufgestanden, zu welchem er seine Freunde geladen hatte, und hungrig auf die Strasse geeilt sei, um einen Todten in sein Haus zu tragen und denselben nach Sonnenuntergang zu begraben. Sollet ihr nun glauben, daß diese Werke der Liebe und Barmherzigkeit dem alten Tobias all seinen Segen, all seinen Schutz, alle seine Hülfe vom Himmel verschafft habe? Wenigstens sind dieses die Gedanken des großen Augustinus: Die Werke der Barmherzigkeit haben dem alten Tobias alle diese Belohnungen verschafft. Aber wir wollen noch ein deutlicheres Zeugniß dieser Wahrheit hören.

Nachdem sich der dankbare Vater und Sohn berathschlagten, was sie dem Fremdling für seine erwiesenen Wohlthaten geben sollten, und da sie ihm die Hälfte ihrer Güter anboten, antwortete der Fremdling: Ich bin Raphael, Einer von den sieben Erzengeln, die um den Thron Gottes stehen; da du unter Thränen betetest, da du die Todten begrubst, da du dein Mittagsmahl verließest, die Todten den Tag hindurch in dein Haus trugst und sie zur Nachtzeit begrubst, habe ich dein Gebet vor den Thron Gottes getragen, und deßwegen hat mich der Herr gesendet, daß ich dir, deinem Sohne, deinem Hause diese Wohlthaten erzeige. Denn gut ist das Gebet, das Fasten, das Almosen, und besser als Schätze zu sammeln; denn das Almosen befreit vom Tode, reinigt die Sünden und macht, daß der Mensch Barmherzigkeit und das ewige

Leben finde. Nach diesem so herrlichen Ausspruche des Erzengels könnt ihr noch zweifeln, daß die Werke der Liebe, der Barmherzigkeit die Quellen des zeitlichen Segens, des Schutzes und der Hülfe des alten Tobias gewesen seien? Und könnt ihr zweifeln, daß sie es noch und vielmehr in den Zeiten der Christen seien?

Raphael, wie Einige meinen, war der Schutzgeist der Gläubigen des alten Volkes; er war von Gott bestimmt, die Werke der Barmherzigkeit der alten Gläubigen vor den Thron Gottes zu tragen, auf daß sie zeitlich belohnt und zur Vergeltung im ewigen Leben aufgezeichnet würden. Michael ist der große Schutzgeist der neuen Kirche und der Christen; deßwegen feiert unsre Mutter, die Kirche, diesen seinen glorwürdigen Gedächtnißtag. Er ist es, der die Werke der Barmherzigkeit und christlichen Liebe sammelt und dieselben vor den Thron Gottes trägt, um den mitleidigen Christen die zeitlichen Belohnungen, den Segen, den Schutz und die Hülfe des Himmels zu erhalten. Das Stück Brod, das ihr den Armen gebt, den Trunk Wasser, den ihr einem Durstigen reicht, die Fetzen und Lumpen, die ihr einem Nackten zuwerfet, die freundschaftliche Liebe, mit der ihr einen Fremdling beherberget, mit der ihr einen Gefangenen in seinem Kerker, einen Kranken in seiner traurigen Einsamkeit besuchet oder den Leichnam eines Verstorbenen zum Grabe begleitet: dieses Alles sammelt der große Schutzgeist der Christen; er trägt sie als ein wohlriechendes Opfer, als einen gottgefälligen Weihrauch vor seinen Thron, und Gott läßt nicht eine Brosame unbelohnt, die ihr einem Dürftigen

reichet. Oder zeiget mir ein einziges Werk der christlichen Liebe und Barmherzigkeit, das Gott unbelohnt gelassen!

Noch etwas bemerke ich an dem Ausdrucke des Engels: Da du die Hungrigen speistest, da du die Durstigen tränktest, die Nackten bekleidetest, die Kranken und Gefangenen tröstetest, die Todten begrubest, habe ich dein Gebet, sagt Raphael, Gott dargebracht und aufgeopfert. Wie, sind denn die Almosen, sind die Werke der Liebe ein Gebet? Nichts anderes, meine Zuhörer! Johannes sah in den hohen Offenbarungen die Engel vor dem Throne Gottes stehen und aus ihren goldenen Schalen dem Herrn den Weihrauch opfern; dieser Weihrauch, setzt er hinzu, sind die Gebete der Heiligen, und diese Gebete sind ihre guten Werke, sagen die Ausleger. Ja, meine Andächtigen! die Werke der Barmherzigkeit, die Werke der Liebe sind das ächte Gebet der Heiligen, das die Engel Gott opfern und Barmherzigkeit, Schutz, Hülfe und Segen von ihm erflehen.

Was nützt euch Alles, wenn ihr ganze Morgen in den Kirchen und vor den Altären lieget, wenn ihr Rosenkränze und ganze Bibliotheken von Büchern ausbetet, daherschwätzt, sollte ich sagen, aber die Hungrigen und Durstigen von euern Thüren abweiset, den Nackten und Fremdling hülflos von euern Fenstern verbannet, weder Kranke noch Betrübte tröstet; alsdann wird euer Gebet vom Schutzgeiste, dem heiligen Erzengel Michael, nicht gesammelt, noch vor dem Throne Gottes geopfert, und ihr werdet durch alle eure werklose Andacht weder Segen noch Schutz, noch Hülfe erflehen. Aber wenn ihr den Armen, den Hungrigen, den Kranken, den Fremdlingen

hülfreiche Herzen und Hände reichet, dieses ist das ächte Gebet, das Alles vom Himmel erlangt, das nicht nur vom Tode befreit, sondern auch von Sünden reinigt und die Barmherzigkeit und das ewige Leben finden läßt, nämlich das Almosen oder die Werke der christlichen Liebe, wie der Engel gesagt.

Zweiter Theil.

Die Werke der christlichen Liebe legt Michael in die Waagschale der göttlichen Gerechtigkeit bei der ewigen Belohnung.

Und wer bedarf mehr von den Sünden gereinigt zu werden und in jenem Leben Barmherzigkeit zu finden, als die Christen unsrer Zeiten? Ich würde mich vergeblich bemühen, wenn ich die Zeiten unsrer Christen schildern wollte, welche ich mit einem großen Sündenpfuhle vergleichen möchte. Nennet mir eine Sünde, die in unsern Zeiten nicht unter den Christen im Schwunge ist. Man kann von unsern Zeiten sagen, was Osee geweissagt: Fluchen, Schwören, Lästern, Ehrabschneiden, Lügen, Todtschlag, Diebstahl, Ehebruch, Blutschande haben wie eine allgemeine Sündfluth die Welt überschwemmt. Wer ohne Sünde ist, der trete hervor, daß wir ihn als einen Heiligen verehren und auf die Altäre stellen, oder er hebe einen Stein auf und werfe ihn auf den nächsten Sünder. Wer sagen wollte, daß er kein Sünder sei, der lügt und betrügt sich selbst. Wir sind Alle so voll Sündenflecken, als wären wir vom Aussatze überzogen; und bedürfen wir keiner Reinigung, oder reinigen wir uns von den Sünden?

Büßen wir unsre Sünden ab, die wir begehen? Thun wir in unserm Leben genug für unsre Sünden? Thun wir genug für so viele Ungerechtigkeiten, Diebstähle und Schäden, die wir unsern Nächsten durch unsre Handlungen, durch Ehrabschneiden und andere Ungerechtigkeiten zufügen? Wann? wo thun wir genug? Da, wo wir ohne Reue und Buße im Beichtstuhle unsre Sünden herzählen? Wenn wir mit Unwillen ein paar Vaterunser für die schwerste Todsünde daherplaudern?

Sind wir nun so voll Sünden, bedürfen wir keiner Reinigung? Thun wir für unsre Sünden so geringe, oder gar keine Genugthuung? Bedürfen wir keiner Barmherzigkeit? Freilich, aber wodurch können wir diese Reinigung, diese Barmherzigkeit erlangen? Sehet, durch den Mund des Engels haben wir die leichtesten Mittel gehört: Das Almosen, sagt er, die christlichen Werke der Liebe reinigen von Sünden, sie lassen Barmherzigkeit finden. Und damit wir an dieser Wahrheit nicht mehr zweifeln können, betheuert dieses Nämliche der Sohn Gottes, die ewige Wahrheit, in seinem heiligen Evangelium: Was ist euch übrig? sagt er zu den Pharisäern bei dem heiligen Lukas, die so voll Sünden und Unreinigkeiten waren, als wie ein moderndes Grab; gebet Almosen, sagt er, übet Werke der Barmherzigkeit und sehet, Alles wird an euch rein sein. Selig, sagt er bei dem heiligen Matthäus, sind die Barmherzigen, denn sie werden Barmherzigkeit erlangen; und wiederum: Seid barmherzig, wie euer himmlischer Vater barmherzig ist. Das Almosen löscht die Sünde wie das Wasser das Feuer aus, sagt der heilige Geist durch den Mund des Weisen.

Die Liebe, sagt Paulus, deckt die Menge der Sünden zu. Deine Sünde, sagt der Prophet, löse durch das Almosen aus. Mit einem Worte, die ganze heilige Schrift ist voll von dieser Wahrheit, daß die Werke der Liebe und Barmherzigkeit von Sünden reinigen und Barmherzigkeit finden lassen.

Habet ihr es gehört, ruft der valentinische Erzbischof, der heilige Thomas von Villanova, habet ihr es gehört, ihr verzärtelten Christen unsrer Zeiten, die ihr die Sünde wie das Brod esset und wie das Wasser trinket, und die ihr doch weder durch Buße noch Gebet, noch durch Fasten und Bußwerke, noch durch Reue und Andacht, noch durch Wachen und Abtödtung für dieselbe genugthut? nur ein Weg des Heils und der Barmherzigkeit ist euch offen, das Almosen, die guten Werke der christlichen Liebe; diese machen Alles rein und löschen auf Erden alle Sünden aus.

Wollet ihr aber die Reinigung eurer Sündeu, die Genugthuung für dieselben auf das andere Leben verschieben; wollet ihr mit der Last eurer Sünden, eurer auf Erden unbezahlten Sünden vor jenem strengen Richter erscheinen, der auch die Gerechtigkeit und guten Werke abwägt und die Tugend und Heiligkeit wie mit Laternen durchforscht? Welche Vermessenheit von euch? Herr! sagt ein heiliger und büßender König, wenn du mit deinem Diener zu Gerichte gehen willst, wer wird es ausstehen können, wer wird selig werden? Die Säulen des Himmels erzittern, die Grundfesten der Gerechtigkeit, d. i. die Heiligen beben und wanken, wenn sie an jenen erschrecklichen Gerichtstag nur denken, wo Gott nach seinem

Zorne, nach seinem Grimme, nach seiner Rache und Gerechtigkeit die ganze Welt richten wird.

Also auf diesen Tag des Gerichts wollet ihr die Erlangung seiner Barmherzigkeit und die Genugthuung für eure Sünden verschieben, während ihr dieselben durch Almosen, durch gute Werke, durch Werke der Barmherzigkeit und christlichen Liebe auszulöschen versäumet? Wie aber, wenn an jenem letzten und schrecklichen Gerichtstage ihr eben deßwegen zum ewigen Feuer werdet verdammt werden, weil ihr gegen eure Mitbürger, gegen die Armen und Nothleidenden keine Barmherzigkeit geübt und die Werke der christlichen Liebe auszuüben versäumt habt?

Saget mir, welches wird das Endurtheil der Verdammten sein? Oder lasset mich anders fragen: welches werden die Ursachen der Verdammung sein? Wenn der Sohn des Menschen, sind die Worte der ewigen Wahrheit selbst bei Matthäus, mit allen Engeln in seiner Majestät kommen und auf seinen Richterstuhl sich setzen wird, alsdann werden alle Völker und Geschlechter vor ihm versammelt, die Gerechten zur Rechten, die Gottlosen aber zur Linken gestellt werden. Zu denen, die auf der linken Seite stehen werden, wird er sprechen: Hebt euch weg von mir, ihr Verfluchten! in das ewige Feuer, welches dem Teufel und seinen Geistern angezündet ist. Wie, wird aber dieser schreckliche Richter den Verdammten nicht die Ursache seines letzten Urtheils bekannt machen? Allerdings. Höret sie selbst aus dem Munde dieses fürchterlichen Richters: Mich hat gehungert, wird er sagen, und ihr habet mir nichts zu essen gegeben; mich hat gedürstet und ihr gabet mir nichts zu trinken; ich war ein

Fremdling und ihr habt mich nicht aufgenommen; ich war nackt und ihr habt mich nicht bekleidet; ich war krank und ihr habt mich nicht besucht; ich lag im Kerker und ihr habt mich nicht getröstet. Wo? wann? werden die Verurtheilten und Verdammten zusammenschreien, wo, wann haben wir dich hungrig, durstig, nackt, fremd, krank und in Fesseln gesehen? Dich, unsern Gott, hungern, dürsten, entblößt, fremd, krank, in Fesseln sehen? unser ganzes Vermögen, unser Hab und Gut würde zu deinen Diensten gestanden sein. Wohlan, sagt Gott, ich schwöre euch, ich war der arme Bettler, der euch um ein Stück Brod, um ein Almosen, um einen Trunk Wasser angefleht hat, und ihr habet mich von euern Thüren mit rauhen Mienen und Drohworten abgewiesen; ich war es, der euch als ein armer Fremdling um eine Nachtherberge angefleht hat, und ihr habet mir die Thüre vor meinen Augen zugeschlagen; ich war es, der krank zu Bette lag, und ihr habet mich eures Besuches nicht gewürdigt; ich war es, der von Kleidern entblößt, von Frost zitternd, um einen abgetragenen Fetzen gebeten, und ihr habet meiner Blöße gespottet; ich war es, der in Banden und Fesseln geschmachtet, und ihr habet kein Mitleiden mit mir getragen; denn was ihr Einem aus den Ärmsten und Mindesten meiner Christen abgeschlagen habet, das habet ihr mir abgeschlagen. Deßwegen gehet hin, ihr harten und barbarischen Christen! ihr Verfluchten und Verdammten! von meinem Angesichte auf ewig in das ewige Feuer. Sie werden dem erzürnten Richter nachschreien: Barmherzigkeit! Barmherzigkeit! aber sie werden zur Antwort erhalten: Die in dieser Welt keine Barmherzigkeit aus-

geübt, haben in jener Welt keine Barmherzigkeit zu erwarten.

Sehet, meine Andächtigen! die Unterlassung der Werke der christlichen Liebe ist die Ursache der Verdammung. Welches aber sind die Ursachen der Seligkeit und des ewigen Lebens der Gerechten? Höret sie aus dem nämlichen göttlichen Munde: Kommet, werden seine Worte zu den Auserwählten sein, die zur Rechten stehen werden; kommet, ihr Gebenedeiten meines Vaters! kommet und besitzet das Reich, welches euch seit Erschaffung der Welt zubereitet ist; kommet zu der ewigen Belohnung. Und wodurch haben sie diese Glorie, dieses ewige Leben verdient? Höret es aus dem Munde des göttlichen Richters: Mich hungerte, und ihr speistet mich; mich dürstete, und ihr tränktet mich; ich war fremd, und ihr nahmet mich auf; ich war nackt, und ihr bekleidetet mich; ich war krank, und ihr besuchtet mich; ich lag im Kerker, und ihr kamet zu mir, mich zu trösten. Mit Recht werden die Glückseligen fragen: Wann, wo haben wir dich hungrig gesehen und haben dich gespeist? wann, wo haben wir dich dürsten gesehen und dir einen Trank gereicht? wann, wo warst du nackt, daß wir dich bekleidet haben? wann, wo lagst du krank zu Bette, daß wir dich besucht? wann, wo hast du uns als ein Fremdling um eine Herberge angesprochen, daß wir dich aufgenommen? wann, wo lagst du im Kerker, daß wir dich besucht und getröstet? Er wird antworten und schwören: Da ihr jenem Bettler zur Stillung seines Hungers ein Almosen gegeben, habt ihr es mir gegeben; da ihr jenem Durstigen einen Trunk Wasser gereicht, habt ihr mir denselben gereicht; da ihr

jenem Nackten ein abgenutztes Kleid von den eurigen geschenkt, habt ihr mich bedeckt; da ihr jenem Fremdling einen Winkel eures Hauses gegönnt, habt ihr mich beherbergt; da ihr jenen Kranken auf seinem Strohsacke gelabet, habt ihr mich gelabet; da ihr Jenen in seinen Fesseln getröstet, habt ihr mich in meinem Kerker besucht; denn was ihr dem Mindesten aus meinen Christen von Liebe und Barmherzigkeit erzeiget, habt ihr mir erzeigt. Christen! entweder leugnet, daß Gott die Wahrheit rede, oder gestehet mir ein, daß ihr nach seinem heiligsten Ausspruche durch die Werke der Barmherzigkeit und christlichen Liebe die ewige Belohnung und das ewige Leben erlangen müßt, und wegen der Verabsäumung dieser christlichen Werke werdet ewig verdammt werden.

Wer, wer ist unter euch, der nicht bei jenem schrecklichen Richter, wenn ihr aus diesem zeitlichen in ein ewiges Leben übergehen werdet, Barmherzigkeit finden und unter die Zahl der Gerechten und Auserwählten aufgenommen werden will? Ihr müßtet Gottlose, ihr müßtet Verzweifelte sein, wenn ihr euch also hassen könntet, ewig verstoßen und ewig verdammt zu werden. Und doch wollet ihr keine Werke der christlichen Liebe ausüben, da euch die Offenbarung und die ewige Wahrheit versichert, daß Jene ewig selig sein werden, die sie ausüben, und Jene ewig verdammt, die sie verabsäumen.

Ich weiß es, daß unsre Mutter, die Kirche, oder vielmehr Gott selbst für jenen letzten Augenblick, wo unsre Seele vom Körper abscheiden und in die ungewisse Ewigkeit eintreten wird, den großen Schutzgeist der Christen, den heiligen Erzengel Michael, bestellt habe, um unsre

abgeschiedene Seele aufzunehmen und sie vor den schrecklichen Richterstuhl Gottes zu stellen; aber ich weiß auch, daß unsre Kirche diesem allgemeinen Schützer die Waagschale der Gerechtigkeit in die Hand gebe, weil er von Gott bestellt ist, bei jenem strengen Gerichte unsre guten und bösen Werke in die Waagschale der göttlichen Gerechtigkeit zu legen und nach dem Ausschlage dieser Werke uns entweder die ewige Belohnung oder die ewige Verdammung von dem gerechtesten Richter zu bewirken. Und wenn wir alsdann keine Werke der christlichen Liebe, der Barmherzigkeit haben, können wir Schutz, können wir Beistand, können wir Barmherzigkeit, können wir das ewige Leben hoffen? Genug, daß dieser große Schutzgeist keine Brosamen, die wir einem Hungrigen, keinen Tropfen Wasser, den wir einem Durstigen, keinen Faden, den wir einem Nackten, keinen Strohhalm, den wir zur Beherbergung eines Fremdlings, keinen Schritt, den wir zum Besuche eines Kranken, kein Wort, das wir zum Troste eines Gefangenen verwendet haben, unaufgezeichnet, unangemerkt und in jener fürchterlichen Stunde unbelohnt lassen wird.

O ihr Christen! ihr Mitbürger! ihr Brüder und Schwestern in Christo! die ihr diese meine heutige Rede gehört habet; ich bitte euch durch die Liebe Jesu Christi, durch euer eignes Heil, durch den Himmel, den ihr einzig hoffet, bitte ich euch, öffnet eure Herzen, eure Hände dem christlichen Mitleiden; lasset keinen Bettler ohne Brod, ohne Almosen von euern Thüren, von euerm Angesichte vorübergehen; schicket den Armen, Dürftigen, den

verschämten Hausarmen einige Löffel voll Suppe, einige Bissen Fleisch von euern Tischen; gebet doch den Nackten und Entblößten eure abgenutzten, abgetragenen und zerrissenen Kleider, Schuhe und Strümpfe; gönnet doch den armen Fremdlingen die Winkel eures Hauses, eures Stalles, welche ihr doch auch einem Hunde gönnet, wenn er sich von seinem Herrn verirrt. Schämet euch doch nicht, die Armen, Dürftigen und elenden Kranken in ihren Hütten zu besuchen und sie auf ihren Strohsäcken und armen Krankenlagern zu trösten, zu laben und ihnen zu helfen. Suchet doch die armen Gefangenen in ihren Kerkern und Banden heim.

Gedenket, daß euch hiezu die Pflichten der Natur verbinden, und was ihr den Andern thut, werdet ihr selbst in euern Unglücks- und Trauerfällen zu erwarten und zu hoffen haben. Denket, daß alle diese eure Almosen, alle diese eure Werke der christlichen Liebe der große Schutzgeist der Christen, der heilige Erzengel Michael, in seinen goldenen Schalen als Rauchwerk und Gebet vor dem Throne Gottes darlege, um euch reichen Segen, Schutz und Hülfe auf Erden zu erflehen; ferner, daß Gott keine Brosamen, keinen Tropfen Wasser, keinen Faden von einem alten Fetzen, keinen Schritt, kein Trostwort unbelohnt lasse. Denket, daß diese christlichen Werke eure Sünden auslöschen und für dieselben genugthun. Gedenket, daß alle diese eure Werke der christlichen Liebe der große Schutzgeist Michael an jenem strengen Gerichtstage in die Waagschale der göttlichen Gerechtigkeit legen werde, und daß nur Jene in das Reich Gottes eingehen werden,

welche die Hungrigen gespeist, die Durstigen getränkt, die Nackten bekleidet, die Fremdlinge aufgenommen, die Kranken besucht, die Gefangenen getröstet und die Verstorbenen zu Grabe begleitet haben. Können euch diese Ursachen nicht bewegen, so seid ihr keine Christen, keine Heiden, keine Barbaren, Unmenschen seid ihr. Amen.

Fünfzehnte Rede.

Von der Liebe gegen die Feinde.

Vade . . reconciliari fratri tuo. Matth. 5, 24.
Gehe hin und versöhne dich mit deinem Bruder.

Eingang.

Wir mögen uns als Menschen oder als Christen betrachten, so finden wir keine Tugend, zu welcher wir stärker verbunden sind, als zur Liebe, und wir haben kein Laster, das wir eifriger verabscheuen müssen, als den Haß; und wie kömmt es, daß wir nichts weniger erfüllen, als die Pflichten der Liebe, und kein Laster allgemeiner bei uns ist, als der Haß? Fehlte es uns als Menschen an Vernunftgründen und als Christen an Gesetzen, die Liebe zu üben und den Haß zu fliehen, so könnten wir Vergebung hoffen; da aber der erstern und zweiten

so viele sind, daß ich sie kaum in eine Zahl zu bringen wüßte, so sind alle Ausflüchte eitel, mit denen wir unsre Werke zu rechtfertigen suchen.

Als Menschen sind wir aus Einem Saamen entsprossen, haben einen gemeinschaftlichen Vater, den Adam, und alle Menschen sind Fleisch von unserm Fleische. Das Gesetz der Natur, das uns in ein gesellschaftliches Leben vereinigt, hat Allen das Band der Liebe angelegt; zerreißen wir es durch Haß, so vereiteln wir die ganze Absicht der Natur. Daß Löwen und Tiger, Wölfe und Schafe, Hunde und Katzen einander nicht lieben, sondern einander tödtlich verfolgen, müssen wir nicht nur ihrem Mangel an Vernunft, sondern auch geheimen und verborgenen Trieben zueignen, die ihnen die Natur in das Blut gelegt; und dennoch — eine Schande für den Menschen! — vertragen sich diese feindseligen Geschöpfe öfters friedsamer und geduldiger, als gewisse Menschen untereinander. Brüdern und Schwestern, Verwandten und Blutsfreunden hat die Natur nächst dem allgemeinen Gesetze noch ein besonderes der Liebe mit dem Blute in die Adern geflößt, und dennoch zählen viele Familien so viele Kain und Abel, so viele Jakob und Esau, als sie mit Kindern und Verwandten gesegnet sind. Bürger und Nachbarn hat nicht nur das Band der Natur, sondern auch das Gesetz des gemeinschaftlichen Lebens, das unter ihnen Friede und Eintracht als die einzigen Stützen desselben erfordert, zur Liebe verbunden, und dennoch streiten nicht so oft die wilden Tartaren und Scythen in ihren Gebräuchen und Sitten gegeneinander, als die aufgebrachten Gemüther der Bürger und Nachbarn sich einander feindlich

verfolgen; sie scheinen nicht Bürger der nämlichen Gemeinde, sondern Gegenfüßler, die durch eine halbe Welt getrennt sind, zu sein. Dienstboten und Hausgenossen hat noch ein engeres Band zum Hausfrieden verknüpft; und wir sehen, daß häufiger Juden und Türken sich friedsamer in ihren Synagogen und Moscheen, als Hausgenossen in ihren Schlafkammern vertragen.

Wollen wir unsre Pflichten als Christen erwägen, so erkennen wir selbst einen gemeinschaftlichen Vater im Himmel, einen Vater, der uns zu gleichen Ebenbildern seiner Gottheit erschaffen hat und der uns mit gleicher väterlicher Sorgfalt ernährt. Wir haben nur Einen Erlöser, der uns zu seinen Brüdern aufgenommen und uns durch die angenommene Menschheit zu Kindern seines Vaters und zu Erben seines Reiches gemacht hat. Er hat uns Allen nur Ein Gesetz vorgeschrieben, und dieses ist das große Gebot der Liebe, welches die ganze Grundlage unsers Christenthums ausmacht. Er ist unser Herr, und diese Herrschaft hat ihm sein Blut und sein Leben gekostet; er ist unser bevollmächtigter Gesetzgeber, dem sein Vater nicht nur die Gewalt, sondern auch das Richteramt über uns aufgetragen hat. Wir sind seine Unterthanen; denn er hat uns mit seinem Tode ausgelöst. Er mag uns demnach befehlen, oder er mag uns Gesetze vorschreiben, daß wir unsre Feinde lieben sollen, so sind wir verbunden, ohne Gegenrede und ohne Ausnahme zu gehorchen; und wie kömmt es, daß diese Christen auf seinen Befehl, auf seine Vorschrift einander doch so feindselig hassen und öfters Teufel und Heiden verträglicher als Christen leben? Hätte er uns nur das Gesetz gegeben

und dessen Erfüllung nicht zugleich in seinem Beispiele uns gezeigt, so könnten wir die Widerspenstigkeit der gefallenen Menschheit vorzeigen; hätte er uns nur das Gesetz und dessen Erfüllung zur willkührlichen Wahl überlassen, so könnten wir scheinbar eine Ausflucht finden. Da er aber dem Gesetze und dessen Nichtbefolgung eine fürchterliche Strafe angehängt, sprechend: So wie der erzürnte Herr seinen feindseligen Knecht den Peinigern übergeben, so wird euer himmlischer Vater mit euch handeln, wenn nicht Jeder seinem Bruder von Herzen vergibt: ist es möglich, Andächtige! daß bei so vielen Pflichten und Gesetzen, bei so ausdrücklichen Befehlen und strengen Drohungen ein Mensch oder Christ seinen Bruder noch hassen kann? Christen! denn mit euch rede ich heute, was nützt euch euer ganzes Christenthum, was nützen euch Opfer und Altäre, Tugenden und christliche Werke, wenn ihr eure Feinde nicht liebet? Gehe hin, sagt euer Gott, euer Gesetzgeber, euer Richter, versöhne dich zuerst mit deinem Feinde, alsdann trete zum Altare und opfere deine Gabe. Du wirst doch als ein Geschöpf deinem Herrn gehorchen? Du wirst als ein Unterthan deinem Gesetzgeber Folge leisten? Und wenn diese beiden Beweggründe dich zur Versöhnung nicht bewegen, so laß dich wenigstens durch die Strenge des Richters zwingen. In diesen Worten liegt der Inhalt meiner Rede; vernehmet sie!

Erster Theil.

Christus befiehlt als Herr seinen Unterthanen, die Feinde zu lieben.

Kommet, ihr stolzen, ihr ehrgeizigen, ihr beleidigten, ihr rachgierigen Christen! kommet und höret mit gebeugtem Haupte aus dem mit seinem göttlichen Blute befeuchteten Munde das Gesetz der Liebe: Ich, sind seine Worte, ich; wer ist dieser Ich? ein Solon? ein Lykurgus? ein Romulus? nein, ich, euer Gott, euer Herr, euer Heiland, euer Erlöser gebiete und befehle euch; und was? merket wohl auf: Liebet eure Feinde. So wie ich euch durch die Feder des Moses in dem Buche Levitikus befohlen, eure Freunde zu lieben, — aus welchem die Menschensatzung die falsche Folge gezogen, die Feinde zu hassen — so befehle ich euch, eure Feinde zu lieben. Habet ihr es gehört? habet ihr es verstanden? Die Worte sind klar, sie bedürfen keines Nachsinnens, keiner Erklärung, keiner Auslegung.

Ich, ich euer Herr, der die Gewalt und das Recht über euer und das Leben Anderer, über eure und die Ehre Anderer, über eure und die Güter Anderer hat, ich befehle es euch, eure Feinde wie eure Freunde zu lieben. Ihr wisset, was die Liebe gegen Freunde erfordert. Freunde sind höflich, sie sind mitleidig, sie sind hülfreich, ja sie streiten in die Wette, Zeugniß von ihrem freundschaftlichen Herzen zu geben. In der griechischen Schule des Pythagoras war das Ansehen eines sterblichen Menschen genug, alle seine Jünger zum Gehorsam zu verbinden.

Er hat es gesagt, hieß es; Keiner öffnete seinen Mund, Alle gaben Beifall, Alle waren gehorsam. Würde noch heute euer Landesfürst euch gebieten, in Dingen zu gehorchen, wogegen sich euer ganzer Wille sträuben würde, ihr würdet erröthen, seinen Befehl zu überschreiten. Und wenn euer Gott, euer Herr, durch dessen Zorn der Himmel erschüttert wird, die Erde bebt, die Hölle erzittert, wenn dieser befiehlt, will das Geschöpf nicht gehorchen?

Nicht so unbescheiden, höre ich dort aus einem von Rache brennenden Dornbusche eine von Schwefel zusammengesetzte Seele mir entgegen schreien; meinem Gotte bin ich gehorsam, aber gleichgültig die Unbilden meines Feindes zu ertragen? Es krümmt sich der Wurm, wenn er getreten wird, und ein Mensch soll sich von Einem so niederträchtig, so gröblich beleidigen lassen? Was bildet er sich ein? Ist es er allein, der Verstand, der Geist, der Verdienste, der Vorzüge, der Ehre hat? Ich sollte meine Ehre, meinen guten Namen von einem Niederträchtigen . . . Nein, wer Ehre im Leibe und Herz unter der Brust hat . . .

O erzürnet euch nicht, wertheste Christen! gehet hin einen Augenblick in die Schule des heiligen Augustinus; nein, laufet mit ihm auf einen Felsen an das Ufer des galiläischen Meeres, dort setzet euch nieder und lernet von diesem erzürnten Elemente, euerm Gotte zu gehorchen. Ein von Haß und Feindschaft in Gährung gebrachtes Herz und das von Winden und Stürmen tobende Meer ist Eines. Sind die Winde losgelassen, durchstürmen sie den Schooß des Sees: bald hebt er sein nasses und in fürchterlichen Wellen gelocktes Haupt gen Himmel empor,

Sterne und Sonne will es erreichen; bald stürzt es sich schäumend in die Tiefe und will sich in den Abgründen versenken; bald strudelt es mit lautem Geräusche gegen das Ufer, als wollte es die Erde verschlingen; bald stürzt es sich eilends in die Tiefe seines Bettes zurück. Da hast du das Bild eines feindseligen Herzens, sagt Augustinus. Ein zweideutiges Wort, eine ungleiche Miene sind Stürme und Winde; sie heben die Leidenschaften, ja das ganze Herz in die Höhe; es gährt, jetzt schäumt es aus dem Munde, jetzt stampft es mit den Füßen, jetzt will es den Feind verschlingen, jetzt will es ihn mit sich in den Abgrund versenken. Gebet Acht, sagt Augustinus, es steigt Christus aus dem Verdecke des Schiffes; er befiehlt den Winden, er gebietet dem Meere, und sogleich ist eine große Stille. Und da dir zornigem und feindseligem Herzen dieser nämliche Gott die Stille und Liebe gebietet, gehorchst du nicht? Das Meer hört, und du bist taub? Der Wind legt sich, und du sinnst auf Rache? O Christen! nur dem Namen nach seid ihr es.

Sollen aber Christen, höre ich einen Andern in seinem Herzen murren, nicht auf ihre Ehre halten, sich verunbilden, sich beschimpfen, sich verleumden, sich verschwärzen, sich beschädigen, sich um Dienst und Brod bringen lassen, und alle diese Übel von einem niederträchtigen Menschen mit Stillschweigen ertragen? Nein, meine Christen! das wäre zu viel; zucket die Fäuste, ziehet den Degen, führet den Stoß; Jüngling, dein Freund hat dich beschimpft, im Angesichte deiner Freundin hat er dich beleidigt, mache dich auf, vertilge deinen Verleumder aus der Zahl der Sterblichen. Was stehst du? Wie, erlöscht

das Feuer des Zornes in deinem Angesicht? Wer besänftigt dein beleidigtes und aufgebrachtes Herz? Siehst du nicht jene Thränen aus den Augen meiner Freundin quellen? ist seine Antwort. Siehst du nicht ihr Angesicht von Betrübniß verdunkelt? Und ich soll nicht aus Liebe zu meiner Freundin meinem Feinde vergeben? Was höre ich? schreit der heilige Chrysostomus auf, der Mensch, der rachgierige Mensch vergibt aus Liebe zu einer häßlichen Phryne seinem Feinde, ihre falschen Thränen löschen das Feuer seines Zornes, eine betrübte, eine gebieterische Miene besänftigt das Herz; und wenn es Gott befiehlt, wenn Blut aus allen seinen Adern quillt, wenn Finsterniß sein trauerndes Angesicht umhüllt: so machen diese blutigen Zähren, diese sterbenden Mienen keinen Eindruck auf das Herz der feindseligen Menschen! Ja, was noch mehr ist, sind die mit Zähren vermischten Seufzer des heiligen Chrysostomus, Menschen, die mit den häßlichen Fesseln der Unzucht gefangen, lassen sich von einem ehebrecherischen Weibe mit unzähligen Beschimpfungen verunbilden; sie werden geschmäht, sie werden geschlagen, sie werden angespieen, und alles dieses ertragen sie mit der größten Gelassenheit; sie zürnen nicht, sie rächen sich nicht; die Liebe wird in ihren Herzen nicht ausgelöscht, nein, sie wird heftiger entzündet, sagt der heilige Vater. Und wie geht dieses zu? fragt er. So viel kann die Liebe, ist seine Antwort, die Liebe eines ehebrecherischen Weibes; und wenn Gott redet, wenn der Erlöser befiehlt, hier kochen die Herzen, seinem Befehle zum Trotze, das feindlichste Gift.

Was denket ihr, Christen? Hegt ihr vielleicht den

Gedanken, daß euer gerechtester Gott wolle, daß ihr mißhandelt, verachtet, beschimpft, geschmäht und gelästert werden sollet, und daß eure Feinde ungerochen, unbestraft euch beleidigen dürfen? O, wie irret ihr! Euer Gott selbst will euch rächen, eure Feinde will er züchtigen und die euch zugefügten Beleidigungen will er strafen. Mir, sagt der gütigste und zugleich gerechteste Gott, mir überlasset die Rache, ich, ich will euern Feinden vergelten. Wenn ein niederträchtiger Mensch einem Erzürnten verspricht, daß er seine beleidigte Ehre an seinem Feinde rächen wolle, er solle nur ruhig, er solle zufrieden sein: er gehorcht, er gibt nach, sein Zorn legt sich; und wenn das Nämliche sein Gott fordert und ihm eine angemessene Rache verspricht, so hört er seinen Gott nicht, er sträubt sich gegen seine Befehle, eben als wenn er an der Verheißung seines Gottes zweifeln könnte. Was verlanget ihr elende Geschöpfe von euerm Gotte? Soll er euch erlauben, eigenmächtige Rache an euern Feinden zu nehmen? Denket ihr vernünftig? Fordert ihr dieses mit Recht? Fordert ihr es zu euerm Besten? Lasset es untersuchen. Wie, habt ihr noch keinen eurer Nächsten beleidigt? Habt ihr keine Feinde unter den Menschen? Glaubet ihr, daß alle Menschen euch lieben? Habt ihr noch keines Andern Ehre verletzt? Habt ihr noch keinen eurer Brüder verunehrt, verkleinert, beschimpft? Benehmet euch nicht so hochmüthig, meine Christen! Gott selbst kann nach den Klagen der Menschen nicht Allen recht thun, und ihr wollet es können? Und wenn ihr die Tugend selbst wäret, so würden Menschen gefunden werden, die euch hassen, die euch für ihre Feinde ansehen

würden. Da ihr nun Andere beleidigt, da euch Andere für ihre Feinde halten, setzet nun, daß diese von euch Beleidigten von Gott das nämliche Recht der Rache wider euch verlangen und erhalten sollten: welche Verwüstung, welche Unordnung, welche Zerstörung würde diese eigenmächtige Rache unter den Menschen anstellen? Den Aman, den hochmüthigen Liebling des persischen Monarchen Assuerus, hatte der vor ihm nicht gebückte Schatten des Mardochäus beleidigt, seine Rache erbaute nicht nur dem in seinem Herzen zum Tode verdammten Hebräer einen fünfzig Ellen hohen Galgen, sondern sie bestimmte auch das ganze in Persien zerstreute jüdische Volk zur nämlichen Strafe des Todes. Die Befehle waren schon ausgefertigt und mit dem königlichen Siegel, das Aman in seinen Händen hatte, unterzeichnet, und in denselben der Tag der allgemeinen Vertilgung dieses Volkes anberaumt. Esther, die schöne Königin, die auch aus dem Geschlechte der Juden war, nachdem sie kaum durch Mardochäus, ihren Pflegvater, von dieser allgemeinen Gefahr unterrichtet war, wußte durch ihre Thränen also das Herz des Monarchen zu erweichen, daß nicht nur Aman am nämlichen Galgen aufgehängt wurde, sondern auch in den hunderteinundzwanzig Provinzen des Assuerus durch einen Gegenbefehl den Juden alle ihre Feinde preisgegeben, die aus Rache ein solches Blutbad in denselben angerichtet haben, daß fünfundsiebenzigtausend an Einem Tage in demselben erstickt sind. Sehet, so viel Blut wurde durch die Erlaubniß der Selbstrache vergossen.

Würde nun Gott nach den ungerechten Wünschen der Menschen einem Jeden die Erlaubniß, an seinen Feinden

sich zu rächen, gestatten, welches Blutbad, sagt der heilige Isidorus, würde die Rache auf Erde anstiften? Sie würde, mit Leichen übersät und mit Blut überschwemmt, in kurzer Zeit eine allgemeine Wüste sein. Erkenne es also, du unverschämter Mensch! wie weise und vorsichtig dein Gott den Befehl gegeben, deine Feinde zu lieben, und ihm die Rache zu überlassen. Zu deiner eigenen Sicherheit hat er ihn gegeben, da er deinem Nächsten befohlen, dich, wenn du sein Feind sein wirst, — und wer kann sich schmeicheln, daß er aller Menschen Freund sei? — zu lieben und an dir keine Rache zu nehmen. Da er aber durch dieses Gesetz für deine eigene Sicherheit vorgesorgt hat, hat er es zugleich für die Sicherheit deines Nächsten gethan. Und wenn du die Nothwendigkeit und Gerechtigkeit dieses Gesetzes erkennst, so kannst du unmöglich für dich eine Ausnahme von diesem Gesetze fordern, oder, was dasselbe ist, wenn du verlangst, daß Andere zu deiner Sicherheit dieses Gesetz beobachten sollen, so wirst du dich nach dem bloßen Lichte der Vernunft verbunden sehen, einem so weisen und gerechten Gesetze zu gehorchen; denn was du willst, daß dir Andere thun oder nicht thun sollen, zu dem Nämlichen bist auch du verbunden, Andern zu thun oder nicht zu thun. Lehren, die kein vernünftiger Mensch mißkennen kann.

Befiehlt es demnach Gott, befiehlt er es so weise und vorsichtig, befiehlt er es zu deiner eigenen Sicherheit, deine Feinde zu lieben, wie ist es möglich, daß du deinem Gotte ungehorsam sein kannst, und dieses sein heiliges, sein gerechtes, sein zu deiner eigenen Sicherheit gegebenes Gesetz übertreten? Doch, da wir Gott als unsern

Gesetzgeber betrachten, wie vergrößert sich die Pflicht, unsre Feinde zu lieben!

Zweiter Theil.

Christus befiehlt als Gesetzgeber seinen Christen, ihre Feinde zu lieben.

Der gekrönte Prophet läßt eine wunderbare Bitte an seinen Gott ergehen: Herr, seufzt er in seinem neunten Psalme, setze doch einmal einen Gesetzgeber über die Menschen, auf daß sie erkennen, daß sie Menschen sind. Welche wunderbare Bitte! sage ich; hat denn Gott jemals einen Gesetzgeber oder ein Gesetz gegeben, das nicht an die Menschen gerichtet war? Oder welches Gesetz sollte die Menschen zu Menschen machen, da sie deßwegen die Gesetze empfangen, weil sie Menschen sind? Welchen Gesetzgeber hatte also David im Auge, als er diese Bitte an Gott richtete? Gewiß den Moses nicht, denn dessen Gesetz war schon längst gegeben, und David bewahrte und erfüllte es auf das Genaueste. Du hast recht, sagt Theodoretus, nach dem Gesetzgeber des evangelischen Bundes, nach Christus seufzte David, der den Menschen das große Gesetz vorschreiben würde: Liebet eure Feinde; denn dieses ist eigentlich das Gesetz, das die Menschen zu wahren Menschen macht, weil Jene Unmenschen sind, die ihre Feinde hassen und ihnen die zugefügten Beleidigungen nicht vergeben, sondern durch Haß und Feindschaft rächen wollen.

Lasset uns also den Pharisäern, deren Gesetze nicht von Gott, sondern Menschensatzungen waren, zugeben, daß

jemals, wie Christus in seinem heiligen Evangelium anmerkt, unter den Alten ein Gesetz gewesen, seine Feinde zu hassen und an ihnen die Beleidigungen zu rächen, so können dennoch wir Christen diesem Gesetze und seinem Gesetzgeber, der nur der Satan sein kann, keine Folge leisten, weil nun der von David verlangte Gesetzgeber auf Erden erschienen, der das alte pharisäische Gesetz, seine Feinde zu hassen, welches Gesetz die Menschen in wilde Bestien verkehrt hat, vernichtet und ein neues gegeben, das die feindseligen Bestien von Menschen in wahre Menschen verwandelt hat. Und wie lautet sein Gesetz? Hört es, ihr Christen: Ihr habt gehört, daß den Alten gesagt worden, liebe deinen Nächsten und hasse deinen Feind; ich aber sage oder befehle euch: Liebet eure Feinde, thut denen Gutes, die euch hassen, betet für die, welche euch verfolgen oder verleumden.

Daß das Gesetz dieses neuen Gesetzgebers alle alten Gesetze, wenn jemals eines vom Hasse der Feinde unter den Menschen bestanden hat, vollkommen aufhebe und vernichte, hat selbst ein Heide erkannt. Als Plato dem Volke seine Gesetze gegeben, fragte ihn dasselbe, wie lange diese Gesetze die Menschen verbinden sollten? und er gab darauf zur Antwort: So lange, bis ein Heiligerer, Gerechterer als der Mensch ist, auf Erden erscheinen und die Quelle aller Wahrheit eröffnen würde. Da nun dieser Heiligere und Gerechtere als der Mensch ist, auf Erden erschienen und uns, seinen Christen, die Quelle aller Wahrheit und Gerechtigkeit eröffnet hat, wie kann ein so menschenfeindliches Gesetz auch nur nach dem Zeugnisse der Heiden länger bestehen? Oder wenn es noch

unter jenen Wilden, die keine Menschen sind, bestände, wie kann es nach dem ausdrücklichen Gesetze Christi unter seinen Christen noch bestehen, da er die Liebe nicht nur der Freunde, die auch den Heiden gemein ist, sondern auch der Feinde zu einem Kennzeichen bestimmt, an welchem man seine Christen von allen übrigen Menschen, die andern Gesetzgebern folgen, unterscheiden soll? In dem, sagt er durch den Mund seines Lieblings Johannes, sollen euch Alle erkennen, wenn ihr zu einander Liebe tragen werdet. Von welcher Liebe ist hier die Rede, die ein Kennzeichen seines Volkes sein soll? Etwa von der Liebe der Freunde, die einander lieben, weil sie geliebt werden, die einander wieder grüßen, weil sie gegrüßt werden? Thun dieses nicht auch die Heiden? fragt der göttliche Gesetzgeber. Von welcher Liebe ist also die Rede? Von der Liebe Derer, die Gutes empfangen, die deßwegen ihren Nächsten lieben, weil sie von ihm Wohlthaten genossen? Thun dieses nicht auch die Barbaren, ja die unvernünftigen Thiere? Von welcher Liebe redet also der neue Gesetzgeber, welche die Menschen von Thieren und die Christen von allen übrigen Menschen unterscheiden soll? Von der Liebe der Feinde, sagt Augustinus; denn an dem haben die Heiden selbst die Jünger und Nachfolger Christi erkannt, wenn sie Jene geliebt, die sie gehaßt; Jene gesegnet, die sie gelästert; für Jene gebetet, die sie verfolgt und verleumdet; Jene umarmt, geheilt, ihnen Gutes gethan, die sie gepeinigt, mißhandelt und getödtet haben. An der Feindesliebe, sagt Tertullianus, haben die Heiden erkannt, daß in dem christlichen und evangelischen Gesetze etwas Göttliches sei. Etwas Göttliches? Ja,

meine Andächtigen! etwas Göttliches; denn in diesem unterscheidet sich das christliche und besonders das Gesetz von der Feindesliebe von allen übrigen Gesetzen, da es uns zur Nachahmung einer göttlichen Vollkommenheit anweist. Höret es selbst aus dem Munde des göttlichen Gesetzgebers: Liebet eure Feinde, sind die Worte des Gesetzes, auf daß ihr Kinder eures Vaters seid, der im Himmel ist. Als wollte er sagen: in dem besteht der ganze Vorzug der Christen vor allen übrigen Völkern der Erde, daß sie Kinder Gottes des himmlischen Vaters seien, und in dem besteht die Gleichheit der Kinder mit dem himmlischen Vater, wenn sie so vollkommen sind, wie er, und in dem besteht diese Vollkommenheit, wenn sie ihren Feinden, wie Gott den seinigen, vergeben, und ihre Feinde, wie Gott die seinigen, lieben. Leset nur die Worte des Gesetzes ferner, und ihr werdet die Richtigkeit meiner Auslegung finden. Liebet eure Feinde, befiehlt das Gesetz, auf daß ihr Kinder eures himmlischen Vaters seid, der seine Sonne über die Guten und Bösen aufgehen läßt, und über die Gerechten wie über die Ungerechten seinen Regen sendet. Habt ihr diese Worte verstanden, oder bedürfen sie erst einer Auslegung? Wie, wenn Gott der himmlische Vater seine Feinde hassen, an ihnen sich rächen wollte, wann würde auf Erden die Sonne aufgehen, wann würde Regen vom Himmel fallen? Du, mein Christ! der du dieses hörst, würdest du noch leben, würdest du noch Brod und Nahrung haben? Jede Sünde ist der äußerste Haß Gottes, und jeder Sünder ist der ärgste und geschworne Feind des himmlischen Vaters. Wenn nun Gott jeden Sünder

hassen und jede Sünde rächen wollte, wo würdest du sein? Welches Gebein würde von dir noch übrig sein? So mußt du also erkennen, daß es eine Vollkommenheit deines himmlischen Vaters sei, seine Feinde zu lieben und seinen Beleidigern zu verzeihen. Und wenn das erste evangelische Gesetz ist, daß die Christen, welche Kinder des himmlischen Vaters sein wollen, die Vollkommenheit desselben nachahmen müssen, so kannst du ohne mich den Schluß ziehen, daß du entweder aufhören müssest, ein Kind Gottes zu sein, folglich ein Kind des Satans, des Verderbens und der Verdammung werden müssest, oder nothwendig nach dem evangelischen Gesetze deinen Feinden vergeben und deine Beleidiger lieben.

Du wirst sagen, der Schluß ist zu hart, daß Alle, die ihre Feinde nicht lieben, nothwendig Kinder des Verderbens oder der Verdammung werden sollen; und ich sage, er ist nicht nur nicht hart, sondern eine nothwendige Folge; aus deinen eigenen Worten will ich dich überzeugen. Betest du aufrichtig zu deinem himmlischen Vater, wenn du betest? Ohne Zweifel wirst du antworten: Ja wohl. Wie betest du also? Vergib unsre Schulden, wie auch wir unsern Schuldigern vergeben. Daß ohne die Vergebung unsrer täglichen Schulden wir weder Kinder des himmlischen Vaters sein, noch in sein Reich eingehen können, ist eine ewige Wahrheit. Wenn du nun selbst die Erlangung deiner Vergebung an die Vergebung deiner eigenen Feinde bindest, sage, ob du dir nicht selbst zur Nothwendigkeit machst, entweder deinen Feinden zu vergeben, oder keine Vergebung vom himmlischen Vater zu erhalten? Mit welcher Stirne, sagt der

große Augustinus, kannst du Vergebung deiner Sünden vor dem Richterstuhle Gottes hoffen und verlangen, wenn du dem, der dir die Liebe deiner Feinde geboten, nicht gehorsam sein willst?

Erkennst du nun allgemach die Heiligkeit, die Vollkommenheit, die Nothwendigkeit des christlichen Gesetzes, deine Feinde zu lieben?

Nun weiß ich es ganz gewiß, sagte Saul, als ihm David in der Höhle Odolla mit seinem Schwerte ein Stück von seinem Reisekleide abgeschnitten, daß das Reich Israel in deinen Händen sei und du über dasselbe herrschen werdest. Woher weißt du dieses für so gewiß? fragt der heilige Chrysostomus den Saul. Das Kriegsheer steht unter deinem Befehle, Städte und Unterthanen hängen dir an, Geld und Waffen sind in deinen Händen. Ja, ja, antwortet Saul durch den Mund des Chrysostomus: da ich in den Händen Davids ein Stück von meinem Reisekleide gesehen, da ich schlafend und unbewacht in seinen Händen war und er mir, seinem Feinde, vergeben und das Leben geschenkt, so bin ich auf das Gewisseste überzeugt, daß das Reich in seinen Händen sei. So müssen alle Völker von den Christen urtheilen, wenn sie sehen, daß sie ihre Feinde lieben und ihren Beleidigern vergeben, daß sie gewiß Kinder Gottes seien, weil sie ihre Feinde lieben und ihren Schuldigern vergeben.

Wenn wir aber Christen sehen, die ihre Feinde hassen, die ihren Beleidigern nicht vergeben wollen, die sie Jahre lang ihres Zuspruches und ihres Grußes nicht würdigen, die sie nur mit trotzigen Blicken und Mienen

verachten, die bei allen Gelegenheiten sie schimpfen und lästern, verschwärzen und verleumden, und wo sie können, durch Verschwärzung und Verkleinerung Rache an ihnen suchen, sollen oder könn'en wir sagen, daß sie den Befehl ihres Gesetzgebers erfüllen, daß sie Kinder Gottes seien und Theil an seinem Reiche haben werden? Euch selbst überlasse ich die Antwort.

Hätte der göttliche Gesetzgeber seinen Christen das Gesetz der Feindesliebe nur vorgeschrieben, aber ihnen nicht selbst ein Beispiel zur Erfüllung gezeigt, so hätten sie noch Entschuldigung finden können, sie hätten vorwenden können, daß ihre menschliche Schwachheit eine Vollkommenheit nicht erreichen könne, die er ihnen von Gott, seinem himmlischen Vater, zur Nachahmung aufgestellt und vorgeschrieben; da er aber ihnen seiner Menschheit nach so leuchtende, so prächtige Beispiele gegeben, so weiß ich nicht mehr, was ihre Ausflüchte rechtfertigen kann. Gehet hin in den Ölgarten am Vorabende seines Leidens; Judas tritt mit einer Rotte Kriegsknechte auf, seinen Meister zu verrathen, er nähert sich, ihn durch ein Zeichen in ihre mörderischen Hände zu liefern. Gütigster Erlöser! und dein unschuldiges Blut gährt noch nicht auf zur Rache beim Anblicke deines Feindes? Du ergreifst nicht die Donnerkeile des Himmels, einen Verräther . . . Nein, meine Andächtigen! er geht ihm entgegen, er umarmt, er küßt ihn, er nennt ihn seinen Freund.

O Liebe! muß man also seine Feinde lieben? Von dem Ölgarten steiget mit mir auf den Kalvarienberg; dort hängt euer zerfleischter Erlöser am schimpflichen Holze, er sieht sich mit seinen sterbenden Augen um, dort sieht er

seine geliebte und betrübte Mutter stehen, dort sieht er seine Kreuziger stehen, seine Mutter weinen, seine Mörder ihn verspotten. Merket auf, Christen! was euer Gesetzgeber thut: seine geliebte Mutter empfiehlt er seinem Jünger, und seine Kreuziger, seine Mörder empfiehlt er seinem Vater; er entschuldigt sie bei demselben: Vater, ruft er, Vater, verzeihe ihnen, denn sie wissen nicht, was sie thun. Kommet mit mir nach seiner glorreichen Auferstehung nach Jerusalem; zuerst erscheint er Petrus, und alsdann den Eilfen. Wie, Petrus, der ihn verleugnet, zuerst, und den Eilfen, die ihm treu geblieben, hernach? Und diese Beispiele der Feindesliebe kann ein Christ von seinem Gesetzgeber hören und hernach seine Feinde noch hassen? Nein, er hat keine Entschuldigung mehr für sich; entweder muß er seine Feinde lieben, oder seinen Namen aus dem Verzeichnisse der Christen und aus dem Taufbuche, in welchem er zu seinem Gesetze geschworen, auslöschen lassen; entweder vergeben, oder verdammt werden. Das ist zu viel: das, was Gott beleidigt, vergibt er dem Menschen, und das, was den Menschen beleidigt, will der Mensch dem Menschen nicht vergeben?

Gut, meine Christen! wenn euch weder der Befehl der Natur oder eures Schöpfers, weder das Gesetz eures Erlösers noch sein Beispiel zur Vergebung und Liebe der Feinde bewegen kann, so lasset euch wenigstens durch die Strenge des Richters und durch die Drohung seiner Rache zur Erfüllung eurer Pflichten zwingen.

Dritter Theil.

Christus droht als Richter den feindseligen Christen die ewige Rache.

Der Erlöser erzählte seinen Jüngern und dem umstehenden Volke von einem Könige, der mit seinen Knechten Rechnung hielt. Es kam ihm einer vor, der ihm tausend Talente schuldig blieb, und da er nichts zum Zahlen hatte, wollte er ihn, sein Weib, seine Kinder und sein Vermögen verkaufen lassen. Da ihm aber der Knecht zu Füßen fiel und um Barmherzigkeit flehte, erließ er ihm die ganze Schuld. Diesem Knechte war einer seiner Mitknechte hundert Groschen schuldig; er begegnete ihm, er ergriff und drosselte ihn und forderte die Schuld. Auch sein Mitknecht warf sich zu seinen Füßen, .bat um Geduld und versprach, Alles zu zahlen. Aber der Unbarmherzige ließ den Armen in den Kerker werfen. Der König vernahm die Grausamkeit des Knechtes, er forderte ihn vor sich: Bösewicht! sagte er in seinem gerechten Zorne, habe ich dir nicht deine große Schuld nachgelassen, und hättest du dich nicht auch deines Mitknechtes erbarmen sollen? Und da der Verstummte nichts zu antworten wußte, ließ er denselben den Peinigern übergeben. So, schließt der Erlöser seine Parabel, wird der himmlische Vater mit euch umgehen, den ewigen Peinigern wird er euch übergeben, wenn nicht Jeder von Herzen seinem Bruder vergeben wird. Fürchterliches Beispiel! Schreckliche Worte!

Wer ist unter uns, meine Christen! der dem himm-

lischen Vater nicht tausend und wohl millionen Talente schuldig ist, weil er ihn tausend- und millionenmal in seinem Leben gröblich beleidigte? Der Glaube lehrt es uns, daß jede Todsünde den ewigen Tod wegen der unendlichen Beleidigung Gottes verdiene, und daß, wenn Gott nach seiner Gerechtigkeit mit uns zu Gericht gehen will, er nach der ersten Todsünde jeden seiner untreuen und schuldigen Knechte in den höllischen Kerker werfen und den ewigen Peinigern übergeben könne. Thut er es? Nein, der Beichtstuhl ist sein Richterstuhl, wo er Rechnung mit uns führt; wir werden allzeit als Schuldner und Verschwender seiner Güter befunden; aber kaum biegen wir unsre Kniee und flehen um Barmherzigkeit, so läßt er uns die ganze Schuld nach, und zum Zeichen seiner Versöhnung mit uns nimmt er uns an seine Königstafel, speist uns mit seinem köstlichen Leibe und tränkt uns mit seinem theuern Blute. O unendliche Liebe unsers Gottes! Ist uns nun unser Bruder hundert Groschen schuldig, hat er uns einmal durch eine ungleiche Miene, durch ein zweideutiges Wort, durch eine unbedachtsame Rede beleidigt: wie, wenn wir wahre Christen wären, sollten wir nicht auch diese wenigen Schulden, diese geringe Beleidigung unserm Bruder, und zwar von Herzen, vergeben? d. h. indem wir nicht die Sprache der falschen Christen im Munde führen: Ich verzeihe es dir zwar, aber ich vergesse es dir nicht: Sollten wir nicht, sage ich, da unser himmlischer Vater uns tausend und tausend Beleidigungen vergibt und nachläßt, auch eine und wohl hundert Beleidigungen unserm Bruder vergeben? Aber nein, wenn uns unser Feind begegnet, mit welcher Rache

gährt unser Herz, mit welchem Feuer des Zornes brennen wir gegen ihn auf! wir verzeihen, wir vergeben ihm nicht. Was haben wir zu erwarten?

Gehet nur immer hin zu dem Beichtstuhle, bittet, flehet und rufet mit lauten Thränen euern Gott um Vergebung eurer Sünden an; Alles umsonst, der furchtbare Richter hat mit unauslöschlichen Buchstaben an diesen Richterstuhl das fürchterliche Urtheil angeschrieben: Wenn ihr nicht vergebet, wird auch euch nicht vergeben werden; denn ohne die Vergebung der Schuld eurer Brüder ist eure Beicht nichtig, die Lossprechung ungültig; und wenn ihr euch auch zur Königstafel hinzudränget, wenn ihr an seinem heiligsten Abendmahle mit seinem göttlichen Leibe euch speiset und mit seinem köstlichen Blute euch tränket: Alles vergebens. Wenn der geringste Haß gegen euern Bruder in euerm Herzen noch glimmt: das Gericht, die Verdammung esset und trinket ihr wie Judas hinein. Ich will noch mehr sagen: Begrabe dich lebendig mit Antonius und Paulus, den Einsiedlern, in die finstern Wälder und stummen Gräber der Erde; wälze deinen entblößten Körper mit Benediktus in blutigen Dornen; weine, und laß deine Augen in Zähren zerfließen mit Julianus dem Einsiedler; pilgere mit bloßen Füßen mit der heiligen Melania nach den heiligen Orten unsers Heils; theile alle deine Güter und dein ganzes Vermögen unter die Armen mit Gallikanus aus; verlasse das Brautbett mit Alexius, und bettle das Brod an den Häusern der Reichen; vergrabe dich lebendig in die dunkeln Mauern des Klosters mit Romualdus; — ich will noch mehr sagen: gib deinen Leib den Tyrannen und Peinigern auf den

Kampf- und Marterplätzen preis; lasse dich mit Ignatius von den Zähnen der Löwen, Tiger und Leoparden lebendig zermalmen; lasse dir auf der Folter dein ausgespanntes Fleisch mit eisernen Haken zerreißen, mit spitzigen Kämmen zerfleischen, und mit brennenden Fackeln, beißendem Salze, fressendem Essig, geschmolzenem Blei die blutigen Wunden zermartern wie eine heilige Thekla; stürze dich mit einer heiligen Agnes in den brennenden Scheiterhaufen; lege dein Haupt unter das Beil mit einer heiligen Katharina; sterbe am Holze des Kreuzes mit Andreas: liegt aber bei all dieser ertragenen Marter, diesem vergossenen Blute und verlorenen Leben noch ein einziger Funken des Hasses gegen deine Feinde in deinem Herzen, all dein Leiden, all deine Frömmigkeit, all deine Heiligkeit ist umsonst, die Märtyrerkrone wird um deine Schläfe verwelken, der Palmzweig in deinen Händen verdorren, alle deine guten Werke werden verdienst- und gewichtlos in der Waagschale des Richterstuhles Gottes sein; du wirst verdammt und den Peinigern auf ewig überliefert werden, denn wenn du deinem Feinde nicht vergibst, wird dir auch dieser Haß deines Bruders nicht vergeben werden.

Du seufzest, du hältst es für unmöglich? Wohl, folge mir auf den Kampfplatz der Märtyrer nach. Sapricius, der für den Glauben Pein und Marter, die Schwere der Fesseln, die Finsterniß des Kerkers, die Streiche der Geißeln und Ruthen, die grausamste Folter standhaft ertragen hatte, wurde zum Richtplatze geführt, durch das Schwert sein Blut und sein Leben für den Glauben aufzuopfern; entblößt knieet er schon auf der

Richtbühne, den letzten Streich zu empfangen: Halte ein, schreit der hinzueilende Nicephorus; er stürzt sich zu den Füßen des für den Glauben blutenden Sapricius: Heiliger Blutzeuge Christi! schreit Nicephorus, vergib Nicephorus, deinem Feinde; durch dein Blut, durch dein theures Blut, das du für den Glauben vergießest, durch die Märtyrerkrone, welche dir die Engel im Himmel schon flechten, bitte ich dich, vergib mir die Beleidigung, die ich unbesonnen dir zugefügt. Umsonst, meine Andächtigen! bittet Nicephorus, Sapricius würdigt ihn keines Anblicks; er wendet sein von Zorn funkelndes Angesicht von ihm, er will ihn nicht hören, er will ihm nicht vergeben. Heiliger Blutzeuge! schreit Nicephorus, um die Liebe des am Kreuze sterbenden und seinen Feinden verzeihenden Heilandes bitte ich dich, vergib mir; denn wie kannst du als ein Blutzeuge Christi sterben, wenn du nicht nach seiner Lehre, nach seinem Beispiele vergeben willst? Wie kannst du in das Reich Gottes mit dem Hasse deines Bruders eingehen? O fürchterliche Rache Gottes! Sapricius, der Märtyrer, will nicht verzeihen, er will lieber nicht für Christus sterben, als seinem Feinde vergeben; die Gnade Gottes verläßt ihn, er begehrt vom Richtplatze geführt zu werden, er betet die falschen Götter an, er wird ein Heide, er verleugnet Christus und den Glauben und stirbt als ein Heide.

O Christen! so streng ist der göttliche Richter gegen seine Diener, wenn sie nicht ihren Feinden vergeben wollen; er entzieht ihnen in der Stunde des Todes die Gnade, sie sterben ohne Buße, ohne Reue, ohne Vergebung, sie verdammen sich selbst und werden ewig verdammt.

Umsonst ihre Tugend, umsonst ihre Frömmigkeit, umsonst ihre Heiligkeit, umsonst alle verdienstlichen Werke, umsonst ihre Leiden, umsonst ihr vergossenes Blut.

Christen! wenn euch diese Strenge des schrecklichen Gerichtes Gottes nicht zur Vergebung bewegt, so weiß ich nicht mehr, was euch bewegen soll oder kann. In den Zeiten des Noe durchbrachen die Schleusen des Himmels, ganze Ströme von Wasser stürzten aus den zerrissenen Wolken, die Abgründe der Erde zerrissen, und es drang durch die gespaltene Erde; in kurzer Zeit war die Erde von Wasser überschwemmt, auf demselben schwamm die Arche ohne Ruder und Segel. Gehe hin, sagt der heilige Basilius, betrachte einmal die Inwohner dieser Arche. Du siehst Löwen und Tiger, Wölfe und Schafe, Hunde und Hasen, Katzen und Mäuse und viele tausend andere Thiere, die sich auf Erden grausam verfolgt, zerrissen und aufgerieben, auf das friedsamste und sanftmüthigste sich vertragen; sage mir, was macht diese wilden Thiere, diese vernunftlosen Bestien so zahm, so geduldig, so friedsam und ruhig? Der über ihren Häuptern grollende Zorn Gottes, antwortet der heilige Vater, seine ausgestreckte Zucht- und Rachegeißel, sein fürchterliches Gericht, das er über die von den Fluten überschwemmte Welt in seinem Zorne und Grimme hält, bändigt also diese wilden Bestien, daß sie allen Haß vergessen und alle gegenseitige Feindschaft in Liebe und Eintracht sich verwandelt.

Und Menschen, vernünftige Menschen, Christen, Gläubige, wenn sie sehen, wenn sie hören, daß der schreckliche Richter nicht nur die Sünder, sondern auch die

Frommen, die Heiligen, die Märtyrer, wenn sie ihren Feinden nicht vergeben, in den feurigen Pfuhl der Hölle wirft und sie in den Fluten des Feuers auf ewig untergehen läßt, und sie den ewigen Peinigern, den verworfenen Geistern zur Strafe und Rache überantwortet, werden nicht bewegt? Sie tragen noch Haß, sie kochen noch Rache, und wollen ihren Feinden nicht vergeben? Müssen wir nicht schließen, daß sie vernunftloser als die Thiere und wilden Bestien seien? Müssen wir nicht sagen, daß sie mit ihrer Vernunft allen Glauben, alles Christenthum und alle Furcht Gottes ausgezogen haben? daß die Gnade Gottes sie wie den unversöhnlichen Sapricius verlassen habe, und daß, wie sie nicht vergeben, sie auch von dem gerechtesten Richter keine Vergebung erlangen, sondern wie Heiden und Ungläubige dahinsterben und ewig zu Grunde gehen werden?

Versöhne dich mit deinem Feinde, so lange du noch auf Erden bist, sagt Augustinus mit den Worten des heiligen Geistes, sonst wirst du vor dem Richterstuhle Gottes einen mächtigen Ankläger finden. Du wirst bei dem Richterstuhle Gottes sagen: Vergib mir meine Schulden, so wie ich meinen Schuldigern vergebe. Gib Acht, sagt Augustinus, was du von dem Richter forderst; du verlangst, er soll dir deine Sünden und Schulden vergeben; du setzest hinzu: so wie ich meinen Schuldigern vergebe. Nimm dich in Acht, sagt Augustinus, Gott läßt sich weder betrügen, noch mit sich spotten. Ist noch ein Nicephorus, dem du nicht vergeben hast; ist noch ein Feind, dem du seine Beleidigung nicht verziehen hast, der wird vor dem Richterstuhle Gottes dein Ankläger sein, und du

wirst verdammt und den Peinigern übergeben werden. Thue also deinem Bruder, schließt Augustinus, was du von Gott begehrst, oder hoffe nicht, was du begehrst. Vergib deinen Feinden, oder fürchte, ja sei versichert, daß du von Gott, dem gerechtesten Richter, keine Vergebung erlangen und also ewig zu Grunde gehen werdest. Amen.

Sechszehnte Rede.

Von der Liebe gegen die Abgestorbenen.

Oblivioni datus sum, sicut mortuus a corde. Psalm. 30. 13.
Ich bin vergessen worden wie Einer, der dem Herzen abgestorben ist.

Eingang.

Daß es Christen gebe, die den Ort verleugnen können, in welchem die abgeschiedene Seele aufgehalten wird, um theils die noch nicht nachgelassenen läßlichen Sünden, theils die noch nicht abgebüßten Strafen für die Sünden auszuhalten, würde ich nimmermehr glauben können, wenn ich es nicht zum öftern aus ihrem eigenen Munde vernommen hätte. Denn ich kann ihr Christenthum mit der Verleugnung dieses Ortes der Reinigung unmöglich zu-

sammenreimen, weil sie Gott entweder für einen unvollkommenen oder einen ungerechten Gott halten müssen.

Sie müssen als Christen nothwendig den höchsten Begriff der Vollkommenheit von ihrem Gotte haben, und dieser kann nicht bestehen, wenn sie sagen, es könne etwas Unreines zu ihm kommen und seine ewige Anschauung genießen. Sie werden doch seiner ausdrücklichen Offenbarung glauben, wenn sie auch diesen Begriff von seiner Vollkommenheit nicht haben sollten, da er in der hohen Offenbarung uns belehrt, daß nichts Unreines in das Reich Gottes eingehen könne.

Räumet ihr mir einmal diese mit dem Begriffe der Vollkommenheit und mit der Offenbarung übereinstimmende Wahrheit ein, daß nichts Unreines in das Reich Gottes eingehen könne, so werdet ihr mir auch nothwendig einen Ort der Reinigung zugestehen müssen. Denn, daß es unreine Seelen gebe, können sie nicht leugnen, weil sie als Christen erkennen und bekennen, daß eine jede Sünde die Seele verunreinige. Sie werden mir auch zugeben, daß der Ort der Reinigung für die Lebenden die Erde sey, und daß die Reinigung selbst nichts Anderes als die Buße sei, und daß die auf Erden lebenden Menschen die für ihre Sünden verdiente zeitliche Strafe durch Kreuz und Leiden, Trüb- und Drangsale, mit denen sie die Hand Gottes auf Erden züchtiget, abbüßen müssen. Dieses ist wenigstens ihre eigene Sprache, die sie unter der Last des Kreuzes führen: Dieses haben wir wegen unsern Sünden wohl verschuldet. Ihr werdet mir aber auch nicht leugnen können, daß unzählige Menschen aus dieser Zeitlichkeit treten, die weder ihre läßlichen Sünden

durch Beicht und Buße ausgelöscht, noch durch freiwillige Bußwerke, noch durch hinlänglich ertragene Drangsale die für ihre Sünden verdiente Strafe abgebüßt. Davon wird sie die Erfahrung überzeugen, wenn sie es auch leugnen wollten.

Es scheiden also unzählige unreine Seelen aus diesem Leben. Wenn nun nach dem Satze der ersten Wahrheit nichts Unreines in das Reich Gottes eingehen kann, so müssen sie nothwendig noch in der andern Welt einen Ort der Reinigung annehmen, wo die unreinen Seelen der Verstorbenen theils ihre noch nicht nachgelassenen läßlichen Sünden, theils die noch nicht abgezahlten Strafen ihrer Sünden abbüßen müssen, wenn sie nicht Gott unvollkommen und ungerecht nennen wollen. Unvollkommen wäre er, wenn er die unreinen Seelen zu sich kommen und zu seiner ewigen Anschauung lassen wollte; ungerecht wäre er, weil er an einigen die läßlichen Sünden und die verdiente Strafe der Sünden auf Erden zuerst züchtigte, ehe er sie in sein Reich aufnähme, dagegen andere nach ihrem Leben ohne Reinigung und Abbüßung oder Nachlassung zu seiner ewigen Anschauung ließe. Kann aber Gott weder unvollkommen noch ungerecht sein, und kann kein Christ solche Begriffe ohne Gotteslästerung von Gott sich machen, so muß er nothwendig zugeben, daß noch in jener Welt ein Ort der Reinigung sei, welchen wir katholische Christen das Fegfeuer zu nennen pflegen.

Sie schmeicheln sich zwar mit der irrigen Meinung ihrer neuen Glaubenslehren, daß die unreinen Seelen durch das bloße Vertrauen auf das Blut, Leiden und den

Tod des für uns gestorbenen Sohnes Gottes gereinigt würden; daß aber diese ihre Lehre nicht die Lehre Christi und der Apostel sei, können sie von dem Heidenapostel Paulus lernen, der ausdrücklich lehrt, daß er das an seinem Leibe ersetzen müsse, was dem Blute, Leiden und Tode Christi abgehe. Was geht aber demselben zu unsrer Reinigung ab? Nichts, antworten die heiligen Väter und Ausleger mit Einem Munde, als daß wir selbes durch Buße und andere gute Werke uns zuwenden und verdienstlich machen müssen. Wer also dieses auf Erden versäumt, — und wie Unzählige versäumen es nicht! — die werden auf Erden nicht gereinigt; unrein können sie in das Reich Gottes nicht eingehen, also bleibt übrig, daß noch in jener Welt ein Ort der Reinigung für sie sein müsse.

Dieser vom Glauben gelehrte, von der ganzen Kirche von den Zeiten der Apostel an bis auf diese Stunde bestätigte Ort der Reinigung und die in den reinigenden Flammen leidenden und büßenden Seelen sind der Gegenstand meiner heutigen Rede.

Nachdem heute unsre Mutter, die christkatholische Kirche, ihre Kinder angewiesen, die im Himmel triumphiende Kirche der Heiligen Gottes durch einen feierlichen Gedächtnißtag zu verehren, leitet sie auch dieselben an, diesen Nachmittag und morgen in der Frühe sich der leidenden Kirche, d. i. der in den Flammen der Reinigung leidenden Seelen, zu erinnern und ihnen durch ihr Gebet und andere gute Werke zu Hülfe zu kommen. Mir ist das Amt aufgetragen, eure Herzen zum Mitleiden zu bewegen und von euch als Brüder und Schwestern der

Leidenden für dieselben Barmherzigkeit und Hülfe zu erflehen. Und wer wird meiner Zunge die Kraft geben, meinen Auftrag, wie es ihre dringende Noth und eure schuldige Pflicht erfordern, zu erfüllen? Wer? sage ich; gewiß nichts Anderes, als ihre bittern, als ihre gerechten Klagen. Wir sitzen hier, seufzen sie durch den prophetischen Mund des Psalmisten, in einem tiefen feurigen Teiche in den Finsternissen, im Schatten des Todes; wir sind von einem feurigen Strome wie von einer Wasserflut umgeben; aller Zorn und Grimm Gottes ist über uns ausgebrochen und wir sitzen hier. **Oblivioni datus, ut mortuus a corde,** vergessen sitzen wir hier, wie Menschen, die dem Herzen der Lebenden abgestorben sind; vergessen, obwohl wir doch ihrer Hülfe am meisten bedürften; vergessen, obwohl wir selbe am schmerzlichsten erwarten und obwohl sie selbe zu ihrem Vortheile am ehesten uns reichen könnten und sollten. Lauter Pflichten, die uns das Gesetz der Liebe auferlegt.

Andächtige! wenn euch diese ihre gerechten Klagen nicht zum Mitleiden bewegen, so bin ich ein unnützer Redner und ihr seid härter als Steine; doch ich verspreche mir etwas Besseres von euern Herzen, wenn ich ihre Klagen vorbringe, welche lauten: Wir sitzen vergessen, obschon wir eurer Hülfe am höchsten bedürfen; wir sitzen vergessen, obwohl wir dieselbe am sehnlichsten verlangen; dies sind die zwei Klagen, die meine heutige Rede ausmachen. Wir sitzen vergessen, da ihr zu euerm Vortheile uns helfen könnet und sollet, ist die dritte Klage, die der Inhalt meiner morgigen Rede sein wird. Ich bin der

Dolmetsch ihrer Klagen, seid ihr gütige und mitleidige Zuhörer, wie es die Pflichten der Liebe von den Lebenden gegen die Verstorbenen fordern.

Erster Theil.

Sie sind vergessen, obwohl sie der Hülfe am höchsten bedürfen.

Ach, daß anstatt meiner eine in dem feurigen und finstern Kerker der reinigenden Flamme liegende Seele ihre gerechten Klagen von dieser Kanzel den versammelten Zuhörern selbst vortragen könnte! würden eure Augen trocken, eure Ohren taub, eure Herzen ungerührt sie sehen, hören und betrachten können? Doch mein Begehren ist vermessen, ja es ist unnütz. Schicke wenigstens eine von diesen leidenden Seelen, schrie der in den prasselnden Flammen der Hölle brennende reiche Prasser, zu meinen Brüdern auf Erden, die ihnen klage, was ich leide. Sie haben Moses, sie haben die Propheten, antwortete die göttliche Gerechtigkeit, werden sie diesen nicht glauben, so werden sie auch einer leidenden und klagenden Seele nicht glauben. Moses also und die Propheten, d. i. die Prediger des Wortes Gottes, sind es, welche den Lebenden die Qualen der Leidenden klagen sollen. Ich bin der Geringste, der Unfähigste unter denselben, wie soll ich ihnen die Qualen schildern, die sie ertragen? Meine Zunge ist zu schwach, meine Begriffe sind zu matt, meine Worte zu trocknen; von den heiligen Vätern muß ich die Worte und Gedanken entlehnen. So höret denn, was die heiligen Väter von den Flammen und Qualen dieses reinigenden

Feuers sagen: Die Qualen des reinigenden Feuers, sagt der heilige Gregorius, sind den entsetzlichsten Qualen der Hölle gleich, wo die verdammten Geister brennen, nur an Länge, nur an Dauer sind sie ungleich. Ihre Pein, ihre Qualen, sagt mein großer Lehrer Augustinus, sind größer, sind unerträglicher als alle Schmerzen und Martern, welche immer ein sterbliches Auge auf Erden gesehen, ein Körper empfunden und die menschliche Vernunft sich vorstellen und einbilden kann. Eine dem heiligen Cyrillus aus diesen Flammen erschienene Seele schilderte diese Pein also: Alle Schmerzen, alle Qualen, welche das ganze menschliche Geschlecht seit so viel tausend Jahren bis auf diese Stunde erlitten, zusammen gerechnet, können mit den Qualen eines einzigen Tages in diesen Flammen nicht verglichen werden. Erstaunliche Ausdrücke! erbärmliche Klagen! O daß wir sie begreifen möchten! o daß wir nur die einzige Qual ihres Verlustes empfänden!

Aber wie können wir sie begreifen? Wir kennen ihren Verlust nicht, wie können wir ihre Qualen beurtheilen? Sie leben, des höchsten Gutes beraubt, wer wird diesen Schmerz schildern? Wir auf Erden, da uns die zeitlichen Güter schmeicheln, da sie unsre Gedanken zerstreuen, haben keine Begriffe von diesem höchsten Gute; darum können wir es wie Esau seine Erstgeburt um ein Linsenmuß verschleudern. Aber Seelen, die von den Banden des Fleisches befreit, die von allen irdischen Gegenständen entblößt, die keine andern Begriffe als die des Geistes und des Übernatürlichen haben, diese wissen, was Gott und welches unendliche Gut er sei; und da sie sich von demselben getrennt sehen, wer wird mir sagen, welche

Schmerzen sie über diesen Verlust fühlen? Vielleicht Absalon, der lieber sterben wollte, als länger vom Angesichte seines Vaters verbannt sein? Vielleicht Adam, der so oft den Tod empfunden, als er das Paradies betrachtet, aus dem er verstoßen worden, und dessen Zugang ein Engel mit einem feurigen Schwerte ihm verbot? Ach, Andächtige! dieses sind matte Ausdrücke. Dir geschieht recht, bestrafte die Klage des Absalon sein schuldiges Gewissen; es ist billig, daß du das Angesicht des Vaters nicht siehst, weil du einen Brudermord begangen. Dir geschieht recht, züchtigte den schuldigen Adam der Engel, daß du aus dem Paradiese gestoßen, weil du selbes mit der Sünde zerstört. Aber die leidenden Seelen, die in der göttlichen Gnade verschieden, die zur ewigen Anschauung bestimmt; Seelen, die nicht des Angesichtes eines Menschen, sondern eines Gottes beraubt leben; Seelen, die nicht aus einem irdischen Paradiese, sondern aus dem Reiche Gottes, von dem sie so klare Begriffe haben, ausgeschlossen leben? Ach, was müssen sie leiden! Zu schwach, zu matt sind die Ausdrücke dieser Verstoßenen!

Lasset mich also dieselben von den Heiligen borgen: Wie kann ich eine Freude auf Erden haben, seufzt der blinde Tobias, da ich das Licht der Sonne nicht sehe, die Alles verschönert? Wie können wir eine Freude genießen, seufzen zusammen die im finstern Kerker schmachtenden Seelen, da wir die göttliche Sonne nicht sehen, die eine Quelle, der Ursprung aller Schönheit und alles Guten ist?

Aber sie haben doch Hoffnung, werdet ihr sagen, aus diesem finstern Kerker erlöst zu werden? Hoffnung?

Ach Hoffnung! fraget den heiligen Geist, was Hoffnung sei. Die verlängerte Hoffnung, sagt er im Buche der Sprichwörter, betrübt noch mehr. Ihre in dem feurigen Pfuhle liegenden Seelen schmachten vor Hoffnung und Begierde, zum Angesichte Gottes zu gelangen, und die erzürnte Gerechtigkeit und die entsetzlichen Qualen sagen ihnen, daß sie nicht eher zu demselben gelangen werden, bis sie genuggethan haben. Und wann werden sie genuggethan haben? Ach, dieses ist ihnen verborgen, ob es Tage, ob es Monate, ob es Jahre, ob es Zeitalter sein werden; und in dieser ungewissen, in dieser quälenden Hoffnung leiden, welcher Schmerz für eine liebende Seele!

Habe ich denn kein Beispiel dieser hoffenden Liebe in den göttlichen Blättern, um euch dieselbe kennbar zu machen? Ja, ich finde eines an Jakob: Sieben ganze Jahre hat er um die schöne Rachel gedient, die Hitze des Tages und die Kälte der Nacht als Knecht ertragen; und so groß war seine Liebe, setzt das göttliche Blatt hinzu, daß ihm diese sieben Jahre wenige Tage geschienen. Diese Vergleichung wird euch fremd scheinen. Mir selbst, Andächtige! Die Liebe, die hoffende Liebe macht dem Hoffenden die Tage zu Jahre und die Jahre zu Ewigkeiten. Würde also der heilige Text gesagt haben, die sieben Jahre haben dem Jakob wie Ewigkeiten geschienen, so würde er die quälende Zeit der hoffenden Seelen schildern, da ihnen in den feurigen Flammen jeder Augenblick zu einem Tag, und jeder Tag zu einem Jahr, und jedes Jahr zu einer Ewigkeit wird; aber ... Geduld, Andächtige! ihr werdet gleich den Ausdruck der Schrift ver-

stehen. Eine zweifache Liebe peinigte den hoffenden Jakob. Er diente um den Besitz der Rachel, und weil Laban ihm den Dienst auferlegte, schienen ihm die sieben Jahre sieben Ewigkeiten; er diente um die schöne Rachel, deren Schönheit ihm über alle Schätze der Erde ging, und in Ansehung des Gutes, das er hoffte, schienen ihm die sieben Jahre wenige Tage.

Sehet, Andächtige! diese zweifache Liebe ist die zweifache Marter der gepeinigten Seelen; sie seufzen, sie sehnen und verlangen nach dem Besitze ihres Gottes. Wann werden wir in das Reich Gottes kommen? wann werden wir vor seinem Angesichte erscheinen? seufzen sie mit dem geplagten Job. Ihr Gewissen, das sie beschuldigt, die Gerechtigkeit, die sie bestraft, antwortet ihnen: Nicht eher, als bis du den letzten Heller deiner Schulden, deiner verdienten Strafen abgezahlt; und ach, wie lange wird ihnen die Zeit! Jeder Augenblick scheint ihnen eine Ewigkeit. Betrachten sie aber das höchste Gut, das sie auf Erden beleidigt; erwägen sie die Strafen, die sie erdulden; denken sie an den Augenblick, in dem sie ihren Gott sehen werden, und bedenken dagegen ihre abzuzahlenden Schulden, die sie verhindern: so scheinen ihnen wie dem Jakob aus Größe der Liebe die langen Jahre wie wenige Tage; und bald quält sie die lange Hoffnung, bald peinigt sie die Reue der Schulden, die sie abhalten, und die in Vergleichung des Gutes, zu dem sie gelangen, als nichts erscheint. Und so martert sie die zweifache Liebe: die Liebe der Hoffnung und die Liebe der Reue. Wären wir nicht von den trügerischen Sinnen gebunden, wir würden die Größe dieser Marter der Liebe fühlen.

Denn was hilft die Hoffnung, wenn man zu deren Erfüllung nicht mitwirken kann? Um wie leichter und erträglicher würde ihnen ihre Qual sein, wenn sie im Stande wären, ihren Ausgang aus diesem Feuermeere zu beschleunigen? Aber die Elenden! was nützt ihnen das Kapital der göttlichen Gnade, das sie mit sich aus diesem Leben genommen, da es unfruchtbar liegt und sie nichts damit verdienen können? Sie sind, an Händen und Füssen gebunden, in den Schuldthurm geworfen worden, sagt das Evangelium; gebunden an Füßen, daß sie nicht herausgehen, an Händen, daß sie keine verdienstlichen Werke verrichten können, sagt Augustinus. Dieses ist den Leidenden auf Erden ein Trost, daß ihnen entweder das Glück oder der Fleiß ihr Schicksal erleichtern kann; und wenn ihnen beide fehlen, so können sie doch beten und durch ihr verdienstliches Gebet ihre Traurigkeit erleichtern, sagt der heilige Jakobus.

Aber die leidenden Seelen, die mit der Freiheit auch die Mittel, sich dieselbe zu verschaffen, verloren haben, was sollen sie thun? zu wem sollen sie ihre Zuflucht nehmen? zu wem sollen sie bitten? Zu ihrem Gott? Ach, der ist erzürnt, und er ist ein gerechter Richter, der ihr Geschrei nicht hört, weil er sie nach ihren Verdiensten straft, nicht aber sich ihrer nach seiner Güte erbarmt. Zu wem also? Zu ihrem Schutzengel? zu den Heiligen Gottes? Sie können sie bemitleiden, aber ihnen nicht helfen, weil sie in der Strafe stehen. Zu den Seelen, die mit ihnen leiden? Ach, in gleicher Noth stecken sie und' gleiches Schicksal fühlen sie! Zu den Lebenden auf Erden? Ja, ja, diese sind es noch, die ihnen helfen können, aber sie

können es von ihnen nicht begehren, sie können sie nicht um Hülfe ansprechen, weil sie in dem finstern Kerker verschlossen, aus dem sie nicht eher entlassen werden, bis sie für alle Strafen und Schulden genuggethan haben. So elend war Job nicht, da er Güter und Gesundheit verloren hatte. Der Armseligste der Menschen war noch in seinem äußersten Kummer zufrieden, daß er noch eine freie Zunge und einen Mund zum Reden behalten hatte. Meine Lippen, sagt er, sind mir noch um meine Zähne gelassen. Aber die bejammernswürdigen Seelen liegen in einem finstern Kerker versenkt, wir können ihre Qualen nicht sehen und ihre Klagen nicht hören, weil sie uns dieselben nicht klagen können.

Aber, Andächtige! sollen wir sie deßwegen nicht hören, weil sie nicht reden können? Sollen wir sie nicht bemitleiden, weil wir sie nicht sehen? Ja, im Gegentheile, dünkt mich. Die Stummen, sagt der heilige Hieronymus, sind so unglücklich, daß sie weder klagen noch bitten können; aber um so durchdringender bitten sie mit ihrem stummen Stillschweigen, da sie nicht zu klagen vermögen. Mit weit größerm Rechte, dünkt mich, kann ich von diesen zum Stillschweigen verbundenen Seelen sagen: da sie nicht bitten können, bitten sie um so durchdringender; da sie ihre Klagen nicht vernehmlich vorbringen können, empfehlen sie uns um so nachdrücklicher ihre Qualen an; und da wir sie nicht hören können, sollten wir ihnen um so mitleidiger zu Hülfe kommen; allein je größer unsre Pflichten, desto weniger erfüllen wir dieselben, und je vergessener wir sind, desto beklagenswürdiger sind sie. Sie liegen in einem Feuerteiche, und alle Stunden er=

warten sie eine ankommende Hülfe von den Lebendigen; sie sind aufmerksam, ob sich ihrer Niemand erbarme, Niemand ihre Seufzer höre, Niemand ihre Thränen trockne. Aber, wer sollte es glauben? ihre eignen Kinder, ihre Brüder, ihre Blutsverwandten, ihre besten Freunde denken nicht mehr an sie in jener betrübten Zeit, wo sie es am nothwendigsten bedürften; von Jenen sind sie verlassen, von denen sie es am ersten erwarteten. Gerecht ist ihre erste Klage: Wir sind vergessen, und durch einen zweifachen Tod des Lebens und des Gedächtnisses sind wir von den Lebendigen getrennt.

Und noch gerechter ist ihre zweite Klage: Wir sind vergessen, weil wir auch den Herzen der Lebendigen abgestorben sind.

Zweiter Theil.

Sie sind von denjenigen vergessen, von welchen sie die Hülfe am ersten erwarteten.

Wer hätte es glauben sollen, daß das undankbare Volk Israel seinen so tapfern, so wohlthätigen, so wunderbaren Heerführer Moses so verachten und seiner so überdrüssig werden konnte, daß es ihn weder mehr zum Führer haben, noch ihm länger Gehorsam schenken wollte! und dennoch erzählt die heilige Schrift von dieser Undankbarkeit. Moses hatte sich nur ein wenig von ihnen entfernt, um mit Gott auf dem Berge Sinai zu reden und neue Befehle abzuholen, und sogleich fingen sie an, gegen ihn zu murren, zu schmähen und ihn zu verwerfen. Der unbescheidene Mann! sagen sie, wie lange sollen wir am

Fuße des Berges auf ihn warten? Wer weiß, wo der Mensch hingekommen, oder was ihm begegnet ist? Mache uns andere Götter, die uns aus der Wüste führen. Liranus hört sie also vor Aaron klagen. Sehet die Undankbaren, sagt er, die vergessenen Menschen, daß sie Moses aus der Dienstbarkeit Egyptens geführt, daß er ihnen Brod vom Himmel und Wasser aus dem Felsen gegeben; sie reden von ihm als einem Menschen, der sie nichts angehe und den sie niemals gekannt; wer weiß, was diesem Menschen begegnet ist? sagen sie. Wie schmerzlich muß diese undankbare Vergessenheit dem Moses gefallen sein, nachdem er diese Verachtung gehört! Und wie empfindlich muß es den leidenden Seelen in ihren Flammen fallen, wenn sie sich von ihren Blutsverwandten, von ihren vertrautesten Freunden so vergessen sehen, als wären sie Seelen, welche die Lebenden niemals gekannt, als wären sie Leute, die sie nichts mehr angingen, und die Fremdlinge wären, welche ihnen niemals etwas Gutes erwiesen hätten.

Und sie, die leidenden Seelen, denken sie vielleicht auch nicht mehr an euch? O wie zärtlich erinnern sie sich eurer, wie oft denken sie, wie ihr sie so sehr während ihres Lebens geliebt, und wie Vieles ihr ihnen sterbend versprochen! O wie sehnlich erwarten sie in den Flammen, daß ihr ihnen mitleidige Hände reichen sollet, um sie aus dem Schuldthurme zu ziehen; daß ihr einen Kelch voll des geheiligten Opferblutes auf sie hinabträufeln möget, um ihre heißen Flammen zu kühlen; daß ihr einige Pfennige Almosen ausspenden möget, um einige ihrer Schulden zu tilgen; daß ihr einen vollkommenen

Nachlaß für sie gewinnen möget, um sie in die Freiheit der Kinder Gottes zu setzen! O wie ungeduldig hoffen sie, daß ihr alle Augenblicke als tröstende Freunde oder als erlösende Engel erscheinen werdet, um ihre Qualen und Martern zu lindern; wie wehmüthig seufzen sie: Wann wird doch die Hülfe meines Freundes erscheinen? und wie getröstet muntern sie sich selbst auf: Mein Sohn, meine Tochter, meine Ehegattin, mein Bruder, meine Schwester, mein bester, mein vertrautester Freund wird mich doch nicht verlassen, so lange wird er mich doch nicht leiden lassen? Aber, betrogene Seelen! vergebliche Hoffnung! Ich lebe unter euern Freunden, ich sehe sie, ich höre sie; aber von euch höre ich nichts reden, ihr seid vergessen, euer Gedächtniß ist aus ihrem Herzen verbannt; und wenn auch Jemand sie an euch erinnert, oder auf euch die Rede fällt: laßt die Todten ruhen, heißt es. Sehet, so vergessen seid ihr.

Sind eure Freunde vergessen, Andächtige? Ganz recht, so fordere ich kein Mitleiden mehr; nein, Gerechtigkeit fordere ich von euch. Gehen euch die Verstorbenen nichts mehr an? Sind sie Fremdlinge, die zu euch nicht mehr gehören? So sei es, so sollen sie es sein. Höret, ihr adeligen Kinder! gehen euch eure verstorbenen Eltern und Großeltern nichts mehr an, so könnet ihr auch durch diese eure Ahnen nichts mehr erproben, so könnet ihr euch ihrer Würde und Vorzüge nicht mehr rühmen, löschet sie also aus euerm Stammbaume aus. Höret, ihr Enkel! ihr Kinder! Brüder und Schwestern! gehen euch die Verstorbenen nichts mehr an? Heraus aus den Häusern, in denen ihr wohnet; tretet ab die Güter und Einkünfte,

von denen ihr lebet. Zerreißet die Testamente und den letzten Willen der Verstorbenen, ihr Richter! diese haben kein Recht zu der Erbschaft, weil die Verstorbenen ihre Eltern, ihre Oheime, ihre Enkel nicht mehr sind. Langsam, werdet ihr sagen, in diesem Sinne gehen sie uns wohl an, und Vieles gehen sie uns an. Ganz recht; gehen sie euch so Vieles an, wenn es zur Behauptung der Erbschaft und Einkünfte kömmt, warum gehen sie euch so wenig und nichts an, wenn von ihrer Erlösung und Befreiung die Rede ist? Wenn ihr so großes Recht auf ihre Güter habt, warum sollen sie keines mehr haben, um solche von euch zu ihrer Erlösung zu begehren?

Warum haben sie euch diese Güter zurückgelassen? Warum? frage ich. Sie schmeichelten sich wie David; als sein aufrührerischer Sohn Absalon in Jerusalem eindrang, ließ er seine Königsburg Sion und alle in derselben befindlichen Schätze zurück. Wird wohl auch mein undankbarer Sohn, — nicht ich, der heilige Chrysostomus ist es, der diese schönen Gedanken aus dieser That des David entwickelt — wird er wohl auch einen Stein dieses Saales betreten, ohne sich an die Liebe seines Vaters zu erinnern? Wird er das Königsbett, in dem er geboren, die Wiege, in der er gelegen, die Burg, in der er erzogen worden, mit ungerührten Augen und kaltem Herzen ansehen können, und ihm das mörderische Eisen nicht aus den Händen fallen, mit dem er seinen Vater verfolgt? Jetzt fraget eure verstorbenen Eltern, Freunde, Verwandte, warum sie euch zu Besitzern und Erben ihrer Habschaften eingesetzt; werden ihre Absichten andere als jene des David sein? Wird wohl auch mein Sohn, mein

Erbe dieses Haus betreten, ohne daß ihm sein dankbares Gedächtniß vorwirft: Dieses ist das Haus, in welchem dir dein Vater das Leben gegeben; dieses ist die Kammer, in welcher mich meine Mutter gesäugt und mein Vater so zärtlich umarmt; dieses ist der Tisch, an welchem er den Bissen sich von seinem Munde gespart und mich damit gesättigt; dieses ist der Schrank, in welchen er für mich die goldenen Schätze gesammelt hat? Und wenn er dieses Haus, dieses Geräthe, diese Güter, die ich ihm hinterlassen, sehen wird, wird ihm nicht das Herz brechen, wird ihn nicht unsre Liebe warnen? Wird er nicht unserer Qualen gedenken und unsre Flammen zu löschen seine freigebigen Hände aufthun? Ach, betrogene Seelen! gut waren eure Gedanken, so gut als jene des David; aber wie David, so seid ihr betrogen: ihr seid nicht nur aus ihrem Gedächtnisse, sondern aus ihren undankbaren Herzen verschwunden.

Bin ich der Undankbare? wird jener Sohn, jene Tochter, jener Enkel, Bruder und Schwester fragen. Alle, Alle, antworte ich, die ihr reiche Erbschaften empfangen, und eurer Wohlthäter nicht gedenket; ihr Alle seid diese Undankbaren. Sagen es denn nicht eure Häuser, die ihr bewohnet, eure Einkünfte, die ihr genießet, eure Güter, die ihr besitzet, das Hausgeräthe, das ihr brauchet: sagen sie es euch nicht, daß dieses alles Schweiß und Liebe eurer verstorbenen Freunde und Verwandten sei? sagen sie es euch nicht, daß sie nicht so sparsam gelebt, daß sie nicht so oft ihren Schlaf unterbrochen, nicht so mühsam gespart hätten, wenn sie euch nicht zu Erben hätten einsetzen wollen? Ach, daß ihr doch wenigstens

nur so viel euch ihrer erbarmtet, daß ihr Jenes durch das Opfer der heiligen Messe, Almosen, Gebete und gute Werke ihnen bezahlen würdet, was sie wegen übermäßiger Sorgen und sträflicher Liebe für euch in den Flammen jetzt abbüßen müssen!

Aber ihr habet ihnen die Augen zugedrückt, ihr habet sie zum Grabe begleitet und einen Leichenstein auf ihre Asche gedeckt, und nun? Nicht ich, der Prophet Abdias beschreibt euer Mitleiden, das ihr den Verstorbenen erwiesen: Deine Freunde und Verwandten, sagt er, haben dich in langen Trauermänteln unter Zähren und Thränen zum Grabe begleitet, aber sie haben deiner nur gespottet. Wie, gespottet? Ist es möglich?

Ihr sollet gleich die Wahrheit erfahren; gehet mit mir zu dem feurigen Kerker der leidenden Seelen, fraget jene Seele, die dort so trostlos seufzt: wer bist du, Verlassene? Ich bin ein Vater so vieler Kinder, der ihnen so reiche Güter hinterlassen, und nun schon mehrere hundert Jahre sitze ich wegen meiner Vaterliebe in den Flammen, und weder Kinder, noch Enkel, noch Urenkel haben meiner gedacht. Ich, seufzt eine andere, ich war eine reiche Matrone, zu Tausenden habe ich meine Güter meinem Neffen hinterlassen, um ihn zu Ehren zu bringen, und er hat mich bis auf meinen Namen vergessen. Wer bist du, traurige Seele? Ich war ein mächtiger Kaufmann; zum Besten meiner Seele habe ich so viel hundert heilige Messen in meinem letzten Willen meinen Erben zu besorgen aufgetragen; ich sitze dreißig Jahre in den Flammen, und noch kein Blutstropfen von dem Opferkelche ist in meine Flammen gerieselt. Und du, die du

so verlassen in den Finsternissen schmachtest? Ach, ich habe meinen so reichen Erben auferlegt, recht vieles Almosen unter die Armen zu vertheilen, recht viele Gebete für mich verrichten zu lassen, und ich spüre weder Linderung meiner Qualen, noch Nachlaß meiner Strafen!

Ist es möglich, gekränkte und gequälte Seelen? Es haben doch Viele mit ihren Augen gesehen, wie sie so prächtige Denkmäler und Leichensteine euch errichtet und Grabschriften eingeätzt haben, wie sie so gebeugt euch zur Grabstätte begleitet, wie sie mit so heißen Zähren euch in die Gruft versenkt haben, wie sie jetzt noch so voll Ehrfurcht eure Gemälde in ihren Zimmern behalten, wie sie mit so langem Gefolge eure Leichen zur Erde bestattet, wie sie ganze Jahre die schwarzen Trauerkleider getragen, wie sie so betrübt die Trauerkomplimente von Freunden und Fremden angenommen haben. Ja noch mehr haben sie gesehen: wie ihr sie in euerm Leben so zärtlich geliebt, wie sie euch so freundlich geschmeichelt, wie sie euch so viele Freundschaft in der Ewigkeit versprochen und ihr sterbend sie so inständig um ihr Andenken gebeten. Alles ist wahr, sagen die bedrängten, die leidenden Seelen; aber: illuserunt nobis, sie haben Gespötte mit uns getrieben. Gespötte waren ihre Thränen, Scherz und Verstellung ihre Seufzer, Gleißnerei und Falschheit ihre Trauer. Die Probe hat es gezeigt; sie haben nicht einmal die Pflichten der Gerechtigkeit erfüllt, und daß sie ihr Versprechen nicht wahr gemacht, bezeugen die Flammen, in denen wir vergessen sitzen.

Bald, bedrängte und leidende Seelen! bald glaube ich es, daß ihr ihren Herzen abgestorben seid. Bei dem

Evangelisten Johannes, dem Lieblinge Christi, lese ich, daß Jesus über Lazarus geweint; kaum sahen die Umstehenden die Thränen, so rief das gerührte Volk aus: Sehet, wie er ihn geliebt hat! Waren aber diese stummen Thränen unwirksame Zähren? Keineswegs; sie waren von Mitleiden begleitet, ihn zum Leben zu erwecken. Sind eure Thränen Zähren der Liebe? Lasset sie wirksam sein, lasset sie dahin abzielen, eure verstorbenen Freunde zum Leben zu erwecken, und zwar zum ewigen Leben; aber was nützen ihnen eure schwarzen Kleider? was nützt ihnen euer eitles Leichengepränge? was nützen ihnen eure lügnerischen Leichenzettel und Grabschriften? was nützt ihnen der lange Schweif von schwätzenden und lachenden Verwandten?

Wir Menschen wundern uns auf Erden, wenn wir Personen von großen Familien sehen, welche das Schicksal zu solcher Armuth erniedrigt, daß sie von Haus zu Haus ihr Brod betteln müssen, oder in Spitälern verhungern, während ihre reichen Verwandten in Wagen herumfahren und im Überflusse schwelgen. O ihr unerfahrnen Seelen! sehet hin in die peinigenden Flammen des Fegfeuers; dort sehet ihr zu Tausenden solche gefallene Menschen, ja Familien sitzen: ihre Verwandten prassen auf Erden, und was noch mehr ist, sie prassen mit ihren eigenen Gütern; und sie, die Armen, schmachten in ihren feurigen Kerkern arm, elend und dürftig; sie müssen betteln und erwarten einige Brosamen des allgemeinen Almosens, das von den Tischen der allgemeinen Stiftungen für die Abgestorbenen fällt; sie müssen sich begnügen mit der Andacht gewisser frommer Christen, die einige Wohlthaten den allgemeinen armen Seelen zufließen lassen;

sie warten Jahre lang auf die Seelenmessen und Gebete, die unsre Mutter, die christkatholische Kirche, am heutigen Gedächtnißtage allen Verstorbenen zukommen läßt. Und die ganze übrige Zeit brennen sie, von ihren Freunden und Verwandten vergessen.

Und wollte Gott, daß sie nur vergessen brennen würden, aber . . . die leblosen Steine zu Rom verabscheuen noch das lieblose, was sage ich? das mörderische Herz der grausamen Tullia. Der Glanz der Ehre reizte sie zur Krone mit ihrem Tarquinius; was thut die Grausame? Von den schnellen Hengsten in einem goldenen Wagen gezogen, rollt sie über die verwundete und erblaßte Leiche ihres Vaters dahin. Und du, lieblose Tochter! tanzest über die Leichensteine deiner Mutter; und du, undankbarer Sohn! läufst auf dem Friedhofe über die Grabstätte deines Vaters; und ihr Großen rollet mit den stolzen Pferden eurer Eltern über den Abgrund des Fegfeuers eurer Freunde, Oheime und Verwandten, über die todten, die verwundeten, die brennenden Leichen dahin, ohne der Verstorbenen zu gedenken, ohne ihnen eine ewige Ruhe zu wünschen, ohne ein Vaterunser zu beten, ohne einen Tropfen des geweihten Wassers auf ihre Gräber zu träufeln! Was soll ich sagen? Was sollen die Vergessenen klagen?

Eben das, was die betrübte Esther geklagt, als der erzürnte Assuerus für ihr Volk das schreckliche Todesurtheil gefällt. Mit Thränen in den Augen warf sie sich zu den Füßen ihres Gottes: Herr, seufzte sie, hilf mir Verlassenen; denn außer dir ist keine Hülfe mehr. So höre ich dort in dem Winkel des feurigen Kerkers, dort in den Flammen

der schrecklichen Qualen die leidenden Seelen seufzen: Hilf mir, o Herr! mir Verlassenen, verlassen von Kindern und Eltern, von Brüdern und Schwestern, von Freunden und Verwandten, und nun ist kein Erretter mehr übrig, als du allein.

Betet, seufzet, rufet, klaget und schreiet, bedrängte Seelen! Ich weiß, eure Klagen sind umsonst, denn euer Gott ist jetzt ein Gott der Gerechtigkeit, nicht aber der Barmherzigkeit; aber eure Thränen haben gefruchtet. David hat es vorausgesagt: Frater non redimit, redimet homo; eure Kinder, eure Eltern, eure Brüder und Schwestern, eure Verwandten und Freunde, eure Erben und Vertrauten, die erbarmen sich nicht, sie erlösen euch nicht; aber sehet, diese Fremden, diese meine Zuhörer, die wollen euch erretten, durch Almosen, durch heilige Messen, durch Gebet und Abläße, durch gute Werke und Andachten wollen sie euch zu Hülfe kommen, weil ihr von den Eurigen verlassen und vergessen seid, von denen ihr es am wenigsten erwartet, und von denen ihr die Hülfe am ersten gehofft.

Ich will sie bitten, mit gefalteten Händen will ich sie bitten, sie sollen sich eurer erbarmen, weil ihr vergessen seid, obwohl ihr es am nothwendigsten bedürfet; weil ihr von denen vergessen seid, von denen ihr es am wenigsten vermuthet und deren Hülfe ihr am ersten erwartet; noch mehr will ich ihnen sagen, ich will ihnen vorstellen, und mit Wahrheit will ich es ihnen vorstellen, daß ihnen die Flammen des Fegfeuers unerträglich sein werden, wenn sie sich nicht eurer in ihrem Leben erbarmen. Doch dieses ist der Inhalt des dritten Theiles und meiner morgigen Rede.

Dritter Theil.

Zu ihrem Vortheile könnten und sollten die Lebenden sich der leidenden Seelen erbarmen.

Ich muß es gestehen, habe ich mir jemals eine beredte Zunge gewünscht, so wäre es gestern und heute. Eine feurige Zunge habe ich mir gewünscht, die nicht nur die Ohren und Herzen, sondern auch das Innerste eurer Seelen durchdränge. Eine Beredsamkeit habe ich mir gewünscht, die nicht nur die menschlichen Gemüther, sondern auch die Barbaren, ja die Steine zur Erbarmung bewegen könnten.

Allein braucht auch mein Vortrag eine so durchdringende Stimme? braucht er auch die Stärke und Kräfte der Wohlredenheit? Gewiß nicht. Es reden für mich die hier brennenden Kerzen, sie reden mit so vielen Zungen, als heiße Tropfen und Thränen durch die Glut ihres Feuers abträufeln; es reden für mich die mit Lichter beleuchteten Leichensteine; es reden für mich diese schwarzen Paramente der Priester; es reden für mich die kläglichen Töne der traurigen und schmachtenden Gesänge, diese schwarze Nacht, diese Finsterniß reden für mich. Und was reden sie? Sie bringen zu unsern Ohren und Herzen die heißen Thränen, die stummen Seufzer, das Klagen und Winseln der im Feuerteiche leidenden Seelen. Erbarmet euch! erbarmet euch, wenigstens ihr, unsre Väter und Mütter, Kinder und Geschwister, Ehegatten und

Blutsverwandten, Freunde und Bekannte, erbarmet euch, erbarmet euch unser!

Schon gestern habe ich euch diese kläglichen Stimmen zu Ohren gebracht; ich habe euch den feurigen Kerker beschrieben, in welchem sie sitzen; ich habe euch die den Höllenqualen nicht ungleiche Marter geschildert, die sie ausstehen; ich habe euch ihre jämmerlichen Klagen vorgebracht, die sie gegen euch ausstoßen, weil ihr sie so unmenschlich vergesset, obschon sie eurer Hülfe so nothwendig bedürfen und sie dieselbe von euch so sehnlichst erwarten. Haben euch diese Klagen nicht gerührt, so erbarmet euch doch wenigstens wegen eurer selbst; denn Christen, die den leidenden Seelen zu Hülfe zu kommen zögern, werden die schrecklichsten Qualen des Fegfeuers empfinden; dieses ist der Inhalt meines dritten Theiles und meiner gegenwärtigen kurzen Rede. Habet ihr nicht mit dem Glauben die Menschlichkeit und Empfindung ausgezogen, so werde ich zum Troste der leidenden Seelen und zum Vortheile eurer selbst reden; vernehmet mich!

Der feurige, der schreckliche Kerker, der nach dem Zeugnisse des heiligen Gregorius dem Kerker der Hölle nur an Dauer ungleich ist, dessen Qual und Pein nach der Lehre des heiligen Augustinus alle Schmerzen, Wunden und Qualen der ganzen Erde übertreffen, dessen Marter in einer Stunde nach Aussage einer dem heiligen Cyrillus erschienenen Seele alle Qualen, die das ganze menschliche Geschlecht von Anfang der Welt bis auf diese Stunde erlitten, weit übersteigt; dieser Kerker ist es, Andächtige! in welchen eure aus dieser Welt

scheidenden Seelen, wenn euern Sünden Barmherzigkeit geschieht, bis zur Abzahlung des letzten Hellers der Sündenschulden und Strafen verstoßen und verschlossen werden.

Und was noch mehr ist, wenn ihr in euerm Leben den in diesem Kerker gefangenen und leidenden Seelen nicht durch Gebet, Almosen und andere gute Werke die erflehte Hülfe gereicht habt, wird euch dieser Kerker, werden euch diese Qualen weit grausamer und entsetzlicher als Andern vorkommen.

Ich weiß, Andächtige! die Ursache, warum ihr euch der Verstorbenen nicht erbarmet; ihr habet niemals einen Begriff von ihren Qualen gehabt, und deßwegen habet ihr niemals mit ihnen Mitleiden und Erbarmung getragen, und eben dieser Mangel eines Begriffes wird euch beim Eintritte in diesen feurigen Kerker die Qualen unerträglich machen. Stellet euch einen Menschen vor, der niemals an das Unglück seines Nächsten geglaubt, der niemals einen Begriff von seinem Elende gehabt, und plötzlich aus dem Glücksstande in das nämliche Elend hinabstürze; wie schmerzlich, wie unerträglich fällt es ihm? Denn vorhergesehene Streiche sind nicht so empfindlich. Stellet euch vor, welcher Schmerz, welcher Jammer die Menschen überfallen haben müsse, als sie auf einmal in den angeschwollenen Gewässern der Sündflut schwammen und ihren Untergang vor Augen sahen: sehet, wird ihnen ihr erwachendes Gewissen vorgeworfen haben, ihr habet es dem Patriarchen Noe nicht geglaubt, und nun empfindet ihr das Unglück! Ach wir Unglücklichen, werden sie in den Fluten zusammengeschrieen haben, warum

haben wir doch seinen Warnungen nicht geglaubt und sie als Träumereien verlacht?

Sehet, so wird es der Seele ergehen, wenn sie aus diesem Leben mit einem Schritte in den feurigen Kerker treten wird. Wie wird sie über den abscheulichen, finstern Kerker erschrecken! Welche Schmerzen wird sie fühlen, wenn sie in einen feurigen Scheiterhaufen, welcher der Hölle nicht ungleich ist, geworfen werden wird! Wie wird sie sich ob der höllischen Geister und Gespenster entsetzen, die nach der Lehre einiger heiligen Väter die grausamen Diener der Gerechtigkeit allda sein werden! O hätte ich das gewußt, werden sie aufheulen, daß das Fegfeuer ein so schrecklicher, feuriger Kerker sei; o wie viele heilige Messen hätte ich lesen lassen, wie vieles Almosen hätte ich den Armen ausgespendet, wie fleißig hätte ich die Kirche besucht, wie viele Beichten und Kommunionen hätte ich verrichtet, um diese Armseligen aus diesem Kerker des Elends zu erlösen! Und diesen feurigen Kerker habe ich mir gewünscht, und ich habe noch scherzweise sagen dürfen: in das Fegfeuer will ich wohl gehen; ach, ich habe davon niemals wahre Begriffe gehabt!

Indessen wird die Seele in ihrem feurigen Kerker sitzen. Wo wird sie ihre Augen hinwenden? Wo wird sie Trost suchen? Das ist ein Trost der Leidenden, sagen wir, wenn er Gefährten seines Elends findet. Aber Andächtige! wenn man im Angesichte derjenigen, an deren Unglück und Elend man schuld ist, gedemüthigt und gezüchtigt wird und leiden muß, saget, ist es ein Trost, Jene, die man unglücklich gemacht, in seiner Gesellschaft zu sehen? Nein, nein; als Gott die stolzen Babylonier

und Chaldäer recht empfindlich züchtigen wollte, weil sie sein Volk Israel gedrückt und gepeinigt hatten, sagte Gott: Sehet, vor euerm Angesichte will ich sie demüthigen, geißeln und mit Unglück überhäufen.

Was werden nun unsre Seelen im feurigen Kerker empfinden, wenn wir in diesen grausamen Finsternissen unsre Eltern, unsre Kinder, unsre Geschwister, Freunde und Verwandten sehen werden, die wir aus diesen Flammen längst hätten erretten können, die wir zu erlösen verpflichtet waren, die wir aber so treulos, so vergessen, so unbarmherzig so lange Zeit haben brennen lassen? Welche Vorwürfe wird uns ihr Angesicht und unser schuldiges Gewissen machen? Wie schmerzlich werden wir ihre verlängerten Qualen fühlen? Es ist wahr, sie werden uns keine Vorwürfe machen, sie werden uns keiner Grausamkeit beschuldigen; mitleidige Thränen werden sie uns zuweinen. Aber eben ihre Sanftmuth, ihr Mitleiden wird unsre Schmerzen vergrößern; so gutherzige, so mitleidige, so nothleidende Seelen haben wir so lange in diesem Kerker brennen lassen, obwohl wir sie so leicht hätten erretten können und sollen.

Als Soliman die feste Insel und Stadt Rhodus mehr durch Verrätherei als Stärke eingenommen hatte, gab er dem Großmeister des Maltheserordens, Villiers, die Erlaubniß, zu bleiben oder abzuziehen. Der tapfere Held, welcher der Untreue und Grausamkeit der Türken nicht traute, bat sich die Gnade aus, noch vor der Abreise des türkischen Kaisers aus der Insel sich entfernen zu dürfen. Er erhielt sie, nahm Abschied, und rührte dabei das Herz des Barbaren. Es schmerzt mich, sagte er

zu seinen umherstehenden Generälen, daß er von uns beleidigt seinen Abschied nimmt. So sagte ein Barbar, und so fühlte ein Türke den Schmerz, seinen Feind beleidigt zu haben. Seelen! was werdet ihr sagen, was werdet ihr fühlen, wenn ihr nicht eure Feinde, nein, eure besten Freunde, eure Eltern, die euch gezeugt und erzogen; eure Brüder und Schwestern, die euch so zärtlich geliebt; eure besten Freunde, die das Herz mit euch getheilt haben, so von euch durch eure Vergessenheit, durch eure Unbarmherzigkeit so hart gepeinigt und wegen eurer Säumniß leiden sehen werdet? Ihr müßt unempfindlichere Seelen als Türken und Barbaren haben, wenn ihr diesen Schmerz nicht empfindet.

Doch ja, ihr werdet denselben empfinden, wenn ihr sehen werdet, daß ihr in diesen Flammen ihre eigenen Peiniger seid und zugleich eure Schmerzen selbst vermehrt; ihr seid ihre eigenen Peiniger, weil ihr dieselben in euerm Leben durch Gebet, Almosen, Beichten, Kommunionen und andere gute Werke so leicht aus ihrem feurigen Kerker hättet erlösen können und sollen, aber dieses nicht gewollt habet; und weil ihr es versäumt, so werdet ihr nun selbst desto schmerzlicher und grausamer leiden müssen.

Wie, werdet ihr sagen, wir werden desto schmerzlicher in den Flammen des Fegfeuers brennen, weil wir sie aus denselben zu erretten versäumt? Und ihr zweifelt noch an dieser meiner Rede? Saget, wenn ihr selbe aus den Flammen des Fegfeuers errettet hättet, würdet ihr sie nicht alsdann, wenn ihr in den Flammen brennen werdet, zu liebevollen Fürbittern vor dem Throne Gottes haben?

Das Kriegsheer der Chaldäer belagerte Jerusalem. Jeremias rieth auf Befehl Gottes dem Volke, sich den Händen der Feinde zu übergeben, weil Gott dieses traurige Schicksal wegen ihrer Sünden über sie bestimmt hatte, eine Beute der Feinde zu werden. Die Hofleute des Königs Sedekias verübelten Jeremias seinen Rath, er wurde in einen finstern Kerker, in einen abscheulichen Teich versenkt. Abdemelech, ein beschnittener Mohr, erbarmte sich des Propheten und wirkte bei dem Könige seine Erlösung aus dem Kerker und den Banden aus. Indessen fiel Jerusalem in die Hände des Nabuchodonosor. Gott, der das mitleidige Herz des Abdemelech gegen seinen Propheten nicht unbelohnt lassen wollte, sagte zu Jeremias: Gehe hin zu Abdemelech, der dich aus dem Kerker erlöst, sage ihm, weil er Barmherzigkeit dir erzeigt, würde er weder in die Hände der Feinde fallen, noch in den Sklavenfesseln der Gefangenen seufzen. Christen! hat Gott ohne die Bitte und Fürsprache des Propheten dem Abdemelech solche Barmherzigkeit erzeigt, was würdet ihr zu hoffen haben, wenn eure Freunde und Verwandten durch eure gutthätigen Hände aus dem Kerker erlöst, von den feurigen Banden befreit bei dem Throne Gottes für eure erwiesenen Wohlthaten Barmherzigkeit erflehten? Könnte Gott, der mitleidige Gott alsdann weniger sagen, als er zu Jeremias gesprochen? Gehet hin, würde er zu euern Freunden sagen, verkündigt den abgeschiedenen Seelen, daß, weil sie an euch Barmherzigkeit geübt, weil sie euch aus den feurigen Banden erlöst, sie deßwegen weder in die Hände der Feinde fallen, noch in die Fesseln des Schuldthurms geschlagen werden sollen.

Ihr werdet sagen, dieser Trost stimmt nicht mit den gestrigen Lehren überein. Die Heiligen des Himmels können die Qualen der leidenden Seelen nicht mindern, weil sie in der Hand der Gerechtigkeit stehen. Ach, ihr irret, Andächtige! ihr begreift meine Gedanken nicht; nicht die Heiligen sind es, welche die Gnaden ausspenden, nein, der göttliche Richter ist es, der auf die Fürbitte der Heiligen die genugthuenden guten Werke der Lebendigen für die in den Flammen leidende Seele zur Abzahlung ihrer Schulden annimmt. Ihr werdet mich gleich besser verstehen.

Gott hat dieses Gesetz in die Herzen aller Menschen mit dem Finger seiner Allmacht geschrieben: Was ihr nicht wollet, daß euch geschehen solle, dieses thut auch Andern nicht; und was ihr wollet, daß euch geschehen solle, das thut auch Andern. Ein Gesetz, das nicht nur den Christen, sondern auch den wildesten Völkern, den grausamsten Barbaren gemein ist. Nach diesem Gesetze richtet die Gerechtigkeit Gottes alle Menschen. Haben sie ihrem Nächsten gethan, was sie von demselben sich selbst wünschen würden, dahin wird er die Herzen der Andern verleiten, daß sie auch solches in dem nämlichen Falle ihnen thun; haben sie aber ihrem Nächsten nicht gethan, was sie von demselben sich selbst wünschen, so wird er auch zulassen, ja befehlen, daß ihnen das Nämliche geschehe.

Zweifelt ihr noch, daß diese Art zu handeln die göttliche Gerechtigkeit beobachte? Soll ich euch Beispiele aufführen? Es sei!

Gott hatte dem Volke Israel verboten, ihre eigenen

Brüder als Sklaven in den Banden der Leibeigenschaft zu behalten; alle sieben Jahre sollten sie alle Leibeigenen ihres Volkes in Freiheit setzen. Sie hatten es nicht gethan in den oben genannten Zeiten des Königs Sedekias. Jeremias, der Prophet, verwies ihnen ihre Grausamkeit; sie setzten die Sklaven in Freiheit, aber es stand nicht lange an, so legten sie dieselben wieder in die nämlichen Bande der Leibeigenschaft. Jetzt gehe hin, sagte Gott zu dem Propheten, verkünde meinem Volke, weil sie ihre Brüder nicht in Freiheit gesetzt, deßwegen sollen sie als Gefangene und Leibeigene nach Babylon geführt werden, und die den Ketten und Banden entgehen, sollen durch Hunger, Krieg und Pest aufgezehrt werden, oder als Flüchtlinge von einem Lande in das andere irren. Was ihnen Gott gedroht, ist erfüllt worden. Andächtige! wenn Gott mit dem nämlichen Maße euch einmessen wird, wie ihr den armen leidenden Seelen ausmesset, so wie er dem Volke Israel gethan, was habt ihr zu erwarten, da ihr eure Brüder, Schwestern, Eltern, Kinder, Ehegatten in den feurigen Banden und Ketten des Kerkers schmachten lasset? Was anders, frage ich, als daß auch euch eure Kinder, eure Eltern, eure Freunde in den Flammen des Feuers ohne Erbarmen schmachten lassen werden, und wenn euch diese Strafe der göttlichen Gerechtigkeit nicht vorbehalten, so wird euch noch auf Erden Hunger, Krieg und Pest verzehren, und als Flüchtlinge werdet ihr umherirren. Denn wenn ihr nicht im Leben den Verstorbenen thut, was ihr euch nach dem Tode wünschet, so werden auch euch nach dem Tode die Lebendigen nicht thun, was ihr den Verstorbenen versagt habt.

Vielleicht habe ich euch von dieser göttlichen Gerechtigkeit noch nicht genug deutliche Proben vorgelegt; da habt ihr klarere. Die Chaldäer hatten Jerusalem geschleift, die Inwohner nach dem gerechten Urtheile Gottes gefänglich nach Babylon geschleppt: Gehe hin, sagte Gott abermals zu dem Propheten Jeremias, gehe hin und verkündige dem stolzen Babylon, daß die Assyrier sie überfallen werden, und daß sie auf die nämliche Art mit ihnen umgehen werden, wie sie mit Jerusalem umgegangen; sage ihnen, daß sie kein anderes Mitleiden mit ihnen haben werden, als sie mit den Hebräern gehabt; kurz, so wie sie dem Volke Gottes ausgemessen, so werden ihnen die Assyrier wieder einmessen.

Wie ist euch zu Muthe, Andächtige? Euch, sage ich, die ihr in euerm ganzen Leben euch niemals der leidenden Seelen erbarmt habet? Sie klagen durch den Mund des Predigers, sie rufen, sie schreien um Erbarmung, um Hülfe, um Barmherzigkeit; aber ihr höret nicht, ihr erbarmet euch ihrer nicht, ihr seid taub gegen ihre Klagen und stumm zu ihrer Noth; was habt ihr zu erwarten? Nicht ich, mein Gott der heilige Geist soll euch die Antwort geben: Wer seine Ohren dem kläglichen Geschrei der Nothleidenden verstopft, der wird in seiner eigenen Noth schreien und rufen; aber: ipse clamabit, et non exaudietur, sagt Gott der heilige Geist in den Sprichwörtern; sein Klagen und Schreien werden die Lebendigen nicht hören.

Also, Zuhörer! wenn ihr Trost nach euerm Absterben verlanget, versaget denselben den Verstorbenen nicht; allein nicht nur mitleidig, sondern auch wirksam müssen eure

Thränen sein, wenn auch die Thränen eurer Kinder, Freunde und Verwandten nach euerm Tode zu eurer baldigen Erlösung wirksam werden sollen. Wollet ihr euch nicht eurer Eltern, Brüder und Schwestern 2c. in den lodernden Flammen weder aus Gerechtigkeit, noch aus Liebe, noch aus menschlichem Mitleiden erbarmen, da sie euch doch so thränenvoll klagen, daß ihr sie vergessen, da sie eure Hülfe am meisten nöthig haben, da sie dieselbe von euch so zuversichtlich erwarten; so erbarmet euch doch wenigstens derselben wegen eurer selbst, weil ihr desto empfindlicher, ja unerträglich die Schmerzen des Fegfeuers werdet ertragen müssen, wenn ihr euch im Leben ihrer Qualen nicht erbarmet. Werdet ihr euch aber ihrer erbarmen, da ich gestern und heute so kläglich euch für die leidenden Seelen angefleht, so habe ich zum Troste der leidenden Seelen geredet, und ich habe zugleich eure eignen Seelen von den zukünftigen Flammen dieses schrecklichen Feuers gerettet. Ich gehe euch mit dem Beispiele voran, ich eile zum Opfer für diese leidenden Seelen; denn jeder Augenblick würde ihnen schmerzhaft sein, wenn meine Reden vergeblich wären; sind sie nicht vergeblich gewesen, so folget mir und dem Beispiele der Kirche nach. Amen.

BAYERISCHE STAATS BIBLIOTHEK MUENCHEN

Verzeichniß der Reden.

Erste Rede.

Seite

Auf das Fest Aller Heiligen.

Von der Liebe und Verehrung der Heiligen 5

Zweite Rede.

Auf den XVII. Sonntag nach Pfingsten.

Von der Nächstenliebe 28

Dritte Rede.

Auf den XIX. Sonntag nach Pfingsten.

Von der den Priestern schuldigen Ehre und Liebe . . . 48

Vierte Rede.

Auf den XXII. Sonntag nach Pfingsten.

Von der Liebe zwischen Obern und Unterthanen . . . 70

Fünfte Rede.

Auf den XXIII. Sonntag nach Pfingsten.

Von der Liebe der Eltern 92

Sechste Rede.

Auf den XX. Sonntag nach Pfingsten.

Von der Liebe der Kinder 112

Siebente Rede.

Auf den letzten Sonntag nach Pfingsten.

Von der Liebe der Brüder und Schwestern 134

Inhalt.

Achte Rede. Seite

Auf den II. Sonntag nach Pfingsten.

Von der Liebe der Eheleute 155

Neunte Rede.

Auf den XXI. Sonntag nach Pfingsten.

Von der Liebe der Herrschaft gegen die Diener, und der Diener gegen die Herrschaft 176

Zehnte Rede.

Auf den IV. Sonntag nach Pfingsten.

Von der Liebe der Mitbürger 200

Eilfte Rede.

Auf den XVI. Sonntag nach Pfingsten.

Von den Auflauerern 223

Zwölfte Rede.

Auf den V. Sonntag nach Erscheinung des Herrn.

Von der Ehrabschneidung 244

Dreizehnte Rede.

Auf den VI. Sonntag nach Pfingsten.

Von der Liebe gegen die Armen 267

Vierzehnte Rede.

Auf das Fest des Erzengels Michael.

Von den Liebeswerken 291

Fünfzehnte Rede.

Auf den V. Sonntag nach Pfingsten.

Von der Liebe gegen die Feinde 315

Sechszehnte Rede.

Auf den Tag Aller Seelen.

Von der Liebe der Abgestorbenen 342

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Simon, Jordan, 1719-1776

M. F. Jordan Simon, aus dem Eremitenorden des h. Augustin, weil. der h. Schrift Doktor, des Kirchenrechts öffentl. Lehrer auf der hohen Schule zu Erfurt, k. k. geistl. Rath zu Prag, sämmtliche Kanzelreden
Bd.: 2

Regensburg 1847

Hom. 1487 d-1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10462151-4